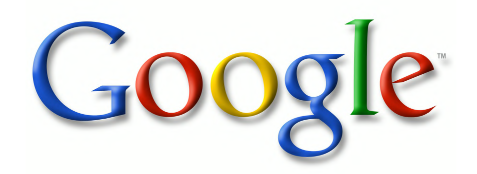






Associates Program

In grateful recognition
of

James Eiseman, Jr.
Class of 1962

for generous support of the
Harvard College Fund
1993-1994

The Harvard College Library







Jean-Jacques Rousseau

als

Botaniker.

Von

Albert Jansen.

„Wer wollte nicht dem im höchsten Sinne verehrten J.-J. Rousseau auf seinen einsamen Wanderungen folgen . . .“

Goethe.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1885.

Inhaltsverzeichniss.

Zweites Buch.

Der Forscher (62—176).

*) Die Ueberschrift Flora wähle ich hier und in den folgenden Capiteln nur darum, weil ich den Leser beständig daran erinnern möchte, dass sich Rousseau vornehmlich und zuweilen ausschliesslich mit den Pflanzen seiner Umgebung beschäftigte, während ich öfter ganz andere Dinge zu berichten habe.

Berichtigungen.

S. 5. Vor dem letzten Abschnitt „Aber noch u. s. w. fehlt „

S. 21. Text. Zeile 3 und 4 von unten Bemühung statt Beschäftigung.

S. 110 und 151. Trichomanes Tunbridgense L. statt Tr. Tumbrigense.

S. 116. Anm. *) Οὐρεσιφοίτης statt Ουρεσιφοίτης.

S. 117. Text. Zeile 6 von unten 1765 statt 1762.

S. 167. Zeile 11 von oben Wielhorski statt Wielkorski.

S. 176. Zeile 1 von oben Reinette statt Reinete.

S. 216. Text. Zeile 7 von unten fehlt „

S. 246. Zeile 3 von oben und S. 256 Zeile 14 von unten. Der dritte Band von Rousseau's kleinem Herbarium ist nicht verloren gegangen, sondern befindet sich mit den anderen zehn Bänden ebenfalls im Berliner botanischen Museum.

S. 247. Zeile 1 von oben Seriola Aethnensis statt Ser. Nortensis.

S. 272. Anm. 1. Brahmanen statt Brakmanen.

Jean-Jacques Rousseau

als

Botaniker.



Erstes Buch.

Der Philosoph und Dichter.

Capitel 1.

Aus der Geschichte der Pflanzenkunde.

Indem ich Jean-Jacques Rousseau als Botaniker schildern will, schreibe ich eigentlich die Geschichte seines Lebens von 1764 bis 1778, von seinem zweiundfünfzigsten Jahre bis zu seinem Tode. Der hochbegabte vielseitige Mann widmete sich niemals einer Kunst oder Wissenschaft, ohne in ihr Meisterwerke hervorzubringen und auf ihre Weiterbildung einen grossen Einfluss auszuüben; also werde ich auch am Schlusse der vorliegenden Darstellung berichten können, welche Verdienste er sich selbst um die Botanik erworben hat. Aber das durfte durchaus nicht der Endzweck meiner Forschungen sein. Anstatt festzustellen, was Rousseau der Botanik geworden ist, muss ich vielmehr erzählen, was sie ihm während seiner letzten Lebenszeit wurde. Ich muss der so eigenthümlichen wie lebhaften Empfindungsweise gedenken, welche er von Hause aus der Natur entgegentrug, und ich muss die philosophische und künstlerische Richtung seines Geistes characterisieren, die sowohl darauf beruhte als darauf zurückwirkte; ich muss die einzelnen Zweige der Naturwissenschaft angeben, die er seit seiner Jugend nach und mit einander studierte, und die Gründe sagen, warum er sich schliesslich ganz allein mit der Botanik beschäftigte. Wir besuchen dann mit ihm die Gelehrten, bei denen er sich Rath holt, und verweilen oft mit ihm unter der Masse von Büchern, Bildern und Herbarien in seinem Studierzimmer. Wir folgen

ihm in Wald und Flur, über Berg und Thal, „wo er, mit dem Menschengeschlechte verfeindet, seine Aufmerksamkeit der Pflanzen- und Blumenwelt zuwendet und in ächter gradsinniger Geisteskraft sich mit den stillreizenden Naturkindern vertraut macht"[1]). In der Seele des bedrängten, geängsteten und verfolgten Mannes erfreuen wir uns an der Ruhe und dem Frieden, die ihm die Flucht aus der Welt bereitet: wir fühlen etwas von seinen Verzückungen, wenn er „in den Stunden, welche er der Betrachtung der Natur weiht, am wonnevollsten sein eigenes Ich geniesst"[2]), und wir werden hingerissen zu schwärmerischer Liebe für eine Wissenschaft, die dem Unglücklichen eine Fülle von Seligkeit verschafft.

Aber man meine nicht, dass die Botanik damals diese wunderbaren Reize für jedermann besass. Seit der Epoche Louis XIV. waren alle Wissenschaften, selbst die Physik und Chemie, die Mathematik und Astronomie der sogenannten allgemeinen Bildung zugänglich gemacht. Nur die Botanik gehörte noch ausschliesslich der pedantischen Fachgelehrsamkeit. Die Pariser Encyclopädisten, die sich um alles in der Welt bekümmerten, wussten von ihr 1767 nichts weiter, als dass „sie unter allen Wissenschaften vielleicht die schwierigste und sicherlich die am wenigsten fortgeschrittene wäre"[3]). Geistreich und wohlunterrichtet hat Rousseau diese Erscheinung erklärt und ein Bild von der Entwickelung und dem damaligen Zustande der Botanik entworfen, das sich der Leser wohl vergegenwärtigen muss, um Rousseau's merkwürdige Eigenart und Thätigkeit zu begreifen. Hier ist eine Uebertragung des Originales mit einigen Zusätzen und Erläuterungen.

„Das Urunglück der Botanik besteht darin, dass sie von ihrem Werden an als ein Theil der Medicin betrachtet wurde. In Folge dessen versteifte man sich darauf, in den Pflanzen nur Tugenden, d. h. heilende Kräfte, zu finden oder vorauszusetzen, und vernachlässigte die Erforschung der Pflanzen an und für sich. Denn wie wäre es möglich gewesen, ununterbrochen und endlos nach allen Richtungen hin zu reisen und zu wandern, wie es eine solche Aufgabe erfordert, wenn man seine Zeit auf das sitzende Arbeiten im

---

[1]) Goethe's Werke. Hempel'sche Ausgabe. XXXIII. 65.

[2]) Oeuvres complètes de J. J. Rousseau. Paris Librairie Hachette et Cie. 1877 etc. VI. 92.

[3]) Correspondance littéraire, philosophique et critique par Grimm, Diderot, Raynal, Meister etc. Revue etc. par Maurice Tourneux. Paris. Garnier frères, libraires-éditeurs. 1877 etc. VII. 428.

Laboratorium und auf die Krankenbehandelung verwenden musste, wodurch man sich ja allein des Wesens der pflanzlichen Substanzen und ihrer Wirkungen auf den menschlichen Körper vergewissern kann? Diese falsche Ansicht der Botanik hielt ihr Studium lange Zeit in engem Gebiete gefangen, so dass es fast ausschliesslich auf die Heilkräuter gerichtet blieb und von der Kette der Pflanzenwelt nur einige losgelöste Glieder dem Auge darbot. Obendrein wurden dann diese Glieder auch noch recht mangelhaft untersucht, da es die Forschung einzig und allein mit ihrem Stoffe, und ganz und gar nicht mit ihrer Organisation zu thun hatte. Welche Anziehung sollte man denn an dem organischen Bau einer Substanz, oder vielmehr einer Gezweige-Masse finden, die man doch nur im Mörser zerstampfen wollte? Nur um Heilmittel zu finden, suchte man Pflanzen; man suchte Simpla d. h. Heilstoffe. Sehr gut, wird der Leser sagen; meinetwegen; aber die Folge davon war doch, dass man noch so gut die Arzneimittel kennend, immerfort die Pflanzen recht schlecht kannte; und weiter nichts will ich hier sagen.“

„Die Botanik war nichts; ein Studium der Botanik gab es gar nicht, und diejenigen, die sich brüsteten, am meisten von den Pflanzen zu verstehen, hatten keine Idee von ihrem Bau und ihrer Bildung. Jeder kannte fünf oder sechs Pflanzen seiner Gegend nach ihrem Aeusseren, denen er auf's Gerathewohl Namen beilegte, und die er, wie es ihm beliebte, mit Wunderkräften ausstattete; jede derartige Pflanze, zu einem Heilmittel umgewandelt, reichte immer für sich allein aus, um allen Sterblichen das Sterben unmöglich zu machen. Aber kaum waren die einen Pflanzen zu Salben und Pflastern geworden, so verschwanden sie wieder, um anderen den Platz zu räumen, denen die gleichen Kräfte von neu auftretenden Strebern verliehen wurden. Bald brachten sie neue Pflanzen, ausstaffiert mit den alten Tugenden, bald genügten die alten Pflanzen unter neuen Namen, um den neuen Charlatanen zu Reichthum zu verhelfen. Die Kräuter trugen volksthümliche Benennungen, die man höchstens an ihrem Ursprungsorte verstand. Gelangten aber die Recepte in andere Gegenden, so wusste dort niemand, was für ein Kraut gemeint war; ein jeder setzte nach Gutdünken ein anderes an dessen Stelle und hatte weiter keine Sorge, als es auf denselben Namen zu taufen. Darin bestand die ganze Kunst von Leuten wie Hildegard, Myrepsos, Villanova, Suardus und allen den übrigen Doctoren des Mittelalters; nach den Benennungen oder Beschreibungen der Pflanzen in den Büchern der-

selben auch nur eine einzige Pflanze wieder zu erkennen, würde dem Volke vielleicht schwierig werden[1]).“

Hildegard, die 1179 als Aebtissin des Klosters auf dem Sanct-Ruprechtsberge bei Bingen starb, entnahm in der That die Heilmittellehre ihrer „Vier Bücher der Physika“ aus den Volksüberlieferungen, die ihrerseits freilich wer weiss auf welche gelehrte Quelle zum Theil zurückgiengen. Nicolaus Myrepsos war ein Arzt des dreizehnten Jahrhunderts und verfasste eine Arzneimittellehre. Arnaldus de Villanova, der bis in das vierzehnte hinein lebte, suchte um die Wette mit Raymundus Lullus und Petrus de Abano den Stein der Weisen, d. h. die Quintessenz gegen die Armuth und jegliche Krankheit. Paulus Suardus compilierte gegen Ende des Mittelalters eine Pharmakopöe. Jedes Volk besass jedoch auch seine Arzneilehren für jedermann, von denen manche in verschiedene Sprachen übersetzt und noch im sechszehnten Jahrhundert gedruckt worden sind. So entstand zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts „Le grand Herbier en françoys: Contenant les qualitez: vertus: et proprietez des herbes: arbres: gommes: Semences: hyelles: et pierres precieuses etc.“ [2]).

„Mit der Renaissance der Wissenschaften verschwanden alle Werke der Scholastik, um den Büchern des klassischen Alterthums Platz zu machen: es war nichts mehr gut und wahr, als was im Aristoteles und Galenos stand. Anstatt auf der Erde studierte man die Pflanzen fortan nur noch im Plinius, der als Botaniker sehr oft irrt *), und im Dioskorides, der nur ein grosser Compilator von Recepten ist **); überaus häufig geschieht es bei den Schriftstellern der Renaissance-Zeit, dass sie das Dasein einer Pflanze einzig und allein darum leugnen, weil sie Dioskorides nicht erwähnt hat [3]).“ „Theophrastos sah in den Gewächsen nicht blos Droguen und Heilmittel, und man kann diesen Philosophen als den ersten, den gelehrtesten, ja als den einzig wahren Botaniker des Alterthums betrachten: darum ist er auch fast unbekannt bei uns geblieben, während Dioskorides und

---

[1]) Oeuvres. VI. 135. 136.

[2]) E. Meyer, Geschichte der Botanik. II. 110. III. 517, IV. 178. 181. — Jessen, Botanik der Gegenwart und Vorzeit. 79. — Baas, Grundriss der Geschichte der Medicin. 205. 352. — Dem Mittelalter ist erst die Neuzeit wieder gerechter geworden. E. Meyer u. Jessen stellen Albertus Magnus unmittelbar neben Theophrast. (Jessen 144 u. Meyer IV. 78.)

*) Oeuvres. VI. 124.

**) Oeuvres. IX. 375.

[3]) Oeuvres. VI. 136.

seine Commentatoren bewirkten, dass sich die Medicin der in Simpla verwandelten Pflanzen bemächtigte, und die Menschen an ihnen blos noch das sehen liess, was sie gerade gar nicht zeigen, d. h. die angeblichen Tugenden, die ihnen der Erste Beste nach seinem Wohlgefallen aufheftete" *).

„Nun musste man jedoch die Gewächse, die in den gelehrten Büchern standen, auch draussen in der Natur suchen, damit sie den Vorschriften des Meisters gemäss verwerthet würden. Man raffte sich also auf; man gieng an das Suchen, Beobachten, Muthmassen; jeder gab sich die erdenklichste Mühe, alle die von seinem Autor beschriebenen Kennzeichen an seiner erwählten Pflanze wieder zu finden. Da aber bei den unzulänglichen Schilderungen der Plinius und Dioskorides **) die Uebersetzer, Erklärer und Practiker selten über die Wahl einig wurden, so gab man zwanzig Namen derselben Pflanze und denselben Namen zwanzig Pflanzen, wobei natürlich jeder behauptete, dass die seinige die wahre wäre, und dass alle anderen, da sie im Dioskorides nicht beschrieben würden, von der Oberfläche der Erde verwiesen werden müssten. Aus diesem Streite entsprangen zu guter Letzt Untersuchungen, die in der That mehr der Sache galten, und einige treffliche Beobachtungen von dauerndem Werthe. Leider entstand gleichzeitig eine so chaotische Nomenclatur, dass die Aerzte und Kräutersammler sich nicht mehr verständigen konnten. Jeder Austausch von Kenntnissen wurde damit unmöglich; man haderte über Worte und Namen, und selbst die brauchbaren Forschungen und Beschreibungen waren für nichts und wieder nichts, da es niemals darüber zur Entscheidung kam, von welcher Pflanze denn die einzelnen Autoren gesprochen hatten."

Aber noch vor dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts „begann die wahre Botanik in einzelnen Männern hervorzutreten, so in Clusius, Cordus, Cesalpini, Gesner, und kamen auf diesem Gebiete Bücher heraus, die gut und nützlich waren, und in denen man bereits auf einige Spuren von Methode stiess. Und sicherlich war es ein Schaden, dass diese Stücke unbrauchbar und unverständlich wurden, einzig und allein in Folge der Verschiedenheit der Benennungen. Allein sogar daraus, dass die Autoren anfiengen, die Arten zusammenzulegen und die Gattungen auseinander zu reissen, den Gesammt-

*) Oeuvres. VI. 144. IX. 375.

**) Oeuvres. VI. 109 No. 165. 123 No. 295. 124 No. 305. Vergl. XII. 46. VI. 116. 144.

habitus und den in's Auge fallenden Bau der Pflanzen zu beobachten, wie es jedem einzelnen gut dünkte, ergaben sich neue Unzulänglichkeiten und eine neue Verdunkelung, weil eben jeder einzelne Autor, seine Nomenclatur ganz nach seiner Methode bestimmend, neue Gattungen schuf, oder alte auflöste, je nachdem es der Character seiner Gattungen erheischte; Gattungen und Arten wurden daher dergestalt unter einander gemengt, dass es fast keine Pflanze gab, die nicht eben so viele verschiedene Namen gehabt hätte, als es Autoren gab, von denen sie beschrieben war; und das machte das Studium der Concordanz, der Vergleichung der Pflanzen nach ihren Namen, stets eben so lang, und oftmals noch schwieriger, als das Studium der Pflanzen selber" *).

„Endlich erschienen jene zwei erlauchten Brüder, die ganz alleine mehr als alle ihre Vorgänger und sogar als ihre Nachfolger bis hin zu Tournefort für den Fortschritt der Botanik geleistet haben: seltene Männer, durch ihre ungeheueren Kenntnisse und durch die Zuverlässigkeit ihrer Arbeiten würdig der Unsterblichkeit. So lange dieser Theil der Naturwissenschaft nicht der Vergessenheit verfällt, so lange werden mit ihm im Angedenken der Menschen fortleben die Namen Johann und Kaspar Bauhin **).

„Diese beiden Männer unternahmen jeder für sich eine allgemeine Geschichte der Pflanzen und in Verbindung damit die Anfertigung einer Synonymik, d. h. einer Zusammenstellung der Namen der Gewächse, für welche sie sämmtliche Autoren der Vergangenheit heranzogen. Eine derartige Arbeit war durchaus unerlässlich, wenn man die Beobachtungen aller Forscher verwerthen wollte; denn ohne sie vermochte eigentlich kein Mensch die einzelnen Pflanzen durch alle die verschiedenen Benennungen hindurch zu verfolgen."

---

*) Vergl. Sprengel, Geschichte der Botanik, I. 634 u. s. w. Sachs, Geschichte der Botanik, 4. 16. 17. 30. 37.

**) Den Bauhins zu Ehren benannte Linné eine schöne Gattung tropischer Bäume Bauhinia, und zur Verherrlichung ihrer Gemeinsamkeit im Wirken eine Art derselben Bauhinia bijuga. Albert Haller feierte und vertheidigte sie 1768 in der Historia stirpium helvetiarum, und Sprengel stimmt 1817 mit Rousseau überein, indem er sagt: „Glänzend sind die Verdienste des unsterblichen Brüderpaares der Bauhine um die kritische Sichtung der bekannten Gewächse und um die Verbesserung der bekannten Methoden." — Die schwungvolle Anpreisung der Bauhins durch Rousseau ist jedoch nicht blos darum merkwürdig, weil sie so treffend die Helden würdigt, sondern weil sie eine ernste Mahnung an die Botaniker Frankreichs ist, die zu Rousseau's Zeit fast gar nichts von dem Schweizer Brüderpaare wussten und dessen Ruhm auf Tournefort übertragen hatten.

„Der ältere Bruder, der einsichtsvolle und gelehrte Johannes Bauhin *), löste so gut wie ganz seine Aufgabe in den drei Folio-Bänden, die (1650 und 1651, d. h. 37 Jahre) nach seinem Tode gedruckt wurden, **) und bewies hier eine solche Sicherheit der Kritik, dass er sich selten in seinen Synonymen täuschte" ***).

„Gewaltiger noch war der Plan Kaspar Bauhin's; das zeigt schon der erste Band seines „Theatrum botanicum" †), der 34 Jahre nach seinem Ableben erschien. Hätte er zur Vollendung des Werkes Zeit gehabt, es würde etwas Ungeheures geworden sein. Allein ausser dem erwähnten ersten Bande haben wir nur die Ueberschriften von den Capiteln der anderen in seinem Pinax ††), und dieser Pinax, die Frucht einer vierzigjährigen Arbeit, ist noch heute der Führer aller derjenigen, welche auf diesem Gebiete arbeiten und die alten Schriftsteller benutzen wollen" †††).

„Da die Nomenclatur der Gebrüder Bauhin blos aus den Titeln ihrer Capitel gebildet war, und da diese Titel gewöhnlich mehrere Worte umfassten, so entstand der Gebrauch, für Pflanzen-Benennungen sehr lange und ungenaue Phrasen anzuwenden; hiermit wurde die Nomenclatur nicht allein schleppend und unbequem lästig, sondern auch pedantisch und lächerlich. Die Sache hätte freilich auch eine Art Vortheil gehabt, wären nur die Phrasen besser gebildet worden; aber zusammengestoppelt aus den Namen der Orte, woher die Pflanzen

---

*) Oeuvres. VI. 96.

**) Historia plantarum universalis nova et absolutissima cum consensu et dissensu circa eas. Auctoribus Joh. Bavhino et Joh. Henr. Cherlero. Quam recensuit et auxit Dominicus Chabraeus; juris vero publici fecit Franciscus Ludovicus a Graffenried . . . . Tom. III. Ebroduni, 1650—1651 in folio. Das Werk enthält 3600 in den Text gedruckte uncolorierte Abbildungen.

***) Uebereinstimmend mit Rousseau sagt zu unserer Zeit Jessen in der Allgemeinen Deutschen Biographie II. 151 u. s. w.: „Die Historia plantarum universalis ist klassisch und an sorgfältiger kritischer Darstellung unübertroffen".

†) Theatri botanici, sive historiae plantarum liber primus. Basileae. 1658. in fol.

††) Pinax theatri botanici, sive index in Theophrasti, Dioscoridis, Plinii et botanicorum qui a saeculo scripserunt opera: plantarum circiter sex millium nomina secundum genera et species proponens. Basileae. 1623.

†††) Sprengel, I. 369. rühmte 1817 den Pinax als die vollständigste Synonymie, welche die Litteratur besässe, und welche daher jedem Botaniker unentbehrlich wäre. Und Sachs, 37. schreibt 1875: „Der Pinax ist das erste und für jene Zeit vollkommen erschöpfende Synonymen-Werk, welches für historische Studien betreffs einzelner Pflanzenarten noch jetzt geradezu unentbehrlich ist: gewiss kein kleines Lob, welches einem Werke selbst nach 250 Jahren noch gespendet werden kann."

kamen, den Namen der Personen, die sie schickten, und sogar noch den Namen anderer Pflanzen, denen sie einigermaassen glichen; so wurden diese Phrasen die Quellen neuer Verlegenheiten und Zweifel. Denn zur Kenntniss der einen Pflanze war diejenige noch anderer erforderlich, auf welche eben ihre Bezeichnung hindeutete, und deren Namen doch wiederum dieselbe Unbestimmtheit wie ihr eigener hatten."

„Weit ausgedehnte Reisen bereicherten inzwischen die Botanik mit neuen Schätzen. Erdrückten aber schon die alten Namen das Gedächtniss, so musste man nun in einem fort doch noch neue für die neuentdeckten Pflanzen erfinden. Verloren in solch ein Labyrinth, brauchten die Botaniker einen Faden, der sie hinausleitete, und da befassten sie sich endlich ernsthaft mit der Methode. Hermann, Rivinus, Ray schlugen jeder eine besondere vor"[1]).

Das Zeitalter Newton's war wie für andere Zweige der Naturwissenschaft so auch für die Botanik höchst bedeutungsvoll. Marcello Malpighi aus Crevalcuore bei Bologna, und Nehemia Grew aus Coventry schufen 1671 jeder selbstständig und doch mit gleichen Ergebnissen die Anatomie der Pflanzen. Andere Forscher begründeten die Systematik der Pflanzen. Im Anschluss an den Aristoteliker Cesalpini, aber mit gehässiger Abweisung Kaspar Bauhin's, ordnete Robert Morison die Vegetabilien nach der Form ihrer Früchte, worauf dann Paul Hermann aus Halle, Professor in Leyden, die Methode verbesserte und ein reines Fruchtsystem aufstellte. Dagegen erblickte der Hallenser Quirinus Rivinus (Bachmann) die Vollkommenheit der Vegetabilien nicht in der Frucht, sondern in der Blüthenkrone und erhob diese zum Eintheilungsgrunde der Gewächse. John Ray (Johannes Rajus) aus Black Notley in Essex wollte weder die Frucht, noch die Blüthenkrone, noch irgendwelchen anderen Theil der Pflanze als Princip der Classification gelten lassen; aus der verschiedenen Art der Keimung der Gewächse entnahm er das Recht, die Bäume und Kräuter in Monokotyledonen und Dikotyledonen zu theilen [2]).

---

[1]) Oeuvres. VI. 137.

[2]) Morison, Plantarum historia universalis etc. 1672 etc. 3 vol. in fol. fig. Der erste Theil dieses Werkes ist die Plantarum umbelliferarum distributio nova. — Ueber Paul Hermann, vergl. Sprengel, II. 36 und Sachs, 74. — Quirinus, Introductio generalis in rem herbariam. Lipsiae 1690. in fol. — J. Raii Methodus plantarum emendata et aucta. Accedit Methodus graminum, juncorum et cyperorum specialis. Lond. et Amst. 1703 in 8°. (Die erste Ausgabe erschien 1682.) Vergl. Sachs, 77 und Oeuvres. VI. 145.

„Ueber alle seine Vorgänger jedoch siegte der unsterbliche Joseph Pitton de Tournefort aus Aix. Er zuerst ordnete systematisch die ganze Pflanzenwelt und zwar nach der Blüthenkrone; er war es auch, der theilweise die Nomenclatur reformierte, indem er sie seinen neuen Gattungen gemäss mit derjenigen Kaspar Bauhin's combinierte“[1]). Hatte nämlich letzterer nur die Species mit Diagnosen versehen und von den Gattungen nur die Namen angeführt, so begleitete Tournefort nur die Gattungsnamen mit Diagnosen und liess auf diese die Species ohne weitere Bezeichnungen folgen*). „Allein weit davon entfernt, Kaspar Bauhin's Nomenclatur ihrer langen Phrasen zu entlasten, fügte er vielmehr noch neue hinzu, oder bepackte er die alten noch mit Zusätzen, wie sie eben seine Methode erheischte. So kam es zu jenem barbarischen Brauche, die neuen Namen mit den alten durch ein qui, quae, quod zu verknüpfen, wodurch aus ein und derselben Pflanze zwei verschiedene Gattungen wurden. Z. B. Dens leonis qui Pilosella folio minus villoso; Doria quae Jacobaea orientalis limonis folio; Titanokeratophyton quod Lithophyton marinum albicans.“

„Mit solcher Bürde beschwerte sich die Nomenclatur; die Bezeichnungen der Pflanzen wurden nicht blos Phrasen, sie wurden ganze Perioden. Ich führe nur ein Beispiel an, zum Beweise, dass ich nicht übertreibe; es ist aus Pluknetius: Gramen myloicophorum Carolinianum, seu gramen altissimum, panicula maxima speciosa, e spicis majoribus compressiusculis utrinque pinnatis, blattam molendariam quodammodo referentibus, composita, foliis convolutus mucronatis pungentibus (Almagestum botanicum, Londini 1694. in 4° 137).“ Dieser Jargon herrschte von England bis nach Italien, wo z. B. „Micheli in der Fabrikation langer Phrasen gehörig seinen Mann stellte“**).

„Die Nomenclatur war vollständig barbarisch, unerträglich und unverständlich“***).

„Fragten Frauen oder frauenähnliche Männer im Garten nach einem Strauche oder einer Blume, so war nichts lächerlicher und ab-

---

[1]) Oeuvres. VI. 137.

*) Sachs, 82. — Tournefort, Élémens de botanique, Paris 1694. 3 vol. in 8°. — Ep. de optima methodo instituenda in re herbaria. 1697. — Institutiones rei herbariae. 1719. 3 vol. in 4°.

**) Petri Antonii Michelii Nova plantarum genera. juxta Turnefortii methodum disposita. Flor. 1729 in 4°.

***) Oeuvres. VI. 113.

geschmackter, als wenn man darauf mit einem derartigen Salm Lateinischer Wörter antworten musste; sie klangen wie magische Geisterbeschwörungen, und diese Widerlichkeit reichte allein aus, um Weltleute von einem Studium wegzugraueln, das mit einer weniger pedantischen Ausrüstung für sie reizend gewesen wäre. Aber die Botanik überhaupt würde ihr Ende erreicht haben, wenn sich diese Praxis noch weiter entwickelt hätte. Vollkommen unausstehlich geworden, konnte die Nomenclatur in dieser Weise nicht fortdauern: es war dringend nothwendig, dass eine Reform erfolgte, oder der reichste, der liebenswürdigste, der leichteste der drei Theile der Naturgeschichte hörte auf gepflegt zu werden."

„Endlich erschien Linné. Voll von seinem Sexualsystem und den umfassenden Ideen, die es ihm an die Hand gegeben hatte, entwarf er den Plan einer gänzlichen Neugestaltung, deren Nothwendigkeit jeder fühlte, aber die vorzunehmen auch nicht einer den Muth besass. Und Linné that noch mehr, er führte sie durch. Nachdem er in der „Critica botanica" (1737) dem Publikum Rechenschaft über seine Arbeit und Gründe abgelegt und vorbereitend die Regeln aufgestellt hatte, denen gemäss ein solches Werk gemacht werden müsste, bestimmte er durch die „Genera plantarum" (1737) die Gattungen, und durch die „Species plantarum" (1753) die Arten der Pflanzen. Hierbei bewahrte er alle alten Namen, die sich mit seinen neuen Regeln vertrugen, und unterzog nur die anderen einer Umschmelzung; damit schuf er eine lichtvolle Nomenclatur auf dem Boden der echten wissenschaftlichen Grundsätze, wie er sie selber dargelegt hatte. Von den alten Gattungen liess er jede, die wirklich natürlich war, weiter fortbestehen, während er die übrigen verbesserte, vereinfachte, zusammen oder auseinander brachte, je nachdem wirkliche Kennzeichen es verlangten, und während er bei der Fabrikation von Namen, zuweilen sogar etwas zu strenge, seinen eigenen Regeln folgte."

„Die Arten anlangend, verwandte er zur Bestimmung derselben beschreibende Sätze und Angabe der unterscheidenden Merkmale. Die Phrasen blieben somit unerlässlich; aber er beschränkte sich auf eine kleine Zahl gut gewählter und angepasster technischer Ausdrücke und bemühte sich kurze, treffende Definitionen zu geben, die er den wahren Characteren der Pflanze entlehnte, und von denen er alles fern hielt, was mit derselben nichts zu thun hatte. Zu diesem Behufe musste er der Botanik gleichsam eine neue Sprache schaffen,

welche jenes langen Wortschwalles der alten Beschreibungen los und ledig war. Man hat bedauert, dass die Worte dieser Sprache nicht sammt und sonders im Cicero stehen. Eine derartige Klage würde verständig sein, wenn Cicero eine erschöpfende Abhandlung über die Pflanzenkunde verfasst hätte. Die gebrauchten Wörter, Griechisch oder Lateinisch, sind jedoch ohne Ausnahme ausdruckvoll, kurz und wohltönend, und durch ihre ungewöhnliche Genauigkeit ermöglichen sie sogar zierliche Zusammenfügungen. Grade im täglichen Gebrauche der Wissenschaft fühlt man den ganzen Vorzug der neuen Sprache, die eben so bequem und nothwendig für den Botaniker ist, wie für den Geometer die der Algebra."

„Allein hiermit hatte Linné den grössten Theil der bekannten Pflanzen zwar bestimmt, doch noch nicht benannt. Definition und Name ist zweierlei, eine Phrase ist nie ein Wort und kann nicht als solches gebraucht werden. Diesem Fehler abzuhelfen, erfand er die Trivial-Namen, die er mit denen der Gattungen für die Unterscheidung der Arten zusammenstellte. Hiernach besteht der Name jeder Pflanze alle Zeit aus zwei einzigen Worten; einsichtig ausgewählt und richtig angepasst, lassen sie die Gewächse oft besser erkennen als Pluknet's und Micheli's weitschweifige Phrasen."

„So nothwendig, so vortheilhaft diese Reform auch war, gleichwohl bedurfte es nichts Geringeres, als Linné's tiefes Wissen, um sie mit Erfolg zu bewerkstelligen, und als die Berühmtheit dieses grossen Naturforschers, um sie zur allgemeinen Annahme zu bringen. Sie hat zuerst Widerstand erfahren, sie erfährt ihn noch 1772, noch 1778. Wie könnte das auch anders sein! Diejenigen, die mit ihm auf derselben Bahn um die Palme ringen, betrachten ihre Annahme als das Zugeständniss seiner Ueberlegenheit, und davor hüten sie sich. Seine Nomenclatur scheint so sehr an sein System geknüpft zu sein, dass es keinem einfällt, sie davon zu trennen, und die Botaniker ersten Ranges, die sich durch ihre Hoheit verpflichtet halten, dass sie von Niemand ein System annehmen, und dass sie jeder ein eigenes haben, werden ihre Ansprüche mit nichten zu Gunsten der Fortschritte einer Wissenschaft aufopfern, welche sie selten ohne Eigennutz pflegen."

„Auch die nationale Eifersucht sträubt sich gegen die Zulassung eines fremden Systemes. Man glaubt sich verpflichtet, die Berühmtheiten des eigenen Landes zu stützen, vornehmlich wenn sie aufgehört haben zu leben; denn sogar die Eigenliebe, die ihre Ueberlegenheit

während ihrer Lebzeiten peinlich empfand. ehrt sich mit ihrem Ruhme nach ihrem Tode"[1]).

Die grossen Gelehrten der Nation hatten leider den Ton angegeben. Buffon kehrte dem „Systematiker" Linné mit vornehmer, philosophischer Ueberlegenheit den Rücken. Bernard de Jussieu correspondierte zwar mit ihm, aber machte doch seine Eigenart im Gegensatze zu ihm geltend, und Adanson verfuhr in seinen Schriften, als ob Linné mit allen seinen Werken für die Welt gar nicht vorhanden, oder gleichgiltig wäre. Noch 1774 liess dann ein untergeordneter Kopf wie Regnault drucken, dass es doch sehr erwünscht wäre, irgend eine allgemeine Nomenclatur zu kennen und zu besitzen*).

„Sie ist ja für das gesammte Europa schon vorhanden, bemerkte Rousseau, das einzige Frankreich ausgenommen; es giebt bereits nur eine Nomenclatur, und nach ihr verständigen sich heute die Botaniker aller Länder über jede bekannte Pflanze mit zwei blossen Worten, ohne Phrasen, ohne Synonymie. Einzig und allein die Franzosen versteifen sich darauf, den alten Apotheker-Jargon, oder mindestens die Phrasen Tournefort's festzuhalten, die dieser grosse Forscher, träte er jetzt wieder unter uns, sogleich fallen lassen würde. Und was das Scherzhafte ist, die Phrasen Tournefort's sind fast sämmtlich Kaspar Bauhin entnommen, und jegliche Ehre, welche die Franzosen ihrem Landsmanne erweisen wollen, gebührt demnach mit Recht und Billigkeit einem Schweizer"[2]).

„Tournefort ist keinesweges der grösste Botaniker unseres Jahrhunderts; er hat den Ruhm, aus der Botanik zuerst ein wahrhaft methodisches Studium gemacht zu haben, aber dieses Studium war auch nach ihm nur ein Apothekerstudium. Eine philosophische Wissenschaft daraus zu machen, blieb dem erlauchten Linné vorbehalten. Ich weiss, welche Verachtung man gegen diesen grossen Forscher in Frankreich an den Tag legt, aber das übrige Europa entschädigt ihn dafür, und die Nachwelt wird ihn dafür rächen"[3]).

Wer die Natur erkennen will, hatte Paracelsus im sechszehnten Jahrhundert gesagt, der trete mit den Füssen ihre Bücher, d. h. der durchwandere die Natur und hocke nicht hinter seinem Tische. Die Natur ist unsere Leuchte und Lehrerin. Aus der Signatura, aus den

---

[1]) Oeuvres. VI. 139. 140.

*) Oeuvres. VI. 112.

[2]) Ebendort.

[3]) Oeuvres. XI. 414.

Zeichen, welche sie selber auf die Kräuter schrieb, entziffern wir deren Kräfte und Wirkungen. Das Farrenkraut, das die Aebtissin Hildegard gegen die Teufelskünste verschrieb, empfahl Paracelsus zur Heilung von Stichwunden, denn es hätte durchstochene Blätter. Das Wasserblut, sagte er, hat rothe Flecken auf den Blättern, und darum ist es gut für jegliche blutige Verletzung; die stachelige Distel beseitigt inneres Stechen, und die Orchis mascula empfiehlt sich durch die Gestalt ihrer Wurzel als stärkstes Aphrodisiacum. Diese Weisheit wurde in Deutschland und über seine Grenzen hinaus allgemein beliebt, und Giambattista Porta aus Neapel brachte sie in ein gelehrtes System. Er entwickelte 1586, wie der menschliche Geist und Character in seiner äusserlichen Körperbildung offenbart wäre, und übertrug zwei Jahre später seine Theorie auf alle Geschöpfe, insonderheit auf die Vegetabilien. Pflanzen mit gelbem Saft, ja blos mit gelber Blume, lehrte er, wirken auf die gelbe Galle, schwärzliche Gewächse auf die schwarze Galle. Kräuter mit geringelten Wurzeln dienen gegen den Scorpionenstich, und solche, die Insecten gleichen, gegen Insectenstiche. Durch kurzlebige Pflanzen wird das Dasein der Menschen verkürzt, durch langlebige verlängert; fette machen uns fett, und magere mager; rauhe befreien von Hautausschlägen, fleckige von Flecken der Hornhaut. Weil Saxifraga durch Felsen dringt, zerbricht sie die Blasensteine. Je nach ihrer eigenen äusseren Erscheinung stimmen uns die Blumen heiter oder traurig, schläfrig oder verliebt, freundlich oder feindlich den Menschen und Dingen. Uebersetzt in das Italienische, Spanische und Französische hat Porta's „Magia naturalis“ die ganze Romanische Welt bestrickt und bethört[1]). Sie drang tief in das Volk; die Gebildeten glaubten noch nach Jahrhunderten daran, und was auch für die Botanik geschah, Laien und Gelehrten blieb sie Apothekerkram.

Die botanischen Gärten waren über 400 Jahre lang blosse Anlagen für Heilkräuter. Zu diesem Zwecke entstand der erste, von dem wir wissen, 1333 in Venedig. Aerzte, Apotheker und Privatleute

---

[1]) Meyer, IV. 427 u. s. w. — Jessen, 195 u. s. w. — Baas, 303 u. s. w. Die Titel von Porta's Werken lauten: De humana physiognomia 1586, und Phytognomonica octo libris contenta, in quibus nova facillimaque affertur methodus, qua plantarum, animalium, metallorum, rerum denique omnium ex prima extimae faciei inspectione quivis abditas vires assequatur etc. Napoli 1588 in fol., dann Francoforti 1589 in 8^{0} und sehr oft an allen Ecken und Enden in gleichem Format. — Dass Rousseau mit Paracelsus etc. bekannt war, zeigt Oeuvres II. 247.

ahmten diesen Vorgang nach, bis Padua 1545 die erste Universität wurde, die einen botanischen Garten auch als Theil des wissenschaftlichen Apparates für die medicinische Facultät gründete und bald hernach die Verwaltung und Benutzung desselben organisierte. Ein Ostensor oder Demonstrator simplicium hatte die Aufgabe, sowohl die lebendigen Pflanzen der Anlage, als auch die getrockneten Kräuter und selbst die nicht vegetabilischen Heilmittel zu „demonstrieren“. Während er sich aber lediglich mit der Praxis befasste, vertrat ein Lector simplicium die Theorie, d. h. vornehmlich die Erläuterung und Kritik der alten Autoren. Dass beide Functionen bei ein und demselben Professor sein konnten, versteht sich von selbst. Die Einrichtung verbreitete sich über das ganze gebildete Europa; selbst Fürsten und reiche Privatleute schufen sich solche botanische Gärten und beschafften sich einen Demonstrator[1]). Neben den Heilkräutern wurde hier höchstens noch kostbaren Seltenheiten und fremden Gewächsen ein Raum gegönnt. Nur für solche schienen selbst die Künstler ein Auge zu haben. Die Bilder der De Heem entzückten ganz besonders Raritäten-Kenner, und die Pariser David Rabel und Pierre Firens jagten nach den wundersamsten Farben und Formen, da sie ihre Pflanzen-Darstellungen als Muster für die Königlichen Hofsticker verwerthen wollten[2]).

Seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts rangen sich die Wissenschaften aus dem Aberglauben und der Knechtschaft zur Freiheit und zum Lichte. Die Astrologie wurde Astronomie, und die Alchemie verlor ihren Credit. Lefevre wollte von der pharmaceutischen Chemie die rein philosophische abgesondert wissen, und Boyle forderte, dass die Chemie als selbstständiger Theil der Naturforschung behandelt würde[3]). Gleiche Bestrebungen regten sich auf dem Gebiete der Botanik. Hatten schon die Bauhins nicht für die Practiker, sondern für die Gelehrten gearbeitet, so offenbarten Männer wie Malpighi und Rudolf Jacob Camerarius den angeborenen Trieb zur Erforschung der Dinge an und für sich[4]). Edme Mariotte eiferte gegen die Signatura rerum, die tolle Phantastik der Paracelsus und Porta[5]), und Joachim Jungius besass schon eine so hohe und umfassende Anschauung der

---

1) Meyer, IV. 255. 261 u. s. w.

2) Theatrum Florae. 69 prächtige Platten.

3) Hermann Kopp, Entwickelung der Chemie, 35. 39.

4) Carus, Geschichte der Zoologie, 395. — Sachs, 80. 505. 506.

5) Sur le sujet des plantes. 1679.

Erscheinungswelt, dass er auch auf dem Gebiete der Botanik ein Vorläufer der entscheidenden Reform geworden ist[1]).

Aber erst Linné erlöste die holden Kinder Flora's aus ihrer zweitausendjährigen Gefangenschaft.

„Erst Linné brachte das Studium der Botanik aus den Pharmaceuten-Schulen heraus und gab es zurück an die Naturgeschichte, die Agricultur und die Gartenkunst“[2]). „Dieser grosse Gelehrte und neben ihm der Deutsche Ludwig betrachteten zuerst und allein die Botanik als Naturforscher und als Philosophen“[3]).

Aber was kümmerte sich der Französische Chauvinismus um den Schweden und um den Deutschen! Mehr als je noch posaunte man aus, dass Tournefort der grösste Botaniker des Jahrhunderts wäre, und wie man seine Phrasen eigensinnig festhielt, so betrieb man nach wie vor die Botanik auch noch als ein reines Apothekerwissen. Bei einer solchen Haltung der Fachgelehrten blieb die hochbegabte und sonst so vorwärts strebende Nation gerade auf diesem Gebiete in der tiefsten „Gothischen Barbarei“ stecken, die sie sonst so gründlich zu verhöhnen und zu verachten gelernt hatte. Eine Schrift von 1773, die für Naturaliensammler bestimmt war, schilderte bei jeder Pflanze ihre Tugenden, ihre Eigenschaften und Kräfte[4]). Herr und Frau Regnault, die wir schon erwähnten, veröffentlichten von 1769 bis 1774 eine Botanik in drei Foliobänden mit 398 Kupfern für jedermann, d. h. für die reiche und gebildete vornehme Gesellschaft; und zu unserem Erstaunen wiederholte ihr Werk noch einmal die Signatura plantarum und die ganze Tollheit der Paracelsus und Porta[5]). Der grosse Tross der Gelehrten begünstigte in der Botanik noch den Spuk des Mittelalters.

„Leute, sagte Rousseau unwillig, die ihr Leben damit verbringen, Muscheln wissenschaftlich anzuordnen, spotten über die Botanik als über ein nutzloses Studium, sobald mit ihm dasjenige der Eigenschaften und Kräfte nicht verbunden wird, sobald man der Beobach-

---

[1]) Jessen, 215 u. s. w. — Sachs, 63 u. s. w.

[2]) Oeuvres. IX. 379. Vergl. XI. 414.

[3]) Oeuvres. IX. 72.

[4]) Mémoire sur la manière de recueillir, de conserver et d'envoyer les diverses Curiosités d'Histoire naturelle. 1773. Besprochen im Journal littéraire, Berlin 1773. V. 319 etc.

[5]) La Botanique mise à portée de tout le monde etc. Später wird einmal ausführlich davon gesprochen werden.

tung der Natur, die nicht lügt, und die von dem Zeuge nichts sagt, allein vertraut und sich um die Autorität der Menschen nicht bekümmert, die Lügner sind, und die viele Dinge behaupten, mit dem Verlangen, dass wir dieselben auf ihr Wort glauben, welches meistens selber auf der Autorität Anderer beruht"[1]).

Hiernach kann man sich schon denken, was die Masse des Volkes mitsammt den Gebildeten von der Botanik hielt.

„Steht Ihr hier vor dem Schmelze der Wiesen still, fährt der Genfer Philosoph fort, um die Blumen, in denen sie erstrahlen, eine nach der anderen anzusehen, so halten Euch die Leute, die das bemerken, für Mönche und bitten um Kräuter gegen den Grind der Kinder, gegen den Aussatz der Erwachsenen, gegen den Rotz der Pferde. Dieses ekelhafte Vorurtheil ist in anderen Ländern, vornehmlich in England, schon zerstört. . . In Frankreich jedoch, allwo das Studium der Botanik bei Leuten von Welt keinen solchen Eingang gefunden hat, ist man auf diesem Gebiete so barbarisch geblieben, dass ein Pariser Schöngeist, der in London den Garten eines Naturfreundes mit seinen seltenen Bäumen und Sträuchern erblickte, anstatt allen Lobes in den Ausruf ausbrach: ah! das ist mal eine schöne Apotheker-Pflanzung! Hiernach wäre Adam der erste Apotheker gewesen, da man sich schwerlich einen besser ausgestatteten Garten, als das Paradies war, vorzustellen vermag."

„Solche Medicin-Begriffe sind ganz gewiss nicht geeignet, dem Studium der Botanik Anziehung und Reiz zu verleihen; sie wischen hinweg den Schmelz der Wiesen und den Glanz der Blumen, verpesten die Frische der Haine, rauben dem Grün und dem Schatten ihre Lust und ihr Behagen; alle die anmuthigen und lieblichen Bildungen haben sehr wenig Lockendes für diejenigen, die so etwas nur vollständig in dem Mörser zerstampfen wollen, und keinem Menschen wird die Anwandelung kommen, Blumen-Gewinde für Schäferinnen zu suchen unter Kräutern für Klystiere"[2]).

---

[1]) Oeuvres. IX. 375.

[2]) Oeuvres. IX. 375. 376. — Aehnlich wie Rousseau, schildert Friedrich Rückert den Apotheker, wie er umhergeht in seinen Pflanzungen:

„Um die Eigenschaften,
Die da haften
An den schönen Sachen
Auszumachen."

Vor einer Wissenschaft, die in einem solchen Zustande war, musste jeder Franzose zurückschrecken, der philosophischen Geistes und künstlerischen Sinnes war. Rousseau aber hatte noch das besondere Missgeschick, dass ihm die Botanik beim ersten Begegnen zu auffallend mit dem Betrug und Aberglauben verbunden erschien, und dass unter diesen abscheulichen Mächten gerade diejenige Frau leiden musste, die er lange leidenschaftlich liebte und immerfort dankbar verehrte.

Capitel 2.

Die Heilkräuter-Küche der Frau von Warens.

Françoise Louise de la Tour, geboren den 31. Mai 1699 zu Vevey, verlor 1704 ihre Mutter und 1709 ihren Vater, der Justitiarius und Rath in Tour de Peilz bei Vevey war. Die junge Waise wurde hier zuerst von dem berühmten Pietisten Magny und nach 18 Monaten in Rolle von Madame Crespin unterrichtet und erzogen. Noch nicht 14 Jahre alt, vermählte sie sich im April 1713 mit dem Edelmann Sébastien Isaac de Loys, der als Soldat in Sardinien und Schweden gedient hatte, eben 24 Jahre zählte und als Pfand auf die versprochene väterliche Mitgift von 20000 Francs die Herrschaft Warens erhielt. Bis 1724 wohnte das junge Ehepaar in Lausanne und darauf in Vevey. Dem Herrn von Warens wurden hier wie dort allerlei Auszeichnungen und Ehrenämter zu Theil, aber ein neuerdings aufgefundener Brief seiner Hand beweist nur allzu sehr, dass er höchst schwachen Kopfes und Characters war[1]). Seine Frau dagegen besass nicht nur mancherlei Kenntnisse, sondern auch viele Talente und einen wahrhaft un-

---

Aber dann ist es auch aus mit dem Reize der Natur. Die Nachtigallen-Lieder werden zu einem „Hustern“,

„Und die Rosenhecken
All vor Schrecken
Leichenfarber
Als Rhabarber.“

(Fr. Rückert's Gesammelte poetische Werke. Frankfurt. 1868. II. 170.)

[1]) Madame de Warens et son mari. Un document inédit par M. M. Albert de Monet et Eugène Ritter. Bibliothèque universelle et Revue Suisse. 1884. Mai p. 308–343.

endlichen Trieb, zu wirken und zu schaffen. Da sie keine Kinder erhielt, wurde ihr die Ehe eine ewige Quelle der Langenweile. An Liebesverhältnissen mit Edelleuten und Geistlichen des Landes fand sie kaum vorübergehende Unterhaltungen und Zerstreuungen. Mehr als die Lüderlichkeit, zu der damals der Regent von Frankreich Anreiz und Beispiel gab, ergriff sie der Gründungs-Schwindel, mit dem der Schotte Law die Welt erfüllte. Ihre Leidenschaft, Projecte zu machen und auszuführen, war grenzenlos. In Vevey schuf sie eine Manufactur von Seiden-Strümpfen, erweiterte dieselbe, noch ehe sie recht fertig war, und errichtete ausserdem eine Wollen-Strumpf-Fabrik. Das ganze Unternehmen schlug fehl; und da Frau von Warens nicht allein ohne kaufmännische Anlagen und Einsichten, sondern auch ohne jeden Sinn für Wirthschaft und Sparsamkeit war, so geriethen ihre Finanzen in heillose Verwirrung. Aber das bekümmerte sie wenig; im Herbste 1725 besuchte sie die Bäder von Aix in Savoyen, gefiel sich unter dem liebenswürdigen und leichtsinnigen Adel und hörte mit Entzücken von der Turiner Hofhaltung König Victor Amadeus II. und von seiner Empfänglichkeit für den Einfluss schöner und kluger Frauen. Sollte sie da nicht werden können, was in Paris eine Maintenon gewesen war, und eine Pompadour nachmals geworden ist? Als der König von Sardinien nach Evian kam, fuhr Frau von Warens in der Nacht des 13. Julius dorthin über den See, warf sich dem Souverän zu Füssen, erklärte ihm, der so gern Proselyten machte, ihr Verlangen, zum Katholicismus überzutreten, und empfahl sich seinem Schutze. Drei Wochen später brachte sie eine königliche Karosse, geleitet von acht königlichen Gardisten, aus Evian nach Annecy, wo sie Michael Gabriel Bernex, der Titularbischof von Genf, nach Abschwörung ihres Glaubens feierlichst in die alleinseligmachende Kirche aufnahm. Ihren Gatten, der sie schmerzerfüllt gesucht hatte, forderte sie kaltblütig auf, denselben Schritt zu thun: der Turiner Hof würde ihn durch Geld und Ehren reichlich für alles das entschädigen, was er im Waadtlande im Stiche lassen müsste. Aber Herr von Warens war dazu entweder nicht leichtsinnig oder nicht kühn genug; vielleicht sagte er sich auch mit Bauernschlauheit, dass nun das Vermögen seiner Frau ihm zufallen, und dass er fortan von ihren Projecten und ihrer Verschwendung nichts mehr zu leiden haben würde. Und wie täuschte sich die junge, schöne und kluge Convertitin in den Hoffnungen, die sie auf Victor Amadeus II. gesetzt hatte! „Ihre Irrthümer, versichert Rousseau, entsprangen ihrem unüberwindlichen

Thatendrange . . . . Um Unternehmungen, nicht um Weiberintriguen handelte es sich bei ihr . . . sie war geboren für die grossen Staatsgeschäfte. Frau von Longueville, die Hauptintriguantin der Fronde, wäre an ihrer Stelle nur eine Klatschbase gewesen, sie aber hätte an der Stelle der Frau von Longueville das Reich regiert.“ Eine Rente, ein Almosen: das war alles, was der König für Frau von Warens hatte. Da ist es ihr denn durch den Sinn gefahren, ihr Glück in dem Versailles Louis XV. zu suchen. Sie scheiterte auch dort, und zuletzt mochte sie sich mit der Gunst des Bischofs von Annecy trösten, die sie im höchsten Grade genoss. Wenn sie jedoch ein Verhältniss zu ihm wünschte, wie es Frau von Chantal zu dem heiligen François de Sales hatte, so hätte Bernex mehr Geist und Fanatismus, und sie selber mehr Sinn und Neigung für die Zurückgezogenheit des Klosterlebens haben müssen[1]). Ihr war die Enge und Stille der Zelle zuwider. Nach den Aufregungen von Vevey zurückverlangend, plante sie die Gründung einer Fabrik in Annecy[2]), und um zunächst wenigstens etwas zu schaffen, machte sie ihre Küche zu einem Laboratorium für Naturheilkunde. Als sie dann durch besondere Umstände zur Uebersiedelung nach Chambéry, der Hauptstadt Savoyens, bestimmt wurde, betrieb sie die geheimnissvolle Kunst in's Grosse, was der Clerus, der sie stets überwachte, gern geschehen liess.

Schon die Priester der ältesten Culturvölker verbanden mit ihrem Amte den Beruf der Aerzte; und wenn die katholische Kirche sich heute auf die Wunderkräfte der Reliquien beschränkt, so haben ihre Mönche und Nonnen das ganze Mittelalter hindurch und weit über dieses hinaus das Geschäft der Apotheker und Mediciner betrieben.

Am Palmsonntage 1728 kam Jean Jacques Rousseau aus Genf nach Annecy und trat vor Frau von Warens, die eben aus ihrer Wohnung herkam, um auf dem Gartenpfade zur nahen Kirche zu gehen. Er überreichte ihr eine Bittschrift, in die er den Empfehlungsbrief eines katholischen Geistlichen gelegt hatte. Noch nicht ganz sechszehn Jahre alt, war er aus seiner Heimath geflohen, weil er die Tyrannei und Rohheit eines Meisters nicht länger ertragen wollte, bei dem er das Gravieren lernte. Seine Mutter hatte er kurz nach seiner Geburt verloren; der einzige Bruder, den er besass, war schon vor ihm aus Genf verschwunden und in fremden Landen verschollen; sein

---

[1]) Oeuvres. VIII. 34. 35.
[2]) Oeuvres. VIII. 39.

Vater endlich lebte seit Jahren in Nyon, da er lieber die Heimath aufgab, als sich einem ungerechten Richterspruche unterwarf. Frau von Warens erbarmte sich des unglücklichen Knaben; aber ausser Stande ihn zurück zu schicken oder bei sich zu behalten, empfahl sie ihn dem Clerus, der den kleinen Calvinisten schleunig nach Turin beförderte und einem dortigen Kloster zur Bekehrung überwies. Mit seinem Glauben verlor Rousseau das Genfer Bürgerrecht, auf das er von früh auf stolz gemacht war; und um das tägliche Brot zu haben, musste er in Turin die Stellung eines Dieners annehmen. Seine Begabung erregte jedoch Aufsehen, so dass ihm eine wohlwollende Herrschaft glänzende Aussichten für die Zukunft eröffnete. Sie fesselten ihn nur kurze Zeit; die erweckte Eitelkeit liess ihn die Gegenwart nur desto schmerzlicher empfinden, und vor allen Dingen lebte und webte er in dem Gedanken an Frau von Warens. Ihr erster Anblick hatte es dem schwärmerischen Jüngling für immer angethan. Nachdem er etwas über ein Jahr in Turin gewesen war, erschien er wieder vor ihren Augen. Sie fühlte sich berufen, seine Erziehung zu leiten. Auf ihren Wunsch kam er als Schüler in das Seminar von Annecy, und als er da den gehegten Erwartungen nicht entsprach, in das Musikinstitut der Kathedrale. Hier entwickelte er erstaunliche Talente. Den Bestimmungen der Frau von Warens gemäss, begleitete er Ostern 1730 seinen Lehrer, der zerfallen mit den Directoren der Anstalt, die kleine bischöfliche Residenz heimlich verliess und in Frankreich einen neuen Wirkungskreis suchte. Allein kaum in Lyon angelangt, eilte er zu der geliebten Frau zurück. Er traf sie nicht mehr. Er erfuhr auch nicht, wo sie war, und trieb sich dann abenteuernd in der Schweiz und Frankreich umher, bis er hörte, dass sie in Chambéry wohnte, wo er 1732 Aufnahme und eine Stelle beim Kataster-Amt fand. Acht Jahre lang verlebte er seitdem an ihrer Seite.

Frau von Warens wurde Rousseau's „Minerva“: sie führte ihn zu jeglicher Kunst und Wissenschaft, aber sie nöthigte ihn auch, an ihren Lieblingsgeschäften mit zu arbeiten. Er musste Entwürfe redigieren, Denkschriften ins Reine schreiben, Recepte copieren, Kräuter sondieren, Droguen stampfen, Destillier-Kolben überwachen. In dem Hause war es ein ewiges Gehen und Kommen von Bettlern und Soldaten, Apothekern und Charlatanen, hübschen Weibern, Pfaffen und Mönchen. Die Heilmittel der Frau von Warens, die öffentlich herumgepriesen wurden, waren hauptsächlich ein Augenwasser und eine Universal-

salbe[1]). Ohne Frage kannte sie auch den Falltrank, ein berühmtes Wundmittel der Schweizer, zu dem unter anderem Hepatica triloba, die Leberblume, ihres vorzüglichen Wohlgeruches halber genommen ward[2]). Dem Schöngeist Rousseau war diese Wirthschaft ein Ekel und Greuel. Viel lieber spielte und sang er mit der Geliebten am Spinett; aber wehe ihm, wenn er dann schuld war, dass die Wacholder- oder Absinth-Extracte draussen auf dem Herde verbrannten: die Geliebte bemalte ihm mit den garstigen Resten unerbittlich das Gesicht und zwang sie ihm trotz allem Widerstreben und Zusammenpressen der Zähne in den Mund[3]).

Heutzutage versorgen grosse Droguengeschäfte die Apotheken, Laboratorien und Färbereien mit den Producten der ganzen Erde. Im vorigen Jahrhundert holten sich die Pharmaceuten, und oft genug die Aerzte selber die Heilkräuter zusammen, die in ihrer nächsten Umgebung standen. Längst aber gab es auch Leute, Herboristen oder Kräutermänner geheissen, welche eine Kenntniss der officinellen Pflanzen hatten, dieselben massenweise zusammenschleppten und in kleinen Läden an den Strassen-Ecken wie Gemüse oder Gewürze verkauften[4]). Nicht selten ertheilten sie dabei armen oder reichen Thoren auch ihren guten Rath, und fern von grösseren Städten, dort, wo keine Mediciner und Apotheker waren, betrieben sie ungestört die Kunst von beiden. „In den Waldgegenden Thüringens, erzählt Goethe, hatten sich von den dunkelsten Zeiten her geheimnissvoll nach Recepten arbeitende Laboranten angesiedelt und vom Vater zum Sohne manche Arten von Extracten und Geisten bearbeitet, deren allgemeiner Ruf von einer ganz vorzüglichen Heilsamkeit durch emsige, sogenannte Balsamträger erneuert, verbreitet und genutzt ward. Hier spielte nun der Enzian eine grosse Rolle, und es war eine angenehme Beschäftigung dieses reiche Geschlecht nach seinen verschiedenen Gestalten als Pflanze und Blüthe, vorzüglich aber die heilsame Wurzel näher zu betrachten.“ Andere Gebirgsbewohner begnügten sich da-

---

[1]) Mémoires de Madame de Warens, suivis de ceux de Claude Anet etc. Chambéry 1786. Jeder weiss, dass dies Buch eine Fälschung ist; allein für die Angabe oben im Texte darf es wohl benutzt werden.

[2]) Oeuvres. VI. 97. No. 126. Aber sollte hier nicht Hepatica stellata, Waldmeister, gemeint sein? Rousseau's Marginalien zu Regnault sind bekanntlich nicht sehr geschickt publiciert.

[3]) Oeuvres. VIII. 128. 129.

[4]) Oeuvres. VI. 43.

mit, dass sie den Aerzten und Professoren, den Apothekern und Kräuterhändlern der Städte die gewünschten Artikel auf schwierigen Pfaden zusammensuchten. Aus ihnen sind dann treffliche Diener, ja selbst tüchtige Meister der zur Wissenschaft gewordenen Botanik hervorgegangen. „In Ziegenhain, berichtet Goethe weiter, hatte sich besonders eine Familie Dietrich hervorgethan; der Stammvater derselben, sogar von Linné bemerkt, hatte von diesem hochverehrten Manne ein eigenhändiges Schreiben aufzuweisen, durch welches Diplom er sich wie billig in den botanischen Adelstand erhoben fühlte. Nach seinem Ableben setzte der Sohn die Geschäfte fort, welche hauptsächlich darin bestanden, dass die sogenannten Lectionen, nämlich Bündel der jede Woche blühenden Gewächse, Lehrenden und Lernenden von allen Seiten herbeigeschafft wurden. . . Der Enkel, Friedrich Gottlieb Dietrich, welcher 1785 als Herborist in Goethe's Sold trat, machte sich als Schriftsteller rühmlichst bekannt, wurde mit der Doctorwürde geziert und stand mit Eifer und Ehre den grossherzoglichen Gärten in Eisenach vor“[1]). Alpenpflanzen und Alpenkräuter haben einen ganz besonders lockenden Klang, und so ist es kein Wunder, dass auch die Herboristen der Schweiz einen ganz besonderen Ruf hatten. Im Dienste des Baseler Dr. Huber um 1547 Kräuter sammelnd, hat sich Leonhard Thurneiser zum Thurn für die seltsame Laufbahn vorbereitet, die ihn berühmt und berüchtigt machte[2]). Die Walliser Familie Thomas kam ganz wie die Thüringer Familie Dietrich empor. Ihr Stammvater Abram Thomas wohnte als Herborist in Les Plans bei Bex, später in Fenalet und zuletzt in Devens; er wurde dem grossen Albert Haller noch weit nützlicher, als Dietrich dem grossen Linné gewesen war, und bis heute wird sein Name von seinen Landsleuten gefeiert[3]).

Gleich vielen anderen armen Kindern seiner Heimath Montreux sammelte auch Claude Anet von früh auf im Waadtländer Jura die Kräuter, aus denen sogenannter Schweizer Thee bereitet wurde. Geboren am 17. Januar 1706[4]), verliess er 1726 die Seinigen, wurde Katholik und trat bald darauf in Dienst der Frau von Warens, die

[1]) Goethe's Werke. Berlin, Gust. Hempel. XXXIII. 59 u. s. w. Vergl. Goethe-Jahrbuch, von Ludwig Geiger. V. 160.

[2]) Baas, 319.

[3]) E. Rambert, Bex et ses environs, 32 u. s. w. H. Christ, Das Pflanzenleben der Schweiz, 341 u. s. w.

[4]) Théophile Dufour, Jean-Jacques Rousseau et Mme. de Warens, 28.

seine Pflanzenkunde für ihre geheimnissvollen Zwecke wohl zu verwerthen wusste. „Er hatte Leidenschaft für das Studium der Gewächse, und sie begünstigte seine Neigung so, dass er ein wahrer Botaniker wurde, und dass er sich, wäre er nicht jung gestorben, einen Namen in dieser Wissenschaft errungen haben würde. . . Seine Augen strahlten von glücklicher Zufriedenheit, so oft er, beladen mit neuen Pflanzen, von seinen Ausflügen zurückkehrte"[1]). . . Immer auf Unternehmungen versessen, legte Frau von Warens bei Chambéry einen kleinen Garten für Heilkräuter an und fasste auch gleich den Plan, einen Königlichen Garten zu gründen, dessen Demonstrator oder Leiter Claude Anet werden und dafür ein entsprechendes Königliches Gehalt beziehen sollte. Die Lage Chambéry's inmitten der Alpen war für die Botanik sehr günstig, und Frau von Warens, die immer den einen Plan durch einen anderen in Zug brachte, verband mit der erwähnten Gründung gleich diejenige einer pharmaceutischen Lehranstalt, die in der That für das arme Savoyen, wo die Apotheker fast die einzigen Aerzte waren, sehr nützlich erschien. Der oberste Leibarzt des 1732 verstorbenen Victor Amadeus II., Grossi mit Namen, wurde für die schönen Projecte gewonnen und versprach nach Beendigung des Krieges, der eben in Italien tobte, seinen Einfluss an dem Turiner Hofe geltend zu machen. Claude Anet, würdig in seiner Erscheinung und seinem Benehmen, sehr unterrichtet in der Materia medica und in der Botanik, nun auch noch begünstigt vom Leibarzt Grossi, schien einer ehrenvollen Zukunft sicher entgegen zu gehen. Aber bei einer Besteigung des Gebirges, wo er für Grossi die seltene Alpenpflanze Genipe (Achillea nana)[2]) holen sollte, erhitzte sich der arme Bursche so, dass er eine Lungenentzündung bekam, von der ihn weder die Tugend des Genipe, noch die Kunst Grossi's, noch die unendliche Fürsorge der Frau von Warens und Rousseau's befreien konnte[3]). Er starb am 14. März 1734[4]). Damit war das beste, ja das einzig verständige und gute Project der Frau von Warens zu nichte geworden.

Lange Zeit hegte sie den Wunsch, ihren Liebling Rousseau für das Studium der Medicin zu gewinnen, wobei sie ihm, wie sie stets

---

[1]) Oeuvres. VIII. 126. 128.
[2]) Christ, 383.
[3]) Oeuvres. VIII. 145. 146.
[4]) Théophile Dufour, 22. 23.

sich schmeichelte, unendlich mehr als bei seiner litterarischen und musikalischen Ausbildung helfen konnte. Aber Jean-Jacques graute es vor der Kunst Aesculap's. Er behauptete, jedes medicinische Buch an dem grässlichen Dufte zu erkennen, der es umhüllte. In einem anatomischen Theater, das er einmal betrat, wurde ihm schlimm und übel, und selbst die Chemie und Pflanzenkunde wurde ihm gründlich verleidet, weil er sie nur im widerlichen Dienste der Medicin gewahrte. Andere Ursachen steigerten diesen Abscheu. Verliebt in Frau von Warens, verwünschte er ihre Naturheilkunde und Alchemie, die ihn allzuoft um ihre ersehnte Gesellschaft brachten; und verständiger geworden, bemerkte er mit Schmerz und Kummer, dass die treffliche Frau durch ihre unsinnigen Leidenschaften geistig und moralisch in's Verderben gestürzt wurde.

„Die Erziehung der Frau von Warens, lesen wir in den „Confessions", war ein schlimmes Durcheinander gewesen. Sie hatte ein wenig von ihrer Gouvernante gelernt, ein wenig von ihrem Vater, ein wenig von ihren Lehrern und sehr viel von ihren Liebhabern, vornehmlich von einem Herrn von Tavel, der mit dem Geschmacke und den Kenntnissen, die er besass, auch den Gegenstand seiner Neigung schmückte. Aber so viele verschiedene Richtungen schadeten eine der anderen, und die geringe Ordnung, die sie hinein brachte, verhinderte, dass ihre mannigfachen Studien die natürliche Tüchtigkeit ihres Geistes zur Entfaltung führten. Trotz einiger Grundlagen von Philosophie und Naturkunde unterliess sie es doch nicht, sich der empirischen Medicin und der Alchemie hinzugeben, die ihr Vater gepflegt hatte. Sie machte Elixiere, Tincturen, Balsame, Meisterpulver (magistères)*): sie behauptete, sich auf Geheimdinge, auf Arcana, zu verstehen[1])." Und so war Frau von Warens, gleich ihrem Vater, ohne dass sie es ahnte und wusste, dem Geiste des Paracelsus verfallen. Nach der Lehre dieses wunderlichen Mannes besteht die Aufgabe des Heilkünstlers darin, für jede Erkrankung das besondere Mittel, das Specificum und Arcanum zu finden; unter Arcanum versteht Paracelsus das wirksame, immaterielle Princip des Specificums, die Quintessenz des Mittels. „Es sind alle Arcana, sagt er, so beschaffen, dass sie ohne Materie und Corpora ihr Werk vollbringen." In den Essenzen, Tinc-

*) Der Ausdruck geht auf ein Werk Gerber's über die Metallverwandelung zurück, das in der Lateinischen Uebersetzung Summa perfectionis magisterii betitelt ist.

[1]) Oeuvres. VIII. 34.

turen und Extracten will Paracelsus einfache Stoffe oder Simpla darstellen, um hiermit dem Arcanum näher zu kommen. Für das Lebenselixier, für das Universalmittel, giebt er das Laudanum aus, das vielleicht die heutige Opiumtinctur ist[1]); es spielte auch in der Kräuterküche der Frau von Warens eine grosse Rolle[2]). Ihr Geist, ihre Talente und ihre Reize hätten die Beschützerin und Geliebte Rousseau's befähigt, die Wonne der besten Gesellschaften zu sein. Aber die unglückselige Leidenschaft, die sie unter ihre Droguen und an ihre Oefen bannte, überlieferte sie den Gaunern, welche sich an sie drängten, sich ihrer bemächtigten, sie ausbeuteten und vernichteten. Die Missgeschicke und Enttäuschungen, die sie erfuhr, die Betrügereien und Compromittierungen, die sie erlitt, heilten sie so wenig von ihren Phantastereien, dass sie sich ihnen nur desto blinder hingab, je schmählicher und drückender ihre Verhältnisse wurden. In demselben Grade, in dem sie mit den Jahren die Freude an den Genüssen der Welt und der Jugend verlor, wuchs ihre Leidenschaft für Geheimkünste und Projecte. Sie wurde umschwärmt von Charlatanen, Abenteuern, Pläneschmiedern, Goldmachern oder Alchemisten, Unternehmern und Gründern jeglicher Art, die ihr das Geld in Millionen vorspiegelten und zuletzt immer die Hand hinhielten, weil sie für den Augenblick gerade einen Thaler brauchten. Keiner gieng leer aus ihrem Hause, bis sie endlich der jammervollsten Lage verfallen war[3]). Rousseau hat lange Zeit Versuch auf Versuch gemacht, ihr die Augen zu öffnen und ihren Geist aus der Verirrung zu ziehen. Es war alles vergeblich; es blieb ihm nichts übrig, als seinen Schmerz am Busen der Freundschaft auszuweinen[4]), die Noth der geliebten Frau aufopferungsvoll zu lindern und den Kräuterkram zu verwünschen und zu verfluchen, der all das Unheil bewirkt hatte.

Capitel 3.

Naturstudien.

Die Bildung des achtzehnten Jahrhunderts hatte noch den universalen Zug der Cultur der Renaissance, nur dass sie nicht mehr wie

---

[1]) Baas, 317.

[2]) Oeuvres. VIII. 77. 126.

[3]) Oeuvres. VIII. 144.

[4]) Correspondance etc. par Grimm etc. V. 102.

diese philologisch, sondern philosophisch war. Vielseitig begabt und grenzenlos lernbegierig, athmete Rousseau mit Lust eine solche Atmosphäre des Geistes. Die Französische Sprache, die damals für den vollendetsten Ausdruck des menschlichen Denkens galt, war seine Muttersprache. Er lernte Lateinisch, um die Römischen Autoren zu lesen, die damals hoch über die Griechischen gestellt wurden. Er vertiefte sich in die Probleme der Philosophie, Ethik und Theologie; er studierte Mathematik, Astronomie, Physik und Chemie, Geographie und Geschichte; in dem grossen Gegensatze zwischen den Lehren Descartes' und Newton's suchte er zu klarem Urtheil und sicherer Stellung zu gelangen. Der Elementarunterricht der physikalischen Erdkunde, den ihm sein Vater ertheilte, hatte ihn entzückt und für diese Wissenschaft auf immer gewonnen. Als der berühmte Streit über die Gestalt unseres Planeten eröffnet wurde und das ganze gebildete Europa beschäftigte, wagte auch Rousseau einmal 1738 das Wort zu ergreifen; er that es mit Sachkenntniss und Einsicht, besonders aber mit jener Bescheidung und Zurückhaltung des Urtheils, welche den echten Forschergeist characterisieren[1]). Zwei Jahre später als Hauslehrer nach Lyon berufen, entwarf er einen kurzen Unterrichts- und Erziehungsplan, der schon auf sein Meisterwerk „Émile“ hindeutet[2]). In Betreff der Naturgeschichte sagt er hier: „sie kann heute wegen der Art, wie sie behandelt wird, für die anziehendste aller Wissenschaften gelten . . . und für diejenige, welche uns am unmittelbarsten von der Bewunderung der Schöpfung zu der Liebe des Schöpfers leitet . . . . Binnen zwei bis drei Jahren denke ich meinen Schüler durch die Lectüre des „Spectacle de la nature“ *), und dann durch Nieuwentit in dieselbe einzuführen**). Im Allgemeinen

---

[1]) Oeuvres XII. 304 etc. Réponse à un mémoire anonyme, intitulé: si le monde que nous habitons est une sphère etc. datiert Chambéry, 20 septembre 1738.

[2]) Oeuvres. III. 33—44. Projet pour l'éducation de M. de Sainte-Marie. Den wahren, ungeänderten Text veröffentlichte zum ersten Male 1884 Gaston de Villeneuve-Guibert in „Le Portefeuille de Madame Dupin, dame de Chenonceaux“ etc. 361—414. Das Buch ist eine werthvolle Bereicherung der Rousseau-Litteratur, und es wäre ganz zu loben, wenn der Herausgeber seine Anmerkungen weggelassen hätte.

*) Nat. Pluche, Le Spectacle de la nature, ou Entretiens sur les particularités de l'histoire naturelle qui ont paru les plus propres à rendre les jeunes-gens curieux et à leur former l'esprit. Paris. 1732. 8 vol.

**) Nieuwentit, L'existence de Dieu, démontrée par les merveilles de la nature. Amsterdam. 1727. Vergl. aber Oeuvres. II. 247.

ist es für diese Wissenschaft mehr werth, zu sehen und das Gesehene zu besprechen, als zu lesen; daher stelle ich die Naturkunde nicht unter die regelmässigen Lehrstunden, sondern mache aus ihr einen Gegenstand der Erholung und Spaziergänge. Hierdurch gewinnen wir Zeit für unsere Studien, während unsere Zerstreuungen verständiger werden, ohne an Annehmlichkeit zu verlieren. Es giebt Systeme der Naturkunde, d. h. Hypothesen, denen gemäss man sich selber die schönste Weltordnung a priori construiert, und dann auf diese Voraussetzung gestützt, Rechenschaft von allen wirklichen Erscheinungen zu geben weiss. Ich werde meinem Schüler die zwei vornehmsten (von Descartes und Newton) entwickeln, die heute Mode sind, allein nicht sowohl, damit er sie annimmt, sondern damit er sie kennen lernt. Ich habe nie begreifen können, wie sich ein Philosoph ein System ernsthaft erdenken konnte: die Cartesianer erscheinen mir lächerlich, weil sie mit ihren Voraussetzungen alle Thatsachen erklären wollen, und die Newtonianer erscheinen mir noch lächerlicher, weil sie ihre Voraussetzungen gleich selber als Thatsachen darbieten. Wir wollen uns daran halten, zu wissen, was ist, und wollen nicht fragen, wie die Dinge sind, weil nicht jegliche Erkenntniss uns möglich ist"[1]). Die Mathematik aber ist unerlässlich für die Naturkunde: ohne sie würde man nie weit kommen. Sie bildet selbstverständlich einen Haupttheil des regulären Unterrichtes. Ein Prisma, ein Mikroskop, ein Brennglas, ein Barometer, eine Aeolipile oder Windkugel, ein Saugheber, ein Heronsball, ein Magnet: das sind die Instrumente und Apparate, welche dem Schüler für die Erholungszeit in die Hand gegeben werden.

Die Naturwissenschaften waren salonfähig geworden, und unter ihnen traten der Reihe nach die Mathematik, die Astronomie, die Physik und die Chemie in den Vordergrund. „Die Chemie, schrieb d'Alembert 1751, ist die Nachahmerin und Rivalin der Natur, ihr Gebiet ist fast eben so ausgedehnt als das der Natur überhaupt: sie löst die Wesen auf, oder sie belebt, oder sie verwandelt die-

---

[1]) Gaston de Villeneuve-Guibert, 384. 385. Vergl. Goethe:

„Wie? Wann und Wo? — Die Götter bleiben stumm.
Du halte Dich ans Weil und frage nicht Warum!"

Uebrigens lobte schon Sturz in seinen „Denkwürdigkeiten von Johann Jacob Rousseau" den Genfer Philosophen wegen dieser Zurückhaltung. „Die Grundbegriffe aller Dinge, sagt Sturz, das Wie? in den Erscheinungen der Natur, das Warum? in der moralischen Welt sind Geheimnisse Gottes." (Schriften von H. P. Sturz. 1786. II. 83. 84.)

selben“ [1]). Mit den Anfangsgründen der Chemie wurde Rousseau bereits 1737 vertraut, bis er 1744 in Gesellschaft des Spaniers Altuna und nachher des Herrn von Franceuil, denen beiden er als eine Art Studiendirector diente, die Disciplin tiefer und wissenschaftlicher behandelte. Er machte einen vollständigen Cursus bei De Rouelle durch [2]), der die Lehren Stahl's einführend, der Schöpfer der Chemie in Frankreich genannt worden ist, und der den unbestreitbaren Ruhm hat, der Lehrer Lavoisier's gewesen zu sein. In seinem Laboratorium arbeitend, musste Rousseau der angeblichen Chemiker gedenken, welche die Frau von Warens bethörten und ausbeuteten. Sie aus solchen Händen zu befreien, stellte er ihr brieflich die Beweise zusammen, dass einer derselben, ein gewisser Keyser, ein „Erz-Esel“ wäre [3]). Eine gemeinnützige Frucht seiner Studien wurde die Abhandlung „Sur l'usage dangereux des utensiles de cuivre“, die er 1753 veröffentlichte [4]).

Noch länger und eindringender als mit der Chemie beschäftigte sich Rousseau mit der Akustik, — wie Sauveur zuerst die Lehre und Theorie der Töne benannte, — da er in der Musik seinen Beruf und seine Lebensaufgabe erblickte.

Nun aber wurde seit 1749 die „Histoire naturelle“ von Buffon neben Montesquieu's „Esprit des lois“ und neben der „Encyclopédie“ das Hauptwerk der Epoche der Aufklärung. „Mit Platon und Lucrez rivalisierend, hat Buffon, so rühmte d'Alembert, in seiner „Histoire naturelle“, deren Ruhm von Tag zu Tage wächst, jenen Adel und jene Hoheit des Stiles entfaltet, die den philosophischen Materien so angemessen sind, und die in den Schriften der Weltweisen das Bild ihrer Seele sein müssen“ [5]). Nicht minder als seine Freunde bewunderte Rousseau das Buch und dessen Verfasser; er kannte ihn persönlich, und ein festes Band gegenseitiger Achtung und Neigung umschlang die beiden Männer. Wahrscheinlich kam Rousseau auch mit Daubenton in Berührung, der Buffon's Mitarbeiter war, und dessen Beschreibung des Königlichen Naturalienkabinetes allgemeinen Beifall erntete.

---

[1]) Discours préliminaire de l'Encyclopédie vol. I. Wieder abgedruckt in den Mélanges de littérature etc. (par d'Alembert). Ausgabe von 1773. I. 235. 236.

[2]) Oeuvres. IX. 217.

[3]) Oeuvres. X. 50.

[4]) Oeuvres. X. 80.

[5]) Encyclopédie. Discours préliminaire. Wieder abgedruckt in den Mélanges de littérature etc. I. 158.

Die „Histoire naturelle“ brachte die Frage nach der Entwickelungsgeschichte der Erde wieder in lebhaften Gang. Rousseau verfolgte sie mit Spannung. „Ich prüfte, sagte er einmal, alle Systeme über die Formation des Universums, die ich vor Augen bekommen konnte, und sann selbst über diejenigen nach, die ich mir noch als möglich vorzustellen vermochte; ich verglich sie nach bestem Wissen und Verstehen und entschied mich für dasjenige, das die wenigsten Schwierigkeiten in sich enthielt“ [1]). Im Beginne dieser Studien wurde er zufällig mit sehr merkwürdigen Phänomenen bekannt. Ein Freund und Verwandter von ihm, der Genfer François Mussard, war als Juwelier in Paris zu Reichthum gekommen und zog sich für seine alten Tage nach Passy zurück, wo er sich eine hübsche Besitzung erwarb. Er liess hier nach seinen Ideen ein Wohnhaus aufführen und pflanzte sich mit eigenen Händen seinen Garten. Als er da bei Ausgrabungen auf fossile Muscheln in überraschender Menge stiess, gerieth sein Geist in die seltsamste Erregung; er sah in der Natur nichts mehr als Muscheln, und er glaubte zuletzt allen Ernstes, dass das Universum aus Muscheln, die Erde ganz und gar aus Muschelsand bestände*). Diese Idee wurde in Mussard's Kopfe zu einem förmlichen System, d. h. zu einer förmlichen Tollheit. Allein Nicole Antoine Boulanger, einer der ersten Neptunisten, war klug genug, Mussard's Gedanken sehr verständig zu finden; er eignete sich dieselben an und wusste das System auf die Bestimmung der Dauer und des Alters der Welt auszudehnen. Die Priorität der Entdeckung musste er freilich Mussard lassen, welcher den Gelehrtenstreit, unterstützt von Jallabert aus Genf, Bernard de Jussieu, Buffon u. a. Fachmännern trefflich ausfocht [2]). Hat ihm vielleicht Rousseau die Feder geführt? Jedenfalls stand derselbe auf seiner Seite gegen Boulanger, den er in Passy öfter gesehen hatte, und nahm solchen Antheil an der Sache, dass er einmal in Mussard's Kabinet länger als sechs Monate und mit nicht geringerem Vergnügen, als dieser selbst arbeitete [3]).

---

[1]) Oeuvres. XII. 141.

*) Vergl. Senebier, Histoire littéraire de Genève. III. 170. 171.

[2]) Mercure de France. 1753. Mai. 86—93. 1754. Mai. 140 u. s. w. Août 149 u. s. w. 1755. Mai. 98 u. s. w. Vergl. 1753. Juin. 89 u. s. w. — Ueber die Vorstellungen von den Fossilien bei Fracastaro (1517). Leibnitz u. s. w vergl. Peschel, Geschichte der Erdkunde 615 u. s. w.

[3]) Oeuvres. VIII. 265. 266.

Ausser den Hypothesen über die Kosmogonie brachten die drei ersten Bände der „Histoire naturelle“ die Lehre von der Zeugung und Ernährung und namentlich die Schilderung des Menschen. Buffon war der erste Naturforscher, welcher die Naturgeschichte unseres Geschlechtes eingehend und selbstständig behandelte [1]). Für Rousseau war der Gegenstand von der grössten Wichtigkeit, da ihm alles darauf ankam, den Menschen in seinem Urstande kennen zu lernen. Er begnügte sich dabei nicht mit dem Werke des grossen Naturforschers, sondern er zog auch alle möglichen Schriftsteller zu Rathe, deren Bücher ethnographische Schilderungen enthielten. Wenn Buffon lange die Unveränderlichkeit der Arten lehrte und erst spät bemerkte, welche mächtigen Umwandelungen durch Klima, Nahrungsmittel, Domestication u. s. w. innerhalb der Thierarten erfolgten, so machte Rousseau von Anfang an diese Thatsachen geltend. Wenn Buffon ganz vorzugsweise die niederen Formen alle die Einwirkungen der verschiedenen Ursachen einer Degeneration erfahren liess [2]), so behauptete Rousseau gerade vom Menschen, dass er sich aus einem Zustande, aus einem Erscheinungstypus, entwickelt hätte, der mit demjenigen gewisser Thiere zum Verwechseln ähnlich gewesen wäre. Er wies auf Epochen einer fernen Vergangenheit zurück, in denen noch mehr oder weniger vollständig die verschiedenen Gruppen unseres Geschlechtes vertreten waren. „Diese Thatsachen, sagte er, können nur diejenigen überraschen, welche gewöhnt sind, ausschliesslich die sie umgebenden Dinge in's Auge zu fassen, und welche keine Kenntniss haben von den gewaltigen Wirkungen der Verschiedenheit der Klimate, der Luft, der Nahrungsmittel, der Lebensweise, der allgemeinen Gewohnheiten, und vornehmlich von der erstaunlichen Kraft eben dieser Ursachen, sobald dieselben ununterbrochen auf lange Reihen von Generationen wirken.“ Aber nur Mangel an Wissen und Urtheil konnte in Rousseau einen Vertreter der Descendenz-Theorie erblicken. Denn nach seiner Ansicht ist das menschliche Geschlecht auch auf der allerniedrigsten Stufe seines Daseins ganz wesentlich von jedem Thier-Geschlecht verschieden. Diese wesentlichen Eigenschaften unseres Geschlechtes bestehen darin, dass es einzig und allein unter den Geschöpfen von Natur die Fähigkeit zum Sprechen, das Organ des Wortes, besitzt, obgleich es das Wort selbst nicht von der Natur hat,

---

[1]) Carus, Geschichte der Zoologie 524. 526.

[2]) Ebendort 721.

und vor allen Dingen, dass ihm die Fähigkeit und das Vermögen, sich zu vervollkommenen verliehen ist. Der Affe ist also erwiesener Maassen keine Varietät des Menschen [1]).

Es ist hier nicht der Ort, diese Ideen weiter zu verfolgen. Ich erinnere blos daran, wie vor Rousseau's Geiste, als er 1753/1754 den „Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes“ schrieb, die ganze Erde in ihrer ersten Jungfräulichkeit noch einmal erschien, und ihre Kraft noch fortwirkte in der unendlichen Fruchtbarkeit tropischer Urwälder [2]).

Aber die Erde ist Gottes überall. Ein leidenschaftlicher Fusswanderer, was seinen Zeitgenossen so absonderlich vorkam, durchstreifte Rousseau, kaum Jüngling geworden, die Westschweiz und Savoyen, gieng er von Annecy über die Alpen nach Turin und wieder zurück, marschierte er von Solothurn nach Paris, von Paris nach Südfrankreich und zuletzt von Lyon nach Chambéry. „Reisen zu Fuss, sagt er im „Émile“, heisst reisen wie Thales, Platon und Pythagoras [*]) . . . Da erst sieht man die Reichthümer, welche die Erde zu unseren Füssen ausbreitet. Wer den Ackerbau nur ein wenig liebt, der will auch die Vegetabilien kennen lernen, die dem Klima der verschiedenen Gegenden eigen sind, und ebenso die Weisen ihrer Cultur. Wer die Naturgeschichte nur ein wenig kennt, der wird seine Aufmerksamkeit auf jedes Terrain richten, die Gesteine der Felsen untersuchen, den Fossilien nachforschen, durch die Berge botanisieren. Die Philosophen in ihren engen hohen Gassen der Städte haben nur Flitterkram um sich, wissen Namen und besitzen keine Vorstellungen von der Natur. Hier aber ist ein Kabinet, reicher als das der Könige; dies Kabinet ist die ganze Erde, und hier ist jeder Gegenstand an seinem Platze; der Naturforscher, der für sie Sorge trägt, hat alles in schöne Ordnung gebracht: kein Daubenton kann das besser machen [3]). Uebertrieben bescheiden, spricht Rousseau wenig oder nie von seinen gelehrten Studien; höchstens da und dort einmal entschlüpft ihm eine Andeutung. In einem Aufsatze über die Kunst des Büchermachens, um den ihn Frau Dupin gebeten hatte,

---

[1]) Oeuvres. I. Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes 1755. 84. 85. 127 u. s. w., besonders 139. 141 und 142. Ueber die Constanz der Arten trotz aller Mannigfaltigkeit der Individuen, vergl. auch Oeuvres. II. 247.

[2]) Oeuvers. I. 85 u. s. w.

[*]) Oeuvers. I. 143 u. s. w.

[3]) Oeuvres. II. 384.

lesen wir die folgende Stelle: „Es giebt Materien, bei denen die schlagendsten Beweise dem Wesen des Gegenstandes selbst entnommen werden; der Art sind die naturwissenschaftlichen Fragen. Die Kenntniss der Natur der Pflanzen z. B. kann allerdings von derjenigen des Terrains gefördert werden, das sie hervorbringt, der Säfte, die sie nähren, und ihrer specifischen Tugenden; allein nie und nimmer wird man auch deren Mechanik und treibende Innenkräfte ordentlich erkennen, wenn man sie nicht an und für sich selber erforscht, wenn man nicht ihre innere Structur beobachtet, die Fasern, die Schläuche, die Tracheen oder Luftröhren, die Rinde, das Mark, die Blätter, die Blüthen, die Früchte, die Wurzeln, kurz alle die Theile, aus denen die Pflanze als Ganzes zusammengesetzt ist“ [1]). Diese Erörterung, insbesondere die Erwähnung der Fasern, Schläuche und Tracheen bezeugt uns unwiderleglich, dass Rousseau um 1755, wo er die „Idée de la méthode dans la composition d'un livre“ für Frau von Dupin aufzeichnete, Malpighi's epochemachende Schrift „Anatome plantarum“ (1675 und 1679) mittelbar oder unmittelbar gekannt hat. Die mikroskopischen Untersuchungen des Italieners erregten sein Erstaunen und seine Wissbegierde. Hörte er dagegen von klugen Leuten die Bemerkung, dass die Blumen doch nur dazu da wären, unsere Blicke im Vorübergehen zu erfreuen, nicht aber, um kleinlich beobachtet, förmlich studiert und neugierig anatomisiert zu werden, so entgegnete er: „Wer so spricht, der versteht sich recht schlecht auf die Kenntniss der Natur, der weiss nicht, dass ihr Schöpfer, gross in grossen Dingen, sehr gross in den kleinen ist“ [2]).

Capitel 4.

Naturschilderung und Gartenkunst.

Von der Natur selber empfieng Rousseau ein tiefes und inniges Gefühl für die Natur. Geweckt, genährt und entfaltet wurde es durch die zugleich erhabene und liebliche Umgebung der Stadt Genf, in der er am 28. Junius 1712 das Licht der Welt erblickte, und der er

[1]) Gaston de Villeneuve-Guibert, 420. — Uebrigens war es Buffon, dem Rousseau die ersten Lehren über Ernährung und Zeugung in der organischen Welt verdankte. Vergl. Oeuvres. I. 129, Note d. zu S. 85.

[2]) Oeuvres. IV. 336.

am 15. März 1728 flüchtig den Rücken wendete. „Wenn ich Sonntags, erzählte er drei Jahre später, aus der Werkstätte, wo ich als Graveur lernte, losgelassen wurde, dann durchschweifte ich mit jungen Burschen meines Alters die Landschaft; wir vergassen die Zeit, wir berechneten die Entfernung nicht, wir genossen die süsse Freiheit, wir dachten an nichts. Eines Abends hatte ich mich weiter als gewöhnlich entfernt; vor mir waren Gefilde, Bäume, Blumen; ich weidete mich an dem schönen Schauspiele, ich bemerkte nicht, dass die Sonne zu Rüste gieng. Endlich bemerkte ich es, aber zu spät: die Thore der Stadt waren geschlossen. Das unfreiwillige Vergehen brachte mir eine grausame Züchtigung, ich wurde geschlagen und für den Wiederholungsfall noch ärger bedroht; ich gelobte mir, es nicht dahin kommen zu lassen, ich nahm mich sorgfältig in Acht, ich war auf der Hut gegen eine Unvorsichtigkeit, die mir verhängnissvoll werden musste: sie ereignete sich dennoch. Dieser schöne See, diese Hügelgelände, diese Hochgebirge entfalteten sich majestätisch vor meinen Augen; von ihnen zu scheiden war nothwendig, ich wollte ihren Zauber länger geniessen; ich rechnete falsch, ich fand das Stadtthor abermals verschlossen. Eine Vergesslichkeit, ein einziger Augenblick waren es, die mich einer barbarischen Behandlung aussetzten: ich beschloss, mich ihr nicht zu unterwerfen[1]).“ Er schied von der Stätte, „wo er zum ersten Male der Sonne grossartigen und ergreifenden Aufgang sah, wo er die ersten Regungen des Herzens fühlte und des Genius ersten Flügelschlag empfand“ [2]).

In die Jahre 1728 bis 1732 fallen die Fussreisen, deren wir gedachten. Rousseau bedauerte nachmals, keine Tagebücher von denselben zu besitzen. Denn „niemals, sagte er, habe ich soviel gedacht, so viel Dasein und Leben besessen, bin ich so sehr, wenn ich den Ausdruck brauchen darf, ich selbst gewesen, als auf den Wanderungen, die ich allein und zu Fusse ausführte. Das Gehen hat etwas, was meine Ideen erregt und beseelt . . . . Der Anblick der Landschaft, die Aufeinanderfolge schöner Gemälde, die freie Luft, die grosse Esslust, die gute Gesundheit . . . die Ungebundenheit des Wirthshauslebens, das gänzliche Vergessen der Abhängigkeit und der beschränkenden Verhältnisse: alles das löst mir die Seele, steigert die Kühnheit meines Denkens, versetzt mich gleichsam mitten in die Unendlichkeit

[1]) Oeuvres. XII. 358. Die Schrift ist von 1731, nicht von 1732.
[2]) Oeuvres. XII. 250.

der Wesen, um hier ganz wie mir beliebt, unbehindert und furchtlos, auszuwählen und anzueignen. Ich verfüge als Herr über die ganze Natur; mein Herz, bald den einen, bald den anderen Gegenstand erfassend, verschmilzt und vereinigt sich mit denen, die ihm lieb werden, umgiebt sich mit reizenden Vorstellungen, berauscht sich an wonnigen Gefühlen. Schildere ich sie zu meinem eigenen Genuss in mir selber, welche Kraft des Pinsels verleihe ich ihnen da, welche Frische der Farbe, welche Macht des Ausdruckes! Man will all dergleichen in meinen Werken gefunden haben, die ich doch erst auf abwärtsgehender Lebensbahn niederschrieb. Ach! wenn man die meiner ersten Jugend gesehen hätte, die, welche ich während des Reisens schuf, die, welche ich componierte, aber niemals zu Papier gebracht habe[1])!"

„Allein kein Mensch bringt Sinne und Seele fertig ausgebildet zur Welt. Er muss mit den leiblichen Augen erst sehen und die geistigen erst gebrauchen lernen. Das letztere ist noch weit schwerer, als das erstere und wird durch keinen Antrieb physischer Bedürfnisse gereizt . . . . Das Kind, erklärt Rousseau, nimmt die Gegenstände wahr, aber bemerkt die Beziehungen nicht, welche sie verknüpfen; es ist taub für die süsse Harmonie ihrer Verbindung. Dazu bedarf es Erfahrungen, die es noch nicht erlangt, Empfindungen, die es noch nicht gehabt hat . . . . Wenn es nicht lange Zeit dürre Flachlande durchwandelte, wenn heisser Sand seine Füsse noch nicht brannte, wenn die erstickende Widergluth sonnengetroffener Felsen es noch nicht bedrückte: wie soll es da die frische Luft eines schönen Morgens würdigen, wie soll der Duft der Blumen, der Reiz des Grünen, der feuchte Athem des Thaues, der weiche, sanfte Teppich des Rasens seine Sinne bezaubern? wie soll der Gesang der Vögel es wollüstig erregen, wenn ihm noch unbekannt sind die Laute der Liebe und der Lust? Welche Verzückungen soll es beim Werden eines schönen Tages haben, wenn ihm seine Einbildung noch nicht diejenigen zu malen versteht, mit denen man einem solchen Tage Inhalt verleihen kann? Wie endlich soll es von der Schönheit des Schauspieles der Natur gerührt, ergriffen werden, wenn es nicht weiss, welche Hand es übernahm, sie zu schmücken? . . Wer aber heranwachsend unaufhörlich damit beschäftigt ist, für die Befriedigung seiner Bedürfnisse zu sorgen, der macht in dem geistigen Wahrnehmen nur sehr dürftige Fortschritte: er wird alt und stirbt, ohne aus der Kindheit der Vernunft herausge-

[1]) Oeuvres. VIII. 115.

kommen zu sein . . . Im Naturstande endlich kann der Mensch gar kein Naturgefühl haben. Seine Phantasie stellt ihm keine Bilder vor, sein Herz hat keine Wünsche. Dazu bedarf es eines neuen, eines sechsten Sinnes. Die physische Liebe muss zur moralischen geworden sein. Die moralische Liebe aber ist ein Gefühl, gegründet auf bestimmte Begriffe von Vorzügen und Schönheit, die ein Wilder nicht haben, auf Vergleiche, die er nicht anstellen kann; denn da sich sein Geist keine abstracten Ideen von Regelmässigkeit und Proportion zu bilden vermag, so bleibt sein Herz auch unempfänglich für Gefühle der Bewunderung und der Liebe, die stets, bewusst oder unbewusst, aus der Anwendung dieser Ideen entspringen . . . Das Erhaben-Schöne (die Magnificentia) ist nichts Anderes, als die an einem grossen, mächtigen Gegenstande merkbar gewordene Ordnung; daraus folgt zugleich, dass von allen nur denkbaren Objecten die Natur es ist, welche das Erhaben-Schöne im höchsten Grade offenbart. Aber man muss eine unendliche Menge von Verhältnissen combiniert haben, wenn man eine Vorstellung von Angemessenheit, Ordnung und Harmonie gewinnen will. Den Wilden lassen die grössten Wunder der Welt vollkommen gleichgiltig; bei dem Zustande geistiger Starrung, in dem er sich befindet, vermag er nicht einmal zu staunen, und seltsam genug erzeugen Verirrungen der Cultur wieder ähnliche Erscheinungen. Das Schauspiel der Natur, so lebendig, so beseelt für den, welcher Gott im Herzen trägt, ist todt in den Augen des Atheisten; in der wunderbaren Harmonie der Wesen, wo alles mit so süsser Stimme von Gott redet, vernimmt er nichts als ewiges Schweigen“ [1]).

---

[1]) Frei zusammengestellt aus Oeuvres. I. 34. 91. 101. II. 129. 130. 139. III. 75. 76. IV. 381 note 414. IX. 3. XII. 143. 144. Rousseau's Aussprüche wurden Gemeingut der Poesie und Philosophie. „Man muss Religion oder Liebe haben, sagt Frau von Staël, um die Natur empfinden zu können“ (Corinne, l. XVIII. ch. 2). Und Goethe ruft aus: „Wie öde, wie todt erscheint die Welt dem Auge ohne Liebe!“ (Werke I. 62.) — Kant lehrt, „dass die Erhabenheit in keinem Dinge der Natur, sondern nur in unserem Gemüthe enthalten ist u. s. w. (Werke, herausgegeben von Schubert und Rosenkranz, Bd. IV. Lotze, Geschichte der Aesthetik in Deutschland. 1868. 326. — L. Friedländer, Kant in seinem Verhältniss zur Kunst und schönen Natur. Preussische Jahrbücher 1867. — Dietrich, Kant und Rousseau. 1878. 151. 152. 163. 191.) — Schiller's Werke. XIV. 358. 359. 361. 362. 371. 372. — Carus, Briefe über Landschaftsmalerei 1835. (Angeführt von Lotze, Geschichte der Aesthetik. 618. 619.)

L. Friedländer, Ueber die Entstehung und Entwickelung des Gefühls für das Romantische in der Natur, 1873, bringt manches Werthvolle bei und erkennt auch die epochemachende Wichtigkeit Rousseau's an. Aber was er über letzteren zu

Wenn Rousseau als Knabe die Genfer Landschaft durchstreifte, fühlte seine Seele den Gegensatz der Schönheit, Unendlichkeit und Freiheit zu der dumpfen Enge und dem Drucke, welche er in der Werkstatt seines Meisters leiden musste. Ein Mann geworden, erhob er sich gegen die Verirrung und Verzerrung der menschlichen Cultur; die grossen Städte, die ihr Sitz waren, erregten seinen Zorn und Schmerz, und er flüchtete sich hinaus in die einsame Landschaft, wo er noch das Walten der reinen Natur und das Wehen der Gottheit empfand. Den Knaben begleiteten die Phantasiegebilde der Romane, die er las, und den Philosophen die Ideale, denen er aus Menschenliebe nachsann. Wir kennen die Stimmungen, die ihn erfüllten, seitdem er die Ermitage und Montmorency bewohnte. „Hier schien die Natur, schreibt er, vor meinen Augen ihre Schönheit auf immer neue Weisen zu entfalten. Das Gold des Ginsters und der Purpur des Haidekrautes weckten mein Staunen, und ihr Luxus rührte mein Herz; die Majestät der Bäume, deren Schatten mich umpfieng, die Anmuth der Sträucher um mich her, die wunderbare Mannigfaltigkeit der Pflanzen und Blumen vor meinen Füssen hielten mich in beständigem Wechsel von Betrachten und Bewundern; das Nebeneinander so vieler reizvoller Gegenstände, die unaufhörlich, einer nach dem anderen mich anziehend, um meine Aufmerksamkeit wetteiferten, behagte meiner müssig-träumerischen Stimmung, und oft musste ich mir sagen: Nein, in aller seiner Pracht war Salomon nicht gekleidet wie einer von ihnen! . . Ich bevölkerte die Erde mit Wesen nach meinem Herzen . . . mit meinen Idealen, meinen Chimären . . . . Aber wären auch alle Träume Wirklichkeit geworden, ich hätte noch immer Träume, Phantasien, Wünsche gehabt. Eine unerklärbare Leere war in mir, die nichts auszufüllen vermochte, ein Empordrängen des Herzens zu einer anderen Art von Genuss, den ich mir nicht vorstellen konnte, und nach dem ich doch das Bedürfniss hatte . . . Eben darin bestand der Genuss: ich hatte ein höchst lebhaftes Gefühl und eine Wonne der Wehmuth*), die ich um nichts entbehren mochte. Meine Ideen erhoben sich bald von der Oberfläche der Erde hinauf zu allen

sagen weiss, ist weder erschöpfend noch in das Wesen der Frage eindringend. — Auf Friedländer beruht dann Dr. G. Class, Ueber Alpenreisen. Heidelberg. 1881. Ausserdem vergl. Dr. J. Frey, Die Alpen im Lichte früherer Jahrhunderte. (Preussische Jahrbücher.)

*) „Tristesse attirante“ ist Goethe's „Wonne der Wehmuth“ (Werke, I. 62). — Saussure hat „Tristesse intéressante“ im Anklange an Rousseau.

Creaturen, zum Gesammtsystem der Dinge, zu dem unbegreiflichen Wesen, das alles einbegreift in sich. Den Geist verloren an dies Ungeheuere, dachte ich nicht mehr, sann ich und philosophierte ich nicht mehr; mit einer gewissen Wollust fühlte ich mich von der Last des Universums erdrückt; berauscht überliess ich mich dem Durch- und In-Einander dieser grossen Ideen; die Empfindung, aufgelöst zu sein im endlosen Raume, war meine Lust; umschlossen von den Schranken des Einzelwesens, war mein Herz zu sehr beengt, ich erstickte im All, ich hätte hinausfliegen mögen in das Unendliche . . . . Die betäubende Extase, die erregenden Verzückungen pressten mir wiederholt den Ruf ab: O grosses Wesen! O grosses Wesen! Etwas Anderes zu sagen oder zu denken, war ich ausser Stande“[1]).

„Giebt es ein Erdenglück? Kaum in unseren lebhaftesten Genüssen erscheint ein Augenblick, zu dem unser Herz sagen möchte: Verweile doch auf immer*)! . . . Allein wenn es einen Zustand giebt, in dem unsere Seele vollständige Ruhe hat, sich in ihrem ganzen Weben und Wesen besitzt, der Vergangenheit sich nicht erinnernd und für die Zukunft nichts wünschend, einen Zustand, wo nur Gegenwart und keine Folge der Zeiten herrscht, wo wir nichts empfinden als unser Sein, und diese Empfindung uns ganz einnimmt: giebt es einen solchen Zustand, dann kann der, welcher in ihm ist, während seiner Dauer glücklich heissen. Ausgestreckt in meinem Boote liegend, das ich von Wind und Welle treiben liess, oder sitzend am Ufer des wogenden Sees, am Rande eines über Kiesel murmelnden Baches, so habe ich einsam träumend dies Erdenglück noch 1765 oft genossen“[2]).

„Im Herzen des Menschen, da ist das Leben des Schauspieles der Natur; um es zu sehen, muss man es fühlen. Der Gegenstand an und für sich ist immer derselbe, aber seine Erscheinungen sind eben so vielfache und so verschiedene, als die Stimmungen der Beschauer vielfache und verschiedene sind; und diese Verschiedenheiten, welche diejenigen unserer Urtheile zur Folge haben, finden nicht blos

---

[1]) Oeuvres. X. 305. 306. Vergl. II. 249 und VIII. 305.

*) „Je voudrais que cet instant durât toujours.“ Hiernach Goethe:

„Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! Du bist so schön!“

(Faust. Erster Theil.) — Nebenbei sei bemerkt, dass Rousseau den „Zustand der glückseligsten Seele“ unvergleichlich besser characterisiert und bestimmt, als A. Ferguson, Instit. of moral philos. London. 1769. Siehe die Deutsche Uebersetzung dieses Werkes von Garve, Theil IV., Cap. 3, Abschnitt 3.

[2]) Oeuvres. IX. 363.

zwischen Beschauer und Beschauer statt, sondern auch in einem und demselben Individuum je nach dem Wechsel der Verhältnisse und Zeiten." Dem glücklich Liebenden kommt die Erde vor, „als schmücke sie sich, um ihm ein Brautgemach zu bieten, würdig der Schönheit, die er anbetet, und des Feuers, das ihn verzehrt"; aber wenn das Unglück ihn beherrscht, „ist die Natur todt in seinen Augen, wie die Hoffnung in seinem Herzen"*). Anders sah Rousseau den Neuchâteler Jura in seinem 19., und anders in seinem 50. Lebensjahre. „Man vermisst die gute alte Zeit, bemerkt er dann, ich glaube es gern; die Veränderung, die sich in uns vollzog, legen wir ganz den Dingen bei, und weil uns das Vergnügen verlassen hat, meinen wir, dass es nirgends mehr vorhanden sei . . . . . Unsere Berichte beziehen sich immer mehr auf uns, als auf die Dinge selber, und wir beschreiben vielmehr, was wir fühlen, als was wirklich existiert. Wir sollten daher jedes Mal wissen, wie der Darsteller einer Reise, indem er sie erzählte, gestimmt war, um beurtheilen zu können, wie weit sein Gemälde hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben, oder über dieselbe hinausgegangen ist"[1]).

Gleichsam vor der Natur selber, den Griffel in der Hand, schilderte Rousseau 1763 dem Marschall von Luxembourg das Thal von Motiers-Travers, und doch bemerkte er eben hierzu, dass der Character des Kunstwerkes nur allzu sehr von dem momentanen Gefühle des Künstlers abhienge.

Dagegen sollten die Schauplätze der „Confessions" mit ganz bewusster Absicht gar nicht an und für sich selber, sondern in ihrer Bedeutung für Rousseau vergegenwärtigt werden. Sie sind alle aus der Erinnerung gezeichnet, und was in dieser blieb, war im Verlauf der Jahre unmerklich verwandelt worden, so dass das Bild zuletzt ein Product dieser Umwandelung des ersten Eindruckes und der Stimmung des Augenblickes wurde, in welchem es entstand. Aber was sind nun die berühmten Landschaftsgemälde der „Nouvelle Héloïse"?

„Sie haben, schreibt Cornabés am 26. Mai 1761 dem Verfasser, mein Städtchen Vevey durch Ihre Julie berühmt gemacht, und es giebt hier in Saint-Germain Leute, die Vevey und die Thäler sehen wollen; aber ich fürchte sehr, dass sie dieselben sammt und sonders unter Ihren Beschreibungen finden werden, die ein zu schönes

---

*) Schiller's Werke. VI. 160. „Die Natur ist die nämliche, aber mein Herz ist es nicht mehr" u. s. w.

[1]) Oeuvres. II. 129. IV. 67. 78. XI. 15. 16. Vergl. IV. 75. 104.

Colorit haben“ [1]. Cornabés selber hatte die Gegend, aus der er stammte, niemals mit dem Auge und Herzen des Dichters gesehen. Der Yverdoner Daniel Roguin versicherte Rousseau am 27. Februar 1761: „Sie haben den Ort der Handlung, wie alle Personen, von denen sie sprechen, unsterblich gemacht“, und berichtete am 2. April 1763, dass eine Englische Familie in Clarens war und nach dem Hause Juliens, dem Gärtner und anderen Dingen fragte [2]. Die Marquise Verdelin traf 1764 ihre Vorbereitungen, das Waadtland und alle Schauplätze der „Nouvelle Héloïse“ zu besuchen [3]. Graf Zinzendorf, ein Neffe des berühmten Herrnhuters, bereiste 1764 die Gestade des Genfer Sees und das Rhonethal bis hinauf nach Saint-Maurice [4]. Glühende Schüler Rousseau's, wie Deleyre, hätten am liebsten gleich ihre Wohnung in der Romanischen Schweiz aufgeschlagen [5], und Matthisson verbrachte wirklich die Jahre 1787 und 1788 in Nyon, wo er sein Gedicht „Der Genfer See“ verfasste, wie er denn später auch die „Walliser Eisberge“ bestieg und beschrieb [6]. „Wir fuhren nach Vevay, berichtete Goethe am 23. October 1779 der Frau von Stein, ich konnte mich der Trähnen nicht enthalten, wenn ich nach Melleraye hinübersah und den dent de Chamant und die ganze Pläzze vor mir hatte, die der ewig einsame Rousseau mit empfindenden Wesen bevölckerte“ [7]. Frau von Necker sah 1785 die Ufer ihres heimathlichen Sees in der Verklärung, die ihnen der Roman verlieh, und die Herzogin von Lauzun, die Enkelin der Frau von Luxembourg, bemerkte ihr: „Ich glaube, es ist sehr schwer, ohne Erinnerungen an Julien zu sein, wenn man an den Stellen weilt, von denen Rousseau so reizende Gemälde entwarf“ [8]. Auch Pastor Schmidt von Werneuchen durchwanderte das Waadtland und stieg das Rhonethal hinauf [9]. Der

---

[1] Cornabés à M. Rousseau, le 28 mai 1761. Originalbrief in der Bibliothek zu Neuchâtel. (Inzwischen veröffentlicht von Eugène Ritter in La Suisse Romande, 1re Année. 1885. No. 1. 10—13.)

[2] Originalbriefe in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[3] Rousseau's Briefe an die Marquise Verdelin im Journal l'Artiste 1840.

[4] J.-J. Rousseau, ses amis et ses ennemis etc. par Streckeisen-Moultou II. 224.

[5] Ebendort. I. 285.

[6] Hosaeus, Allgemeine Deutsche Biographie, Artikel Matthisson. — Koberstein, Grundriss der Deutschen National-Litteratur. III. 2301. Anm.

[7] Schöll, Goethe's Briefe an Frau von Stein. 2. Ausg. von Fielitz. I. 200.

[8] D'Haussonville, Le Salon de Madame Necker. I. 239.

[9] Erich Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe. 195. Anm. 123.

Göttinger Professor Meiners that dasselbe und berichtete in einem Briefe vom 23. August 1783, dass „alle Fremde zu den heiligen Oertern der Heloise von Lausanne aus wallfahrteten, und dass sich hier besonders Engländer mit der Heloise in der Hand wochenlang aufhielten“ [1]). Ein Menschenalter später kam Lord Byron von Nordosten her auf den Col de Jaman, und drunten vor ihm lag der Genfer See „schön wie ein Traum“. „Ich fühlte mich, schrieb der Dichter, unter dem Zauber des Ortes. Meine Seele füllte sich wieder mit Natur“, und im „Childe Harold“ verherrlichte er Rousseau, dessem Genius er seine Inspirationen dankte [2]).

Justus Möser redete 1763 mit einem gewissen Sarcasmus von den „berühmten Alpen, woraus so viel Wesens gemacht wurde“ [3]). „Die Schweizer, berichtete 1782 die Correspondenz Grimm's, haben sich seit lange zahlreich über die Welt verbreitet, ohne für ihr Land Theilnahme zu erwecken, aber jetzt geschieht diesem alle Ehre. Niemals war das Bereisen der Schweiz so Mode . . . Eine Menge Beschreibungen derselben sind herausgekommen, so von De Luc, Saussure, Coxe, Ramond und Théodore Bourrit, Cantor an der Kathedrale von Genf“ [4]). Gibbon fand sich 1784 von der Menge der Fremden in Lausanne gestört, wo er fast ein Menschenalter ganz ruhig gelebt hatte [5]). Und so hat Vuillemin Recht zu rühmen: „Ungezählte Geschlechter vergiengen, ehe die göttliche Harmonie der Natur den Menschen vernehmbar wurde. Rousseau ist es, den sie eintreten liess in ihre heiligen Geheimnisse; er ist es, dem es vorbehalten war, neue Bahnen dem Genius der Menschheit zu erschliessen, und das Land, das ihn dazu begeisterte, ist dasjenige, welches die Wellen von Clarens und Meillerie bespülen. Rousseau legte die Namen Chillon,

---

[1]) Meiners, Briefe über die Schweiz. 2. Ausg. II. 234.

[2]) Byron's Works complete in one volume, London. John Murray. 35.

[3]) Erich Schmidt, 174. 175 (Anm. 100).

[4]) Correspondence etc. par Grimm etc. XIII. 60. — Jean André De Luc, Relation de différents voyages dans les Alpes du Faucigny etc. 1776. — Saussure, Voyages dans les Alpes. 4 vol. 1779 etc. — William Coxe, Letters to M. W. Melmoth etc. Eine Deutsche Uebersetzung in 3 Bänden von Risbeck erschien 1781—1792 zu Zürich, eine Französische in 2 Bänden von Henri Rieu 1781 zu Lausanne. Ramond de Carbonnières aber gab nicht nur eine Uebersetzung, sondern im Zusammenhange mit ihr auch viele eigene Schilderungen, welche höchst werthvoll sind. (Vergl. Correspondance etc. par Grimm etc. XII. 468. 469 und XV. 481 etc.) — Bourrit schrieb eine grosse Anzahl Werke über seine Schweizerreisen (Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et Vaudois. I. 86. 87).

[5]) L. Friedländer. 29. 30.

Clarens, Meillerie auf jede Lippe . . . . Die Natur, und wäre es selbst die von Griechenland und Montreux, bleibt kalt und empfindungslos, wenn der Odem des Genius sie nicht anweht und ihr Sprache verleiht. Erst seitdem sich Rousseau für diese Gestade erwärmte, sah man zu ihnen den Strom der Reisenden ziehen"[1]).

Der Verfasser der „Nouvelle Héloïse" hatte ein Naturgefühl von fast noch ungewöhnlicherer Ausbildung als Anlage, und mit diesem umfasste er vor allem seine Heimath. Die Schweiz war ihm das schönste Land der Erde; mit Wonne athmete er die heilsame und reine Luft der Alpen[2]). Die Ebene mochte noch so sehr das Wohlgefallen seiner Zeitgenossen erwecken, er konnte sie niemals schön finden. „Ich brauche Giessbäche, sagte er, Felsen, Tannen, dunkle Wälder, Gebirge, wild hinauf- und hinabdringende Pfade, Abgründe mir zur Seite, die mich mit Grausen erfüllen"[3]). Allein die Wonneschauer der Alpenwelt hatten vor ihm doch auch schon andere erfahren, besonders die Naturforscher Conrad Gesner (1516—1565) und Jacob Scheuchzer (1672—1738)[4]). Lag es an ihrer unzulänglichen Darstellung, dass sie nicht auch ihren Zeitgenossen dieselben Empfindungen einflössten? Mit der reinen Landschaftsschilderung haben sogar recht begabte und geschickte Dichter wenig erreicht. Denham's „Cooper's Hügel", Pope's „Windsor-Forst" und John Dyer's „Grongar-Hügel" sind in ihrer Art Kunststücke, aber beweisen eben deshalb, wie fraglich der Werth der Litteratur-Gattung ist, zu welcher sie gehören. Haller beschrieb 1729 die Alpen in Versen, und George Keat versuchte sich 1763 noch einmal an demselben Gegenstande[5]); aber die Reimereien des Engländers blieben unbeachtet liegen, und das angepriesene Werk des Berner Naturforschers hat in keines Menschen Seele Bewunderung und Sehnsucht für die Schweiz erregt[6]).

---

[1]) Vuillemin, Chillon, Étude historique. 1863. IIIe éd. 181. 182. 205.

[2]) Oeuvres. IV. 291.

[3]) Oeuvres. VIII. 122.

[4]) Osenbrüggen, Wanderungen in der Schweiz u. s. w. I. 3 u. s. w. Angeführt von L. Friedländer. 6—8. — Winckelmann spricht 1755 von den „erschrecklich schönen Bergen" Tyrols. (Justi, Winckelmann, II. 7.)

[5]) The Alps, a poem by George Keate. London, Dodsley. in 4°. 28 Seiten. Der Verfasser, der längere Zeit in Genf gewesen war, hatte, nebenbei bemerkt, auch nicht ein Wort für die Schönheiten des Genfer Sees.

[6]) Mörikofer, Die schweizerische Litteratur des 18. Jahrhunderts, Leipzig. 1861. S. 26. 27. behauptet das Gegentheil. Allein nicht nur Vuillemin, sondern auch Rousseau's Zeitgenossen Grimm und Gibbon widersprechen ihm, sowie alle die Thatsachen, die im Texte von mir beigebracht sind.

Dagegen interessiert den Menschen jede Stätte, an der sich ein bedeutsames Ereigniss der Geschichte vollzog, und in Dichtungen, die uns ergreifen und fesseln, brauchen die Schauplätze oft nur genannt zu werden, um das Verlangen nach ihrem Anblick in uns zu entzünden. Rousseau hatte das erfahren und wohl erkannt. Seitdem er als Kind d'Urfée's Roman „Astrée" gelesen hatte, schwärmte er für die Gegend am Lignon im südlichen Frankreich[1]). Aber wenn die Thaten und Leiden der Menschen den Orten, an denen sie geschehen, so viel Anziehung geben, so kann oftmals auch die Kenntniss der Orte den Reiz der Erzählung erhöhen. Darum tadelte Rousseau den Engländer Richardson, dass er das Andenken seiner Helden nicht an bestimmte und namhaft gemachte Gegenden geknüpft hätte, die wieder zu erkennen, ein besonderes Vergnügen gewesen wäre. „Es ist unmöglich, erklärte er, sich nach Homer's Epos den Helden Achilles vorzustellen, ohne dass man nicht zugleich die Ebene Trojas vor Augen hat, und Vergilius ist nicht blos der Maler des Krieges und der Liebe, sondern auch seines Vaterlandes Italien"[2]).

In demselben Grade, in dem uns der Dichter durch seine Erzählung hinreisst, gewinnt er uns für das Stück Erde, auf dem seine Helden leben und wirken. Lafontaine verdient es sehr wohl, für seine feinen und empfindungsvollen Landschaftsbilder gelobt zu werden, und wir glauben es einem Französischen Kritiker gern, dass, auch ungenannt, die Beauce und die Sologne, die Champagne und die Picardie aus ihnen zu erkennen sind[3]); allein die Wesen, mit denen Lafontaine diese Landschaften beseelte, machten zu wenig Eindruck, als dass um ihrer willen es je einen Franzosen nach den Stätten ihres Daseins getrieben hätte. Ganz anders verfuhr Rousseau. In der „Lettre à Monsieur d'Alembert" von 1758 deutete er den Neuchâteler Jura kaum an, aber ihre Bewohner schilderte er so ungewöhnlich anziehend, dass alle Leser Sinn und Seele auf sie richteten, und nicht wenige ihr Gebirgsland aufsuchten[4]). Drei Jahre später offenbarte die „Nouvelle Héloïse" mit der Genialität des Verfassers

---

[1]) Oeuvres. VIII. 116. Vergl. Bernardin de Saint-Pierre, Arcadia. Préambule.

[2]) Bernardin de Saint-Pierre, Essai sur J.-J. Rousseau. 29. 30.

[3]) Saint-Beuve, Causeries de lundi IIIe éd. III. 89. Dem aufmerksamen Leser wird es nicht entgehen, dass hier Lafontaine's Schilderungen von dem Kritiker öfter mit Stimmungen erfüllt werden, die nur darum an Rousseau erinnern, weil sie erst Rousseau entlehnt sind.

[4]) Oeuvres. X. 244.

nach allen Seiten hin auch dessen vollkommenes Verständniss für das Wesen und die Mittel der künstlerischen Darstellung. Eben darum hatte das Werk die wahrhaft ungeheuere Wirkung. Die idealen Gestalten des Dichters eroberten alle Herzen, und es gab niemand, der sich nicht nach dem wunderbaren Lande sehnte, das ihre Heimath war. Lange Zeit wehrte sich Rousseau vergebens gegen die Ansicht, dass sein Roman wirkliche Wesen vorführte; noch viel länger blieb man dann überzeugt, in den Landschaftsgemälden die treueste Copie der Natur zu besitzen: es galt nicht für Ernst, wenn in den Einleitungen zur „Nouvelle Héloïse“ wiederholt auf Irrthümer, Versetzungen und Verwechslungen in der Topographie hingewiesen wurde [1]).

In Clarens zeigt man noch heute „Julien's Hain“, obgleich es zu Lord Byron's Zeit hiess, er wäre von Mönchen gefällt und zu Weinland gemacht worden. Thatsächlich hat er dort nie gestanden. Wie Rousseau viele Momente seiner Liebesgeschichte mit der Gräfin d'Houdetot in diejenige Julien's und Saint-Preux' verwebte, so konnte er auch im Roman jenes „hübsche Bosket“ von Eaubonne nicht entbehren, das in der Wirklichkeit so wichtig gewesen war [2]). Er verpflanzte es ohne Bedenken an die Ufer des Genfer Sees; aber indem er nur sagte, dass „unter den Hainen, die unberührt von aller Cultur bei Julien's Wohnung ständen, dieser der reizendste wäre“ [3]), so vermied er jeden Anstoss und that allen Schwärmern genug.

Bei Meillerie besuchen die Fremden den Saint-Preux-Felsen, genannt die Rousseau-Grotte. Der Genfer Naturforscher De Luc versichert sogar, dass in der Darstellung der dortigen Landschaft auch der kleinste Zug wahr und richtig sei [4]); der Deutsche Professor Meiners behandelt die „Nouvelle Héloïse“ wie eine historisch-geographische Quellenschrift [5]), und Lord Byron erklärt Jahrzehnte nach ihm: „Ich habe alle Rousseau-Stätten durchwandelt, die Héloïse vor

[1]) Oeuvres. IV. 2. 17.

[2]) Vergl. Nouvelle Héloïse, Oeuvres. IV. 40. „J'ai interrompu“ etc. und 342 „ce même bosquet“ etc. mit Confessions, Oeuvres. VIII. 319. „Au fond de ce jardin“. Ferner Nouvelle Héloïse, Oeuvres. IV. 346 „En se levant“ etc. mit Confessions, Oeuvres. VIII. 344 „En partant“ etc.

[3]) Oeuvres. IV. 40.

[4]) Jean-André de Luc, Lettres sur l'histoire physique de la terre. 1798. Angeführt von Gaullieur, Études sur l'histoire littéraire de la Suisse française. 1856. 200. 201.

[5]) Meiners, Briefe über die Schweiz u. s. w. II. 239.

mir, und ich bin von der Kraft und Genauigkeit seiner Schilderungen auf eine Weise ergriffen, dass ich es nicht ausdrücken kann" [1]). Erst neuerdings hat Rambert für das Waadtland, und Dessaix für das gegenüberliegende Felsgestade den Beweis geliefert, dass es falsch wäre, die Gemälde des Romanes für Copien der Wirklichkeit zu halten [2]).

Nach Rousseau's Aesthetik „besteht die Aufgabe des Künstlers nicht in der Nachahmung des Wahren, sondern in dem Wahren der Nachahmung" d. h. seine Geschöpfe müssen den Schein der Wirklichkeit haben [3]), und er hüte sich nur, „natürlicher als die Natur sein zu wollen, wenn er diesen Schein nicht zerstören will" [4]). Andere Mittel aber hat der Maler, und andere der Dichter für seinen Zweck zur Verfügung. Der erstere, der das Nebeneinander zu geben vermag, will durch das Auge auf die Empfindung, der andere, zu einem Nacheinander gezwungen, muss durch die Empfindung auf das Auge wirken [5]). Der eine kann für den Beschauer, den er fesseln soll, gar nicht reich genug, der andere für den Hörer, dessen Gedächtniss er nicht überlasten darf, gar nicht kurz genug sein. Während jener durch Staffage seine Landschaft zu vergeistigen strebt, kann dieser die seinige nur durch die Schilderung von Eindrücken veranschaulichen; das ist nun aber die Kunst des Dichters, die Gefühle, die ein Gegenstand erweckt, so rein und vollständig mitzutheilen, dass dadurch der Gegenstand selber, der sie verursacht, vor uns hingezaubert wird [*]). Niemand übte diese Kunst mit grösserer Meisterschaft als Rousseau, weil niemand gleich ihm die Kunst besass, „die rührenden Beziehungen zwischen dem Schauspiele der Natur und den tiefsten, innigsten Eindrücken der Seele zu erfassen" [6]), und weil kein anderer

---

1) Byron, Letter to M. Murray 1816. Works. 36. note 3.

2) Montreux, Texte par M. M. E. Rambert, Lebert, Ch. Dufour, F. H. Forel et S. Chavannes. Illustrations par M. M. Doré, Bachelin etc. Neuchâtel, Furrer. 1877. — Joseph Dessaix, Évian-les-bains et Thonon, guide du baigneur et du touriste, promenades historiques, legendes populaires, récits merveilleux. II° éd. Évian-les-bains etc. 93. 96. 97.

3) Oeuvres. VI. 170.

4) Oeuvres. IV. 16.

5) Oeuvres. IV. 402. 403. VII. 140. 206. 210 u. ö. Vergl. Lessing's Laokoon (Werke, herausgegeben von Lachmann und Maltzahn). VI. 437 u. s. w.

*) Schiller's Werke. XIV. 553—555. Eine meisterhafte Fortführung und Entwickelung Rousseau'scher Ideen, welche die spätere wissenschaftliche Aesthetik sich noch nicht einmal zu eigen gemacht hat.

6) Mad. de Staël, Corinne, l. II. M. 2.

„eine solche Beredsamkeit der Leidenschaft entfalten und einen solchen Begriff von der Allmacht des Herzens“ erwecken konnte[1]. Er, der so lichtvoll erörterte, wie sich die verschiedenen Charactere der Menschen und die wechselnden Stimmungen der Einzelnen in ihren Schilderungen der Natur selber malen, wusste nun auch umgekehrt durch die überwältigende Vorführung dieser Charactere und Stimmungen in jede Landschaft, die er eben nur andeutete, einen gleichsam unendlichen Inhalt und eine packende Wirklichkeit zu bringen. See, Berg, Wald und Flur und alle Ausdrücke der Sprache sind blosse Allgemeinbegriffe, die durch kein Beiwort und Zeitwort zur fassbaren Einzelerscheinung führen; daher begnügte sich der weise Verfasser der „Nouvelle Héloïse“ damit, dass er ganz allgemeine Motive aus der Schweizerwelt anschlug. Indem er jedoch die Leser zwang, mit den Helden der Dichtung zu fühlen, versetzte er sie auch in die bestrickende Täuschung, mit ihnen zu sehen. Keine Darstellung giebt nach Rousseau das Ding an sich, sondern nur dessen Eindruck auf den Darsteller, oder — die Kant'sche Sprachweise in eine Fichte'sche übertragen, — das Nicht-Ich ist stets nur eine Setzung des Ich. Julien's Hain ist etwas anderes, wenn er die Stätte der Wonne und Schuld ist, und etwas anderes, wenn er die Stätte der Reue und Sühnung wird. Im wilden Sturme der Verzweiflung übertreibt Saint-Preux die grausigen Schrecken der Felsenwelt von Meillerie; beruhigt und geläutert nach langen schweren Erfahrungen, verwandelt er sie fast in eine liebliche Idylle. Das ist ein Meisterzug des Künstlers; gerade den Wechsel und Wandel der Natur gewahrend, glauben wir unbedingt an ihr Leben und ihre Wirklichkeit[2]. Gemahnen uns nun solche Gemälde an die sogenannten historischen Landschaften der Maler Salvator Rosa und Caspar Dughet, Joseph Anton Koch und Friedrich Preller d. Ä., so erscheinen andere als rein wissenschaftliche Beschreibungen. Der Dichter hatte das Wallis 1744 bei der Rückkehr von Italien kennen gelernt und trug sich namentlich 1754 mit der Absicht, die Geschichte desselben zu schreiben und Land und Leute zu schildern. Jetzt fand er eine Gelegenheit, wo er die Erinnerungen an diese Reise und seine Studien verwerthen konnte. Saint-Preux soll sich in Sion von seiner Liebesleidenschaft heilen, und er kann nach seinem Wesen und seiner Lage

[1] Goethe's Werke, XXIX. 842.
[2] Oeuvres. IV. 40 und 344. 58 und 360—362.

nichts Besseres thun, als wenn er sich dort der Wissenschaft, der Erforschung der Natur wie der Menschen hingiebt und Julien darüber Berichte erstattet. Begreiflich genug werden diese im Gesammttone sein Inneres verrathen und oft genug von Ergüssen desselben unterbrochen sein. Doch hier ist eine Stelle reinster Beobachtung.

„Die Natur scheint sich bei Sion zu gefallen, wenn sie in Gegensätzen auftritt. An der Ostseite der einen Alpenmasse sind die Blumen des Frühlings, nach Süden die Früchte des Herbstes, nach Norden hinau fdas Eis des Winters. Sie vereint alle Jahreszeiten in einem und demselben Momente, alle Klimate auf einer und derselben Stelle, entgegengesetzte Eigenschaften mit einem und demselben Boden und die Producte der Ebene mit denen des Gebirges: eine harmonievolle ganz einzige Verschmelzung. Hierzu denken Sie Sich die optischen Täuschungen, die verschiedenen Beleuchtungen der Alpenspitzen, das Helldunkel von Sonne und Schatten, alle die merkwürdigen Licht-Effecte, die daraus am Morgen und am Abend entspringen, und Sie werden etwas von den Schauspielen ahnen, die mich unaufhörlich ergreifen, und die wirklich wie auf einer Bühne vor sich gehen. Denn da die Perspective der Berge vertical ist, so wirkt sie bei allen Einzelheiten gleichmässig und viel mächtiger als diejenige der Ebenen, welche horizontal ist, welche die Einzelheiten in die Weite hinein verschwinden lässt und stets einen Gegenstand durch den anderen verdeckt .... Auf den hohen Bergen, wo die Luft rein und dünn ist, haben wir leichteres Athmen, fühlen wir im Körper grössere Geschmeidigkeit, grössere Reinheit im Geiste; die Lust hat hier weniger Glühendes, die Leidenschaft mehr Mass. Die Gedanken empfangen, ich weiss nicht was für ein mächtiges und erhabenes Gepräge, angemessen den Gegenständen, die auf uns wirken, und ich weiss nicht welches Wonnegefühl, das ruhig ist und nichts Zehrendes und Sinnliches hat ...... Keine heftige Aufregung, meine ich, kein Nervenleiden kann sich auf die Dauer gegen einen solchen Aufenthalt behaupten, und ich bin überrascht, dass Bäder in der heilsamen und gesunden Alpenluft nicht eins der Haupttheilmittel der Medicin und Moral sind...... Stellen Sie Sich die Mannigfaltigkeit vor, die Grossheit, die Schönheit von tausend wunderbaren Erscheinungen; das Vergnügen, um sich herum nur ganz neue Gegenstände zu sehen, fremde Vögel, seltsame und unbekannte Pflanzen, das Vergnügen, gewissermassen eine andere Natur zu beobachten und sich in einer neuen Welt zu befinden: alles das bietet dem Auge eine unbeschreibliche Zusammensetzung, deren Reiz

noch durch die Feinheit der Luft gesteigert wird, welche die Farben lebhafter, die Umrisslinien schärfer, jedes Bild näher erscheinen lässt. Indem uns nun die Entfernungen kleiner als in der Ebene vorkommen, wo die Erde von der dichten Luft umschleiert wird, so bietet hier der Gesichtskreis dem Auge mehr Gegenstände dar, als er umfassen zu können scheint. Kurz: das ganze Schauspiel hat ich weiss nicht was Zauberhaftes, Uebernatürliches, wodurch Geist und Sinn verzückt werden; man vergisst alles, man vergisst sich selbst, man weiss nicht mehr wo man ist" [1]).

Auch das Alpenglühen hat der Dichter zu schildern und zu deuten gesucht. „Die Massen des Mont-Blanc, bemerkt er, sind so hoch, dass ihre Spitzen noch eine halbe Stunde nach dem Untergange der Sonne von deren Strahlen getroffen werden, und ihr Roth bildet auf den weissen Gipfeln ein weithin leuchtendes Rosa" [2]).

Nicht solche Stellen waren es jedoch, die gleich von vornherein und allgemein die Leser der „Nouvelle Héloïse" anzogen. Auf sie wirkten zunächst nur diejenigen, wo die Staffage alles ausmachte, und die Landschaft nichts weiter vorzustellen schien, als den Widerschein und die Ergänzung, als eine Art musikalischer Begleitung — wenn ich so sagen darf — der menschlichen Stimmungen. In diesem Sinne erklärte Clément 1785: „Die Briefe Julien's an ihren Geliebten werden auf immer das Lieblingsbuch der zärtlichen und leidenschaftlichen Seelen sein, die empfänglich sind für das Gemälde der lebhaftesten Leidenschaften des menschlichen Herzens und für die rührendsten Bilder der Natur" [3]). Jahrzehnte hindurch liebte man die wundervollen Landschaften am Genfer See, nur um der idealen Wesen willen, mit denen sie Rousseau bevölkert hatte [4]). Sehr allmählig ergriff die Alpenwelt an und für sich ihre Besucher, bis dann zuletzt Julie und Saint-Preux nicht sowohl jenem Stückchen Erde Reiz zu verleihen, als von ihm zu empfangen schienen. Dann erst bewunderte man die rein wissenschaftlichen oder gegenständlichen Schilderungen Rousseau's, ohne jedoch jemals zu vergessen, dass er zuerst die Mittel fand,

---

[1]) Oeuvres. IV. 50. 51.

[2]) Oeuvres. IV. 362.

[3]) Clément, Essay de critique sur la littérature ancienne et moderne. Amsterdam. 1785. II. 10 etc.

[4]) Meiners, Briefe aus der Schweiz. II. 289. 290 findet noch 1783 dass Rousseau's Gemälde die Einbildungskraft stärker rühren als die wirklichen Landschaften.

welche die Schönheiten der Natur unseren Sinnen und unserer Seele erschlossen.

Wer die Natur liebt, liebt auch den Ackerbau und die Gartenkunst. Im Zeitalter der Aufklärung erhob der Genfer Philosoph als der erste seine Stimme für den bedrückten und unglückseligen Landmann; er hat seine Thätigkeit geadelt, und ihm selber Freiheit und Wohlbehagen zu erringen gestrebt. Aber während er den Ackerbau einer wissenschaftlichen Behandlung entgegenführte, bekämpfte er die übertriebene und verkehrte Bethätigung des Geistes bei der Gartenkunst.

„Alles ist gut, beginnt der Emile, wie es aus den Händen des Schöpfers der Dinge hervorgeht, alles entartet unter den Händen des Menschen. Er zwingt das eine Stück Land die Producte des anderen zu tragen, den einen Baum die Früchte des anderen hervorzubringen; er vermischt und verwirrt die Klimate, die Elemente; er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sclaven; er verkehrt alles, er entstellt alles, er liebt die Missgestalt, das Ungeheuer; er will nichts so haben, wie es die Natur gemacht hat, nicht einmal den Menschen; er muss ihn für sich abrichten wie ein Pferd in der Reitbahn, er muss ihn nach der Mode zustutzen wie einen Baum seines Gartens“[1]).

Dem Philosophen Rousseau gebührt der Ruhm, den Menschen und sein Werk, die Gesellschaft und die Kunst, die gesammte Cultur „vom falschen Regelzwange zur Wahrheit und Natur zurückgeführt“ zu haben[2]). Das Evangelium der Natur wird in allen seinen Büchern verkündigt; in keinem erklingt es lockender und lieblicher als in der „Nouvelle Héloïse“. Hier nun entwickelt er auch seine Theorie der Gärtnerei. Immer ein echter Dichter, giebt er sogar seine Lehrstücke nie als aufgeklebten Flitter und fremdartigen Prunk, sondern als organische Theile des Ganzen, die mit Nothwendigkeit aus dem Wesen der Personen und aus den Gesammtverhältnissen, aus dem Gange der Ereignisse und der Lage des Augenblickes entspringen. Im Rausche der Liebe malt Julie, eine andere Sappho, die lauschige Landschaft am Quell der Vevayse als die Wonnestätte Aphrodite's[3]); Frau und

---

[1]) Oeuvres. II. 3. — Vergl. Schiller's Werke. VI. 169. „Mensch! . . . Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet gingst Du aus seinen Händen“ u. s. w.

[2]) Schiller's Werke. I. 210. Vergl. XV. 322 mit Anm. — Der Fürst von Dessau weihte im Wörlitzer Parke dem Genfer Philosophen eine Pappelinsel als dem, der „die irrende Kunst zur Einfalt der Natur zurückwies“. (Justi, Winckelmann, III. 320.)

[3]) Oeuvres. IV. 75. Vergl. 78.

Mutter geworden, ganz der Heiligkeit der Pflicht ergeben, bewundert sie die reiche und strahlende Herrlichkeit der Erde nur als das Werk und die Gabe Gottes. Ihrem Gatten, dem weisen und edelmüthigen, aber atheistischem Wolmar, erscheint das Weltall als blosse Combination des Zufalles, und die blinde Gewalt als das einzige Band der Dinge[1]). Für ihn giebt es keinen Geist als den Geist der Menschen, und darum ist er, dem die volle und tiefe Naturempfindung fremd bleiben muss, der berufene Kenner und Kritiker der Gartenkunst, in der er mit seinem Verstande den Verstand der Anderen messen kann.

Die ganze antike Bildung athmete noch die Natur, deren Sprache Homer einzig rein und lauter redete. Der Garten des Alkinoos, der in der „Odyssee" geschildert wird[2]), ist das Ideal des Gartens überhaupt. Nach ihm zeichnet Rousseau denjenigen, der dem Boden und Klima Frankreichs entspricht. Dicht an das Wohnhaus sich anschliessend, enthält er zunächst verständig angelegte Gemüsepflanzungen; schöne Obstbäume von jeglicher Art bilden weiterhin den Park, der durch Bäche und Blumenbeete verschiedenartig und mannigfach unterbrochen wird[3]). Doch schon das Alterthum verliess diese Einfachheit. Der Gärtner wollte ein Künstler sein; er zog sogar den Architecten in seine Dienste, um bald genug dessen Diener zu werden[4]). Damit das Wunder der klassischen Landschaftsgärtnerei, Hadrian's Anlagen in Tivoli, möglich wurden, mussten alle bildenden Künste mitwirken. Auf derartige Schöpfungen gieng die Italienische Renaissance zurück, und das Frankreich Louis XIV. getraute sich auch darin wieder alle anderen Länder und Zeiten zu übertreffen[5]). Von den Werken des hochbegabten Le Nôtre liebte Rousseau vorzugsweise die kleine Anlage von Montmorency. „Dieser Park, bemerkt er, ist keine Ebene; er ist bergig und vielgestaltet, ein Zusammen von Hügeln und Senkungen, aus dem der geschickte Meister den Vortheil zog, die Busch- und Baum-Gruppen, die Schmuckbeete, die Wasserkünste, die Aus- und Durch-Blicke mannigfach zu formen, und so gleichsam

[1]) Oeuvres. IV. 414.

[2]) Homer, Odyssee. VII. 112—132.

[3]) Oeuvres. II. 391. 392.

[4]) Woermann, Ueber den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer. 117. Helbig, Untersuchungen über die campanischen Wandmalereien.

[5]) Oeuvres complètes de Voltaire etc. Paris. Garnier frères. Siècle de Louis XIV. Unter Sculpteurs, architectes etc. — Ueber die Italienische Gartenkunst, wie sie im siebzehnten Jahrhundert entstand, vergl. Justi. Winckelmann. II. 307 und 22 u. s. w.

durch Kunst und Genie einem ziemlich beschränkten Raume Grösse und Formreichthum zu verleihen. Auf der Höhe droben wird der Park von der Terrasse mit dem Schlosse gekrönt; in der Tiefe bildet er eine Schlucht, die sich gegen das Thal von Montmorency öffnet und erweitert, und die in ihrer Enge einen grossen Teich und an ihrer Mündung eine Orangerie hat. Zwischen dieser Orangerie und dem Teiche, der von busch- und baumbedeckten Erhebungen eingefasst ist, steht ein einfaches aber sehr zierliches Schlösschen, das mit seiner Umgebung einst dem Maler Lebrun gehörte, von ihm gebaut und mit seinem erlesenen Geschmacke ausgeschmückt wurde. Da es feucht liegt, so unterbrach man es in der Mitte durch offene Säulenstellungen mit zwei übereinander stehenden Ordnungen, durch welche die Luft hindurchzieht und das ganze Gebäude trocken erhält. Von einer gegenüber liegenden Anhöhe aus gesehen, scheint es sich mitten aus dem Teiche zu erheben: man glaubt eine Zauberinsel, die Isola bella, jene reizvollste der drei Borromäischen Inseln im Lago Maggiore vor sich zu haben."

Wer sollte nicht Le Nôtre's Genie anerkennen! Aber seine geistlosen Nachfolger übertrieben das Falsche seiner Richtung und seines Geschmackes. „Jetzt nimmt sich der reiche Mann, sagt Rousseau, einen Baumeister, der viel Geld empfängt, um die Natur zu verderben. Er fährt über das Terrain, wie mit dem Schwamm über eine Tafel. Alles wird schön in schnurgerade Linien gerichtet. Von einem Ende zum anderen werden schöne gerade Alleen gezogen; und nun diese schönen Sterne, wo die Bäume regenschirm- oder fächerartig aufgestellt werden, diese schönen Laubgitter, die wie vom Steinmetzen gemacht sind! Gut hingezeichnet, gut verschnitten, gut contouriert sind die Hagebuchen-Hecken. Rund, ausgezackt, oval, viereckig sind die schönen Rasenplätze mit Englischem Gras. Als Drachen, Pagoden, Götterfratzen, Ungeheuer jeglicher Art sind die schönen Taxus ausgeschnitten. Und diese schönen Vasen von Bronze, diese schönen Früchte von Stein, womit der Garten geschmückt ist! Ja, die Zeit wird kommen, wo man nichts mehr von dem haben will, was draussen in der Flur ist, wo man überhaupt keine Pflanzen oder Büsche mehr duldet, wo man nichts mehr leidet als Blumen von Porzellan, als Affen, Laubengitterwerk, Sand in allen Farben und schöne Vasen, angefüllt mit nichts. Auf diesen weiten, so reich verzierten Flächen gewahre ich nur die Eitelkeit der Besitzer und Künstler, von denen der eine seinen Reichthum, der andere sein Talent

glänzen lassen will, und die alle beide mit viel Unkosten nur Langeweile bei dem Beschauer erwecken. Eine falsche Richtung auf Grösse, die dem Menschen gar nicht angemessen ist, vergiftet alle seine Freuden. Ein hoch hinaus wollendes Wesen drückt unsere Stimmung immer hinab: es zwingt uns an die Jämmerlichkeit dessen zu denken, der es zur Schau trägt. In der Weite seiner Gartenflächen und Alleen wird sein kleines Ich durchaus nicht gross; nie mehr als drei Fuss einnehmend, verliert es sich in dem ungeheueren Besitzthum wie eine Milbe. Weg mit all' dem Laubengitterwerk, Bildsäulen, Cascaden, Englischen Grasflächen! Aber die Leutchen sind gar stolz und fühlen sich unendlich erhaben über den alten Träumer Homer und über alle Könige aus dessen Zeit. Der Irrthum der vermeintlich geschmackvollen Menschen besteht darin, überall Kunst haben zu wollen und sich nicht eher zu beruhigen, als bis nichts denn die Kunst wahrzunehmen ist; während der wahre Geschmack darin besteht, dass dieselbe, und vornehmlich bei Werken der Natur, verborgen bleibt. Braucht denn etwa die Natur in einem fort Winkelmass und Lineal? Fürchten sich die Leute, dass trotz aller ihrer Bemühungen, die Natur zu entstellen, die Natur doch immer noch irgendwo entdeckt werden könnte? Es ist ein schlechter Geschmack, die Bäume lächerlich auszuästen, damit sie in die Wolken steigen; man beraubt sie ihrer schönen Krone und ihres schattenden Laubwerkes, erschöpft ihren Saft und hindert ihr Gedeihen. Man sollte meinen, in Frankreich wäre die Natur ganz anders als sonst auf Erden, so sehr quält man sich hier ab, sie umzugestalten. Die Parke sind nur mit langen Ruthen bepflanzt, sind Wälder von Schiffsmasten oder von Kletterstangen, und man durchwandert hier Gehölze, ohne dass man Schatten findet. Was bedeuten diese geraden, so schön mit Sand bestreuten Alleen . . diese Sterne, durch die vielmehr die Umschränkung als die Grösse der Anlage sichtbar wird? Trifft man im Walde solchen Sand? Ruht der Fuss sanfter auf Sand, als auf Rasen und Moos? Ich weiss nicht, ob man jemals versuchte, den langen Alleen eines Sternes eine leichte Curvatur zu geben, so dass das Auge keiner derselben vollständig bis zum Ende folgen kann, und der Abschluss ihm stets verborgen bleibt. Man würde dadurch allerdings die Aussichtspunkte verlieren, aber man würde den dem Besitzer so schmeichelhaften Vortheil gewinnen, den Raum zu erweitern: mitten in einem ziemlich beengten Sterne würden wir uns in einem ungeheueren Park verloren glauben. Das Wohlgefallen an Aussichtspunkten und Blicken in weite Fernen ent-

springt übrigens nur der Neigung der meisten Menschen, sich niemals da zu gefallen, wo sie sind: sie trachten stets nach dem, was ihnen entlegen ist, und der Künstler, unfähig, sie mit ihrer Umgebung zufrieden zu machen, fällt auf jenes Hilfsmittel, das sie zerstreuen soll."

„Dennoch liegt selbst in diesem Stile noch etwas Gebieterisches, Königliches in Vergleich zu den kleinlichen Blumenanlagen der Holländer, die einen banausischen Sinn verrathen. Dem Holländischen Raritätenfreunde, dem Blumisten, wird es übel beim Anblicke einer gewöhnlichen Ranunkel, aber vor einer theueren Tulpe sinkt er in die Knie. Vier Mistbeete können alle Schätze Hollands bergen. Mit feierlichem Ceremoniell wird man zu ihnen hingeleitet, nachdem uns ein Schirmchen und Stäbchen eingehändigt sind: aber wehe dem, der da vor einer Tulpe mit leuchtenden Farben und reizenden Formen sein Entzücken kund thun will. Das ist ja nicht die rechte, d. h. nicht die seltenste, neueste, kostbarste Tulpe, und wie die Blume selber wird er mit Verachtung bestraft[1])."

Auch die Engländer erfuhren den Einfluss der Renaissance; doch der urwüchsig freie Zug der Nation, der so wunderbar in Shakespeare's Genius hervortrat, offenbarte sich nach vielen Seiten hin. Bacon forderte in einem seiner Essays, dass wenigstens immer ein Theil der Parkanlagen eine Nachahmung der ungebundenen Natur wäre, und Milton's „Verlorenes Paradies" erinnerte weniger an Armiden's Zaubergärten im Tasso als an den Garten des Homerischen Alkinoos und an das Eden der Bibel. Allein die politische Restauration der Stuarts wurde zugleich ein Triumph des Französischen Classicismus. Le Nôtre selber schuf unter Carl II. die Parke von Greenwich und Saint-James, und seine Englischen Nachahmer waren womöglich noch verkehrter als seine Französischen. Inzwischen regte sich in Bridgeman, gestorben 1737, und vornehmlich in William Kent, gestorben 1748, der alte originale Geist von England, dem Addison im „Spectator" und Pope im „Guardian" dienten. William Kent verlangte wieder die Freiheit der Natur; sein Park sollte nicht architectonisch, sondern malerisch sein; er verbannte die gerade Linie und die starre Regel und strebte nach dem künstlerischen Scheine des Zufalles und der Willkür. Die Wege folgten den Unebenheiten des Bodens, und in Schlangenlinien wanden sich die Bäche; die Cascaden fielen nicht über polierte Marmorstufen,

---

[1]) Oeuvres. VIII. 373. IV. 334 u. s. w. I. 16 sind im Texte frei übersetzt und geordnet.

sondern über rohes Felsgestein, und es gab eben so wenig gewaltsam in die Höhe getriebene Wasserstrahlen und ummauerte Becken, als künstliche Grotten, als Statuen und Bildwerke von Porzellan. Dagegen durften Gedenksteine unter Trauerweiden stehen, durfte auf einem Hügel die Freundschaft ihren Tempel errichten und mit Sinnsprüchen zieren; verborgene Stellen durften Einsiedeleien haben, und in Wiese und Flur durfte ein ärmliches Bauernhaus sich finden, während auffallende Punkte Copien berühmter Ruinen zeigten. In diesem neuen Geiste entstanden die Anlagen von Kensington, Caremont und Esher, Chiswick und Stowe.

Die Meinung, welche die Menschen des achtzehnten Jahrhunderts davon hegten, konnte nur günstiger werden, als sie erfuhren, dass derselbe Geschmack bei den Chinesen waltete. Denn die Art und Kunst, den Staat und die Gesellschaft der Chinesen verehrten sie über alles. Leibnitz glaubte Louis XIV. nichts Schmeichelhafteres sagen zu können, als dass Frankreich das China des Westens, und China das Frankreich des Ostens wäre. Die Gartenkunst hatte nun in der That eine staunenswerth reiche Entwickelung dort gehabt; selbst in ihrer Ausschweifung und Albernheit liess sie diejenige unserer Culturwelt sehr weit zurück. Die Tang-Dynastie stellte die Einfachheit wieder her, und die Ming-Dynastie brachte jene Anlagen hervor, denen so sehr die Englischen glichen[1]). Lieou-Tscheou sagt: „Ein Garten soll das lebendige und beseelte Bild alles dessen sein, was man in der Natur findet, um in der Seele gleiche Gefühle zu erwecken und den Blick mit gleichen Wonnen zu sättigen[2]).“

Chambers „Designs of Chinese buildings“ gab 1757 unseren Vorfahren die erste Kunde von den Chinesischen Parkanlagen. Aus diesem Buche lernte sie auch Rousseau kennen. „Ich habe in China Gärten gesehen, lässt er Saint-Preux nach seiner Erdumsegelung erzählen, die mit so viel Kunst gemacht sind, dass die Kunst hier gar nicht hervortritt; aber sie herzurichten und zu unterhalten kostet so viel, dass der Gedanke daran mir jedes Vergnügen verscheucht, welches mir ihr Anblick gewähren könnte. Da gab es Felsen, Grotten, künstliche Cascaden in flachen sandigen Gegenden, wo man nur Brunnenwasser hat; da gab es seltene Blumen und Pflanzen aus allen Zonen Chinas und der Tartarei, zusammengestellt und cultiviert auf einem und

---

1) Karl Woermann, Die Landschaft in der Kunst der alten Völker. 45 u. s. w.
2) Ebendort, 48.

demselben Fleckchen Erde. Man sah hier in der That weder unsere sogenannten schönen Alleen noch unsere regelrechten Grundrisse; aber man sah hier Wunderdinge verschwenderisch zusammengehäuft, die man sonst nur vereinzelt und weit voneinander findet; die Natur stellte sich in jeder der tausend verschiedenen Gestalten dar, aber das Ganze in seiner Gesammtheit war durchaus nicht natürlich[1])."

Mit derselben Unbefangenheit beurtheilte, und mit derselben Geistesschärfe kritisierte Rousseau auch den Englischen Geschmack.

„Der berühmte Park von Milord Cobham in Stowe, erklärte er, ist eine Vereinigung sehr schöner und sehr malerischer Gegenstände, die verschiedenen Ländern entnommen sind, und von denen ein jeder natürlich und an seinem Platze zu sein scheint; aber von der Anlage in ihrer Gesammtheit kann man das ebenso wenig wie von den Gärten Chinas sagen. . . . Ruinen, Tempel, antike Gebäude wurden in dieser stolzen Einsamkeit aufgeführt, und also Zeiten und Räume mit übermenschlicher Grossartigkeit zusammengerückt. Das ist es nun, was ich missbillige. Die Vergnügungen der Menschen sollten immer ein leichtes Aussehen haben, das gar nicht an ihre Schwäche gemahnt; und der Beschauer dieser Wunder dürfte niemals von der Vorstellung des Geld- und Arbeit-Aufwandes bedrückt werden, den sie erforderten. Giebt uns denn das Schicksal nicht Mühsal genug? Müssen wir es auch noch in unsere Spiele hineintragen?" [2])

Man bemerkt es sofort, Rousseau vertritt gegen den Französischen Geschmack den Englisch-Chinesischen, nur dass er hier den Grundgedanken, mit dem er einverstanden ist, rein und folgerichtig zur Erscheinung gebracht wissen möchte. Die Franzosen unterscheiden einen schönen Garten und einen nützlichen Garten, von denen nach Voltaire der erstere durch Le Nôtre, der andere durch La Quintinie geschaffen und vervollkommnet worden war[3]). Nach Alkinoos Garten zeichnete der Verfasser des „Émile" den nützlichen Garten, wie ihn sich ein gewöhnlicher Landmann herstellen kann, und wie ihm wirklich die Verbindung von Gemüse-, Obst- und Glänze-Garten bei den Thüringischen Gütern entspricht. Eine Probe der schönen Anlage, die nur unserem geistigen und seelischen Bedürfnisse dient, findet sich in der „Nouvelle Héloïse": sie beruht auf dem Englisch-Chinesischen

---

1) Oeuvres. IV. 337. 338.
2) Oeuvres. IV. 338.
3) Oeuvres complètes de Voltaire, Paris Garnier frères. XIV. 153.

Parke mit den Abänderungen, die Rousseau für nothwendig hielt; so erscheint sie als eine selbstständige Schöpfung. „Der Mann von echter Bildung, heisst es im Romane, welcher lebt, um zu leben, welcher sich selber zu geniessen versteht, welcher die wahren und einfachen Vergnügungen sucht, und welcher unmittelbar vor seiner Hausthür sich ergehen will: ein solcher Mann wird die erforderliche Anlage so bequem und angenehm machen, dass er sich hier zu jeder Stunde des Tages wohlgefällt, und doch so schlicht und so natürlich, dass nichts daran gemacht zu sein scheint. Er wird Gewässer, Grün, Schatten und Frische vereinigen, denn sie sind auch in der Natur zusammen. Auf die Symmetrie der Französischen Art und Kunst wird er es durchaus nicht absehen: sie ist eine Feindin der Natur und Mannigfaltigkeit, und alle Alleen eines gewöhnlichen Gartens gleichen sich so sehr, dass man immer in einer und derselben zu sein glaubt. Er wird Wandelbahnen anbringen, ... aber ihre Baumeinfassungen werden nicht immer genau parallel, und ihre Richtung wird nicht immer die der geraden Linie sein; sie wird etwas Unbestimmtes haben, wie der Gang eines müssigen Menschen, der bald zur rechten, bald zur linken abweicht. Er wird sich kein Kopfzerbrechen machen über das Anbringen von Aussichtspunkten: er hat keine Unruhe in die Ferne, und sich behagend, wo er ist, wird er sich nicht wo anders hin sehnen. Es giebt hier keinen anderen Blick als den auf die Anlage selbst, und es ist dem Besitzer sehr lieb, keinen anderen zu finden. Er freut sich an der Einbildung, alle Reize der Natur hier um sich gesammelt zu haben, und der geringste Durchblick nach aussen hin würde seiner Promenade viel von ihrem Zauber nehmen. Wer an einem so anspruchslosen und lieblichen Orte nicht gerne die schönen Tage hinbringen möchte, der hat keinen reinen Geschmack und keine gesunde Seele. Vor Fremden freilich kann man mit diesem Garten keinen Staat machen, aber dafür kann man, ohne ihn jemanden zu zeigen, seinen eigenen Genuss daran haben. . . Man hat hier keine Erdarten und Gesteine, wie in England und China, von ferne herbeischaffen lassen, keine Pumpen und Wasserbehälter angelegt; man braucht hier keine Treibhäuser, geheizten Räume, Glasglocken und Strohdecken für die Gewächse. Ein Boden von beinahe gleichartiger Beschaffenheit empfieng sehr einfache Zierden. Gewöhnliche Blumen, gewöhnliche Sträucher, einige Bächelchen, dahin rinnend ohne Vorkehrungen und ohne Zwangsmittel, haben hingereicht, ihn zu verschönern. Es ist ein anstrengungsloses Spiel, das eben

darum dem Beschauer ein neues Vergnügen bereitet. Die Königin der Blumen prangt an jeder Stelle des Gartens, sie durchwürzt die Luft, entzückt das Auge und verlangt fast weder Sorge noch Pflege. Eben darum ist sie von den Blumisten der Holländischen Richtung verachtet; die Natur hat sie so schön gestaltet, dass sie keine gemachten Schönheiten hinzufügen können, und da sie mit ihrer Pflege sich nicht abzuquälen brauchen, so finden sie nichts an ihr, was sie reizt und lockt"[1]).

Frei von der Narrheit der Tulpenzüchter, nicht nach Französischem sondern nach Englisch-Chinesischem Muster, aber ohne die kostspieligen Verirrungen, die letzteres von der Wahrheit und Natur entfernten, so schuf Julie von Wolmar ihr Elysium dicht bei ihrem Hause in Clarens. Saint-Preux ist begierig, das Werk der Geliebten und Verehrten zu sehen. Weil es ihr Werk ist, fesselt ihn jede Einzelheit, und damit ist für den Dichter das Recht, ja die Nothwendigkeit gegeben, bei jeder Einzelheit schildernd zu verweilen: für ihn, der vom Sturme der Leidenschaft erzählend, uns nicht den Baumschlag von Juliens Hain erkennen liess, und der selbst da, wo er Meillerie deutlicher malen durfte, nur die aufdringlichsten Formen, die Eiche, die Schwarztanne und den wilden Obstbaum wahrnehmbar machte. Der Leser bekommt nie etwas anderes zu sehen, als was die Helden der Dichtung selber je nach ihrer Stimmung sehen. Aber indem wir gleichsam die Herzen der Liebenden schlagen hören, fühlen wir uns auch mit ihnen von dem geheimnissvollen Hain umfangen, und indem wir mit den Augen Saint-Preux jede Staude und Blume, jedes Gras und Moos des Elysium betrachten, offenbaren sie uns wie ihm selber Julien's schöne Seele[2]).

Der geistreiche Dichter und geschickte Künstler ist zugleich etwas Pflanzenkenner. Seine Anlage, die nur ein freies, heiteres Spiel sein soll, die nicht viel Geld und Mühe kosten darf, enthält keine fremdartigen Seltenheiten und exotischen Gewächse. Von Bäumen sehen wir hier nur Buchen, Ulmen, Eschen, Akazien, Erlen und Weiden. Aus den Höhlungen, die sich in den Weidenstämmen gebildet haben, quellen wie aus Vasen dichte Massen von Geisblatt hervor, die sich um die Zweige des Baumes winden oder anmuthig am Bachesrande hinlegen. Den kleinen Teich, in dem sich die Rinn-

[1]) Oeuvres. IV. 336. 337.

[2]) Eine Schrift „Le Jardin de Julie", Lyon 1763 erschienen, ist mir nicht bekannt geworden.

sale sammeln, umsäuseln Binsen und Schilfrohr. Geschmeidige Holzarten, deren Aeste sich biegen und in die Erde stecken lassen, wo sie dann Wurzeln fassen, thun die Wirkung Amerikanischer Rhizophoren. Ueber die Bäume an den Seiten der Wandelbahnen ziehen Hopfen und Winden, wilder Wein und Jasmin ihre Guirlanden. Himbeeren und Johannisbeeren, wilde Rosen, Hollunder, Haselnusssträucher drängen sich zusammen zu Gruppen. Die sogenannten Gartenblumen sind selten, aber was draussen in Wald und Flur und Haide gedeiht, Ginster, Steinklee, Quendel, Thymian und Majoran, das blüht und duftet hier in Hülle und Fülle[1]).

„Die Natur, lesen wir in der „Nouvelle Héloïse“, scheint ihre wahren Reize den Augen der Menschen verbergen zu wollen, die für dieselben zu wenig empfänglich sind, und die sie entstellen, wo sie können: die Natur flieht die belebten Orte, aber auf Bergeshöhen, in Waldesgründen, auf einsamen Inseln entfaltet sie ihre rührendsten Reize“ [2]). An solche Stätten glaubte sich jeder empfindsame Mensch versetzt, der Julien's Elysium betrat, wo eine so sinnige wie gefühlvolle Kunst hinter der Natur verschwand[3]).

Die moderne Naturempfindung und Naturschilderung, — das beweisen vor allen Frau von Staël, Goethe und Byron, — gehen durchaus auf Rousseau zurück. Auf seinem Einflusse beruht es auch, dass die Gärtnerei eine allgemeinere und verständnissvollere Theilnahme erfuhr, und in ihrer Entwickelung ganz neue Richtungen einschlug. Er durfte sich 1772 rühmen, der erste gewesen zu sein, welcher auf dem Festlande die Englischen Anlagen im Gegensatze zu den Französischen verherrlichte, ja dieselben überhaupt erst kennen lehrte[4]).

Ermuthigt durch die „Nouvelle Héloïse“, die 1761 erschien und im Original wie in Uebersetzungen über England verbreitet wurde, schrieb der Dichter Gray 1763: „Unser Geschick Gärten und Rasenplätze anzulegen ist der einzige Geschmack, den wir unser eigen nennen können, und der einzige Beweis für unser originales Talent auf ästhetischem Gebiete“ [5]). Gray's Freund William Mason besang

---

[1]) Oeuvres. IV. 328 u. s. w.

[2]) Oeuvres. IV. 334.

[3]) Oeuvres. IV. 328.

[4]) Oeuvres. VI. 77.

[5]) Lecky, Geschichte Englands im achtzehnten Jahrhundert, deutsch von Löwe. I. 560 u. s. w.

die Englischen Gärten. Whately behandelte 1770 den Gegenstand in den „Observations on modern gardening" streng wissenschaftlich, und Horace Walpole verhöhnte mit seinem „Essay on modern gardening" den Französischen Geschmack. Die genannten Werke wurden sämmtlich in das Französische übersetzt. Von ihnen angereizt dichteten Roucher, Abbé Delille und Präsident Rosset über Gärten, und schrieb Moret eine „Théorie des jardins", Watelet 1774 einen „Essai sur les jardins" [1]). „Früher oder später, erklärte Grimm im Julius 1771, müssen die Franzosen wie auf ihre Musik, so auf ihre Gartenkunst verzichten und zu der Natur zurückkehren, von der sie sich leider allzu sehr entfernt haben. Wenn sie ihre kindische Nationaleitelkeit abthun können, so werden sie bei den Italienern und Deutschen die Musik, bei den Engländern die Gartenkunst erlernen" [2]). Chabanon höhnte über die Anglomanie [3]), aber schon Montesquieu hatte seinen Landsitz bei Bordeaux Englisch eingerichtet; jetzt folgten Watelet bei der Anlage von Maison du Moulin-Joli, und der Marquis Girardin bei der von Ermenonville demselben Geschmacke. Dann entstand auch auf Befehl der Königin Marie-Antoinette Klein-Trianon, das noch heute mit seinem poesievollen Zauber jeden Besucher umstrickt [4]).

Nieder-Deutschland erfuhr frühzeitig den Einfluss Englands, da auf dessem Throne die Welfen Hannovers sassen. Nach William Kent's Vorbildern schuf der Freiherr Otto von Münchhausen 1750 den Garten in Schwöbber bei Hameln, und der Hauptmann von Veltheim den in Harbke bei Helmstedt. Die schönen und grossartigen Parkanlagen einiger Welfen-Schlösser entstammen derselben Epoche, während für den Herzog von Dessau die „Wunder von Wörlitz" durch Schoch und Neumark seit 1768 hervorgebracht wurden [5]).

Allein zuletzt waren es doch Rousseau's Werke, welche unsere ganze Nation für eine Geschmacksrichtung gewannen, die ihrem innersten Wesen angemessen war. Aus Justus Möser sprach der Genfer Philosoph, wenn er für die Englischen und gegen die Französischen Gärten eifernd, zu der unerschöpflich reichen Natur zurückzukehren

---

[1]) Oeuvres. VI. 77. 78. — Correspondance etc. par Grimm etc. X. 521. — Caro, La fin du XVIIIme siècle. II. 15 etc.

[2]) Correspondance etc. par Grimm etc. IX. 347.

[3]) Epître sur la manie des Jardins anglais. 1774.

[4]) Hillebrand, Geschichte Frankreichs. II. 72. Anm. 2.

[5]) Hettner, Deutsche Litteraturgeschichte. II. 625 u. s. w.

mahnte[1]). Goethe's „Werther“ entlehnte der „Nouvelle Héloïse“, durch die er überhaupt nur das ist, was er ist, auch im einzelnen viele Züge und insbesondere Gedanken über die Gartenkunst. Der am Hügel gelegene Park des Grafen von M . . . ist frei von unnatürlicher Künstelei und gefällt fühlenden Herzen; Lotten's „geschlossenes Plätzchen“ weist auf Julien's „Elysium“, und in Werther's Spott über die „Tulpen-Beete der gelassenen Herren“ klingt noch Saint-Preux' Verhöhnung der Holländischen Blumisten[2]). Betrachtend, nachdenkend und selbstschaffend, erhob sich Goethe zu jener freien und grossen Anschauung der Landschaftsgärtnerei, die er 1807 in seinen „Wahlverwandtschaften“ entwickelte; aber auch sie beruht in ihrem letzten Grunde auf den Ideen Rousseau's.

Unser Theoretiker der Gartenkunst wurde Christian Cay Lorenz Hirschfeld, Professor der Philosophie und. schönen Künste in Kiel. Nachdem er 1773 seine „Anmerkungen über die Landhäuser und die Gartenkunst“, und 1775 seine kleine „Theorie der Gartenkunst“ veröffentlicht hatte, liess er von 1779 bis 1785 unter letzterem Titel das grosse Werk erscheinen, das aus fünf Quartbänden besteht und zahlreiche Kupfer und Tafeln erhält. Ausserdem begründete er 1782 einen „Gartenkalender“, der auch nach seinem Tode (1792) noch fortgesetzt worden ist. Die Arbeiten Hirschfeld's sind die vollkommenste Durchführung, welche die Gedanken und Tendenzen Rousseau's, gefunden haben. Gleichzeitig mit der Deutschen Ausgabe der grossen „Theorie der Gartenkunst“ kam 1779 bis 1785 eine Französische heraus, die Frédéric de Castillon besorgte. Unter den vielen Schülern, die der Kieler Professor gebildet hatte, fesselt der Hofrath und Bankdirector von Rapp in Stuttgart unsere besondere Aufmerksamkeit. Ein Aufsatz von ihm, der 1795 im „Gartenkalender“ gedruckt wurde, erinnert uns noch einmal an die „Nouvelle Héloïse“, hier wird „der wirkliche Lebensgenuss in der schönen Natur“ als Zweck der Anlage aufgestellt, und der Garten als ein Werk nachahmender Kunst bezeichnet, „das auf unsere Gemüthsstimmung wirken und verschiedene Leidenschaften hervorrufen kann“. Hier wird nicht nur der Französische Stil bekämpft, sondern auch an dem Englisch-Chinesischen Geschmacke eine Kritik geübt, wie sie Rousseau zuerst geübt hatte. Schiller fand an Rapp's Erörterungen ein so grosses Wohl-

---

[1]) Erich Schmidt, 189.

[2]) Goethe's Werke. XIV. 18. 25. 63. 64.

gefallen, dass er einen umständlichen Artikel darüber schrieb, den er als sein „Glaubensbekenntniss über die Deutschen Parks“ angesehen wissen wollte; überdies wurde er durch denselben Aufsatz seines Landsmannes zu der Dichtung „Der Spaziergang“ angeregt: und so lebte und webte er wieder ein Mal in dem geistigen Bannkreise Rousseau's, ohne unmittelbar von diesem selber hineingezogen zu sein[1]. „Ländliche Simplicität, sagt der Deutsche Dichter in seiner Beschreibung der Hohenheimer Anlagen, und versunkene städtische Herrlichkeit, die zwei äussersten Zustände der Gesellschaft, grenzen dort auf eine rührende Weise aneinander, und das erste Gefühl der Vergänglichkeit verliert sich wunderbar schön in dem Gefühl des siegenden Lebens. Diese glückliche Mischung giesst durch die ganze Landschaft einen tiefen elegischen Ton aus . . . . . . Mit geheimer Freude sieht sich der Beobachter in diesen zerfallenen Ruinen an der Kunst gerächt, die in den Prunkgebäuden nebenan ihre Gewalt über ihn bis zum Missbrauch getrieben hat“[2].

Wenn uns Rousseau oft versichert, dass er bei seinen Ideen und Reformen immer in erster Linie seine Genfer Heimath im Auge hatte, so erfahren wir von seinem Landsmanne Senebier, dass man dort seinen Einfluss um 1786 mehr als anderswo wahrnehmen konnte[3]. Auch in der Gartenkunst tritt er hervor. In den Anlagen des ehemaligen Generalprocurators Tronchin, berichtete Meiners 1783, sieht man Wiesen, Blumen- und Baumgärten, Teiche, breite Gänge, in denen man fahren kann, und schmale labyrinthische Wege, auf denen man seinen Gedanken nachhängen mag: alles wechselt auf angenehme Weise ab, und das Ganze erinnert doch an Englische Parks[4].

Frau von Staël hat die treffende Bemerkung gemacht, dass die Natur Italiens dem Menschen gleichsam von selber nahe träte, dass sich der Schöpfer ihrer bedient, um leicht von den Geschöpfen verstanden zu werden[5]. Wir würden heute sagen, die Italienische Natur ist stilisierter als die nordische[6]; ihre Pinien und Cypressen

---

[1] (Rapp) Gartenkalender auf das Jahr 1795. 92—142. — Schiller, Allgemeine Litteratur-Zeitung vom Jahr 1794. No. 322. 99—104. — Schiller's Werke. XIV. 436. 565-572.

[2] Schiller's Werke. XIV. 570.

[3] Senebier, Histoire littéraire etc. Genève. III. 274.

[4] Meiners, Briefe über die Schweiz. II. 287. 288.

[5] Madame de Staël, Corinne 1. V. ch. 3. 4.

[6] Vergl. V. Hehn, Italien. Skizzen und Streiflichter. Anfang. — Ganz an

haben gewissermassen mathematische, architectonische Formen, während unsere phantastischen Waldbäume erst zurecht geschnitten, und unsere Taxus unter der Scheere gehalten werden mussten[1]), so lange die Le Nôtre die Gesetze der Gartenkunst dictierten. Die Pappel war fast der einzige Baum, der sich ohne Gefahr über die Alpen bringen liess, und auch für sie hegen wir jetzt keine Liebe mehr und sehen sie allzu mitleidlos verkümmern. Hiernach wäre Rousseau's Kampf gegen die Unnatur im Süden Europas wenig am Platze gewesen; allein auch die alten Culturländer Italien und Spanien hätten gar vieles von dem Genfer Philosophen lernen können. Schon darin, dass sie sich gar nicht um ihn kümmerten, zeigte sich jene Erstarrung ihres geistigen Lebens, welche sie so lange verhindert hat, die Fortschritte anderer Nationen zu gewahren und an ihnen mitzuwirken[2]).

Italien gewöhnt, konnte Winckelmann 1768 die nordische Gebirgsnatur nicht ausstehen, deren Anblick ihn 1755 hingerissen hatte (Justi, Winckelmann. III. 427. 428).

[1]) Vergl. Goethe's Werke. XXIV. 44.

[2]) Im Jahre 1795 besass Oberitalien blos die Gartenanlagen des Marchese Lomellino bei Genua, die angeblich im Englischen Geschmacke waren. Matthisson ergoss über sie Hohn und Spott. „Danken wir dennoch, sagte er dabei, dem günstigen Sterne, welcher diesen missgeschaffenen Sprössling der britischen Generalreform aller Prachtgärten am Gestade des Mittelmeeres aufkommen liess. Nachbildungen, edler und harmonischer gedacht und angeordnet, werden ihm sicherlich folgen“ (Schriften, IV. 137). Aber wie spät erst ist das geschehen!

Zweites Buch.

Der Forscher.

Capitel 1.

Lockungen und Zwang zur Botanik.

Im Dorfe Bossey, das unweit Genf am Fusse des Mont Salève gelegen ist, genoss Rousseau zum ersten Male die Reize des Landlebens. Zusammen mit seinem Vetter Bernard lebte er hier vom zehnten bis zwölften Jahre als Pensionär des Pfarrers Lambercier. Der freundliche und geschickte Erzieher überliess den Knaben ein kleines Gartenbeet, das sie nach Wohlgefallen bearbeiten konnten. Sie besorgten die Kräuter und Blumen, lockerten die Erde auf, streuten Samen hin, und jubelten auf, wenn sie ihn wieder ausscharrten und keimen sahen. Aber Weidenzweige zu stecken war ihr grösstes Vergnügen; denn der Pfarrer hatte einmal einen Nussbaum auf der Terrasse am Wohnhause so feierlich gepflanzt, dass die kühnen Burschen meinen mussten, selbst eine Fahne auf einen Wall zu pflanzen wäre minder schön und minder ruhmeswerth. Als Jean-Jacques 1738 bis 1740 mit Frau von Warens auf den Charmettes bei Chambéry wohnte, konnte er sich wohl wie ein Gutspächter vorkommen; soweit es seine Gesundheit erlaubte, betheiligte er sich dort an allen Arbeiten im Hofe, im Garten und Felde. Hierauf verbrachte er sechszehn Jahre in grossen Städten und vornehmlich in Paris, ohne jedoch jemals die Sehnsucht nach der stillen Flur zu verlieren. Mit dem Frühlinge 1756 zog er hinaus auf Herrn d'Épinay's Besitzung La Chevrette, wo für ihn die sogenannte Ermitage wohnlich einge-

richtet worden war. Wer ihn da zur Zeit der Obsternte und Weinlese sah, musste ihn für eine Art Verwalter ansprechen, der die ländlichen Geschäfte leitete und den Knechten und Mägden gebot. Rousseau fühlte sich wieder glücklich wie ein Kind. Allein der Bruch mit der Frau d'Épinay, dem dann die Entzweiung mit Grimm und zuletzt selbst mit Diderot folgte, zwang ihn Ende 1757 die Chevrette zu räumen und nach Saint-Louis bei Montmorency überzusiedeln. Lange Zeit bedrückte ihn schwerer Kummer; er verdankte es nur der emsigen Thätigkeit, dass er ihm nicht erlag, und der Wiederkehr der schönen Jahreszeit, dass sein Herz wieder frei und froh wurde. Vor dem alten Thurm von Saint-Louis, in dem sein Studierzimmer war, befand sich eine Terrasse mit doppelter Lindenreihe. Er fügte an sie noch zwei Bäume gleicher Art, um eine Laube zu haben, liess einen Tisch und steinerne Bänke in diese setzen, pflanzte ringsherum Lilas, Pfeifenstrauch, Geisblatt und machte parallel der Allee ein langes schönes Blumenbeet. Höher als das Schloss Montmorency gelegen, gewährte die Terrasse einen herrlichen weiten Blick über die Landschaft bis hin nach dem Mont-Martre und den Kuppeln und Thürmen von Paris. Hier sann Rousseau über den „Émile“ und „Contrat social“, und erholte er sich von seinen geistigen Erregungen und Anstrengungen. Harmlos plaudernd genoss er hier mit Therese Levasseur seine einfachen Mahlzeiten, während der Hund Achates und die Katze Minette vor ihm spielten. Hier besuchten ihn Pariser Freunde, die er eingeladen hatte, ihren Segensspruch über seine Anlagen zu thun[1]), und vom Schlosse des Marschalls von Luxembourg herauf stiegen die vornehmsten Männer und Frauen, Grafen, Herzöge und selbst Prinzen von Geblüt, die dem Philosophen ihre Verehrung bezeugten. Die Terrasse wurde ihm über Alles theuer und mit ihm auch seinen Freunden. Nach diesem Orte sehnte sich seine Phantasie noch aus weiter Ferne zurück. Im Januar 1763 schrieb er aus Moliers-Travers, man möchte doch ja sein kleines Bosket und besonders die von ihm gepflanzten Linden schonen; man möchte sie vom Gärtner Augustin nicht verschneiden und verstutzen lassen, auf dass sie, nur von der Natur geleitet, frei weiter wüchsen[2]). „Ihre Linden stehen gar schön, beruhigte ihn im Sommer darauf die Marquise Verdelin, auch nicht ein Blättchen ist ihnen abgenommen, und Ihre Blumen wachsen,

[1]) Oeuvres. X. 247.
[2]) Oeuvres. XI. 13.

wachsen und brauchen gar kein Gitterwerk, um eine Laube zu bilden" [1]).

Glückselig in Montmorency, schrieb Rousseau jene einzig schönen Briefe an Malesherbes, welche die Wonnen der Zurückgezogenheit, des Landlebens und des Naturgenusses ebenso neu und eigenartig als hinreissend und bezaubernd schildern. Sein Aufenthalt in der freien Flur seit 1756 war zugleich ein beständiges Sehen und Suchen von Pflanzen; der Anblick eines prächtigen Baumes ergriff jedes Mal seine Seele, und er bedauerte nur, dass mit den Göttern Griechenlands auch die Dryaden verschwunden wären, denen er sich so gern liebend hingegeben hätte. Er war Botaniker, wie es der Maler und Dichter sein kann, aber zu wissenschaftlichem Erkennen und Fortschreiten fehlten ihm die Methode und das Ziel [2]). Um an den Reiz der Botanik als Wissenschaft glauben zu können, musste er erst einen Hauch von Linné's Genius verspüren; und auch dann würde er sich dem Studium derselben niemals ganz ergeben haben, wenn ihn nicht zuvor das Schicksal Bestrebungen unmöglich gemacht hätte, die auf die ethische Welt, auf das Erdenglück der Menschheit gerichtet waren, und in denen er zugleich seinen Beruf und seine Befriedigung fand [3]).

Das Parlament von Paris verurtheilte im Junius 1762 den „Émile" und seinen Verfasser.

Aus Frankreich flüchtig, von seiner Heimath Genf abgestossen, im Kanton Bern nicht geduldet, erhielt Rousseau unter dem Schutze Friedrich's d. G. und durch das Wohlwollen Milord Marishal's, des Gouverneurs von Neuchâtel, ein Asyl in Motiers-Travers.

Die Schweiz besass damals, wie in so vielen Epochen ihrer Geschichte, Naturforscher ersten Ranges. An ihrer Spitze stand der reichbegabte, vielseitige Albrecht von Haller, der im Dienste seines Vaterlandes Bern 1758—1764 die Salinen in Roche verwaltete. „Er kann alles, was er will", rühmte der Genfer Charles Bonnet von ihm [4]), und sein Neffe, der Genfer de Saussure, widmete ihm verehrungsvoll seine „Observations sur l'écorce des feuilles et des pétales". Als Politiker nicht nur erhaltend, sondern womöglich rückwärts drängend für die Adelsherrschaft eingenommen, kirchlich streng gläubig und den Protestantismus bekenntnissfest vertretend, so em-

[1]) Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis et ses ennemis. II. 497.
[2]) Oeuvres. VIII. 128. 307.
[3]) Oeuvres. VIII. 175. IX. 376.
[4]) Correspondance etc. par Grimm etc. IV. 170.

pfand Haller einen tiefen Widerwillen zugleich gegen Voltaire und gegen Rousseau und unterliess es nicht, denselben an den Tag zu legen. Gleichwohl hat der gerechte Genfer Bürger niemals etwas anderes als Lob und Bewunderung über ihn geäussert[1]). Unmittelbar nach Haller verdient Johannes Gessner in Zürich genannt zu werden, der das Verständniss und die Annahme des Linné'schen Systemes sehr gefördert hat[2]). Konrad Gesner, der ein Bruder von Johannes Ahnherrn war und 1565 in Zürich starb, trat mit ihm gleichsam wieder unter die Lebenden, da aus seinem Nachlasse erst 1753—1759 die Pflanzenabbildungen erschienen, deren gleichen an Treue und Schönheit bis dahin nicht existierten[3]).

Wie anderwärts, so waren damals auch in Neuchâtel die Aerzte die Vertreter der Botanik und lange Zeit nur Sammler und Kenner der Heilkräuter. Doctor Garcin aus Grenoble (1683—1752) hatte wenigstens einen weiten Blick, da er auf seinen Reisen bis nach Indien und Ceylon gelangte. Sein Sohn Laurin Garcin, Theolog, Poet, Musiker und Botaniker, lieferte 1760 eine gereimte Beschreibung des Val-de-Travers, worauf Samuel Frédéric Osterwald 1764 eine Schilderung des ganzen Neuchâteler Jura unternahm, die Handschrift blieb, aber 1783 von Johannes Bernouilli benutzt wurde[4]). Der erste moderne wahre Botaniker und Naturforscher Neuchâtels war Jean-Antoine d'Ivernois, der 1703 in Motiers geboren, zu Basel und Montpellier Medicin studierte und sich als Arzt in seiner Heimath niederliess. Von Reich und Arm vielfach beansprucht, fand er doch noch Musse zu wissenschaftlicher Thätigkeit. Gelehrte wie Louis Bourguet aus Genf und Pastor Cartier in La Chaux-du-milieu[5]) waren seine Freunde und Studiengenossen für die Geologie. Botanik trieb er mit Doctor Abraham Gagnebin in La Ferrière d'Erguel und mit Pastor Scholle in Biel. Als Albrecht Haller 1739 den Neuchâteler Jura kennen

---

[1]) Oeuvres. XI. 49. VI. 140. 148 u. ö.

[2]) Seine Dissertationes physicae von 1740 und 1741 wurde in einer Ausgabe von Linnaei Fundamenta botanica Hal. 1747 in 8° mit abgedruckt und haben noch nach vier Jahrzehnten viel Nutzen geschafft (Goethe's Werke. XXXIII. 61).

[3]) Mähly in der Allgemeinen Deutschen Biographie. IX. 115.

[4]) Biographie neuchâteloise par M. F. A. M. Jeanneret et J. A. Bonhôte, Locle 1863. 1864. 2 vol. — Gaullieur, Histoire littéraire de la Suisse Française. 254 u. s. w. Poètes neuchâtelois. 1879. 49 u. s. w.

[5]) Bourguet, Traité des pétrifications, Paris 1742. 1 vol. in 4° ist nicht ohne Mitwirkung Cartier's entstanden.

lernen wollte, haben ihn d'Ivernois, Gagnebin und Scholle durch das Land begleitet und namentlich auf den pflanzenberühmten Creux-du-Van im Val-de-Travers geführt. Von d'Ivernois ist nur eine medicinische Abhandlung gedruckt worden[1]); aber er schrieb mancherlei und namentlich eine Flora von Neuchâtel[2]). Mit den Pflanzen seiner Heimath besser als jeder andere vertraut, stellte er selbstlos sein Wissen und seine Aufzeichnungen Albrecht Haller zur Verfügung, den bekanntlich Johannes Gessner in gleicher Weise und noch umfassender unterstützte. Ihm zu Ehren wurde ein im Berner Jura gefundenes Fossil Carpolithes Ivernoisi getauft; die Petersburger Akademie wählte den wackeren Mann zu ihrem Mitgliede, und der König von Preussen verlieh ihm den Titel eines Leibarztes.

Die Familie d'Ivernois gehörte dem südlichen Frankreich an, das sie bei der Hugenotten-Verfolgung verliess, und während der eine Zweig derselben in Neuchâtel blieb, begab sich der andere nach Genf. Der Doctor Jean-Antoine d'Ivernois hatte mehrere Brüder, von denen der eine, der Staatsrath und General-Procurator Guillaume Pierre mit seiner Familie während der schönen Jahreszeit Motiers-Travers bewohnte. In sein Haus eingeführt, wurde Rousseau bald mit den Insassen und auch mit dem Arzte befreundet, der als alter Junggeselle oft im heiteren Kreise seiner Verwandten weilte. Der Philosoph verkehrte viel mit dem Sohne und den beiden Töchtern des General-Procurators. Als sich Anne-Marie im Herbste 1762 vermählte, schickte er ihr mit einem Briefe eins jener Schnürbänder (lacets), die er damals anzufertigen pflegte[3]); und als Marie-Isabelle im Mai 1764 ihre Hand Guyenet, dem Lieutenant des Val-de-Travers, reichte, wurde sie in ähnlicher Weise, aber viel herzlicher ausgezeichnet[4]). Sein ganzes Leben lang liebte er die charactervolle, geistreiche und herzensgute Frau, die auch ihrem Oheim Jean-Antoine am nächsten gestanden zu haben scheint. Dieser gelehrte Mann fiel 1763 in eine schmerzensvolle

---

[1]) De variolis sponte naturae sanabilibus. Basileae. 1724. in 4°.

[2]) Remarques et extraits sur l'effet des remèdes et leur usage. 2 vol. in 4°. Handschrift in der Bibliothek zu Neuchâtel. — Catalogue méthodique des plantes qui croissent naturellement dans la souveraineté de Neuchâtel et Valangin. 1745. 1746. 2 vol. in Folio. Handschrift. Ebendort.

[3]) Oeuvres. X. 358 (wo aber die Aufschrift falsch ist).

[4]) Oeuvres. XI. 137. 138 (wo abermals die Aufschrift falsch ist). Vergl. zu dieser und der vorigen Anm. Oeuvres. IX. 42. — Alphons Petitpierre, J.-J. Rousseau et Isabelle d'Ivernois. S. 9 verwechselt die beiden Briefe. Fritz Berthoud, J.-J. Rousseau au Val-de-Travers, 1762–1765. S. 125.

Krankheit, so dass man bald an seinem Aufkommen verzweifelte. Marie-Isabelle pflegte ihn seit dem Januar 1764 in seiner Neuchâteler Wohnung; der Frühling brachte ihm eine Linderung, aber mitten im Winter 1764/1765 traf ihn der Tod. Rousseau verlor mit ihm einen Freund, der ihm die höchste Achtung entgegen getragen hatte, und den er verehrte und bewunderte[1]). Als er gelegentlich gebeten wurde, ihn in seinem Leid und Wehe aufzurichten, erklärte er, dass dies sehr unnöthig wäre, dass er vielmehr staunend zu der Seelengrösse aufschaute, in welcher der Kranke seinen Muth zu leben fände. „Welche Lehre für mich, — rief Rousseau aus, den der Gedanke an Selbstmord 1763 einmal ganz überwältigen wollte, — welche Lehre für mich, der ich weniger leide, und der ich weniger geduldig bin“[2]). Und im Januar 1765 schrieb er dem General-Seckelmeister d'Ivernois, einem Neffen des Dahingeschiedenen: „Ich erfahre, dass unser verehrungswürdiger Doctor aufgehört hat zu leiden. Auf unsere Kosten erwarb er sich die ewige Ruhe. Ich tröste Sie nicht über seinen Verlust, da ich mich selber darüber zu trösten habe. Wie für uns, so ist der Verlust für die Gesammtheit ein grosser, und ich, ich verliere damit ein Vorbild von Geduld und Tugend in Leiden, dessen ich oft sehr bedürfte[3]).

Das war der Mann, dem Rousseau die Einführung in die Botanik verdankte[4]). Durch ihn wurde er auf Linné hingewiesen und mit den Grundzügen des Sexual-Systemes bekannt gemacht. Der Schwedische Naturforscher übte einen ungeheueren Einfluss auf seine Zeitgenossen aus; auch Goethe bekannte noch, dass Linné nach Shakespeare und Spinoza am mächtigsten ihn ergriffen hätte, und für Schiller war er lange Zeit gleichsam der Genius der Naturforschung überhaupt[5]). Dem Genfer Philosophen erschien er wie ein guter Geist des Himmels, welcher das lieblichste der drei Naturreiche aus der Nacht des Aberwitzes und der Selbstsucht zum Lichte und zur Lust zurückführte. Ganz anders sah nun der Schüler des Doctor d'Ivernois die Welt, als sie der Schützling der Frau von Warens ge-

---

[1]) Originalbrief des Genfer d'Ivernois an Rousseau vom 6. Sept. 1763 in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[2]) Oeuvres. XI. 84. Vergl. XI. 80.

[3]) Streckeisen-Moultou, Oeuvres et correspondance inédites de J.-J. Rousseau. 417.

[4]) Oeuvres. IX. 63. 360.

[5]) Goethe's Werke. XXXIII. 478. Schiller's Werke. XIV. 139. 302. 353.

sehen hatte. Er empfieng einen neuen Geist von dem kranken Lehrer, der sterbend ihm noch begeistert erzählte von den Schätzen Flora's auf dem Creux-du-Van und dem Chasseron, auf allen Höhen und in allen Thälern der nächsten Umgebung.

„Das ganze Val-de-Travers, berichtete Rousseau schon 1763 dem Marschall von Luxembourg, ist voll Merkwürdigkeiten der Natur; die man erst nach und nach entdeckt, und die der Landschaft durch dies Nacheinander der Entdeckungen jeden Tag den Reiz der Neuheit verleihen. Dem, der sie zu erkennen vermag, schüttet hier die Botanik ihre Reichthümer hin, und oftmals, wenn ich um mich herum diese Ueberfülle seltener Pflanzen gewahre, werde ich traurig gestimmt, dass ich über sie hinschreite als Unwissender"[1]).

Dem Verfasser des „Émile" und „Contrat social" war es jedoch nicht sofort vergönnt, ein Wissender zu werden. In Schriften, die seine ganze Kraft erheischten, musste er gegen den Erzbischof von Paris seine Religion, und gegen die Machthaber Genfs seine Politik vertheidigen. Kaum aber hatte er die letzte Arbeit gethan, die „Lettres écrites de la Montagne" den 9. Junius 1764 druckfertig gestellt[2]), so zog es ihn hinaus in Wald und Flur. Von früh bis spät im Freien herum zu schweifen, war stets seine Lust gewesen; jetzt verlieh die Botanik seinen Promenaden einen neuen und ausserordentlichen Reiz, wodurch dann alsbald die Neigung zu diesem Studium eine förmliche Leidenschaft wurde.

Mit Francois-Louis d'Escherny, — einem jungen Manne, der für vielerlei Talent und für alles Mögliche Eifer hatte, und der ihm von der befreundeten Familie De Luze als Verwandter empfohlen worden war, — wanderte Rousseau zu Fusse über La Tourne und Le Locle nach dem wildromantischen Felsenbassin des oberen Doubs und von da über Chaux-de-Fonds zurück nach Motiers[3]). Einer Verabredung gemäss traf er sich den 25. Junius in Brot am Fusse des Creux-du-Van mit dem Genfer Kaufmann d'Ivernois; sie stiegen über das Gebirge nach dem Westufer des Neuchâteler Sees und kamen südwärts nach Yverdun und nach Goumoëns-la-Ville. Der Ausflug dauerte fünf Tage; das Wetter war schlecht, Rousseau litt an Knieschmerzen,

---

[1]) Oeuvres. XI. 28.

[2]) Bosscha, Lettres inédites de J.-J. Rousseau à Marc-Michel Rey. 213.

[3]) D'Escherny, De Rousseau et des philosophes du XVIII. siècle. Die aus dem Gedächtnisse und erst spät aufgeschriebenen Einzelheiten sind sehr oft unrichtig.

welche er für Ischias, ein Erbübel seiner Familie, hielt, und langweilte sich entsetzlich an seinem Begleiter, der vielleicht nie ein Buch durchgelesen hatte und jedenfalls für die Botanik auch nicht den geringsten Sinn besass[1]). Vierzehn Tage nach der Rückkehr besuchte der Philosoph, begleitet von d'Escherny und dem Oberstlieutenant Pury die Familie de Luze in Bied und Dupeyrou in Neuchâtel; und da er bei alle den genannten Männern Interesse am Pflanzensuchen zu entdecken glaubte, so wurde eine Excursion auf den Chasseron beschlossen. Von Brot aus, wo er seit dem 18. Julius hauste, traf er mit Dupeyrou die erforderlichen Vorbereitungen. De Luze musste eingetroffener Gäste wegen absagen, aber er stellte seine Menagekörbe zur Verfügung. Vier Flaschen Wein, eine grosse Pastete, ein Kalbslendenstück, ein Schmorbraten und eine Zunge wurden eingepackt; frisches gutes Brot lieferte der Wirth in Brot. D'Escherny spielte den Proviantmeister, Pury hatte die Kasse, und Gerichtsamtmann Clerc aus Motiers sollte als Pfadfinder dienen, während Rousseau der wissenschaftliche Leiter des Unternehmens war. Am 25. Julius erfolgte der Aufbruch aus Brot. Ein Esel trug den Proviant und wollene Decken. Die Strasse führte das linke Ufer der Reuse entlang, das Val-de-Travers hinauf über Motiers, Fleurier und Buttes. Wo die Häuser des Dorfes Noirvaux düster-einsam, zerstreut zwischen bewaldeten Felsen liegen, begann der schwierige Aufstieg zu dem 1611 Meter hohen Chasseron. Der Gipfel desselben hat einen durchaus alpinen Character, und grossartig ist von ihm aus der Blick auf die ganze Alpenkette, über das Schweizer Hochplateau und unmittelbar um uns herum hinein in die mauerartigen Massen des Jura. „Wir sahen sieben Seen, berichtet Rousseau; man hatte uns gesagt, es gäbe nur ein einziges Haus auf diesem Gebirg, und wir hätten das Geschäft seiner Bewohner nicht errathen; sie wären Buchhändler, erfuhren wir, und sie machten in der Gegend sogar recht gute Geschäfte. Der Rückweg der Karawane gieng auf dem First der Berge hin, von dem dann Rousseau in seinen Wohnort Motiers hinabstieg. Leider versäumte er, die botanischen Ergebnisse aufzuzeichnen, und der unzuverlässige Bericht, den d'Escherny viele Jahre später niederschrieb, bringt hierüber gleichfalls keine Silbe;

---

[1]) Originalbriefe des Genfer d'Ivernois an Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel vom 20. Junius aus Zürich, 24. Junius aus Neuchâtel und 2. Julius 1764 aus Genf. — Brief Roguin's aus Yverdun an Rousseau vom 3. Julius. Ebendort. — Brief Rousseau's an Mad. Verdelin im Journal l'Artiste. 1840. — Oeuvres. IX. 52.

der eitle Jüngling rühmte sich 1764 nachweislich, die Botanik in drei Tagen gelernt zu haben, und zeichnete sich damals im Briefwechsel mit Rousseau als „den getreuesten und eifrigsten seiner Chasseron-Knappen“[1]).

Zur Heilung seiner Ischias wollte der Philosoph die viel empfohlenen Bäder von Aix gebrauchen. Er sehnte sich zugleich als Botaniker Savoyen wieder zu sehen, dem treuen Freunde Graf Conzié von Charmettes wieder die Hand zu drücken und am Grabe der Frau von Warens zu beten, die vor zwei Jahren gestorben war. Unterweges sollte eine Zusammenkunft mit Genfer Gesinnungsgenossen und Anhängern stattfinden. Am letzten Julius machte sich der rüstige Wanderer auf den Weg; allein das Unwetter verdarb alle Strassen und zwang ihn den ersten August bei Daniel Roguin in Yverdun zu bleiben. Den folgenden Tag übernachtete er in Gourmoëns-la-Ville und den dritten August gieng er bis Morges, wo ihn der Genfer d'Ivernois erwartete und der schlechten Herbergen halber veranlasste, noch in der Dunkelheit über den See nach Thonon zu fahren. Begeistert und verehrungsvoll empfiengen und begrüssten ihn hier die wackeren Männer, die sich aus Genf eingestellt hatten, und denen gar zu gern ihre Frauen gefolgt wären. Es war als ob jeder Einzelne an dem Verfasser der „Émile“ das Unrecht sühnen wollte, das die Republik ihrem grössten Sohne angethan hatte. Heftig und leidenschaftlich erklärte die Versammlung sogar, dass sie ihn rächen und Gesetz und Verfassung der Heimath mit jedem Mittel zur Geltung bringen würde. Aber zu ihrem grössten Erstaunen mahnte Rousseau die Patrioten dringend, nur friedlich die allgemeinen Fragen des Vaterlandes zu lösen und seine Person vollständig bei Seite zu lassen. Sie wurden tief ergriffen; Thränen entstürzten ihren Augen, und keiner von ihnen hat je dieser feierlichen Stunde vergessen. Doch nicht ungestraft sollte Rousseau die Zwiesprache mit den Blumen unterbrochen haben, um wieder das Gebiet der Politik zu betreten. Die Aufregung verschlimmerte alle seine Leiden; er wurde so krank, dass er auf die Reise nach Aix und selbst auf einen Besuch seiner alten Tante und Pflegemutter Gonceru in Nyon verzichten musste.

---

[1]) Original-Correspondenz De Luze's, Dupeyrou's und d'Escherny's mit Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel. — Rousseau an Pury bei Fritz Berthoud, J.-J. Rousseau au Val-de-Travers 389. — Oeuvres. XII. 162 und IX. 381. — L. Favre et Dr. Guillaume, Guide du voyageur dans le canton de Neuchâtel. 1871. 5. 161. 162.

Ueberdies war das Wetter von neuem abscheulich geworden; es regnete unaufhörlich. Am 15. August verliess Rousseau Thonon und erreichte am 18. sein Heim in Motiers[1]).

Hier erholte er sich rasch. „Ich habe wonnevolle Tage, meldete er der Frau von Boufflers; ohne Sorgen, ohne Pläne, ohne Geschäfte streife ich umher von Wald zu Wald, von Fels zu Fels, immer träumend, nie denkend. Ich würde alles in der Welt drum geben, Botanik zu verstehen. Sie ist recht eigentlich die Beschäftigung eines wandelnden Körpers und müssigen Geistes; ich stehe nicht dafür, dass ich die Tollheit nicht haben werde, mir diese Kenntniss erwerben zu wollen, wenn ich blos wüsste, wie das angefangen wird“ [2]).

Graf Zinzendorf, ein Neffe des berühmten Herrnhuters, war einer der zahllosen Fremden, die zu Rousseau pilgerten. Er traf den berühmten Mann im Armenischen Gewande mit Therese Levasseur den 8. September 1764 vor dem Kamin des Broter Gasthofes. Er musste sofort mit ihm die Gegend durchlaufen; die Reuse hinauf nach Motiers, und von da den Kamm des Gebirges entlang nach Brot zurück. Nach Tische gieng es zu der Clusette; die steile Strasse dorthin ist theilweise durch Felsen gesprengt. Rousseau warf seinem Gaste Mangel an Enthusiasmus vor, da ihn die Landschaft des Creux-du-Van nicht ausser sich vor Entzücken brächte[3]). Er selber meinte noch nach Jahren, dass es viel hübscher wäre, auf dem Creux-du-Van beim Regen, als in Holland beim Sonnenschein zu spazieren[4]).

An und für sich recht gut, wirkte doch die Luft von Motiers sehr nachtheilig auf Rousseau. Er suchte nach einem anderen Quartier, und von überall her empfieng er Anerbietungen. Sein Freund Dupeyrou schlug ihm ein Landhäuschen vor, das er in Cressier beim Bieler See besass. Im October giengen sie zusammen hin, um es zu besehen. Als sie da die Anhöhe mit dem Pavillon, Bellevue genannt, erstiegen, suchte Rousseau, immer botanisierend, mit den Augen unter

---

[1]) Oeuvres. XI. 152. 153. 159. 163. 164. — Bosscha, 220. 222. 223. — Streckeisen-Moultou, Oeuvres et correspondance inédites etc. 392. 393. (Der Brief ist aber von 1765 und nicht von 1762). — Rousseau an Mad. Verdelin, den 19. August 1764, im Journal l'Artiste 1840. — Correspondenz d'Ivernois' mit Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[2]) Oeuvres. XI. 155. Vergl. 148.

[3]) Augsburger Allgemeine Zeitung. 1869. 9. Januar. 122—124. — Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 225.

[4]) Oeuvres. XII. 27.

den Büschen herum und schrie plötzlich auf: Ach, hier ist die Vinca, die Vinca! Das blaue Immergrün erinnerte ihn an den Moment, wo er vor 26 Jahren mit Frau von Warens nach den Charmettes übersiedelte, und sie ihm unterweges das Blümchen zeigte. Mit einem Mal genoss er wieder das höchste Glück der Jugend; einer der schönsten Augenblicke der Vergangenheit trat vor seine Seele: sie sassen beide an der Bergeshalde unter schattigen Bäumen, Frau von Warens, den Schooss voll Blumen, reichte sie ihm einzeln hin und liess ihn tausend Wunder und Reize ihres Baues bemerken; die Dahingeschiedene war nicht mehr die dämonisch besessene Kräuterköchin, sie war verklärt zur holden und lieblichen Muse der Botanik, die ihn nun begeisterte und tröstete[1]).

Die Pflanzen bildeten fast den ausschliesslichen Gegenstand seiner Unterhaltung und Correspondenz. Er hätte gewünscht, sie im Grossen und im Zusammenhange mit den anderen Zweigen der Naturwissenschaft zu behandeln, und doch konnte er sich nicht verhehlen, dass schon die Botanik allein einem Graubarte von zwei und fünfzig Jahren viel zu schaffen machte. „Doch was liegt daran, schrieb er Herrn von Malesherbes, ich will nicht wissen, sondern lernen, und dies Studium, das meinem Wanderleben so angemessen ist, wird mir sehr freudenreich und sehr heilsam sein“ [2]). Der gebildete vornehme Mann verstand den Einsiedler von Motiers. Er erwiderte ihm, dass er selber sich allerdings schon frühzeitig den Pflanzen zugewendet hätte, und doch, kurzsichtig und kein geborener Beobachter, nie so weit fortgeschritten wäre, um Befriedigung seiner Eitelkeit zu finden. Gleichwohl setzte er das Studium fort, weil es sein körperliches Bedürfniss nach Luft und Bewegung, sein geistiges nach Thätigkeit befriedigte. „Es gehört nicht mehr Begabung dazu, sagte er, Rebhühner zu schiessen als ein Herbarium anzulegen, und man erntet auch nicht mehr Ruhm davon . . . Aber ich möchte, die Liebe zur Botanik wäre allgemeiner als die zur Jagd. Denn nicht jeder darf auf die Jagd gehen, und denen, die es dürfen, ist sie immer anstrengend und im Alter unmöglich; eine allgemeine Jagdfreiheit aber würde die Sitten des Volkes verwildern . . . . Wird die Jagdlust der Reichen und Grossen Veranlassung zu vielen Plackereien der armen Leute,

---

[1]) Oeuvres. XI. 148. 149. 156. 157. 158. 159. — Bosscha, 226. — Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 108. — Originalbriefe Dupeyrou's in der Bibliothek zu Neuchâtel. — Oeuvres. VIII. 161. 175.

[2]) Oeuvres. XI. 174.

so führt die Liebe zur Botanik fast stets dahin, grösserer Theilnahme und Verständniss dem Ackerbau entgegenzubringen und ihn seiner selbst willen zu pflegen und zu vervollkommenen"[1]). Gesichtspunkte solcher Art hatten für Rousseau etwas Gewinnendes, aber er meinte doch auch, man dürfte der Botanik nicht eine Bedeutung beilegen, die sie nicht besässe; „sie ist ein Studium reiner Wissbegierde, erklärte er, und gewährt keinen anderen wirklichen Nutzen als denjenigen, den ein denkendes und gefühlvolles Wesen aus der Beobachtung der Natur und der Wunder des Weltalls zieht"[2]).

Für das Glück der menschlichen Gesellschaft und des Einzelnen, das ihm am meisten am Herzen lag, kannte er ja himmelweit verschiedene Mittel. Aber wollten die Menschen seiner Zeit davon Gebrauch machen? „Frankreich, Frankreich, klagte er, für Deinen Ruhm verschmähst Du viel zu sehr die Männer, die Dich lieben, und die zu schreiben verstehen!"[3]) Und denselben Ton schlug er gegen seine Landsleute an: „Genfer, Genfer, meine Freundschaft für Euch muss ich am Ende mit dem Leben büssen!"[4]) Das tapfere Volk der Corsen, das für seine Freiheit den Kampf auf Leben und Tod begonnen hatte, erweckte sein ganzes Mitgefühl und seine Bewunderung. Als sie ihn baten, ihrem zu begründenden Staatswesen eine Verfassung zu entwerfen, war er bereit, alle Kräfte seines Körpers und Geistes dem Werke zu widmen. Man erzählte sich schon, dass er nächstens anstatt den Creux-du-Van und Chasseron die Gebirge Corsicas durchstreifen würde[5]). Aber die Massnahmen Frankreichs, das eine Heeresabtheilung nach der Insel Corsica schickte, machten ihn bedenklich und besorgt. „Vor der Hand muss ich stille abwarten, schrieb Rousseau an Dupeyrou, und fortfahren Kräuter zu sammeln"[6]). „Mein lieber Freund, fragte er Duclos, wie machen Sie es nur, zu denken, ein Ehrenmann zu sein und dennoch nicht gehängt zu werden"[7]). „Ich bekomme nie einen tugendhaften und nützlichen Gedanken, ohne dass ich nicht auf der Stelle Schaffot und Galgen neben mir sehe; mit einem Linné in der Tasche und Heu im Kopfe

---

[1]) Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 431.
[2]) Oeuvres. VI. 54.
[3]) Oeuvres. XI. 175. 177.
[4]) Oeuvres. XI. 188.
[5]) Originalbrief Dupeyrou's in der Bibliothek zu Neuchâtel (30. October 1764).
[6]) Oeuvres. XI. 171.
[7]) Oeuvres. XI. 178.

werde ich wohl nicht gehängt werden, und die Botanik ist die einzige Beschäftigung für eine wandelnde Maschine, welcher bei Acht und Aberacht das Denken verboten ist“ [1]).

Unendlich Schlimmeres, als er je erlitten hatte, stand dem kühnen Neuerer noch bevor. Die „Lettres de la Montagne“ entfesselten die Wuth seiner politischen und kirchlichen Feinde, und trotz des Schutzes Friedrichs des Grossen war er in Neuchâtel seines Lebens nicht mehr sicher. Aber grausamer noch als der Fanatismus der Selbstsucht und Dummheit, zeigte sich die Rachbegierde derer, die einst seine Freundschaft und sein Vertrauen besassen. Aus der giftigen Feder ihres Wortführers Voltaire floss das Pasquill „Le Sentiment des citoyens“: ein satanisches Werk der Bosheit, des Verrathes und der Verleumdung. Vom Urheber selbst, oder wahrscheinlicher auf dessen Veranlassung vom Verleger Cramer in Genf wurde es Rousseau den 31. Dezember 1764 zugestellt [2]). Es war ein entsetzlicher Schlag: unheilbar, bis in die Tiefe erschütterte er die Gesundheit seines Körpers und das Gefüge seines Geistes.

Da wurde „das Heu seine einzige Nahrung, und die Botanik seine einzige Beschäftigung“ [3]). In dem Vergleiche Rousseau's mit dem biblischen Nebucadnezar, den der alte Marquis Mirabeau scherzend machte, liegt doch viel grausiger Ernst [4]). „Als ich sah, heisst es in den „Rêveries du promeneur solitaire“, dass meine Brüder ihr Glück nur in meinem Jammer suchten, da musste ich wohl sie fliehen, um sie nicht zu hassen; da nahm ich meine Zuflucht zu der gemeinsamen Mutter Natur und suchte in ihren Armen Schutz vor den Angriffen ihrer Kinder; ich ergab mich der Einsamkeit, oder wie sie sagen, der Ungeselligkeit und dem Menschenhasse, weil mir die schrecklichste Einsamkeit besser vorkam als die Gesellschaft der Bösen, die sich von nichts nährt als von Verrath und von Hass.“

„Gezwungen, auf das Denken zu verzichten, weil ich mich vor dem Gedanken an mein Unglück fürchtete; gezwungen, den Rest einer heitern aber ermattenden Phantasie zu erhalten, welche durch so viel Angst und Pein verscheucht werden könnte; gezwungen, die Menschen

---

[1]) Oeuvres. XI. 174 und 177.

[2]) Oeuvres. XI. 189. Briefe an Dupeyrou und d'Ivernois vom 31. Dez. 1764. Hiernach ist der Irrthum zu verbessern in Jansen, J.-J. Rousseau, Fragments inédits etc. 31.

[3]) Oeuvres. IX. 372.

[4]) Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 352. 373.

zu vergessen, die mich mit Schmach und Schande überhäuften, weil ich fürchtete, durch den Unwillen am Ende gegen sie erbittert zn werden: bin ich gleichwohl ausser Stande, mich ganz auf mein Ich allein zurückzuziehen, weil meine liebegierige Seele auch wider mein Wollen ihre Empfindungen und ihr Sein auszudehnen drängt auf andere Wesen [1]).“

„Die Betrachtung der Natur, sagte Rousseau 1775, hatte immer einen Reiz für mein Herz: in ihr fand es für das, was es verliess, den Ersatz, den es nicht entbehren konnte. Aber es würde den Ersatz für die Sache selber aufgegeben haben, wenn es die Wahl gehabt hätte, und es beschränkte sich dann erst auf die Zwiesprache mit den Pflanzen, als es umsonst diejenige mit den Menschen gesucht hatte. Beim ersten Schimmer von Hoffnung, wieder Menschen zu finden, würde ich mit Vergnügen ihre Gesellschaft gegen diejenige der Blumen eintauschen [2]).“

Während des Winters 1764 auf 1765 beschäftigte sich Rousseau mit der botanischen Litteratur. Das erste Buch, welches er besass und Jahre lang überall bei sich führte, war Linné's „Systema naturae“ [3]). Aber trotz der belehrenden Abbildungen bot ihm das Werk viele Schwierigkeiten, da er Johannes Gesner's erläuternde Dissertationen gar nicht, und Ludwig's „Observationes in methodum Linnaei“ erst 1767 auftreiben konnte [4]). Das systematische Studium nach der Weise des grossen Schweden war für Rousseau das wahre Studium, die eigentliche Philosophie der Botanik. „Aber ehe man an dasselbe herantritt, meinte er, muss man eine grosse Anzahl Pflanzen empirisch kennen gelernt haben“ [5]). „Nun lehrt Linné allerdings die Pflanzen, die man kennt, auf das Beste beobachten, aber er lehrt sie nicht kennen; sein System ist für den Meister, und es wäre eins für den Schüler nothwendig“ [6]). Der Buchhändler Rey in Amsterdam besorgte ihm die „Considérations sur les corps organisés“ und die „Contemplation de la nature“ des Genfer Charles Bonnet [7]), die den Leser keinen

[1]) Oeuvres. IX. 376. 377.
[2]) Oeuvres. IX. 188.
[3]) Oeuvres. IX. 360. Vergl. Goethe's Werke. XXXIII. 61.
[4]) Oeuvres. XII. 27.
[5]) Oeuvres. XI. 249.
[6]) Vallier, Lettres inédites de J.-J. Rousseau. Grenoble. 1865. 13.
[7]) Originalbrief Rey's an Rousseau vom 5. November 1764 in der Bibliothek zu Neuchâtel. Jedes der beiden Werke Bonnet's besteht aus zwei Bänden; das erstere erschien 1762 und das andere 1764.

Schritt weiter brachten. Ein Werk, das eben bei Durand in Paris erschien, konnte eher der gewünschte Leidfaden sein: es war der „Traité historique des plantes qui croissent dans la Lorraine et les trois Évêchés, par M. Pierre-Joseph Buchoz, avocat au parlament de Metz, docteur en médecine“. Berechnet auf zwanzig Bände, sollte das Werk ausführlich die Gewächse beschreiben und durch Bilder veranschaulichen. Hiernach waren ohne Frage alle Pflanzen, die zugleich im Schweizer Jura und in Lothringen vorkamen, für Rousseau leicht zu erkennen und zu bestimmen. Daher bestellte er gleich den 15. September 1764 das Werk bei Guy und bat ihn später, dass er schöne, fleckenlose Stiche aussuchte und dieselben ungefaltet ihm zuschickte[1]). Leider folgten die einzelnen Theile gar zu langsam aufeinander, und von den Stichen hatte Rousseau October 1765 noch nicht einen einzigen[2]). Im October 1764 erhielt er die zwei ersten Bände Text und zugleich mit ihnen den „Nouveau dictionnaire d'histoire naturelle“, der ihm wenig oder nichts half, und Adanson, „La famille des plantes“, woran er wenig Freude hatte[3]). Es empörte sein Gerechtigkeitsgefühl, dass Adanson that, als ob weder Linné noch dessen Bücher in der Welt waren; und da er sich nun für den einen oder den anderen entscheiden musste, so liess er den Franzosen bei Seite. Am 24. Dezember beauftragte er Guy mit Besorgung der besten Ausgabe von Tournefort, „Institutiones rei herbaricae“, Paris 1719, 3 vol. in 4°, Text und Abbildungen, sowie von Vaillant, „Botanicon parisiense ou dénombrement par ordre alphabétique des plantes des environs de Paris“, Lugduni Batavorum 1727, in folio, mit Abbildungen, wozu eine gute Karte der Stadt Paris und Umgegend gelegt werden sollte[4]). Wäre es nur damals nicht so schwer gewesen, Werke der Art aufzutreiben! Ihrer „aufs höchste bedürftig“, hatte Rousseau doch erst am 25. Mai 1765 ein gebundenes Exemplar des Tournefort in seinen Händen[5]). Er bat die Verwandten seines verstorbenen Lehrers d'Ivernois um ein Verzeichniss von dessen Büchern; eins oder das andere hätte er gern erworben und als kostbares An-

---

[1]) Oeuvres. XI. 158.

[2]) Oeuvres. XI. 274.

[3]) Originalbriefe Guy's an Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel (20. October und 20. November 1764). Adanson's Werk erschien 1763 in Paris.

[4]) Oeuvres XI. 186.

[5]) Oeuvres. XI. 245. 248. 251.

denken an den verehrten Mann aufbewahrt[1]). Ohne Zweifel wurde sein Wunsch erfüllt; nur wissen wir nicht, welche Werke auf diese Weise sein Eigenthum wurden. Mit der Naturgeschichte des Plinius aber, die er frühzeitig besass, konnte er nicht eher etwas anfangen, als bis er sich Kaspar Bauhin's „Pinax“ verschafft hatte.

Ein junger Neuchâteler Arzt schien den Botaniker d'Ivernois einiger massen ersetzen zu können. Frédéric-Samuel Neuhaus, geboren 1733 in Bienne und 1754 in Montpellier Doctor geworden, practicierte seit 1757 in Neuchâtel und beschäftigte sich in seinen Freistunden mit Zeichnen und Pflanzenkunde. Er verfasste einen „Catalogue raisonné des plantes usuelles en Suisse“, den er auf Dupeyrou's Wunsch mit Angabe der Standorte versah. Denn seit längerer Zeit der Arzt des letzteren, wurde er jetzt auch dessen Lehrer der Botanik und durch diesen wieder derjenige Rousseau's. In persönliche Berührung ist Neuhaus erst 1765 mit dem Einsiedler gekommen, und dann haben beide auch zusammen botanisiert[2]). Der junge Arzt kannte ganz ordentlich die Litteratur. Auf Rousseau's Anfrage nannte auch er Linné den besten Führer in der Pflanzenwelt, empfahl dessen „Systema naturae“, „Genera plantarum“ und „Species plantarum“, sowie auch die „Definitiones plantarum“ von Ludwig, der Linne's System mit demjenigen Rivinus' zu vereinigen strebte und eine gründliche Entwickelung der Charactere der Gattungen versuchte. Dagegen wollte er nichts von dem „Manuel de Botanique, par M. Duchêne“ wissen, das in Paris gedruckt und eben in den Zeitungen angepriesen wurde; über das Herbarium oder Kräuterbuch von Elisabeth Blackwell bemerkte er dem Philosophen, dass das Buch jeder Methode ermangelte und überdies nur Apothekerpflanzen, 5—600 an der Zahl, behandelte[3]). Dupeyrou, unmittelbar und so oft er wollte aus der Quelle der Weisheit schöpfend, war auf dem besten Wege „der Meister der kleinen botanischen Gesellschaft zu werden, dem dann auch die Ehre ihres künftigen Wissens gebührte“. Rousseau versprach

---

[1]) Streckeisen-Moultou, Oeuvres et correspondance inédites etc. 417.

[2]) Die Bibliothek Neuchâtels hat einen handschriftlichen Zettel Rousseau's mit der Aufschrift: „Plantes herborisées avec M. Neuhaus.“

[3]) Originalbriefe Dupeyrou's an Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel (7. und 10. October und 23. Dezember 1764). — Sprengel, II. 206 u. s. w. Sachs, 81. — Musée Neuchâtelois. 1871. 244 u. s. w. — Treu publicierte 1750 bis 1773 in Nürnberg das Herbarium Blackwellianum mit 600 Tafeln, weil es für die Arzneipflanzen vortrefflich schien.

ihm nicht nur, „als Schüler auf seinen Excursionen ihm nachzufolgen, sondern ihn auch als seinen Prometheus zu feiern, der in sein erloschenes geistiges Dasein den Himmelsfunken brächte“ [1]). Dupeyrou bemerkte in dem Lobe den Ansporn, den ihm der Freund geben wollte, und ersuchte ihn in demselben Tone um Belehrung und Aufklärung. Nach einem alten wissenschaftlichen Aberglauben suchte man noch immer das Wesen der Dinge aus dem Namen der Dinge zu erfassen [2]). Wahrscheinlich belehrt von Tournefort, der auf dem Gebiete der Botanik gegen den Unsinn geeifert hatte, schrieb nun Rousseau einmal dem Freunde, dass er gut thun würde, die Etymologien auf sich beruhen zu lassen. Meist wären sie sogar unrichtig. So hiesse es z. B. Asphodelos und nicht asphodeilos, und hätte das Wort nicht Wurzeln, die Tod und Kraut bedeuteten, sondern gienge es höchstens auf ein Verbum „ich tödte“ zurück, weil die Blüthenblätter Lanzenspitzen glichen. „Uebrigens, fährt der Kritiker fort, kannte ich Asphodelen, die lange Stiele und Blätter wie die Lilien haben. Vielleicht muss man genauer hier sagen: zur Gattung der Asphodelen gehörig, und was die in Rede stehende Wasserpflanze betrifft, so ist es allerdings Nenuphar oder Nymphaea, wie ich behauptet habe, während sie vom Oberstlieutenant Pury für die Schachblume, Fritillaria Meleagris, angesprochen wird. Bei Calament dagegen irrte ich mich, es heisst nicht Calamintum sondern Calamintha d. i. schöne Minze“ [3]). Für die Anfänger war die Aneignung der dem Lateinischen und Griechischen entlehnten Pflanzennamen nicht die einzige Schwierigkeit; auch die einzelnen Theile der Pflanze trugen ihre bestimmten kunst- und schulgerechten Bezeichnungen, die ihnen geläufig sein mussten. Rousseau und Dupeyrou nahmen sich vor, die fremdländischen Ausdrücke zusammenzustellen, in ihre Muttersprache zu übertragen, anschaulich zu erläutern und so ein Französisches Wörterbuch der Botanik gemeinschaftlich auszuarbeiten, welches Naturfreunden ihres Schlages von Nutzen sein sollte.

Dupeyrou war in den Holländischen Colonien aufgewachsen, wo sein Vater Reichthum und Ansehen erlangt hatte, und lebte nach dessen Tode mit seiner Mutter in Neuchâtel. Hier baute er sich an dem aufsteigenden Ufer des Sees ein schönes Schloss, das noch heute, obgleich es nicht mehr für sich allein und frei steht, eine Zierde der

[1]) Oeuvres. XI. 171 und 213.
[2]) Vergl. Sachs, 36.
[3]) Oeuvres. XI. 160. 161.

Stadt ist. Die Gartenanlagen, mit denen er dasselbe umgab, lagen ihm besonders am Herzen, und schon darum musste ihn die Pflanzenkunde anziehen. Aber er pflegte sie doch nur, weil sie ihn inniger mit Rousseau verband, der einmal geradezu gefordert hatte, dass die Botanik den ausschliesslichen Gegenstand ihrer Unterhaltung und Correspondenz bildete. Auf der höchsten Stelle seines Parkes wollte Dupeyrou eine Aegyptische Grabkapelle aufführen, in welcher er dereinst mit seinem berühmten Freunde zu ruhen gedachte. Hier nun sollte eine Ceder des Libanon, die er sich verschaffte, ihren Platz finden, und er bat Rousseau, dass er zu ihm käme und sie einpflanzte [1]). Seines Gartens wegen trat er in Verbindung mit Daubenton in Monbard, welcher fremde und seltene Gewächse cultivierte, und erwarb von ihm Sträucher und Bäume mancher Art. Er gedachte dabei auch der Studien, die er und Rousseau trieben, worauf dann Daubenton sowohl für sich als im Namen des Herrn und der Frau Buffon den Einsiedler von Motiers verehrungsvoll theilnehmend begrüssen liess. Rousseau fühlte sich dadurch gerührt und geschmeichelt. Es war jedes Mal ein Genuss für ihn gewesen, wenn ein neuer Band der „Histoire naturelle“ heraus kam; im vierten hatte der Verfasser auch seiner gedacht [2]), und jetzt bewies er ihm, dass er auch für seine Person und Schicksale die alte Theilnahme bewahrte. „Ich bin für die Güte des Herrn Buffon, erklärte Rousseau, ebenso empfänglich, als ich ihn achte und schätze. . . Es giebt Freunde, deren gegenseitiges Wohlwollen zur Fortdauer die Correspondenz nicht bedarf, und ich wage mich in diese Reihe mit ihm zu stellen“ [3]). „Seine Schriften werden mich belehren und erfreuen, so lange ich lebe. Als Denker und Philosoph hat er, meine ich, seines Gleichen unter den Zeitgenossen, aber als Stilisten kenne ich keinen. Er führt die schönste Feder des Jahrhunderts, und ich zweifele nicht, dass dies der Richterspruch der Nachwelt sein wird. . . . Ich bedaure, dass ich nicht in der Lage war, ihn öfter zu sehen und von seinen verbindlichen Einladungen Gebrauch zu machen; ich weiss es, wie viel mein Geist und meine Schriften im Umgange mit ihm gewonnen haben würden. Da ich Paris (1756) zur Zeit seiner Verheirathung verliess, so hatte ich nicht die Ehre, Frau von Buffon kennen zu lernen, aber

---

[1]) Originalbrief Dupeyrou's an Rousseau vom 20. November 1764 in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[2]) Oeuvres. XI. 51.

[3]) Oeuvres. XI. 185.

ich weiss, dass er in ihrer Person und ihren Vorzügen die liebliche und würdige Belohnung der seinigen gefunden hat. Möge Gott beide segnen für ihr Mitgefühl mit einem armen Geächteten. Ihre Güte ist ein Trost meines Lebens; ich liebe sie herzlich und ich verehre sie" [1]). Aber bei alledem behielt er einen offenen und freien Blick für das, was an Buffon's Gelehrsamkeit einseitig oder falsch war. Wenn er sich auch die farbigen Abbildungen der Pflanzen bestellte, die zu der „Histoire naturelle" geliefert werden sollten, so blieb er doch Linné getreu, den Buffon bekämpfte und mit einer gewissen Geringschätzung behandelte [2]).

Seine botanische Bibliothek vervollständigend, kaufte Rousseau 1765 Linnaeus, „Philosophia botanica", „Genera plantarum" und „Species plantarum", de Sauvages, „Methodus foliorum" in 12, Duhamel, „Traité des arbres et arbustes", endlich den „Recueil de figures de plantes et d'animaux, relatives au livre de M. Geoffroi", gravé par M. de Garsault, 4. vol. in 8° und Barretieri, „Icones plantarum" [3]). Schon als Knabe hatte Rousseau gern gezeichnet und getuscht und als Graveurlehrling eine sichere und gewandte Hand bekommen. Er verwerthete diese Künste und Fertigkeiten im Katasteramte zu Chambéry, wo er 1732 die Stellung eines Secretairs erhielt, bei Anfertigung von Karten und Plänen, bis ihn auch die Leidenschaft erfasste, Blumen und Landschaften zu malen. Er hätte gern ein berühmter Meister werden wollen; aber er begriff zeitig genug, dass dafür seine Talente doch nicht ausreichten [4]). Jetzt kamen sie seinen botanischen Studien zu gute. Getreue, und insbesondere farbige Abbildungen der Pflanzen waren damals sehr selten und sehr theuer. Rousseau beschloss daher sich selbst Zeichnungen zu machen und namentlich die Stiche nach der Natur auszutuschen. Der Genfer Gelehrte Jean-André de Luc, der Sohn seines Freundes Jacques-François musste ihm dazu sechs Pinsel besorgen, sowie Arabisches Gummi, Carmin, Blasen- oder Saftgrün und andere Farben [5]). Den immer dienstwilligen Genfer Coindet in Paris, der sich für einen Kunstkenner hielt, bat er um Beschaffung

---

[1]) Oeuvres. XI. 171. 206. 213.

[2]) Oeuvres. XI. 332. — Carus, Geschichte der Zoologie. 522 u. s. w.

[3]) Oeuvres. XI. 251. 274. — Originalbrief Guy's an Rousseau vom 29. August 1765 in der Bibliothek zu Neuchâtel. — Originalbriefe Tschudy's an Rousseau. Ebendort.

[4]) Oeuvres. VIII. 128.

[5]) Oeuvres. XI. 195. 199. — Originalbrief J.-A. de Luc's an Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel.

von Stichen, an die er, wenn sie recht ähnlich wären, auch ein gut Stück Geld wenden wollte. Diese Malerei war ein angenehmer Zeitvertreib für den Winter; als jedoch der Sommer kam, zog er es vor, sich von De Luc ein Dutzend colorierter Abbildungen kaufen zu lassen, die sehr schön, gut gemacht und vollkommen täuschend sein müssten[1]).

Durchaus eine Künstlernatur, berauschte sich Rousseau an der reichen Schönheit der Formen und Farben der Pflanzenwelt, aber zugleich ein wahrer Forscher und Philosoph, wurde er auf immer von der Pflanzen-Anatomie angezogen. Jean-André De Luc suchte ihm in Genf die Instrumente aus, die dazu erforderlich waren: Mikroskope, sehr feine und scharfe Scheeren und Messerchen, Lanzetten und sehr feine Pincetten, die den Federzangen der Juweliere ähnlich waren. Was nicht vorräthig zu haben war, liess der junge Freund anfertigen und ergänzte als gewiegter Sachkenner durch seine Einsicht diejenige der Arbeiter. Dieselben Gegenstände wurden gleichzeitig auch für Dupeyrou besorgt, während dieser seinerseits auf Rousseau's Wunsch Fräulein Julie von Bondeli ersuchte, einige der genannten Instrumente in Bern zu kaufen[2]). Angeregt durch den Naturforscher De Luc, war der Einsiedler von Motiers eine Zeit lang gewillt, sich auch der Optik zu widmen, aber sowie der Winter vergieng, gab er diesen Gedanken für immer auf, um sich ausschliesslich mit dem Pflanzenreiche zu beschäftigen.

Capitel 2.

Die Flora des Schweizer Jura.

Mit seinen Büchern und Bildern erreichte Rousseau keineswegs das Ziel, das er im Auge hatte. Er sehnte sich nach einem Manne, der ihm draussen in der Natur zur Seite stände und ihm, wie Gottvater den ersten Menschenkindern, alle Dinge des Paradieses vorstellte und bei ihrem Namen nennte. Die alten Freunde und Studiengenossen des Doctor d'Ivernois, der Pastor Scholle in Biel und der

[1]) Oeuvres. XI. 248 und 259.

[2]) Oeuvres. XI. 199. 249. 259. 260. 275. — Brief Dupeyrou's an Rousseau vom 8. September 1765, und Billet Julien's von Bondeli an Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel.

Arzt Gagnebin in La Ferrière, schienen ihm hierzu wohl geeignet zu sein.

Begleitet von Dupeyrou und dessen Architecten Ritter, gieng Rousseau im Mai 1765 nach Biel. Aber der Pastor Scholle stiess ihn durch seine theologische Richtung ab und machte als Botaniker einen recht unbedeutenden Eindruck. Dagegen verbrachte die Gesellschaft sehr angenehme Stunden bei Vautravers in Biel, der allen dreien befreundet und für den Verfasser des „Émile“ begeistert war [1]).

Bereits am 29. April hatte der Philosoph die Absicht geäussert, während der guten Jahreszeit ein paar Wochen mit Gagnebin zu verleben, der ihn so weit fördern sollte, dass er wenigstens seinem Linné folgen könnte. Die Freunde seiner Studien, „die Karavane“, „das botanische Collegium“, wie er sie nannte, Dupeyrou, Oberstlieutenant Pury und d'Escherny, der eben aus Paris zurückkehrte, wurden aufgefordert, sich an der Reise zu betheiligen. Rousseau erliess seine Vorschriften an jeden einzelnen. „Vergessen sie ja nicht, erinnerte er Dupeyrou, dass Sie Kaffee, Zucker, Kochgeschirr und alles das mitbringen, was man braucht, wenn im Walde Kaffee bereitet werden soll. Von Büchern müssen Sie Linné und Sauvages einpacken, ausserdem irgend ein interessantes Buch und Spiel, womit sich die Karavane bei schlechtem Wetter und Langerweile unterhalten kann“ [2]). Inzwischen verschob sich die grosse Unternehmung von Woche zu Woche, da bald der eine, bald der andere Gefährte behindert wurde, und zuletzt musste sich Rousseau, der aus Ungeduld verschiedene Wanderungen allein und namentlich nach Yverdun zu Roguin gemacht hatte, auch allein nach La Ferrière begeben [3]).

Begleitet von seinem Hunde Sultan, setzte er sich am 13. Junius eben in Bewegung, als er von einem Herrn angesprochen wurde, der sich de Feins, Kapitän der Reiterei und Stallmeister der Königin von Frankreich nannte, und der über das Gebirg geritten wäre, um dem Einsiedler von Motiers seine Verehrung zu bezeugen. Rousseau hatte

[1]) Correspondenz Vautravers-Rousseau in der Bibliothek zu Nenchâtel. — Briefe Dupeyrou's an Rousseau vom 7. April, 5. und 19. Mai 1765. Ebendort. — Oeuvres. XI. 369.

[2]) Oeuvres. XI. 249. 252. 256. — Fritz Berthoud, J.-J. Rousseau au Val-de-Travers 387 etc.

[3]) Originalbrief Dupeyrou's an Rousseau vom 9. Junius 1765 in der Bibliothek zu Neuchâtel. — Bosscha, 259.

nichts dagegen, dass der sonderbare Schwärmer, sein Pferd am Zügel nach sich ziehend, ihn zu Fusse begleitete. Die einzigen Stoffe der Unterhaltung waren Gespräche über die Sängerin Fel und das Fangespiel[1]). Ich weiss nicht, wie lange das dauerte. Den ersten Tag übernachtete Rousseau in Le Locle und erreichte am anderen den Ort La Ferrière, der gleich jenseits der Neuchâteler Grenze hoch droben auf dem Berner Jura liegt. Er fühlte sich unwohl; eine Erkältung, die er sich bei dem zehnstündigen Marsche zuzog, hatte Katarrh, starkes Fieber und eine Bräune zur Folge, welche öfter in seiner Jugend, aber seitdem nicht wieder bei ihm vorgekommen war. Erst nach einer mehrtägigen Zimmerhaft konnte er hinaus in's Freie gehen. „Die Luft ist hier ausgezeichnet, rühmte er, die Landschaft schön, und über der ganzen Gegend weilt Ruhe; man muss hier gesunden[2]).“

Abraham Gagnebin war ein Mann von 57 Jahren. Als Student der Medicin hatte er in Basel durch Theodor Zwinger und dessen Sohn Johann Rudolf Neigung zur Naturwissenschaft erhalten, und als Arzt eines Schweizerregimentes, das in Französischem Dienste stand, war er in Strassburg mit dem Professor von Lindern in Beziehung getreten, der sich in der Botanik hervorthat und 1728 eine Flora des Elsass, betitelt „Tournefortius Alsaticus“ herausgab. Seit 1735 in La Ferrière practicierend, beschäftigte sich Gagnebin mit Meteorologie, Geologie und vorzugsweise mit Pflanzenkunde. Von Basel bis Genf, und von La Chaux-de-Fonds bis Bern gab es keinen Naturforscher, bei dem er nicht zu lernen strebte, bis er selber lehren konnte. Forschend und sammelnd durchstreifte er unaufhörlich den Jura und die Alpen, die er bald wie kein zweiter kannte. Von 1739 bis 1772 arbeitete er für Albrecht Haller, und in den Jahren 1761, 1762 und 1763 bereiste er, gut bezahlt, im Auftrage des Lord Coventry die Schweiz. Man nannte ihn den unerschrockensten Nomenclator der Pflanzen, der jemals gelebt hätte[3]). Mit Gagnebin und einem Herrn de Maiche, der ihm als dessen Freund vorgestellt wurde, verbrachte Rousseau zwölf Tage in La Ferrière und durchsuchte unter

---

[1]) Oeuvres. IX. 49.

[2]) Oeuvres. XI. 256 u. s. w.

[3]) Jules Thurmann, Abraham Gagnebin de la Ferrière, Fragment de l'histoire scientifique du Jura bernois et neuchâtelois. Porrentruy. 1851. 8°. — Bachelin, Musée Neuchâtelois. 1871. 26 etc. — Biographie Neuchâteloise par Jeanneret et Bonhôte. — D'Escherny, De J.-J. Rousseau etc.

ihrer Führung die Schluchten von Biaufonds, die Sümpfe von La Chalex-d'Abel und andere berühmte Fundorte der Pflanzen. Schon seine Wanderung nach La Ferrière war selbstverständlich ein unaufhörliches Botanisieren gewesen, aber zu seiner Beschämung und zu seinem Verdrusse erfuhr er dabei allzuoft, wie wenig ihm seine Büchergelehrsamkeit nützte. Und am 16. Junius berichtete er an Dupeyrou: „Ich sehe es schon, ich werde unwissender, oder vielmehr überführter von meiner Unwissenheit weggehen, als ich gekommen bin. Aber Gott sei Dank, es heisst immer etwas lernen, wenn man lernt dass man nichts weiss." Was die empirische Kenntniss der Pflanzen betraf, so hätte er sich schlechterdings an keinen Menschen besser als an Gagnebin wenden können. Allein bei aller Fülle und Genauigkeit im Wissen der Einzelheiten fehlte es dem Arzte von La Ferrière, der in der alten botanischen Schule gross geworden war, an Systematik und philosophischem Geiste. Schliesslich blieb er immer nur ein Kräuterkenner und wurde niemals ein wissenschaftlicher Forscher. Er wohnte bei seiner Tochter und deren Manne, die den Gasthof des Ortes hielten. Sein eigenes Haus war bis auf das Estrich mit Sammlungen angefüllt. Da gab es aber nicht nur Pflanzen, Mineralien und Fossilien, sondern „auch ausgestopfte Thiere, nach verschiedenen Moden gekleidete Todtenköpfe und andere Sachen, die mehr dazu dienen, Kinder zu belustigen oder schwangere Frauen zu erschrecken, als Wissbegierige zu unterrichten. Man glaubte in der Wohnung eines Charlatans oder eines Dorf-Zauberers, oder in dem finsteren Laboratorium eines Alchemisten zu sein. Die Einsamkeit könnte diesen sonderbaren Geschmack, der eines Philosophen so wenig würdig ist, gezeuget haben" [1]).

Dem Gaste von Motiers leistete Gagnebin alles, was er ihm zu leisten vermochte, und er sowohl wie de Maiche behandelten den berühmten Schriftsteller mit der grössten Auszeichnung. Als es nachmals verlautete, dass derselbe seine Bibliothek verkaufen wollte, so bemühte sich de Maiche sehr darum und versicherte ihn, dass gerade die Bücher mit den Marginalien von seiner Hand der kostbarste Schatz für ihn sein würden. „Wenn Sie fortfahren die Botanik zu lieben, schrieb er ihm den 28. August 1765, so werden wir . . . . . neue Entdeckungen machen können. Das Glück, Sie wieder zu sehen, wird keinesweges durch die Religion und die Vorurtheile gestört, und mein

[1]) (Sinner) Historische und literarische Reise durch das abendländische Helvetien. Aus dem Französischen. Leipzig. J. F. Junius. 1782. I. 187.

Glück würde ein sehr thatsächliches sein, falls ich hinlänglich bezeichnende Worte fände, Sie von meiner dauernden Ergebenheit zu überzeugen" [1]). In demselben Grade, in dem die Naturfreunde von La Ferrière ihrem Landsmanne Albrecht Haller anhiengen, mussten ihre Gefühle dem Verfasser des „Émile" feindselig sein, und es ist gewiss nicht zufällig, dass die vielen Briefe Gagnebin's an Haller nicht ein einziges Wort über Rousseau enthalten, dem es auch seinerseits angemessen schien, in seinen autobiographischen Arbeiten über Gagnebin und de Maiche zu schweigen [2]).

Am 26. Junius verliess er La Ferrière und war am Abend des folgenden Tages wieder in seiner Wohnung zu Motiers. Drei Tage später treffen wir ihn abermals auf der Landstrasse. Mit dem Genfer d'Ivernois und Therese Levasseur gieng er die Reuse hinab nach Neuchâtel, wo in der Krone übernachtet wurde. Den ersten Julius fuhr Therese Levasseur zu Wagen nach Cressier, während Rousseau dorthin zu Fuss wanderte und bis Pont-de-Thielle die Gesellschaft seines Freundes genoss. Die fürsorgliche Lebensgefährtin besichtigte Dupeyrou's Landhaus in Cressier, fand es als Wohnung ungeeignet und unbehaglich und kehrte nach Motiers zurück. Rousseau aber setzte auf einem Boote hinüber nach der Insel Saint-Pierre, die ihm als eine reizende Zufluchtsstätte geschildert war. Die Kunde davon durchflog alle Ortschaften am Bieler See. Fahrzeug auf Fahrzeug glitt über die Wellen; jedermann wollte den berühmten Philosophen sehen. Er wusste der Neugier auszuweichen und verlebte auf dem reizenden Eilande etwa zehn Tage in glückseliger Einsamkeit, die er abwechselnd der Botanik und der Arbeit an den „Confessions" widmete. Heimkehrend verweilte er bei seinem Freunde Dupeyrou in Neuchâtel, bedauerte, dass eine botanische Excursion der „Karavane" auf den Creux-du-Van nicht zu Stande kam, und begab sich allein nach Brot, wo er vom 15. bis 17. Julius Pflanzen sammelte [3]).

„Ich bin ganz vernarrt in die Botanik, schrieb er den 1. August dem Genfer d'Ivernois, und das wird alle Tage schlimmer; ich habe bereits nichts weiter als Heu im Kopfe und werde eines schönen

---

[1]) Originalbrief von De Maiche an Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[2]) Blos die Correspondenz Rousseau-Dupeyrou spricht von Gagnebin. — Die Briefe des letzteren an Haller befinden sich in der Bibliothek zu Bern, wo ich sie für meine Zwecke durchforschen liess.

[3]) Oeuvres. XI. 257—259. — Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 132 und Oeuvres et correspondance inédites de J.-J. Rousseau, 427.

Morgens selber als Pflanze erwachen: ich fasse schon Wurzeln in Motiers trotz des Erzpriesters Montmollin, der fortfährt die Canaille aufzuhetzen, damit sie mich von hier vertreibt[1].“ Seit Ostern war es um Rousseau herum immer unheimlicher geworden. In den grossen und kleinen Versammlungen der Geistlichkeit, von der Kanzel herab, in Privatkreisen und in Zeitschriften wurde er verketzert und verlästert. Da und dort kam die Wuth des gereizten Pöbels zu Ausbrüchen.

Ganz allein stieg Rousseau aus dem Val-de-Travers den 1449 Meter hohen Robeila hinauf. „Ich verlor mich, erzählte er zwölf Jahre später, in die gewundenen Schluchten des Gebirges, und aufsteigend von Wald zu Wald, von Fels zu Fels gelangte ich an ein so verborgenes Asyl, dass ich etwas Wilderes niemals mit meinen Augen erblickt hatte. Schwarztannen, untermischt mit ungeheueren Buchen, von denen mehrere, vor Alter zusammengebrochen, über- und ineinander verschlungen dalagen, umschlossen das Versteck mit undurchdringlichen Schranken; nur da oder dort war in der düstern Umhagung eine Lücke, und durch diese gewahrte man nichts als senkrechte Felsen und schauerliche Abstürze. Wollte ich in sie hinabschauen, so musste ich mich flach auf die Erde hinstrecken. Adler, Eulen und Käuze liessen in den Bergesspalten ihr Geschrei ertönen; nur einige kleine ungewöhnliche, aber zutrauliche Vögel milderten das Grausen dieser Oede. Hier fand ich Dentaria polyphylla, (die von allen Waldpflanzen der Coniferen-Region das grösste Interesse beansprucht)*); hier fand ich Cyclamen, Nidus avis, das grosse Laserpitium und andere Pflanzen mehr, die mich lange ergetzten und beschäftigten. Aber von dem mächtigen Eindrucke der Gegenstände unvermerkt überwältigt, vergass ich die Pflanzen und ihre Wissenschaft; ich setzte mich auf die Kissen von Lycopodium und Moos und begann nach Herzenslust zu träumen, indem ich mir einbildete, ich wäre in einem Asyle, das keine Menschenseele kennte, und in dem meine Verfolger mich nicht aufstören würden. Mit diesem Traum vermischte sich bald eine Regung des Stolzes. Ich verglich mich jenen grossen Reisenden, die eine einsame, unbetretene Insel entdecken, und sagte selbstgefällig zu mir: es ist gar kein Zweifel, ich bin der erste Sterbliche, der bis hierher vordrang. Wie ein zweiter Columbus kam ich mir vor. Während ich in diesem Gedanken schwelge, höre ich dicht

[1]) Oeuvres. XI. 260.

*) H. Christ, Das Pflanzenleben der Schweiz, 221.

bei mir ein Gerassel, das mir bekannt scheint, ich lausche, das Geräusch wiederholt sich und wird stärker. Ueberrascht und neugierig stehe ich auf, durchdringe das Gesträuch in der Richtung, aus der der Lärm kam, und siehe da, zwanzig Schritte von dem Platze, den ich als erster Sterblicher betreten zu haben glaube, liegt eine Strumpfmanufactur. Die wirre und widerspruchsvolle Aufregung, die ich bei dieser Entdeckung in mir empfand, vermag ich gar nicht auszudrücken. Mein erstes Gefühl war die Freude, mich eben da, wo ich mich ganz allein wähnte, wieder unter menschlichen Wesen zu wissen; aber schneller als der Blitz wich diese Regung dem dauernden Schmerze, dass ich nicht einmal in den Höhlen der Alpen den grausamen Händen der Leute entrinnen könnte, die mich zu peinigen wie besessen waren. Denn ich zweifelte nicht, dass so gut wie alle Insassen dieser Fabrik in das Complott eingeweiht wären, zu dessen Haupte der Prediger Montmollin sich gemacht hatte, nachdem ihm wiederum von weiter her die ersten Antriebe dazu gegeben waren. Ich suchte mich eilig von dieser traurigen Vorstellung zu befreien, und am Ende lachte ich innerlich über meine kindische Eitelkeit und die komische Weise, wie ich dafür bestraft worden war“ [1]).

Gegen den Philosophen tobte der Fanatismus. Verhöhnt, bedroht, gefährdet auf seinen Wanderungen und Wegen, wurde er am Ende Nachts in seiner Wohnung angegriffen. Eine Menge Steine prasselten gegen das Haus; einer zertrümmerte das Fenster, und wehe dem, den er getroffen hätte! Rousseau schüttelte den Staub von seinen Füssen und nahm am 11. September 1765 seine Zuflucht auf die Insel Saint-Pierre.

Einem Dreieck mit abgestumpften Spitzen ähnlich, und daher auch Île de la motte genannt, steigt sie mitten aus dem Bieler See empor. Ihr Umfang beträgt kaum drei Viertelstunden. Von dem 120 Fuss hohen Nordrande fällt sie sanft nach Süden ab, bis sie sich unter den Wellen verliert und dann noch einmal wie eine Art Hünengrab erhebt. An und auf jenem Steilrande wächst ein herrlicher Wald von Buchen, Eichen und Coniferen, zwischen denen bemooste oder überwucherte Irrblöcke liegen. Sonst ist alles Culturland, bestellt mit edeln Kastanien, Wallnüssen, Obstbäumen jeder Art und hauptsächlich mit Weinstöcken; nur ein kleiner Theil des Bodens ist Wiese und Saatfeld. Die gewaltige Quadermauer, die jetzt die Ufer sichert, wurde von 1770 bis 1774 aufgeführt. Aber man würdigte immer

[1]) Oeuvres. IX. 380. Charles Berthoud, Musée Neuchâtelois, 1878. 95.

den Reichthum der Insel. Schon im frühesten Mittelalter legte die Kirche ihre Hand darauf; seit dem 12. Jahrhundert waren die Mönche von Cluny, und seit 1488 die Aebte von Erlach Besitzer, bis die weltliche Regierung Berns im Jahre 1500 Herrin wurde und dann zur Reformationszeit die Einkünfte an das Hospital der Hauptstadt des Kantons verwies. Noch heute ist der alte Klosterbau das einzige Haus auf der Insel. Vor Winden gesichert, liegt es in einer Senkung. Es stammt aus der Epoche der Gothik. Seine Fundamente sind vielleicht romanisch, einige der wesentlicheren Veränderungen und Erweiterungen gehören dem Jahre 1731, so auch das Rundportal an der Seite, dessen Wappenschmuck eine Heugabel zeigt, unten von zwei Hirschgeweihen und an den Seiten von Eichenlaub, Kiefernbüschel und Weintrauben umrahmt. Die ehemaligen Mönchszellen bewohnt der Einnehmer oder Amtmann, den die Regierung bestellt, mit sammt seiner Familie und seinem Gesinde. Ein Schmuckgarten umschliesst das Gebäude und dicht dabei, zwischen zwei Reihen Pappeln, ist ein kleiner Hafen ausgegraben.

Rousseau und Therese Levasseur erhielten einige Zimmer eingeräumt, die sich im Obergeschosse befinden und fast unverändert die Zeit überdauert haben. Durch die kleinen Gothischen Fenster sieht man drunten den Garten und die Landungsstelle der Nachen und Boote, sieht man über den weiten Spiegel des Sees bis zu der Hügelkette, die ihn umrahmt, und die gerade vor uns zu einem flachen Walle zusammensinkt, um den Blick frei zu lassen auf die schnee- und gletscher-bedeckten Alpen des Berner Oberlandes. Nach ihnen schaute Rousseau's Auge, wenn die Abendröthe sie umstrahlte, und am Morgen begrüsste er die Sonne, die hinter ihnen emporstieg. Den Westsaum der Insel entlang gehend, hatte er die starre Masse des Jura vor sich, die sich südlich in eine Gruppe einzelner Berge gliedert: er kannte jeden von ihnen, und schmerzliche Erinnerungen bedrückten sein Gemüth. „Ich bin krank, niedergedrückt von Kummer, schrieb er den Tag nach seiner Ankunft; ich muss erst aufathmen. Dass man mich doch in dieser Einsamkeit liesse, wenigstens den Winter über liesse! Aber giebt es auf Erden wirklich noch eine Spur von Menschlichkeit, mir, mir wird sie nicht beschieden“ [1]). Er begehrte nichts weiter als ein Stückchen Erde, worauf er ruhig sterben könnte. Zahllose Briefe giengen ein, und auch Buffon bezeigte ihm sein tief-

[1]) Bosscha, 260.

gefühltes Mitleid[1]). Endlich kam ein Bescheid aus Bern, der ihm den Aufenthalt im Kanton zu gestatten schien[2]). Er hatte dort schwärmerische Verehrer in grosser Zahl. Einflussreiche Männer wie Tscharner traten für ihn ein, und die geistreiche, liebenswürdige Julie von Bondeli widmete ihm glühende Huldigungen. Durch ihren Landsmann Sinner übersendete sie ihm bestellte Instrumente und zugleich ein Herbarium, das sie ihn dringend bat umsonst anzunehmen, da jede Bezahlung dem Urheber desselben Thränen und Betrübniss verursachen würde. „Meine Schweizer Pflanzen, berichtete Julie von Bondeli den 17. September an Usteri, erreichten Rousseau in dem Momente, wo er Motiers den Rücken wandte. Ueber diesen glücklichen Zufall kann ich mich gar nicht genug freuen. Denn denken Sie Sich nur: diese Pflanzen sind ihm ein Trost in seinem Kummer, er zeigt sie allen und jedem als das Schönste von der Welt. Diese übertriebene Freude habe ich wohl selber etwas bewirkt, indem ich des Botanikers gedenkend, der mir die Pflanzen für ihn gab, hinzufügte: und wohlgemerkt, dieser junge Botaniker ist ein Geistlicher! Sehen Sie, mein Herr, Frauen und Pflanzen können doch Wunder thun“ [3]). Die Berner Tscharner, Kirchberger und Falkenberg besuchten Rousseau auf seiner Insel[4]). Von Biel her kam Vautravers mit zwei Geistlichen zu ihm, die er freilich lieber vermisst hätte[5]). Sonst entzog er sich der lästigen Neugierde leicht; die Freunde sah er gern, er machte zu ihnen sogar Ausflüge nach Niedau und Biel, nach Neuchâtel und Yverdun.

Der Herbst 1765 war sehr schön. An Sonn- und Festtagen ruderten die Anwohner des Sees nach der Insel Saint-Pierre, um sich droben im Walde zu erlustigen. Ihre Spiele und Tänze erheiterten den Philosophen, aber mit nicht geringerem Vergnügen betheiligte er sich an den Arbeiten der Jahreszeit[6]). Der Berner Kirchberger traf ihn, wie er auf einem Baum hockte, Aepfel in den Sack brach, den er sich umgegürtet hatte, und ihn dann wohlgefüllt an einem Seile niederliess[7]). Ueberlaut und ausgelassen war es nach altem Brauch bei der

[1]) Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. I. 321.

[2]) Oeuvres. XI. 281.

[3]) Bodemann, Julie von Bondeli, 338. 339. — Originalbrief Julien's von Bondeli an Rousseau vom 21. September 1765.

[4]) Oeuvres. IX. 79. — Miaskowski, Isaak Iselin, 19.

[5]) Oeuvres. XI. 283.

[6]) Briefe Rousseau's an Frau von Verdelin. Journal l'Artiste. 1840.

[7]) Oeuvres. IX. 73. 361.

Weinlese, und Rousseau musste sich damit trösten, dass auf diesen Lärm bald die Stille des Winters folgen würde[1]).

Im Dezember 1764 hatte er einmal seinem Freunde Duclos geklagt, von der Ceder bis zum Ysop kaum zehn Pflanzen zu kennen[2]), und er zweifelte bei seinem Alter und abnehmendem Gedächtnisse an der Möglichkeit eines Erfolges seiner botanischen Studien. Aber der Amtmann Baron Tschudy von Metz, der für die Supplemente der „Encyclopédie“ viele Artikel über die Pflanzenkunde lieferte und den Philosophen im Sommer 1765 in Motiers besuchte, ermuthigte ihn und versicherte ihn sogar, dass er der Mann dafür wäre, an der Seite der Plinius, Conrad Gesner und Linné einen Platz zu erringen[3]). Ohne jede Spur des Ehrgeizes, lediglich um seiner selber willen und Ruhe der Seele suchend, gieng Rousseau jetzt ganz auf in der Botanik.

Mit dem Systeme Linné's in der Tasche hatte er die Insel Saint-Pierre betreten. Dupeyrou schickte ihm wenige Tage später Dalibard, „Florae Parisiensis Prodromus, ou catalogue des plantes qui naissent dans les environs de Paris“, Paris, 1749, in 12°. Dem Philosophen war der Verfasser nicht unbekannt, da dieser einst den jungen Chenonceaux erzog und dieselbe Kassierer-Stelle 1752 bei Franceuil erhielt, die er nach kurzer Verwaltung aufgegeben hatte[4]). Er freute sich nun bei Dalibard eine Liebe und Hingabe für Linné zu entdecken, die er bei allen anderen Franzosen vermisste. Mit Rousseau's Sachen und Büchern kamen endlich auch seine getrockneten Pflanzen. Er ordnete sie jetzt und verband sie mit dem Herbarium Julien's von Bondeli und mit der Ausbeute der Insel zu einem kleinen Ganzen. Dabei verfuhr er so sorgfältig und sauber, geschickt und kunstsinnig wie bei seinen Reinschriften und Notencopien. „Für meine Herbarien, schrieb er den 15. October an Dupeyrou, brauche ich eine Lage Goldpapier; ich ziehe dasjenige vor, das eine glatte Fläche hat und nicht mit Rankenwerk verziert ist“ [5]). Er schnitt es in schmale Streifchen und klebte diese vorsichtig über Stengel und Stielchen, um die gepressten Pflanzen auf das Papier zu befestigen. Jeden Morgen be-

---

[1]) Originalbrief Dupeyrou's an Rousseau vom 17. October 1768 in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[2]) Oeuvres. XI. 194.

[3]) Originalbriefe Tschudy's an Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[4]) Oeuvres. VIII. 258.

[5]) Oeuvres. XI. 285.

schäftigte er sich drei bis vier Stunden mit der Botanik. Er betrachtete die Insel als seinen Garten; wenn er etwas zu beobachten oder festzustellen hatte, eilte er, das Buch unter dem Arme, die Loupe in der Hand, sogleich hinaus auf die Wiese oder hinauf in den Wald. Hier legte er sich nieder, dicht neben die Pflanze, um die es ihm zu thun war, und untersuchte sie nun bequem und gemächlich an ihrem Standorte. „Dieses Verfahren, versichert er, half mir sehr viel, die Pflanzen in ihrem natürlichen Zustande kennen zu lernen, bevor sie unter der Hand und Cultur der Menschen zur Unnatur geworden waren.“ Nachmittags nahm er ein Boot und fuhr hinaus in den See, wo er es dann Wind und Wellen und sich selber seinen Träumen überliess. „O Natur, o meine Mutter, jubelte er auf, hier bin ich unter Deinem Schutz allein, zwischen mir und Dir stehen keine bösen und verschlagenen Menschen!“ Seinem Hunde Sultan zu Gefallen, dem das Schaukeln der Wellen weniger als ihm behagte, landete er am Ufer und besonders gern an dem hünengrabähnlichen Inselchen oder Anhängsel des Haupteilandes. Hierher führte er wohl auch Therese Levasseur, die Frau und die zwei Schwägerinnen des Amtmannes; auf dem Sande, wo nur kümmerliches Gras, Flohkraut (Polygonum Persicaria) und Weiden gediehen, setzten sie Kaninchen aus, die sich in lustiger Menge vermehrten.

„Die Botanik, wie ich sie stets verstand, und wie sie meine Leidenschaft wurde, sagt der Verfasser der „Confessions“, war recht eigentlich eine Müssiggänger-Beschäftigung, gut geeignet, jede Leere meiner freien Zeit auszufüllen, ohne Raum zu lassen weder dem Wahne der Phantasie noch der Langenweile von einem vollständigen Nichtsthun. Sorglos durch Flur und Wald zu schweifen, mechanisch und fast zufällig mein Grünfutter, hier eine Blume, dort einen Zweig zu pflücken, tausend und aber tausend Mal dieselben Gegenstände mit demselben Interesse zu betrachten: damit hätte ich die Ewigkeit ohne eine Minute Langerweile verbringen können. Allein wie zierlich, wunderbar und mannigfaltig der Bau der Gewächse auch sein mag, er reizt zu wenig ein ungebildetes Auge, als dass er dasselbe zu fesseln vermöchte. Diese beharrliche Analogie und doch zugleich wieder diese fabelhafte Verschiedenheit, die in ihrer Organisation walten, sie entzücken nur diejenigen, die eine Vorstellung von dem Systeme der Pflanzenwelt besitzen. Die anderen kommen beim Anblicke aller dieser Schätze nur zu einer verblüfften und eintönigen Verwunderung. Sie sehen nichts im Einzelnen, weil sie nicht wissen,

was sie in's Auge fassen sollen, und sie sehen eben so wenig das Ganze, weil sie keine Ahnung von jener Kette gegenseitiger Beziehungen und Verbindungen haben, welche den Geist des Forschers durch ihre Wunder überwältigt. Meine Lage war insofern glücklich, . . . als ich wenig genug wusste, damit mir alles neu erschien, und doch auch ausreichend unterrichtet war, um für alles Empfänglichkeit zu haben."

„Mich ergriff eine Wonne, eine förmliche Verzückung, wenn ich den Bau und die Organisation der Gewächse beobachtete, und namentlich, wenn ich das Spiel der geschlechtlichen Werkzeuge bei der Befruchtung belauschte, deren System damals noch den ganzen Reiz der Neuheit für mich hatte. Die Unterscheidung der Geschlechts-Kennzeichen, von der ich lange Zeit nicht die geringste Kunde besass, bereitete mir jedes Mal ein Vergnügen, wenn ich sie auch nur an den gewöhnlichen Pflanzen-Arten feststellte. Die Gabelung der zwei langen Staubfäden bei der Braunelle (Prunella), die Schnellkraft derjenigen der Nessel (Urtica) und des Mauerkrautes (Parietaria), die Explosion der Frucht der Balsamine und die Samenkapsel des Buchsbaumes: tausend kleine Vorgänge der Befruchtung, die ich zum ersten Male beobachtete, erfüllten mich mit Freude, und ich fragte jeden Menschen, ob er die Hörner der Braunelle gesehen hätte, wie die Leute in Lafontaine's „Diable de Papefiguières" gefragt werden, ob sie den Habakuk gelesen hätten."

„Die vielfachen Bodenabschnitte der kleinen Insel boten zum Studium und Genusse eine Vielartigkeit der Pflanzen, die für mein Leben gross genug gewesen wäre. Ich beschloss die Flora der Petersinsel, „Flora Petrinsularis", zu schreiben, d. h. alle Gewächse, kein einziges ausgenommen, zu schildern, und zu schildern mit einem solchen Eingehen in die Einzelheiten, dass mir für nichts anderes Zeit geblieben wäre. Man erzählt von einem Deutschen, er hätte ein Buch über eine Citronenschale fertig gebracht, ich hätte eins geliefert über jedes Gras der Wiese, über jede Flechte der Felsblöcke, ja ich hätte kein Härchen und kein Atom der Pflanzen ohne Analyse und ohne umständliche Beschreibung gelassen. Schon richtete ich mich ein, die „Flora Petrinsularis" mit einem ungeheueren Apparat merkwürdiger Beobachtungen in's Werk zu setzen"[1]). Allein die Berner Excellenzen zerstörten grausam den schönen Traum. Rousseau

[1]) Oeuvres. IX. 67 u. s. w. 360 u. s. w.

bat die adelige und rechtgläubige Regierung sogar vergebens um ein Gefängniss, in dem er nichts weiter begehrte, als die Erlaubniss, Bücher zu lesen und zu gewissen Stunden sich in einem Garten zu ergehen [1]). Er musste am 25. October die Insel Saint-Pierre und den Kanton verlassen. Auch in Biel, wo er noch denselben Tag eintraf und bis zum 29. October verweilte, gab es kein Bleiben für ihn, so dass er über Basel nach Strassburg zu flüchten gezwungen war.

Am zweiten November rollte sein Wagen durch das Thor der Hauptstadt des Elsass. Noch immer schwebten die Verurtheilungen der Französischen Behörden über seinem Haupte. Aber die Beamten Strassburgs wetteiferten mit den vornehmen Bürgern, jede Liebe und Verehrung dem unglücklichen Manne zu beweisen. An Festen und Gesellschaften, Concerten und Schauspielen theilnehmend, wohnte er über fünf Wochen in ihrer Mitte. Da der Winter keine grossen und langen Spaziergänge erlaubte, so arbeitete Rousseau viel auf seinem Zimmer, das er im Weisse'schen Gasthofe „A l'Esprit“ gemiethet hatte [2]). Er studierte die Geschichte der botanischen Wissenschaft, zu der er beim Buchhändler König werthvolle Materialien gefunden und gekauft hatte; es waren Matthiolus (Mattioli), Commentare zu Dioskorides in der schönen Ausgabe von 1562 mit den vortrefflichen Holzschnitten; dann Valerius Cordus hinterlassene Werke, die Conrad Gesner 1561 in Strassburg herausgegeben hatte, und die für eine grosse Seltenheit galten; ferner Kaspar Bauhin's „Pinax“ von 1624, und endlich Michelius (Pietro-Antonio Micheli), „Nova plantarum genera“, Florentiae 1729 [3]).

Der Potsdamer Hof, an dem Milord Marishal sich aufhielt, die Herzogin von Gotha, und viele andere Personen hatten dem Heimathlosen eine Freistätte angeboten. Rousseau entschied sich für die Einladung des Englischen Philosophen David Hume, der wie er selber die volle Gunst Milord Marishal's genoss. In der zweiten Dezemberwoche von Strassburg abfahrend, kam er am 15. Dezember Abends nach Paris und reiste den 4. Januar 1766 zusammen mit Hume und De Luze weiter nach England, „dem einzigen Lande der Welt, wo den Menschen noch einige Freiheit geblieben wäre“ [4]).

[1]) Oeuvres. XI. 286.
[2]) Oeuvres. XI. 290.
[3]) Oeuvres. XI. 306 u. ö.
[4]) Rousseau an Frau von Verdelin, den 18. October 1765. Journal l'Artiste. 1840.

Capitel 3.

Die Flora Englands.

Unser Gefühl für das Schöne beruht auf einer Verbindung des Sinnlichen und des Sittlich-Geistigen der menschlichen Natur. Da nun alles, was unendlich ist, wie die Sternenwelt, oder unendlich erscheint, wie das Meer und die Wüsten, vollständig aus der Fassungskraft unserer Sinne hinaustritt, und in diesem Hinaustreten sein wahres und eigentliches Wesen hat, so können Sternenwelt, Meer und Wüste auch niemals den Eindruck des Schönen auf uns machen, mögen sie noch so gewaltig unser sittlich-geistiges Sein ergreifen. Rousseau hütete sich den schrankenlosen Himmel, die Ebene und den Ocean schön zu nennen[1]). So wenig wie von den Küsten Südfrankreichs und den Lagunen Venedigs hat er ein Gemälde von dem Kanale entworfen, der England und das Festland scheidet, und den er von Calais bis Dover durchfuhr.

Den 13. Januar betrat er London, bezog 16 Tage später eine Interimswohnung im Dorfe Chiswick und fuhr am 18. März über London, wo er David Hume besuchte und bis zum andern Morgen blieb, in die Grafschaft Derby nach dem Dorfe Wootton, das er am 21. März erreichte und als die letzte Station seiner Lebenswanderung begrüsste.

Wotton liegt am Fusse des Weaverberges. Oberhalb des Ortes, auf steiler Böschung, steht Wootton-Hall, das Haus des Herrn Davenport, welches zum Theil für Rousseau eingerichtet war. Schlicht und einfach gebaut, hatte es etwas puritanisch Strenges und Herbes. Gleich hinter ihm, nach Norden zu, erhebt sich der bewaldete Weaver. Sein Gipfel gewährt eine weite prächtige Aussicht. Südwärts dehnt sich die Ebene aus, in welcher Uttoxeder, Cheadle, Ashbourne, Alton-Abbey und zahlreiche andere Ortschaften deutlich erkannt werden. Nordwärts aber schaut das Auge hinein und hinauf zu den blauen, nebelumspielten Massen des Peak-Gebirges[2]). Bei Rousseau's Ankunft in Wootton lag die Landschaft noch unter dem Schnee[3]). Das Klima

---

1) Oeuvres. VIII. 113. 122. XI. 325.

2) A. de Bougy, Fragments inédits, suivis des résidences de J.-J. Rousseau. Paris. 1853. — Howitt, Visits to Remarkable Places, angeführt bei John Morley, Rousseau. II, 287. Note 1 ist mir nicht bekannt geworden.

3) Oeuvres. XI. 319 und 321.

war ihm durchaus nicht angenehm. Zu langsam und zu wenig offenbarte hier die Sonne gegen die Kälte ihre Gewalt, und die ganze Natur war wie träge und gefühllos. Noch im Mai standen die Bäume unbelaubt. Die Veilchen blühten, aber nirgends hörte man den Schlag der Nachtigall. Der Frühling erschien ohne die Boten, die ihn jubelnd verkündigen, und ohne jenes lustig bunte Gefolge, das ihn unter einem südlicheren Himmel umschwärmt[1]). Die dicke schwere Luft, die bei den Eingeborenen den Spleen oder die Melancholie erzeugt, musste dem Fremdling desto schädlicher werden, je geringer die Widerstandsfähigkeit seines Körpers und Geistes war. Anfangs meinte Rousseau wohl, dass er nur in London und dessen Umgegend davon zu leiden gehabt hätte, und dass Wootton ganz entrückt aus diesem Dunstkreise läge[2]); aber sehr bald empfand er auch hier den „düstern Einfluss der Luft“. Er litt an Schlaflosigkeit; oft konnte er ganze Nächte lang kein Auge schliessen, und seine Seele marterte sich mit den traurigsten Gedanken und Vorstellungen[3]).

Grössere Wechsel der Schicksale als Rousseau erfuhr vielleicht nie ein Schriftsteller. In demselben Jahre 1762, wo ihm die Welt den höchsten Ruhm spendete und zugleich die schwärmerischeste Liebe und Verehrung bewies, wurden seine Bücher vom Henker zerrissen und verbrannt, wurde er selber verurtheilt und verfolgt. Als drei Jahre später die Schweiz und sogar seine Genfer Heimath mit einem solchen Fanatismus über ihn herfiel, dass auch ein Friedrich der Grosse ihn nicht mehr zu schützen vermochte, empfiengen ihn Paris und London mit unerhörten Auszeichnungen; dort war er der Gast Conti's, eines Prinzen von königlichem Geblüt, hier machte ihm der Thronfolger einen Besuch in seiner eigenen Wohnung[4]). Und abermals erfolgte der jäheste Umschwung. Das Volk, das durch Rousseau eben noch unendlich über die Schweizer erhoben wurde, zeigte sich roh und gefühllos. Die Tagesblätter und Zeitschriften, die eben noch voll seines Lobes und Preises waren, schwiegen plötzlich oder ergiengen sich über ihn in Hohn und Spott, in Verleumdung und Lüge[5]). Auf unerklärbare Weise kam der Druck von Schriften seiner Anhänger gar nicht oder erst nach langer Zeit zu Stande[6]); aber die Pasquille

[1]) Oeuvres. XI. 335.
[2]) Oeuvres. XI. 330. 331.
[3]) Oeuvres. XI. 343.
[4]) Oeuvres. XI. 308. 309 u. ö.
[5]) Oeuvres. XI. 324. 328. 330. 331. 332 u. s. w. 339. 340 u. s. w.
[6]) Oeuvres. XI. 328. 330.

seiner Feinde befanden sich in allen Händen; Originalausgaben, Nachdrucke, Auszüge und Uebersetzungen derselben gab es auf jedem Büchertische. Von dem Werke des Benedictiners Cajot freilich, welches den eigenthümlichsten Schriftsteller zum blossen Räuber an den Gedanken anderer Menschen brandmarken sollte, wollten die Engländer nichts wissen, weil der Verfasser zu geistlos, und seine Gelehrsamkeit zu kindisch war. Dagegen zeigten sie eine endlose Freude über den erdichteten Brief Friedrich's d. G. an Rousseau, der bereits Ende 1765 die Pariser Gesellschaft erheitert hatte, und der nun im „Saint-James Chronicle“ erschien. In Englischer und Französischer Sprache, wie die „Lettre du Roi de Prusse à M. J.-J. Rousseau“, wurde auch die „Lettre au docteur Pansophe“ gedruckt und mit Begierde gelesen. Man setzte Alles in Bewegung, den Philosophen der Lächerlichkeit, dem Hasse und der Verachtung preiszugeben. Rousseau wusste, dass die zweite Schandschrift ein Werk Voltaire's war [1]; aber wenn er vor Jahr und Tag nicht diesem, sondern sehr irrthümlich dem Pastor Vernes das Pasquill „Le Sentiment des citoyens“ beigelegt hatte, so machte er jetzt eben so falsch d'Alembert anstatt Horace Walpole zum Verfasser der „Lettre du Roi de Prusse“. Er hatte die Beweise in der Hand, dass Voltaire und Genossen in Paris und Bern, in Neuchâtel und Genf gegen ihn wühlten und wirkten. Ihre Wuth verfolgte ihn über das Meer nach England, und der Lyoner Akademiker Bordes, der von 1740 an etwa anderthalb Jahrzehnte sein Freund gewesen war, ist dort in eigener Person erschienen, um ihm zu schaden [2]. Die Briefe dieser Menschen strotzen von Gemeinheit und Niedertracht, Bosheit und Rachgier. Voltaire hatte die Stirn, selbst Friedrich den Grossen aufhetzen zu wollen, der ihn dafür mit dem hochherzigen Worte abstrafte: „Was ich von Rousseau denke? Ich denke, er ist im Missgeschick und zu beklagen. . . . Vor den Unglücklichen muss man Ehrfurcht haben, nur böse Menschen fallen über sie her“ [3]. Ist es da zu verwundern, dass der Sohn des Genfer Uhrmachers sich für das Opfer einer förmlichen Verschwörung hielt, und dass er als die Rädelsführer Voltaire, d'Alembert und Tronchin brandmarkte? Aber den furchtbarsten Verdacht erweckte in ihm David Hume. Eine kalte

---

[1]) Originalbrief des Genfer d'Ivernois an Rousseau vom 1. Februar 1766 in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[2]) Oeuvres. VIII. 260. — Oeuvres complètes de Voltaire, Paris, Garnier frères. XLIV. 536 etc.

[3]) Oeuvres complètes de Voltaire etc. XLIV. 540.

Natur, kleinlich und eitel, spielte dieser den Vormund, den Tyrannen, das Schicksal seines Schutzbefohlenen. Er erschlich oder erzwang alle seine Geheimnisse, er besorgte seine Briefe und Geschäfte; er verfügte über sein Thun und Lassen, bestimmte seinen Umgang, zeigte ihn der Gesellschaft und liess ihn malen und meisseln; er drängte ihm eigene oder fremde Geschenke auf, bemühte sich eigenwillig um eine Königliche Pension für ihn, und während er von ihm das tiefste Schweigen in dieser Sache forderte, sprach er selber zu jedem davon, der es nur hören wollte. Es schmeichelte ihm, vor aller Welt so edel, hilfereich und gut zu erscheinen, aber es schmeichelte ihm noch mehr, dass Rousseau seinen Schutz demjenigen gekrönter Häupter vorzog, und am meisten, dass der Mann, der als so wild und ungesellig, scheu, misstrauisch und abstossend verschrien war, ihm alles anvertraute und sich von ihm leiten liess wie ein Kind. Hinter seinem Rücken ihn dafür lobend, wollte er natürlich nur sich selber rühmen, und damit keiner glaubte, dass er der Getäuschte wäre, so äusserte er sich gelegentlich auch scharf und bitter. Aus Hume's Munde sollte sogar in Paris über Tafel die beissende Bemerkung gekommen sein, die Walpole zum Schlusssatze und Haupttrumpfe seiner „Lettre du Roi de Prusse" machte. Hume hat den Leuten gesagt, dass Rousseau sich Dinge anlöge und andichtete, um interessanter zu erscheinen, dass er sich deshalb ärmer stellte, als er wäre, und vorgäbe krank und gebrochen zu sein, obgleich er sich wohl und rüstig fühlte. Anstatt Therese Levasseur, welche von der Englischen Gesellschaft Geringschätzung erfuhr, durch eine gewisse Auszeichnung zu heben, behandelte sie Hume mit verletzender Unhöflichkeit. Anstatt seinen Gastfreund in der Presse gegen die Presse zu schützen und zu vertheidigen, hat Hume hier geschwiegen, unter Vertrauten sogar selbst getadelt und gespottet und sich vor Vergnügen die Hände gerieben, als die „Lettre au pansophe" herauskam, zu der sich, wie der schwergetroffene Rousseau seufzte, selbst „Le Sentiment des citoyens" wie zu bitterer Galle süsser Honig verhielt. Hume erwartete, dass sein Schützling dagegen zur Feder griffe, und er freute sich auf das Götterschauspiel „des Zweikampfes zwischen Rousseau's stürmischer Gewalt und Voltaire's Anmuth und genialer Beweglichkeit" [1]). Die Feinde seines Schützlings waren seine Correspondenten und Freunde. Er hatte sich mit Grimm eingelassen, schickte Holbach vertrauliche Berichte, schmeichelte d'Alembert und

[1]) Musset-Pathay, Histoire de la vie et des ouvrages de J.-J. Rousseau I. 109 etc. in der Ausgabe von 1822, und 239 etc. in der Ausgabe von 1827.

huldigte dem Arzte Tronchin; im Gespräche mit Rousseau schilderte er den Genfer Aesculap als einen Mann, den er misstrauen müsste, da er ihm verrätherische Vorschläge gemacht hätte, und gleich darauf war er ein Herz und eine Seele mit Tronchin's Sohne und verschaffte ihm einen Platz beim Minister Michel in Berlin[1]). Wohl bebte Rousseau vor dem Gedanken, seinen Beschützer schuldig finden zu müssen, aber sollte er blind gegen die Thatsachen sein, die denselben verurtheilten? „Unter dem Deckmantel verrätherischer Freundschaft, sagte er, hat Hume mit zwei oder drei anderen Mitschuldigen den sauberen Plan gefasst, meinen Namen zu entehren, und thut es mit staunenswerthem Erfolge[2]). Ich betrachte das Triumvirat Voltaire, d'Alembert, Hume als eine Thatsache. Den Endzweck davon ergründe ich nicht, aber sie haben einen[3]). Es besteht ein Complott zwischen ihnen, aus dem ich nicht klug werde, aber ich sehe und fühle von Tag zu Tag dessen fortschreitende Ausführung“[4]). Im Sommer 1766 erhob Hume offen und vor aller Welt die gehässigsten Angriffe gegen Rousseau. Nach dem Pasquill „Le Sentiment des citoyens“ war Hume's „Exposé succinct“ der zweite Schlag, der Seele und Leib des Philosophen erschütterte. Unvergleichlich mehr als Rousseau selber wissen wir heute von der Niedertracht und Bosheit seiner Feinde; in ihren eigenen Briefen finden wir die Beweise. Seine Gesundheit untergrabend und seinen Geist brechend, besassen sie obendrein die Rohheit, den todwunden Mann mit Hohne zu umgrinsen und zu umtoben. „Jean-Jacques ist eine wilde Bestie, schrieb d'Alembert, man darf sie nur hinter Eisenstäben und mit einem Stocke anrühren“[5]). Voltaire's Correspondenz strotzt von schändlicher Verspottung und teuflischer Schadenfreude. Gegen Grimm liegen zahllose Beweise vor, dass er der Verräther an Rousseau geworden ist, der ihn mit Freundschaft, Wohlthaten und Vertrauen überhäuft hatte, und dass er ihn überall verleumdete und gehässig zu machen suchte; ein solcher Mensch konnte nur seiner eigenen Verurtheilung vorbeugen wollen, wenn er dreist und frech im Frühlinge 1766 in die Welt hinausschrieb, „Rousseau hatte von Natur den Hang und Trieb, an Complotte und Anschwärzungen zu glauben“[6]): Rousseau, der von Natur die

[1]) Oeuvres. XI. 328. 341. 347.
[2]) Oeuvres. XI. 327. 328. 330.
[3]) Oeuvres. XI. 345.
[4]) Oeuvres. XI. 337.
[5]) Oeuvres de Voltaire, XLIV. 384.
[6]) Correspondance etc. par Grimm etc. VII. 11.

unbefangenste Hingebung besass und sie nur allzusehr dem Erz-Egoisten Grimm bewiesen hatte! Im Jahre 1766 zeigte sein Wesen und Benehmen zum ersten Male einen Character, nach welchem von Verfolgungs-Wahn bei ihm die Rede sein konnte. Aber die Verfolgung war unleugbar vorhanden. Rousseau irrte nur, wenn er die Schandthaten seiner Feinde auf einen einheitlichen, leitenden und bestimmenden Willen zurückführte, und nicht auf eine allgemeine gleichartige Gesinnung. Er irrte noch mehr, wenn er dann von diesem Vorurtheile befangen, nicht nur die Gegenwart zu verstehen trachtete, sondern sich auch tiefer und tiefer in die Vergangenheit versenkte, um hier den Punkt zu finden, wo die geheimnissvoll alles berechnende und beherrschende Verfolgung zum ersten Male gegen ihn einsetzte. Diese fixe Idee durchgrübelte er fortan mit jenem ungeheuerlichen Scharfsinne, der dem Wahnsinne leider weniger widerspricht als ihn kennzeichnet. Aber unbestreitbar erlitt er solches Uebel und solches Unrecht, dass Angesichts dessen das Wort gilt: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren". Noch ist der Seelenkenner nicht aufgestanden, der sich getraut, die Grenze genau zu bezeichnen, wo sich im Schmerz und Zorne die Klarheit des menschlichen Geistes von der Trübung und Verdunkelung scheidet. Uebrigens besass Rousseau die seltene Einsicht, dass für ihn alles darauf ankäme, den Schmerz und Zorn von sich fern zu halten, und bis auf wenige vorübergehende Momente besass er auch die viel seltenere Willenskraft, das für richtig und nothwendig Erkannte auszuführen [1]).

Während seiner letzten Flucht, von Strassburg aus, versicherte Rousseau seinen Freund Dupeyrou, dass er überall, wo er auch sein Asyl finden würde, die Botanik wieder aufnähme, und bat ihn um Nachsendung aller seiner Bücher, Bilder und Herbarien. Die letzteren wären ihm jetzt doppelt werth, da sie viele Gewächse enthielten, die er noch nicht einmal ordentlich kennte, und die er künftig nirgends wieder fände. „Wenn ich erst Boden unter meinen Füssen habe, fuhr er fort, so werde ich meine Neigung für Herbarien dadurch bethätigen, dass ich Ihnen eins anlege, welches so vollständig wie möglich sein und ganz nach Ihrer Zufriedenheit ausfallen soll" [2]). Er er-

[1]) Unter den zahlreichen Schriften über Rousseau's körperliche und Seelenzustände ist bis heute noch keine einzige, die auch nur annähernd ihre Aufgabe löst.

[2]) Oeuvres. XI. 293.

mahnt dabei wiederholt und dringend den Freund, die so angenehme als nützliche Wissenschaft nicht aufzugeben. Er empfiehlt sie ihm später einmal sogar als Mittel gegen die Gicht und gegen die jugendlichen Begierden. „Denn beim Marschieren sind alle Glieder in Thätigkeit, und die beschleunigte Bewegung des Blutes bewirkt eine heilsame Transpiration; beim Gehen ist es unmöglich, dass sich an unrechten Stellen des Körpers Absonderungen von Feuchtigkeit bilden . . . . . Ueberdies, wenn man den ganzen Tag durch die Flur Pflanzen gesucht hat, wird es nicht schwer, Abends in seinem Bette allein zu schlafen . . . und mancher Forscher empfindet mehr Vergnügen bei der Analyse einer hübschen Blume, als bei der eines hübschen Mädchens“ [1]).

Dem verfolgten unglücklichen Philosophen wurde die Botanik ein Seelentrost. Sie spät beginnend, durfte er nicht mehr hoffen, in ihr das Höchste zu erreichen. Es war nicht einmal sein Wunsch. „Ich habe nie gesehen, bemerkte er, dass eine grosse Wissensfülle das Lebensglück vermehrt, ... ich brauche einfache und wohlthuende Beschäftigungen, die ich mühelos geniesse, und die mich im Unglücke zerstreuen. . . . . Meine Seele, todt für alle grossen Erregungen, ist nur noch für die Sinnenwelt empfänglich; ich habe nichts weiter als Sinneswahrnehmungen, und durch diese allein können mich hinieden noch Schmerz oder Freude treffen. Angezogen durch die reizenden Gegenstände, die mich umgeben, schlendere ich gemächlich von Pflanze zu Pflanze, von Blume zu Blume; ich betrachte sie, vergleiche sie und bemerke ihre Aehnlichkeiten und ihre Unterschiede; ich classificiere sie und beobachte ihre Organisation, so dass ich Gang und Spiel der lebendigen Maschine verfolge, dass ich zuweilen ihre allgemeinen Gesetze, die Ursache und den Zweck ihrer allgemeinen Structur glücklich entdecke, und dass ich mich ganz hingeben kann dem Wonnegefühle dankbarer Bewunderung für die Hand, die mir alle diese Genüsse bereitete . . . . Und so bin ich mit einem Schlage Botaniker genug, um ohne Aufhören neue Gründe für die Liebe zur Natur zu finden . . . . . . Ich erklimme Berge und Felsen, ich dringe in die Tiefe der Thäler und Wälder . . . Da komme ich mir vor, als wäre ich vergessen von den Menschen, in Freiheit und in Frieden, als hätte ich keine Feinde mehr, oder müsste das Laubwerk der Gehölze vor ihren Händen mich schützen . . . Dieweil ich

[1]) Oeuvres. XI. 369.

ihrer nicht gedenke, bilde ich mir thöricht ein, dass sie meiner nicht gedenken. In dieser Selbsttäuschung finde ich eine solche Lustigkeit, dass ich ganz von ihr beherrscht sein möchte" [1]).

Das einsam und hochgelegene Gebäude Wootton-Hall hatte etwas Wildes, das seinem Besitzer widerstrebte und auf Rousseau einen besonderen Reiz ausübte. Es war mittelgross und sehr sauber gehalten, bestand aus einem Erdgeschosse und Obergeschosse und hatte in der Mitte der Façade einen erkerartigen Vorbau. Der Flüchtling und seine Lebensgefährtin wohnten eine Treppe hoch, wo ein paar Zimmer und ein Vorsaal mit Oberlicht für sie ausreichten. Sie assen gut Englisch, d. h. einfach und gesund; Fleisch und Milch fanden sie ausgezeichnet, aber das Gemüse von wenig, und das Wildpret von gar keinem Geschmacke, weil das Land feucht und kalt wäre. Vor dem Hause lag eine grosse Terrasse, an die sich links die Wirthschaftsgebäude mit dem Gemüsegarten, und rechts Boskets mit einem Springbrunnen anschlossen. Von hier aus sah man auf eine herrliche Landschaft, auf Wiesen und Waldungen, zerstreute Bauernhöfe und stattliche Herrensitze, bis am fernen Horizonte das fruchtbare Gefilde amphitheatralisch von Hügeln umrahmt wurde. Dicht unter Wootton-Hall senkten sich schöne Rasenflächen hinunter in das Thal, das zugleich als Jagdgehege und Weideland diente, und das ein Bach in Schlangenwindungen hörbar durchrauschte. Felsen und Bäume zierten seine Ufer, und das Laubwerk war so dicht, dass Rousseau selbst bei Regenwetter „mit den Hammeln und Kaninchen" wohlgeschützt dort Kräuter sammeln konnte. Hinter seiner Wohnung, also nordwärts und dem Gebirge zu, kam er zunächst auf eine Wiese, dann in den Park und höher hinauf in Waldungen. Ueber ein zum Gute gehöriges Dorf führte ihn der Weg nach einer halben Stunde in das Bergland, wo mehrere Bleiminen in Betrieb waren.

Nur bei ganz schlechtem Wetter blieb Rousseau zu Hause, wo er an seinen „Confessions" schrieb, oder sich Lieder, bald zum Spinett, bald zur Guitarre sang. Sonst war er mit seinem Sultan droben zwischen den Bergen oder unten im Thal und im Gelände der Ebene. „Leider, schrieb er der Neuchâteler Freundin De Luze, finde ich hier kein Scordium", d. h. jenes Teucrium Scordium, das zu den gewöhnlichen Gewächsen der Neuchâteler Niederungen gehört [2]).

---

[1]) Oeuvres. VIII. 128. IX. 378. u. s. w.
[2]) Oeuvres. XI. 334.

Dann fiel es ihm auf, dass man nirgends den Rüberettig (rave) cultivierte, während grosse Flächen mit der weissen oder Steck-Rübe (navet) bepflanzt waren[1]). Sein höchstes Erstaunen erregte die Ausdehnung, die der Kartoffelbau in England genommen hatte. Die grössere Hälfte der Bauern, bemerkte er, lebten sechs Monate von dieser Frucht und nicht von Brot; weder in Frankreich noch in der Schweiz würde man das für möglich halten. Auch die Zubereitung der Kartoffel überraschte ihn, aber er musste zugeben, dass sie, ganz einfach in Wasser abgekocht, leichter, nahrhafter und nicht minder wohlschmeckend, als bei jeder anderen Art der Zubereitung wäre[2]). Dagegen kannten in England höchstens die Spanischen und Portugiesischen Juden die Spanische oder Winterzwiebel, den Spanischen Pfeffer und die Tomaten oder Liebesäpfel, die bereits Milord Marishal in seinem Garten zu Potsdam zog[3]). Rousseau verstand eben Englisch genug, um sich mit den Bauern zu unterhalten, die er stets und überall liebte, und die Leute der Gegend haben den „freundlichen und herzensguten Master Ross-Hall“ noch nach langer Zeit in Andenken gehabt[4]). Einen Chirurgen aber, der ihm einen Lateinischen Brief voll Schmeicheleien, Weisheit und Gelehrsamkeit schickte, erwiderte er sehr derb, dass er mit alle dem Zeug nichts zu thun haben wollte: „Sie würden mir ein wirkliches Vergnügen bereitet haben, wenn Sie als angeblicher Chirurg von Botanik und von den Pflanzen ihres Wohnortes gesprochen hätten“[5]). Eine einzige neue Pflanze zu entdecken, war Rousseau hundert Mal lieber als fünfzig Jahre lang dem Menschengeschlechte zu predigen[6]). Es erfüllte ihn mit Stolz und Freude, als er fern von den Gärten und Wohnungen Wootton's in wilden Schluchten den Aniskerbel (Scandix odorata) gewahrte, dessen Ray in seiner „Synopsis“ gar keine Erwähnung that, und den andere Botaniker ausschliesslich den Alpen zuwiesen[7]). Für ihn existierte nichts mehr als die Pflanzenwelt. „Eine Kryptogame untersuchend, berichtet einer seiner Bekannten, lässt er alle

---

[1]) Oeuvres. VI. 117.
[2]) Oeuvres. VI. 99.
[3]) Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 151.
[4]) Bougy, Fragments inédits. 250. — Morley, Rousseau. II. 287. note 1.
[5]) Oeuvres. XII. 18.
[6]) Oeuvres. IX. 390.
[7]) Oeuvres. VI. 102.

Revolutionen aller Staaten der Erde unbeachtet"[1]). Aber welche Sorge konnten ihm seine Bücher und Instrumente bereiten! „Ich habe fast alle meine Mikroskop-Gläser verloren, klagte er am 31. Mai 1766 dem Genfer d'Ivernois, und diejenigen, die ich noch habe, sind trübe geworden und sind so unzweckmässig, dass ich beim Gebrauche drei Hände haben müsste: eine, das Glas zu halten, die zweite, die Pflanze in den Brennpunkt zu bringen, und die dritte, die Blüthe mit einer Nadel aufzumachen und ihre Theile für die Beobachtung zurecht zu legen. Kann man denn keine Mikroskope haben, wobei dem Objecte jede beliebige Lage zu geben ist, ohne dass man es immer mit der Hand festhält? Damit behielte man wenigstens eine Hand frei, und der Gegenstand würde sich nicht allzu sehr hin und her bewegen. Die Londoner Handwerker sind jedoch übertrieben theuer, und es ist auch besser, die Instrumente werden in Genf und besonders unter den Augen De Luc's gemacht. Ich brauche mehrere Gläser und sämmtlich auf das Feinste geschliffen und geglättet"[2]).

Der Englische Adel pflegte damals mehr als jeder andere den Ackerbau, die Gartenkunst und die Pflanzenkunde. So kamen die Mitglieder desselben Rousseau's Neigungen gleichsam von selbst entgegen, und ihre Anlagen übertrafen noch die Vorstellungen, die er sich aus Büchern und mündlichen Berichten davon gebildet hatte. Der Verfasser der „Nouvelle Héloïse" galt den Gutsbesitzern der Grafschaft Derby für einen Kenner und Künstler. Sein Hauswirth Davenport plante gleich mit ihm Aenderungen und Neuschöpfungen, und Rousseau zweifelte selber nicht, dass ihn mit der Zeit gute Gedanken darüber aufgehen würden[3]). Lord Strafford in Yorkshire und Malthus in Surrey interessierten sich eifrig für seine botanischen Ausflüge und Studien; er versprach dem einen, die fünfzehn Wegstunden zu ihm als armer Kräuterbursche zu Fusse zu machen[4]), und wurde von dem andern eingeladen, auch einmal von Wootton aus ein iter botanicum nach Surrey zu unternehmen[5]). Lord Granville, der das schöne Besitzthum Calwich-Abbey ganz in seiner Nähe besass, wurde sein

---

[1]) Originalbrief von Malthus an Rousseau (18. Julius 1766) in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[2]) Oeuvres. XI. 347.

[3]) Oeuvres. XI. 390.

[4]) Oeuvres. XI. 325.

[5]) Originalbrief von Malthus an Rousseau (18. Julius 1766) in der Bibliothek zu Neuchâtel.

liebster Umgang. Ich weiss nicht, ob er dessen älterer Schwester gelegentlich begegnet ist, jener Frau Delany, die bei Georg III. und dessen Gemahlin Charlotte in Gunst stand, und von Swift, Burney, Horace Walpole, Anna Seward u. a. gefeiert wurde. Mit der jüngeren Schwester, der Frau Dewes, die bei dem Bruder wohnte, sah er sich oft, und wir besitzen noch den köstlichen Briefwechsel zwischen ihm und ihrem Töchterchen Mary, die als erste Handarbeit seinem Sultan ein Halsbändchen verfertigte [1]). Den Lord Granville nannte er seinen „ausgezeichneten Nachbar"; er besuchte ihn oft in dem Garten, dessen Schätze er sich geistig aneignen wollte. „Aber nichts wissend, sagte er, lerne ich auch nichts. Ich sehe die Pflanzen an, er nennt sie mir, ich vergesse sie, er nennt sie mir wieder, ich vergesse sie noch einmal, und am Ende kommt dabei nichts weiter heraus, als immer und immer wieder die Erfahrung, die ich von seiner Gefälligkeit mache, und die er von meiner Unfähigkeit macht. So ist denn der Vortheil für die Botanik sehr gering, aber sehr gross für das Glück meines Lebens, indem ich das Glück habe, die Gesellschaft eines Mannes zu geniessen, der Gutes thuend, verbindlich und liebenswürdig ist" [2]). Das Beste aber, was Rousseau dem Lord Granville verdankte, war die Bekanntschaft mit der Herzogin von Portland.

Eine Tochter des Herzogs von Devonshire und erst seit Kurzem vermählt, wohnte sie mit ihrem Gatten in Bullstrode, dessen Park- und Garten-Anlagen weit und breit berühmt waren, und denen Dr. Daniel Solander aus Schweden, ein Schüler Linné's, damals vorstand*). Mehrere Säle des Schlosses enthielten werthvolle Sammlungen von Mineralien, Fossilien, ausgestopften Thieren und anderen Naturalien. Niemand war mit diesen Schätzen vertrauter, als die junge Herzogin, und zugleich erfreute sie sich mit practischem Sinn und Geschmack an der Zucht der Thiere und der Cultur der Pflanzen. Daniel Solander, der mehrere botanische Schriften veröffentlichte [3]),

[1]) Mary Dewes an Rousseau, den 29. November 1766; Originalbrief in der Bibliothek zu Neuchâtel. — Rousseau's Antwort: Oeuvres. XI. 401.

[2]) Oeuvres. VI. 66. — Drei Originalbriefe Granville's an Rousseau sind in der Bibliothek zu Neuchâtel.

*) Das Alte Museum in Berlin besitzt ein Miniaturporträt Solander's, das Chodowiecki gemalt hat.

[3]) 1756 gab Solander heraus: Linnaei elementa botanica. 1 Bogen in 4°. — 1764 Account of the Gardenia in a letter to Philipp Carteret Webb. — 1779: On Cortex Winteriae.

dann John Ellis Werk über die Polypen ordnete und nachmals J. Cook auf seiner ersten grossen Reise begleitete[1]), wurde ihr Lehrer und bildete sie in den Wissenschaften weiter aus, die sie von Kindheit auf geliebt hatte, und unter denen ihr die Botanik am meisten am Herzen lag. Begeistert für Rousseau's Schriften, hörte sie nun, dass er jetzt in demselben Studium lebte und webte, und dass er über dieses gern mit anderen Unterhaltungen pflegte. Daher liess sie ihn durch Lord Granville verbindlich einladen, den Garten von Bullstrode zu besichtigen. Der Einsiedler von Wootton musste sich zwar diese Freude versagen, aber er nahm die Gunstbezeugung sehr freundlich auf und bewies der Herzogin seine Dankbarkeit um so lebhafter, da er wusste, dass sie die Zuneigung Milord Marishal's besass[2]). Als er im September 1766 von ihr eine kleine Sammlung Pflanzen empfieng, schrieb er ihr: „Hätte ich nicht schon eine grosse Neigung für die Botanik gehabt, die Pflanzen, die Ihre Hand mir reicht, würden sie mir eingeflösst haben; um der Schätze würdig zu sein, die ich Ihnen danke, hätte ich das Verlangen bekommen, sie kennen zu lernen. Aber . . . . ich müsste nun auch Ihre Unterweisungen haben. Zu spät dies Studium beginnend, um ein Wissender zu werden, würde ich wenigstens das Vergnügen haben, zu lernen, und bei Ihnen zu lernen; ich würde jene beglückende Heiterkeit der Seele finden, welche aus der Betrachtung der uns umgebenden Wunder entspringt; und ob ich ein tüchtigerer Botaniker würde oder nicht, ich würde sicherlich weiser und besser werden. Das ist das Gut, Frau Herzogin, das ich nach Ihrem Beispiele suche, und das man nie vergebens sucht . . . . Das Studium der Natur löst uns los von unserem Ich und trägt uns empor zu unserem Schöpfer. So wird man wirklich Philosoph, so haben wirklich Naturgeschichte und Botanik einen thatsächlichen Werth für die Weisheit und Tugend, und wir fesseln wirklich die Liebesgötter mit Blumenbanden, wenn wir unsere Leidenschaften durch die Hingabe an die schönen Kenntnisse von ihrem Zuge ablenken“ [3]).

Hiermit begann eine Correspondenz, die allerdings weder viele noch sehr grosse Briefe umfasst, aber die zehn Jahre hindurch fort-

---

[1]) Carus, Geschichte der Zoologie 563.

[2]) Entwurf eines Briefes von Rousseau an Granville (Junius? 1766) in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[3]) Oeuvres. XI. 387. 388.

gesetzt worden ist[1]). Rousseau entfaltete vor der Herzogin von Portland mit der Anmuth des Geistes und dem Zauber der Sprache eine Galanterie des Herzens, die immer rührt und entzückt. Er bittet sie, ihn in dem Buche der Natur, das sie ganz und meisterhaft zu lesen verstände, das Buchstabieren zu lehren. Er rühmt sie, dass sie in allen Reichen der Natur bewandert wäre, während er sich auf eine kleine Stelle derselben beschränken müsste; er vergleicht sich mit den winzigen Geschöpfchen, die sich in dem Gras der Wiese verlieren, und denen es nicht beikommen kann, aufsteigen zu wollen an den Palmen Africas und an den Cedern des Libanon. „Sie können die Vögel zähmen, schreibt er ihr einmal, und was zähmen Sie eigentlich nicht? Ich kenne ein wildes Thier, das sich gar sehr sehnet, in Ihrer Menagerie zu leben, bis es am Ende auch noch die Ehre hätte, als Mumie in ihr Kabinet aufgenommen zu werden“ [2]). Weil er ihr eine Freude bereiten wollte, holte er sofort seine Herbarien hervor, suchte alle Seltenheiten derselben in schönen Exemplaren aus, säuberte und ordnete sie, bemühte sich nach Kräften, jede Pflanze zu bestimmen und zu benennen, und übersandte ihr die Sammlung durch Lord Granville nach Bullstrode[3]). Die Herzogin dankte herzlichst dafür: sie wäre ganz glücklich mit diesen Alpenpflanzen, viele von ihnen hätte sie noch niemals gesehen[4]). „Ich biete Ihnen, erklärte Rousseau, für Ihre Blumen nur Gras, für Ihre Beobachtungen nur Träume; aber gefördert durch Ihre Güte und zu einem besseren Botaniker gemacht, werde ich einst einige Blüthen in den Kranz winden, den Ihnen die Botanik für die Ehre schuldet, von Ihnen gepflegt zu werden“ [5]). Er meinte wohl, dass er im Gefolge der Herzogin und unter der Leitung des Doctor Solander fünf bis sechs Male Pflanzen suchend und sehend, sein Wissen vervollkommenen und seinen Muth und Eifer für das Studium neu beleben und stählen würde. Es zog ihn nach dem Parke von Bullstrode, der alle Schätze der Natur umschlösse, der mit so viel Weisheit als Schönheitsgefühl geordnet wäre, und der in Mason's Dichtung „Die Gärten Englands“ einen ganzen Gesang für sich allein

[1]) Originalbriefe der Herzogin von Portland an Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[2]) Oeuvres. VI. 65 u. s. w.

[3]) Oeuvres. VI. 66—68. 70.

[4]) Originalbrief der Herzogin von Portland an Rousseau (27. Julius 1767) in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[5]) Oeuvres. VI. 65.

verdient hätte. Aber Rousseau verschwieg es der Herzogin auch nicht, dass es ihm schien, als wäre die Natur in solchen Anlagen nicht mehr sie selber; sie rührte ihn weniger, sie hätte nur grösseren Prunk und Glanz. „Die Vegetation unserer Berge dagegen ist noch so, wie sie aus Gottes Händen hervorgieng, und dort studiere ich gern die Natur; . . Das Botanisieren in einem Garten gewährt mir keinen solchen Reiz“ [1]). Die Herzogin von Portland überraschte den Philosophen in Wootton, und Chamaedrys frutescens und Saxifraga alpina suchend, kletterte sie dort in den Felsen herum, dass er ihr kaum nachzufolgen vermochte [2]).

Seine reiche Bibliothek und Kupferstichsammlung in London verkaufend, behielt Rousseau nur die botanischen Bücher und Pflanzenbilder und vermehrte dieselben, soweit es seine Mittel erlaubten. Namentlich erwarb er sich eine Anzahl Werke Englischer Forscher, die ihm für die Geschichte und das tiefere Studium der Pflanzenkunde wichtig erschienen. Was er nicht kaufen konnte, suchte er sich zu seiner Kenntnissnahme zu leihen, und immerfort sah er sich in seinen Wünschen von der gelehrten Herzogin gefördert. Wir verweilen einen Augenblick bei einigen der Englischen Autoren, mit denen sich der Einsiedler von Wootton beschäftigte.

John Gerarde, geboren 1545 zu Nantwich in Cheshire, wurde Wundarzt und hatte die Aufsicht über den Garten des Lord Burleigh, bis er sich in Holborn einen eigenen gründete. Er ist der Verfasser von „The herbal or general historie of plantes“, London 1597 in folio; das Buch erschien 1636 in einer vermehrten, verbesserten und mit Abbildungen versehenen Ausgabe, die Thomas Johnson besorgte, und die gewöhnlich „Gerardus emaculatus“ hiess [3]).

John Parkinson, geboren 1567, Apotheker und Vorsteher des Gartens in Hamptoncourt, den die Königin Elisabeth schuf, schrieb „Paradisi in sole paradisus terrestris“, das zu London 1629 in folio herauskam und mit 109 Holzschnitt-Tafeln verziert war. Ebendort wurde 1640 ein „Theatrum botanicum“ von Parkinson veröffentlicht [4]).

John Ray (Johannes Rajus) aus Black Notley, der von 1628 bis 1705 lebte, war Geistlicher und Naturforscher. Von seinen Werken kannte Rousseau längere Zeit blos die „Synopsis methodica stirpium

---

1) Oeuvres. VI. 77. 68 u. 69.
2) Oeuvres. XII. 43.
3) Oeuvres. VI. 62. 83.
4) Oeuvres VI. 83.

britanicarum", die zuerst 1690 gedruckt, 1724 von Dillenius verbessert und mit 24 guten Kupfertafeln ausgestattet, herausgegeben wurde. Neuerdings hatte sich dann Doctor Hill noch einmal an das Werk gemacht und den Stoff desselben nach Linné geordnet; aber bei dieser Umstellung unterbrach er den Text Ray's und Dillenius' sehr oft auf eine lächerliche Weise, so dass er ihn geradezu verdarb. Gleichwohl war das Buch recht nützlich, weil Linné vielfach darauf verwies, und weil es nicht wenige gute Beobachtungen enthielt. Rousseau verdankte ein Exemplar desselben der Herzogin von Portland [1]). Sie war es auch, die ihm Hill's selbstständiges Werk, die „Flora britanica" verschaffte [2]) und Petiver's Abbildungen Englischer Pflanzen zusendete [3]).

Petiver war einer der Londoner Apotheker, die 1673 den Garten zu Chelsea anlegten. Bis an seinen Tod, der 1718 eintrat, war er auch literarisch sehr thätig. Von seinen Abbildungen urtheilte Rousseau, dass sie alles leisteten, was man von nicht-colorierten Blättern verlangen könnte. Hill endlich, dessen „Flora britanica", London 1760 in 8° erschien, gehörte zu den hervorragenden Botanikern der Gegenwart und besass den Sinn seiner Nation für experimentelle Untersuchungen.

Die Handbücher der Herzogin von Portland waren Gerarde und Ray, diejenigen Rousseau's aber Bauhin's „Pinax" und Linné's „Species plantarum" [4]). Dadurch geschah es, dass sich anfangs der Philosoph und die junge Dame nicht verständigen konnten. Er konnte sich weder auf Gerarde noch auf Ray bei Besprechung der Pflanzen beziehen, denn Gerarde hatte vor Bauhin und Linné, und Ray hatte vor Linné gelebt; überdies berief sich Ray viel zu selten auf Bauhin, als dass er eine Brücke zu ihm zu bilden vermochte. Die Herzogin begriff auf der Stelle Rousseau's Wunsch, verschaffte sich Linné's „Species plantarum" und studierte sie mit Doctor Solander's Hilfe; binnen Kurzem bestimmte sie darnach die Pflanzen [5]), und an empi-

[1]) Oeuvres. VI. 65. 67. 102 u. ö. Vallier, Lettres inédites de J.-J. Rousseau, 14 u. 15.

[2]) Oeuvres. VI. 69. 70.

[3]) Oeuvres. VI. 67. — Malthus an Rousseau, den 24. Januar 1768. Originalbrief in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[4]) Uebrigens kannte Rousseau noch 1778 nicht die ersten, sondern nur die zwei letzten Ausgaben der Species. (Oeuvres. VI. 106.)

[5]) Originalbrief der Herzogin von Portland an Rousseau (Whitehall, 20. Dec. 1766) in der Bibliothek zu Neuchâtel.

rischem Wissen war sie damals wenigstens dem Philosophen noch immer weit überlegen. Mit Vergnügen lauscht man noch heute den Unterhaltungen der Beiden.

„Hier ist eine Pflanze, sagt Rousseau, die ich an den Felsen haftend fand; ich kenne sie gar nicht, Sie kennen sie vielleicht recht gut. Nach der Gestalt und Fructification scheint sie zu den Farnen, nach der Substanz und Structur zu den Moosen zu gehören. Meine Augen und Gläser sind zu schlecht, um die Sache zu entscheiden"[1]). Die Herzogin antwortet: „Es ist Adiantum petraeum perpusillum anglicum foliis bifidis vel trifidis, Ray, Synopsis, II. 47"[2]). Nun fällt Rousseau ein, dass er das auch schon einmal gewusst hat. „Richtig, sagt er, ich habe es ja an Gestein und Baumwurzeln öfter gefunden, besonders an den nordwärts gerichteten Felsen südlich von Wootton-Hall." Der Herzogin lag daran, das Adiantum in ihrer Nähe auf eine Mauer pflanzen zu können, aber der Philosoph vergass nicht nur selbst das Pflänzchen zu besorgen, sondern vergass auch dem Gärtner Davenport's den Standort desselben anzuzeigen[3]). — Ein anderes Mal überschickte ihm die gelehrte Herrin von Bullstrode eine Pflanze. „Sie nähert sich am meisten dem Milchstern, Ornithogalum, erklärte er; aber da ihre Blüthe geschlossen, und ihre Wurzel nicht blasig ist, so passt das wohl nicht". „„Es ist ja Viola lutea"", belehrte die Herzogin. „O doch nicht, versetzte Rousseau, ich besitze Viola lutea, und damit hat sie nichts gemein, als die gelbe Farbe der Blüthe. Ist es vielleicht Linné's Anthericum ossifragum, Kaspar Bauhin's Pseudo-asphodelus anglicus vel scoticus? Ich möchte gern Sicheres wissen. Denn nichts ist mir gleichgiltig, was ich von Ihnen habe"[4]).

Pietro Antonio Micheli, der gerühmt wurde, mit der Wissenschaft Anmuth, Bescheidenheit und Scham zu verbinden, und zwischen Michelangelo und Galilei 1737 sein Grab in Santa Croce zu Florenz fand, hatte zuerst ein gründlicheres Studium der Moose und Flechten getrieben. Angeregt von dessen Werke, das er in Strassburg kaufte, wandte sich Rousseau zu den Kryptogamen, und es bezeichnet einen Fortschritt in seiner botanischen Ausbildung, dass er sich mit einer besonderen Pflanzengruppe genau vertraut machen wollte. Micheli war ihn hierfür bald nicht mehr ausreichend. Er lieh sich die

---

[1]) Oeuvres. VI. 69.

[2]) Originalbrief der Herzogin an Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[3]) Oeuvres. XI. 69. 72.

[4]) Oeuvres. VI. 73.

„Historia muscorum etc. in qua circiter 600 species veteres et novae ad sua genera relatae describuntur et iconibus genuinis illustrantur“, Oxonii, 1741, 2 vol. in 4°. Ihr Verfasser war Johann Jakob Dillenius aus Darmstadt, der mit dem Mäcen der Botanik William Sherard nach England gieng und 1747 als Professor in Oxford starb. Noch ein Menschenalter nach seinem Tode galt er für „den unerreichten Kenner der Moose und Flechten, den unerlässlichen Führer für die Kenntniss dieser Pflanzen.“ Aber bald erkannte Rousseau, dass hier auch nach Micheli und Dillenius recht viel zu thun wäre, wenngleich er es selber nach seiner zu bescheidenen Aussage trotz mühseliger Arbeit nicht weiter brachte, als so ungefähr die Gattungen und eine kleine Anzahl Familien bestimmen zu können. Hierbei vornehmlich ärgerte er sich über seine schlechten Mikroskope: er müsste sich schier die Augen ausgucken und sähe doch nichts. Unverdrossen kletterte er jeden leidlichen Wintertag draussen zwischen Steinen und Baumstämmen herum, die mit den merkwürdigsten Moosen und Capillaren überzogen waren, und unter denen er zu seinem Stolze auch das seltene Trichomanes Tumbrigense fand[1]).

Inzwischen unterhielt sich die Welt über den Bruch zwischen Rousseau und Hume, als ob Wunder was davon abhienge. Ungezählte Broschüren, Zeitungs-Artikel und Privatbriefe sind uns erhalten, welche die entsetzliche Grausamkeit zeigen, mit welcher, diesmal David Hume voran, und hinter ihm drein die Voltaire, d'Alembert, Grimm u. s. w. über den unglücklichen Genfer Philosophen herzogen. Es fehlte nicht an Freunden, die ihn vertheidigten, aber sie waren zu wenig den begabten und mächtigen Widersachern gewachsen. Rousseau schwieg, er liess alles geduldig über sich ergehen. Nur eins schmerzte ihn tief und tiefer. Gerade diejenigen, die seinem Herzen am nächsten standen, äusserten ihre Zweifel, ob er den Charakter und die Handlungsweise Hume's richtig beurtheilt hätte. Auch Milord Marishal gab ihm das wiederholt zu bedenken. Dass er diesen Mann, den er als den edelsten, besten und reinsten aller Menschen verehrte, nicht von seiner Ansicht zu überzeugen vermochte, bereitete ihm unendliche Pein und Qual. Aber als dieser sogar mit dem Briefe vom 12. November den schriftlichen Verkehr mit ihm

---

[1]) Oeuvres. VI. 63. 64. XI. 411. 413. XII. 1. — Brief Rousseau's an Gouan vom 26. Dezember 1769 in den Mémoires de l'Académie des sciences de Montpellier. 1855.

abbrach[1]), und als Rousseau ihn Monate lang umsonst anflehte, ihm nur ein Sterbenswort wieder sagen zu lassen: da brach er in sich zusammen. Der wiederkehrende Frühling hatte für ihn kein Licht und keine Wärme, selbst die Natur in ihrem lieblichsten Schmucke schien ihn nur grausig anzustarren. Der Verfolgungswahn kam zu einem acuten Ausbruche. Es gab Momente, wo er selbst seine Lebensgefährtin für ein Werkzeug seiner Feinde hielt[2]); alle Insassen Woottons waren ihm verdächtig. Er floh aus dem Hause, eilte wie ein gehetztes Wild durch das Land hin nach Dover, verwünschte den Sturm, der ihn aufhielt, als Bundesgenossen seiner Verfolger, glaubte in einer Speise, die er dort genoss, Schierlingsgift zu finden[3]), und erlangte nicht eher wieder Ruhe der Seele, als bis er seinen Fuss auf Frankreichs Erde setzte. Den 22. Mai 1767 landete er in Calais und begab sich den folgenden Tag nach Amiens, wo er über eine Woche verbleibend, auch nicht den leisesten Nachklang der grauenhaften Erregung wahrnehmen liess, an der er eben noch so schrecklich gelitten hatte.

Capitel 4.

Die Flora des nordwestlichen Frankreich.

Als Graf Gregor Orlow Anfang 1766 dem Verfasser des „Émile" ein Asyl in Russland anbot, antwortete ihn derselbe, dass es zu fern von der Sonne läge[4]). Der Insel Wight, die ihm vorgeschlagen wurde, gestand er ein mildes Klima zu, aber sie war ihm zu sehr den Winden ausgesetzt und zu sehr des Schmuckes der Bäume beraubt, zu besucht und zu theuer[5]). Der Himmel und die Erde Frankreichs gefielen ihn immer[6]), mit Ausnahme der trockenen Gegenden und selbst der Provence; eine besondere Vorliebe hegte er für die Landschaft Angoumois an der unteren Loire, weil hier die Natur ganz nach

[1]) Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 154—156.

[2]) Bernardin de Saint-Pierre. Essai sur J.-J. Rousseau.

[3]) Oeuvres. VI. 102. Vergl. 47.

[4]) Originalbrief Orlow's in der Bibliothek zu Neuchâtel. — Oeuvres. XI. 314.

[5]) Oeuvres. XI. 309.

[6]) Wie Gott in Frankreich leben, sagt der Deutsche, um ein Dasein zu bezeichnen, das allerdings nicht nach Rousseau's Art war. Die Erklärung des Wortes in Büchmann, Geflügelte Worte (1882) 372 ist entschieden unrichtig. Kommt es von vivre à gogo?

seinem Herzen wäre. Vor der Hand folgte er einer Einladung des Marquis Victor-Riquetti de Mirabeau nach Fleury sous Meudon. „Die Luft, die Wohnung, der Garten, der Park, schrieb er, alles ist hier bewunderungswürdig“, und gleich am 4. Junius streifte er durch die Umgegend, um sie geistig in Besitz zu nehmen. Aber der Politiker und National-Oekonom Mirabeau, der sogenannte „Freund der Menschen“ wollte von der Botanik nichts hören. Anspielend auf Rousseau's sentimentales künstlerisches Betrachten „des Goldes der Ginster und des Purpurs der Haidekräuter“, erklärte er solches Wesen für „Maulaffen-Feilhalten“, und erwartete, dass der berühmte Schriftsteller unter seiner Fahne wieder für das Heil der bürgerlichen Gesellschaft kämpfte. Rousseau erwiderte ihm, was er schon anderen erwidert hatte: „Könnte doch das Publikum mich vergessen, wie ich es vergesse“, und der Marquis musste ihn gewähren lassen; er bat ihn sogar ein botanisches Werk seiner Bibliothek so lange zu behalten, als er wollte. Es war Joseph Garidel, „Histoire des plantes qui naissent autour d'Aix“, das 1715 in Folio gedruckt wurde, und dessen Verfasser, Professor in Aix, seiner Zeit allein der Flora Frankreichs eine fleissige und einsichtige Aufmerksamkeit geschenkt hatte[1]).

Wieder wie 1765 schrieb der Prinz Conti dem Verfasser des „Émile“, dass er keinen Augenblick in Frankreich sicher wäre, bat ihn flehentlich sein Schloss Trye bei Gisors als Freistätte anzunehmen und sich und Therese Levasseur fortan nicht anders als das Geschwisterpaar Herr und Fräulein Renou zu benennen[2]). Rousseau's ganze Natur sträubte sich dagegen, und er hielt obendrein alle die Vorsichten für überflüssig. Aber er gehorchte. Er besorgte nun in Trye die letzten Druckbogen des „Dictionnaire de musique“, das er 1764 vollendet hatte, und stellte den ersten Theil, d. h. die ersten sechs Bücher der „Confessions“ fertig, von denen er etwa vier und ein halbes in England geschrieben hatte. Ausser dem Romane „Astrée“ aber, der ihn wieder in seine selige Kinderzeit versetzen sollte, las er nur botanische Bücher sowie Reisebeschreibungen, und was sich sonst auf seine Lieblingswissenschaft bezog. In müssigen Augenblicken

[1]) Oeuvres. XI. 411. 412. XII. 20. — Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 315. 322. 353. (Vergl. Oeuvres. X. 305.) — Originalbrief Rousseau's an Dupeyrou vom 7. Junius 1770 in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[2]) M. de Vesly, Rousseau à Trye le château. in 8°. — Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 1 etc. — Rousseau's Briefe an den Prinzen Conti in den Oeuvres.

konnte er sich noch wie vor Jahren am Fangspiele ergötzen. Zu seinem Leidwesen war die Besorgung botanischer Werke in Paris sehr schwierig; die Firma Duchesne hatte für theueres Geld nur geringe Sachen, und er ersuchte den immer dienstbereiten Landsmann Coindet, sich in der Residenz nach einer Buchhandlung zu erkundigen, die vorzugsweise medicinische und botanische Litteratur feil hätte, und ihm von derselben ein Verzeichniss mit Preisangaben zu verschaffen. Zunächst sollte er zu Chevalier in der Rue Saint-Jacques gehen und fragen, ob er nicht Johannes Scheuchzer „Agrostographia“ d. h. Abhandlung über die Gräser, sowie Rembert Dodoens oder Dodonaeus, „Stirpium historiae pemptades VI.“ in Folio zu verkaufen hätte. Ausserdem wünschte er Gouan, „Flora Monspeliaca“, Lugduni, 1765. in 8°, sowie ein Sortiment Farben und Pinsel und eine Mappe mit Pappdeckeln, in die er die Pflanzen beim Sammeln einlegen könnte[1]).

Längere Zeit, bis endlich seine Kisten eintrafen, war Hill's „Flora Britannica“, die ihm die Herzogin von Portland noch im April durch Lord Granville geschickt hatte, ausser Garidel das einzige Werk, das er über Pflanzenkunde besass. Hiernach verglich er die Flora der Umgegend von Trye mit derjenigen Englands[2]). Bei Gomer-Fontaine entdeckte er Alant, Inula Helenium, das Französische Forscher, wie Regnault, noch später auf England beschränken wollten[3]). Er fuhr fort mit der Herrin von Bullstrode zu correspondieren, und nicht blos um der Botanik willen, sondern weil sie ihm auch noch eine Art Band mit Milord Marishal war. Ihr wollte er fortan als Kräutermann, als Herborist dienen, und er bat sie um den Titel und das Amt eines solchen, obgleich er seinen Kenntnissen nach dafür nicht würdig wäre[4]). Unter Haidekräutern, die den Park von Trye umgaben, auf ziemlich feuchtem Boden fand er Anthemis nobilis, die wohlriechende Kamille, Sagina procumbens, Linné's Hieracium umbellatum und andere interessante Pflanzen, namentlich zwei, die er für würdig hielt, nach Bullstrode geschickt zu werden. Im letzten Augenblicke kam seine Bibliothek an, und so versuchte er die beiden Blumen zu benennen und zu bestimmen. „Die eine, sagte er, muss in der „Flora Britannica“ auf Blatt 15 stehen, das in meinem Exemplare

[1]) Streckeisen-Moultou, Oeuvres et correspondance inédites etc. 448. 451. 464. — Bosscha, 274.

[2]) Oeuvres. VI. 70.

[3]) Oeuvres. VI. 123.

[4]) Oeuvres. VI. 70.

fehlt; sie heisst in Ray's „Synopsis" Radiola, und während Micheli eine Gattung Linocarpum aus ihr macht, stellt sie Linné unter die Linum-Arten. Die andere Pflanze ist eine kleine Gentiane, nach der „Synopsis" Centaureum palustre luteum minimum nostras; Flora britannica 131" [1]). Später begegnete ihm Gentiana filiformis an einem Orte in grosser Menge, und er wollte im Herbste 1768 hier Samen davon nehmen und der Herzogin zuschicken. Dass sie inzwischen in England immer wieder Pflanzen träfe, die der Park von Bullstrode noch nicht enthielt, erweckte seine Bewunderung. „Um die Natur überall reich zu finden, erklärte er ihr, bedarf es der Augen, welche die Natur zu sehen wissen. Sie haben diese, und mir fehlen sie; mit Ihren Kenntnissen würde ich hier in meiner Nähe vieles gewahren, was vielleicht ein Plätzchen in Bullstrode verdiente." Jedenfalls wollte er mit Beginn des nächsten Frühlings jedes einzelne Pflänzchen notieren, sobald es sich nur erkennen liesse, und ihr die Liste davon zustellen, damit sie verfügte, was sie als Pflanze oder Samen haben wollte [2]).

Aus den schönen Versprechungen wurde nichts, theils weil er sie vergass, theils weil ihn äussere Umstände an der Erfüllung hinderten. Betreffs der Gentiana filiformis, bemerkte er später, dass sie sehr klein, sehr wenig dauernd und sehr schwer bemerkbar für Nichtbotaniker wäre; zuletzt musste er gar melden, dass sie an ihrem alten Standorte bei Trye nicht mehr vorkäme [3]).

In England war ausser anderen Malthus von Rousseau für die Botanik gewonnen. Er hat es ihm oft gedankt, und berichtete ihm 1768: „Verflossenen Sommer habe ich angefangen Pflanzen zu suchen. Die kleine Base ist ganz leidenschaftlich dafür, auch meine Frau Henriette und die Kinder sammeln, und so bilden wir oft an dem Hügel, dessen Sie Sich erinnern, eine herborisierende Familie. Als Hilfsmittel gebrauche ich Hudson's „Flora Anglica", London 1762, in 8°, Linnaei „Genera plantarum", Morison und einige andere Bücher und Bildwerke" [4]).

Der alte Neuchâteler Studiengenosse Dupeyrou blieb aus Liebe

---

[1]) Oeuvres. VI. 71. 72.

[2]) Oeuvres. VI. 73.

[3]) Oeuvres. VI. 75. 79.

[4]) Originalbrief Malthus' an Rousseau (24. Januar 1768) in der Bibliothek zu Neuchâtel. — Bei Hudson, der 1778 eine 2. Auflage erlebte, sind besonders die Conferven trefflich behandelt. Sprengel, II. 362.

zu Rousseau und im Interesse seiner Gartenanlagen der Botanik getreu, reiste im Sommer 1767 nach Holland und kam dann über Paris nach Schloss Trye, wo er nun noch einmal wie zuerst vor drei Jahren mit dem Philosophen gemeinsam Pflanzen suchte und beobachtete. Leider fiel er in eine schwere Krankheit, und seltsame Scenen, die er dem aufopferungsvollen Gastfreunde machte, schienen das alte Verhältniss zu zerstören, das schliesslich nicht ohne Schwierigkeit wiederhergestellt wurde.

Gleich der Herzogin von Portland, die er dabei unterstützte, und Dupeyrou, den er dazu veranlasste, säete und pflanzte auch Rousseau in seinem Garten schöne oder seltene Gewächse des Waldes und der Flur. So liess er die Körner von Hundekohl, Asclepias Syriaca, in ein Mistbeet legen und sorgfältig mit einer Glocke bedecken; aber trotz aller erdenklichen Mühe zog er nur wenige und jämmerliche Pflänzchen gross. Dagegen kam Carthamus lanatus dicht unter seinem Fenster wunderhübsch, und Medicago scutellata und intertexta standen im Junius 1768 in Blüthe; mit immer erneutem Entzücken „zählte er an ihnen jeden Tag die Sprossen, ja die Härchen der Blätter“ [1]).

Inzwischen lenkte er seine Wissbegierde auch auf aussereuropäische Gewächse. Da Holland reich daran war, so fragte er am 20. September 1767 seinen Verleger Rey, ob er niemand wüsste, der ihm dergleichen getrocknet, in gutem Zustande und mit Linné's Benennungen versehen besorgen könnte [2]). In Folge dessen erhielt er manche Bereicherung seines Herbarium. Ganz aus eigenem Antriebe aber, so scheint es wenigstens, kam im Frühling 1768 ein junger Mann nach Schloss Trye und überreichte eine Sammlung von vollkommen schönen und gut erhaltenen Exemplaren fremder und seltener Pflanzen. Der Geber war Joseph Dombey, der 1742 in Macon geboren, zu Montpellier Naturwissenschaften studiert und dann mancherlei Reisen unternommen hatte. Nachmals ist er von 1779 bis 1788 in Peru, Chili und anderen Ländern Amerikas mit den Spaniern Ruiz und Pavon gewesen, die dann seine botanischen Arbeiten und Sammlungen schnöde ausbeuteten, während er bis an seinen Tod 1794 in einem Spanischen Gefängnisse sass [3]).

Rousseau konnte sich nicht satt sehen an Dombey's Schatze ge-

[1]) Oeuvres. XII. 85.

[2]) Bosscha, 278.

[3]) Sprengel, II. 339. – Biographie universelle, Article: Dombey, von Bourgeat.

trockneter Pflanzen. Er ordnete sie, vereinte sie mit denen, die er schon besass, und brachte so ein Herbarium zusammen, das aus zehn grossen Folio-Bänden bestand, und das 1500, die Varietäten mit gezählt, sogar bei 2000 Arten enthielt. Um es leicht von Ort zu Ort schaffen zu können, liess er sich ein hübsches Gehäuse oder Behältniss von Holz dazu anfertigen. „Dies Herbarium, schrieb er Dupeyrou, wird nun meine einzige Bibliothek sein, und so lange man mir hieran meine Freude nicht raubt, werden mich die Menschen nicht unglücklich machen können"[1]). Das „sehr schöne Geschenk" war freilich nützlicher als viele Bücher, aber um es recht nützen zu können, musste Rousseau zu den Werken, die er hatte, viele neue hinzuerwerben. In Frankreich war das beinahe unmöglich. Dasselbe Land, das so stolz auf seine Cultur sein durfte, befand sich auf dem Gebiete der Botanik im Zustande „wahrer Barbarei"; Coindet hatte in Paris kein einziges der von Rousseau bestellten Bücher auftreiben können und schliesslich nichts weiter als eine Anzahl werthloser Kataloge gefunden[2]). Die Antiquariate und Buchhandlungen Hollands dagegen boten dem Forscher reiche Schätze. Hier kaufte Dupeyrou auf der Durchreise dem Freunde Scheuchzer's „Agrostographia" sowie Ludwig's „Observationes in methodum Linnaei"[3]), und nun schickte Rousseau an seinen Verleger Rey in Amsterdam noch folgenden Wunschzettel:

Remberti Dodonaei Stirpium historiae pemptades VI. in Folio.
Lobelii Plantarum icones.
Tabernaemontani Icones plantarum.
J. J. Scheuchzer, Iter alpinum, in 4°*).
Haller, Iter Helveticum, in 4°.
Morison, De plantis umbelliferis, in 4°.
Flora Prussica, sive Plantae in regno Prussiae sponte nascentes Quarum Catalogum et Nomina Joh. Loeselius olim**) disseruit, nunc additis nitidissimis Iconibus rariorum . . . Prussiae propriarum et inquilinarum Plantarum, Earundemque accurata descriptione,

---

[1]) Oeuvres. XII. 85. 86. 123.

[2]) Brief Coindet's an Rousseau vom 17. Aug. 1767 in Neuchâtel.

[3]) Brief Dupeyrou's an Rousseau vom 26. Aug. 1767. Ebendort.

*) Οὐρεσιφοίτης helveticus, sive itinera per Helvetiae alpinas regiones. Lugd. Bat. 1723.

**) Loeselius, Johannis filius, Plantas in Borussia sponte nascentes e manuscripto Parentis etc. etc. Regiom. 1654 in 4°.

necnon adjectis Synonymis Veterum botanicorum. Curante Johanne Gottsched. Regiom. 1703, in 4°*).
C. Clusii Rariorum plantarum historia, in Folio.
C. Linnaei Fundamenta botanica, in 8°.
„ „ Critica botanica, in 8°.
„ „ Iter Oelandicum, in 8°.
„ „ Iter Gotlandicum, in 8°[1]).

Nicht auf einmal, sondern nach und nach, und zunächst vier bis fünf der genannten Werke sollte Rey zu kaufen suchen. Nach langem Warten bekam Rousseau ein einziges. „Wäre ich selber in Amsterdam, bemerkte er am 11. Junius 1768, an einen einzigen Morgen fände ich dort alles, was ich brauchte“[2]). Vorsichtiger Weise schickte er den 6. October 1767 Dupeyrou denselben Zettel, damit er bei Chevalier und Didot, und von dem Verleger Panckoucke unterstützt, auch bei anderen Buchhändlern Nachforschungen anstellte. Am nothwendigsten, bedeutete er ihn, wären ihm Dodonaei Pemptades[3]). Er hatte sie im Dezember noch nicht, wo sich dann Guy darnach umsah[4]). Als Rousseau hörte, dass die Firma Briasson eine Anzahl botanischer Werke besässe, so beauftragte er Guy den 25. November mit Anschaffung der folgenden:

J. Ray, Methodus plantarum nova**) (d. h. die verbesserte und vermehrte zweite Auflage von 1703 oder die dritte von 1733).
Caroli Linnaei filii Plantarum rariorum horti Upsaliensis Decades II. Stockholm. 1762 etc. in Folio (1767 erschien eine Ausgabe davon in Leipzig).
Gouan, Hortus regius Monspeliensis, Lugduni. 1762. in 8°.
Dillenii Historia muscorum. Oxon. 1741. 2 vol. in 4° (mit 85 Platten).

Das letztgenannte Werk war die Frucht einer zwanzigjährigen Arbeit; der Verfasser gab die Abbildungen von über 600 Kryptogamen, die sehr treu, sehr zierlich und meist in natürlicher Grösse

*) Ein Supplementum dazu gab 1726 Helwing.
[1]) Bosscha, 279.
[2]) Ebendort 280.
[3]) Oeuvres. XII. 40.
[4]) Originalbrief Guy's an Rousseau (3. Dez. 1767) in der Bibliothek zu Neuchâtel.
**) Der volle Titel lautet J. Raii Methodus plantarum emendata et aucta. Accedit methodus graminum, juncorum et cyperorum specialis. Lond. et Amst. 1703 in 8°.

waren, und deren unterscheidende Merkmale sehr oft mit Anwendung der Loupe hatten gezeichnet werden müssen [1]). Rousseau kannte das Werk von England her und wartete mit Ungeduld darauf, da die Moose im Winter gesammelt sein wollten [2]). Aber zu seinem Aerger bekam er ein ganz elendes Exemplar, dessen Kupferstiche unvollständig und meist fleckig waren, und dem die Bildererklärung und der historische Text fehlten. Der Buchhändler Briasson sollte es zurücknehmen, und der Käufer wollte dabei selbst die Auslagen für den Einband verlieren. Während hierüber verhandelt wurde, konnte Rousseau jedoch seiner Neigung nicht widerstehen, Bemerkungen an die Ränder des Werkes zu schreiben und auch eine der Abbildungen zu colorieren [3]). So blieb der Dillenius in seinen Händen. Weitere Ankäufe machte er darauf in England. Durch Malthus erhielt er am 24. Januar 1768 Ray's „Methodus plantarum nova“ und das sehr seltene Buch Morison's „De plantis umbelliferis“. Gerarde's „Herbal or general historie of plantes“ in der Ausgabe von Johnson, d. h. der Gerardus emaculatus war nicht aufzutreiben, aber ein Fräulein Dalton liess den Philosophen bitten, ihr eigenes Exemplar des Werkes als Geschenk anzunehmen. Ausserdem hatte ihm Malthus noch folgendes mitzutheilen: Der blosse Text des Dillenius kostet 25 shilling, die Oxforder Ausgabe mit den Stichen, welche die beste ist, kostet 4 Guineen. Von Petiver giebt es eine ganz neue Ausgabe in zwei Folio-Bänden für 6 Guineen; die hundert Platten sind nach Ray's System geordnet, aber müsste es deren nicht mehr geben? Die 250 Platten Miller's kann man um 10, und die 500 Platten Elisabeth Blackwell's um 12 Guineen haben. Hill's „British Herbal“ mit den colorierten Abbildungen, worin aber auf jeder Seite Linné bekämpft wird, kostet 10 Guineen. Hill's Prachtwerk „The vegetale System“ (das in 26 Folio-Bänden von 1759 bis 1775 in London herauskam und den Methoden Morison's und Ray's sich anschloss), konnten nur reiche Leute wie der Herzog von Northumberland besitzen [4]). Gegen das Ende des Frühlings 1768 gelang es Guy eine kleine botanische Bibliothek in Paris zu erwerben, aus der er Rousseau jedes Buch überlassen wollte,

---

[1]) Sprengel, II. 51. 166 u. s. w. 219 u. s. w.

[2]) Oeuvres. XII. 46.

[3]) Oeuvres. XII. 62. 71.

[4]) Originalbrief Malthus' an Rousseau (24. Januar 1768) in der Bibliothek zu Neuchâtel.

das er zu haben wünschte[1]). Eine Neuheit, die damals angekündigt wurde, war „Le botaniste français, comprenant toutes les plantes communes et usuelles, suivant la nouvelle méthode et décrites en langue vulgaire", par le docteur Barbeu-Dubourg, Paris 1768, 2 vol. in 12. Der erste Theil entwickelte die neue Methode des Verfassers, und der zweite gab eine Anleitung Pflanzen zu sammeln, einen Catalogue raisonné aller Pflanzen der Umgegend von Paris. Die Vorrede verherrlichte Bernard de Jussieu, aber der „Botaniste français" sollte ein Leitfaden für Jedermann sein, was Barbeu-Dubourg schon damit andeutete, dass er ihn seiner Frau widmete. Für Rousseau war das Buch werthlos, und er erkundigte sich nur bei Ray, wie es in der Oeffentlichkeit aufgenommen würde[2]).

Voltaire, Hume, d'Alembert, Grimm, Holbach, Madame d'Épinay und alle, die aus Freunden zu Feinden Rousseau's geworden waren, fürchteten sich vor den Memoiren seines Lebens, wie sie die „Confessions" nannten. Sie wussten, dass er in England, und dass er jetzt in Château Trye daran arbeitete. Sie liessen ihn keine Minute aus ihren Augen; und wenn Bachaumont in den „Mémoires secrets" als sehr wichtig berichtete, dass Rousseau trotz seiner Versicherung, der Botanik allein zu leben, doch wieder schriftstellerte[3]), so wähnten seine Feinde ihn schon in Unterhandlungen mit dem Verleger Rey, der seine „Confessions" drucken sollte. Papiere, die ihm der aus Holland kommende Dupeyrou durch den Pariser Coindet schickte, versetzten sie in grosse Aufregung, weil ihr Gewissen sie stets beängstigte. „Zu wenig bekannt mit dem Reize eines mässigen, einsamen und anspruchslosen Lebens, bemerkte Rousseau, können sie gar nicht glauben, dass ich herborisiere, und dass diese Papiere und Hefte ausschliesslich dazu bestimmt sind, Pflanzen aufzuleimen und zu zeichnen; ich habe deutlich gesehen, dass Coindet selber, den ich von dem Zwecke dieser Dinge sprach, mir durchaus nicht glaubte"[4]). Seine Feinde fühlten sich wie von einem Drucke befreit, als sich ihre Meinung nicht bestätigte. Bachaumont schrieb den 18. Junius 1768: „Es scheint falsch, dass der grosse Mann, wie gesagt worden ist, seine Memoiren jetzt drucken lässt. Nach der Versicherung seiner Gouvernante hat er alle Papiere verbrannt. Er ist von der Autoren-Eitelkeit abge-

---

1) Oeuvres. XII. 86.

2) Ebendort. — Correspondance etc. par Grimm etc. VII 427. 428.

3) Bachaumont, Mémoires secrets. III. 267 (23. September 1767).

4) Oeuvres. XII. 32.

kommen, und in seiner Wohnung findet sich kaum Feder und Tinte. Er botanisiert vom Morgen bis zum Abend und macht ein mächtiges Herbarium; er hat sehr wenig Verbindungen, er liest nichts, nicht einmal die Tagesblätter, und er wird vielleicht nie erfahren, dass Voltaire zu seiner Verspottung eine Epistel herausgab"[1]). Selbst Bachaumont verhöhnte den Unglücklichen, indem er ein anderes Mal äusserte: „Das neue Studium der Botanik muss ihn um so mehr genug thun, als es ihn ja befähigt, die Menschenliebe zu üben, von der er so edel verzehrt wird, und vielleicht hat er zuletzt mehr Glück, unsere körperlichen Uebel zu heilen, als er bei der Behandlung unserer sittlichen hatte"[2]).

„In Frankreich, klagte Rousseau, herrscht doch ein hoher Grad krasser Unwissenheit über das schöne und reizvolle Studium der Botanik, das der erlauchte Linné bei dem übrigen Europa in Mode brachte. Während in Deutschland und England Fürsten und Grosse an der Pflanzenkunde sich ergetzen, betrachtet man sie hier noch als einen Apothekerkram, und man fasst hier eine wahrhaft unglaubliche Verachtung gegen mich, weil man mich herborisieren sieht. Dieser herrliche, über die Erde hingebreitete Teppich zeigt ihren Augen nur Bestandtheile für Klystiere und Pflaster, und sie bilden sich ein, ich verbrächte meine Tage mit Anfertigung von Purganzen"[3]). Der Marquis Mirabeau konnte es nie begreifen, wie ein begabter Mann gleich dem auf der Flur weidenden Nebucadnezar unter Thymian und Eibisch herumkröche; er verglich Rousseau mit einem Menschen, der in ein gemeines Gras verwandelt wäre, das allerdings Apollo später zu einem Gegenstücke des schönen Hyacinth würde werden lassen[4]). Die Leute des Prinzen Conti auf Schloss Trye haben dem Herrn Renou die tollsten Dinge zugetraut. Ihn im Walde herumstöbern und herumgucken sehend, waren sie überzeugt, dass er ein betrügerischer, verschmitzter Quacksalber, ein Mitglied der saubern Sippe Orvietan's wäre, d. h. jenes Charlatanes Ferranti aus Orvieto, der hundert Jahre früher in schlimmem Rufe lebte. Sie redeten sich ein, er hätte den Prinzen Conti behext, indem er ihm den Stein der Weisen versprach,

---

[1]) Bachaumont, IV. 62. — La guerre civile de Genève in den Oeuvres complètes de Voltaire, IX. 515 ist sogar unter den gemeinen Schriften Voltaire's eine der gemeinsten.

[2]) Bachaumont, IV. 79 (1. August 1768).

[3]) Oeuvres. XII. 43.

[4]) Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 352. 373.

und sie glaubten ihrem armen guten Herrn keinen grösseren Dienst zu erweisen, als wenn sie diesen Renou peinigten, bis er auf und davon liefe. Sie machten ihm in der That den Aufenthalt auf dem Schlosse unerträglich, so dass der Prinz selber herbeikommen und der Gesellschaft die Köpfe zurechtrücken musste, wovon denn abermals die Spione der Feinde sofort benachrichtigt wurden [1]).

Das Eingreifen des Schlossherren verschlimmerte nur Rousseau's Lage. Die Diener betrachteten ihn fortan als einen Aufpasser, vor dem ihr Treiben nicht sicher wäre, und der ihnen bei dem Prinzen schaden könnte. Sie ärgerten und kränkten ihn mit allen Mitteln und Mittelchen gemeiner, schlauer Naturen; sie gaben ihm wie aller Welt zu verstehen, dass sie ihn für einen Giftmischer hielten, und geberdeten sich, als ob er daran Schuld hätte, dass eben einer aus ihrer Mitte starb. Unter solchen Menschen konnte Rousseau nicht länger leben. Vor allen Dingen aber kamen ihm die Vorsichtsmassregeln des Prinzen Conti desto verdächtiger vor, je unnöthiger sie ihm erschienen. Der Gedanke, ihn als ein Werkzeug seiner Feinde, besonders der Damen Boufflers und Luxembourg ansehen zu müssen, gewann in ihm die Oberhand. Als ihm die Marquise Verdelin schrieb, dass der Bruder des General - Procurators des Parlamentes für seine persönliche Sicherheit in Paris durchaus nicht stehen könnte [2]), so verlor auch sie sein Vertrauen; er glaubte sie im Einverständnisse mit den Urhebern seines Unglückes, die ihn unaufhörlich in Angst und Schrecken setzen wollten, um ihn unaufhörlich in ihrer Macht zu haben. Aber waren das nicht Wahngebilde? Zur Erkenntniss der Wahrheit gab es für Rousseau kein anderes Mittel, als dass er auf das Asyl in Schloss Trye verzichtete. Alle Gegenvorstellungen des Prinzen Conti waren vergeblich; der Philosoph liess sich am Ende nur zu dem Einen bewegen, auch fernerhin den angenommenen Namen Renou zu führen. Kühnen Muthes verliess er Mitte Junius 1768 die Besitzung seines hohen Gönners und unternahm nach Südfrankreich eine „botanische Pilgerfahrt", die zwei volle Jahre dauern sollte.

---

[1]) Rousseau an Frau von Verdelin, 22. Julius 1767. Journal l'Artiste 1840. — Bachaumont, IV. 62.

[2]) Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 580.

Capitel 5.

Die Flora des südöstlichen Frankreich.

Das Rhonegebiet hiess das „Heimathland der Botanik“. Als die älteste Hochschule der Medicin in Frankreich war Montpellier auch die älteste Pflegstätte der Pflanzenkunde, und noch immer genoss es das Ansehen der gebildeten Welt: der Botaniker Sauvages hatte sich einen ehrenvollen Namen gemacht, und Gouan, der 1767 sein Nachfolger wurde, versprach noch grösseres zu leisten. In Grenoble wurde das Studium der Kräuter von Aerzten und Apothekern mit bemerkenswerthem Eifer getrieben. Die Stadt Aix in der Provence rühmte sich, die Geburtsstätte des grossen Tournefort zu sein, und aus Lyon stammten Bernard und Antoine-Laurent de Jussieu, die ihre ruhmreiche Thätigkeit in Paris entfalteten, sowie die Naturforscher de la Tourette und Abbé Rozier, welche auf ihre Mitbürger und auch über die Grenzen ihrer Vaterstadt hinaus durch Wort und Schrift segensreich wirkten.

Rousseau kannte Lyon seit 1730 und betrachtete es immer als diejenige Stadt Europas, in welcher die widerlichste Sittenverderbniss herrschte. Aber er staunte doch auch über die ungewöhnliche Verbindung, die hier der Reichthum mit den Künsten und Wissenschaften geschlossen hatte, und immerfort bewunderte und liebte er die prachtvolle Landschaft am Zusammenfluss von Rhone und Saône. Die Diligence, die ihn jetzt aus dem Norden her brachte, erreichte den 18. Junius 1768 die Stadt, und er wählte sich das Hôtel de Notre-Dame in der Rue Syrène zum Absteigequartier[1]). Am Tage nach seiner Ankunft besuchte er Frau Boy de la Tour, eine geborene Roguin und nahe Verwandte seines Yverdoner Freundes Daniel Roguin; als Besitzerin des Hauses, das er in Motiers bewohnt hatte, war sie mit ihm in Beziehungen gekommen, die dann durch einen regen Briefwechsel vertraulich und innig wurden. Sie begrüsste jetzt Rousseau sehr herzlich und auch ihre Söhne und Töchter verstanden dem Gaste Aufmerksamkeiten zu erweisen, wie sie ihm gefielen und ihm

[1]) Zu der folgenden Darstellung entnahm ich vieles den handschriftlichen Aufzeichnungen des Advocaten Bovier aus Grenoble, welche in der Bibliothèque nationale zu Paris liegen. Ducoin verwerthete sie schon besten Theiles in den Particularités inconnues sur quelques personnages des XVIII. et XIX. siècles etc. 1re Partie. Trois mois de la vie de J.-J. Rousseau. Juillet-septembre 1768.

schmeichelten. Er befand sich wohl in ihrer Mitte, und von alten Bekannten, die er in der Stadt besass, besuchte er nur noch einen einzigen, dessen Namen wir nicht erfahren und von dem wir nur hören, dass er der Eigenthümer der Insel Mognat war und ganz einsam auf derselben wohnte.

Rousseau verbrachte den ganzen Tag im Freien. Wiederholt bestieg er die Höhe Fourvières und labte sich an der Aussicht auf die Alpen und über die reichgesegnete Ebene mit ihren Dörfern und Landhäusern, Feldern und Wiesen, Parkanlagen und Gärten. Eine Fülle von Erinnerungen beseelte ihm die Landschaft, und wehmüthig verlor sich sein Geist in vergangene Zeiten, bis ihn Gras und Blumen vor seinen Füssen in die Gegenwart zurückzogen.

In dem Weingelände der Villa Boy de la Tour entdeckte er eine nie gesehene Pflanze, die er zu seiner grossen Genugthuung sogleich als Aristolochia clematitis richtig bestimmte [1]. Auf der Insel Mognat überraschte ihm unter dem Rasen der Wiese wildwachsender, einheimischer Spargel, und er bemerkte, dass er gekocht, ganz ausgezeichnet schmeckte [2]. Die stärkste Anziehung übte auf ihn der botanische Garten der Thierarznei-Schule. Die Directoren empfiengen ihn ehrerbietig und liebenswürdig; es machte ihnen sichtliche Freude, alle Wünsche des berühmten Philosophen zu erfüllen und seine Fragen zu beantworten. Aber da Rousseau zuviel auf einmal sah, konnte er nichts genau betrachten und sich einprägen: er fühlte sich gleichsam erdrückt von dem Reichthum exotischer Gewächse [3]. Nur diese und neben ihnen noch die hauptsächlichsten officinellen Pflanzen wurden in dem Lyoner botanischen Garten gepflegt. Nach Gentiana campestris und Swertia perennis, welche Rousseau der Herzogin von Portland beschaffen sollte, fragte er vergebens [4].

Der angesehenste Botaniker Lyons war Herr de la Tourette. Geboren 1729, stand er damals in seinem vierzigsten Lebensjahre. Er gehörte einer Familie an, die sich durch Vornehmheit, Reichthum und Bildung auszeichnete, diente längere Zeit in der Verwaltung seiner Vaterstadt und widmete sich zuletzt ausschliesslich der Naturforschung, vornehmlich der Mineralogie und Botanik. In seiner Wohnung besass er nach der Weise der Zeit ein Naturalien-Kabinet oder Museum,

---

1) Oeuvres. XII. 86.
2) Oeuvres. VI. 103.
3) Oeuvres. VI. 73.
4) Oeuvres. VI. 74.

welches fast alle Producte der Natur umfasste, und nach dem Ausspruche der Kenner durch seine Anordnung und Vertheilung bewies, dass es nicht das Werk eines Zufalles, sondern eines verständigen Planes war. Auch einen eigenen botanischen Garten hatte sich de la Tourette angelegt, worin man bei 3000 seltene Pflanzen zählte. Schon vor 1754 Mitglied der Lyoner Akademie, deren Präsident sein Vater war, arbeitete er gemeinschaftlich mit dem Abbé Rozier lange Zeit an einem botanischen Buche, welches 1766 in drei Octavbänden unter dem Titel „Démonstrations élémentaires de botanique“ zu Lyon erschien. Es behandelte die Heilkräuter und stützte sich dabei auf Tournefort, aber es berücksichtigte auch das System und die Nomenclatur Linné's. Vom Publikum günstig aufgenommen, hat das Werk 1773 eine zweite und 1783 eine von dem Botaniker Gilibert vermehrte und verbesserte dritte Auflage erlebt. Rousseau fand es „sehr gut“ und rühmte seinen Verfasser als gelehrt, liebenswürdig und höchst anregend. Dasselbe Lob spendete er dessen Mitarbeiter, dem Abbé Rozier, der fünf Jahre jünger als de la Tourette, ebenfalls in Lyon geboren war und eine der Directoren-Stellen der Thierarznei-Schule inne hatte. Er trieb Physik, Chemie und Botanik, aber erwarb sich seinen dauernden Ruhm durch seine vielseitigen Verdienste um die rationelle Landwirthschaft. Er löste die Preisaufgabe „De la fermentation et de la meilleure manière de faire l'eau de vie“, welche von der Société royale d'agriculture de Limoges für das Jahr 1767 gestellt worden war, und welche 1770 im Druck erschien. Neben de la Tourette und dem später nach Lyon berufenen Gilibert war Abbé Rozier das ehrenwertheste Mitglied der heimathlichen Akademie, welche ihm besonders den Ruhm verdankte, zweckmässige und allgemeinnützliche Arbeiten zu veranlassen und zu fördern. Der Deutsche Dichter Matthisson nannte ihn 1791 den Columella Frankreichs; über dem Eingange seiner bescheidenen Wohnung in der Rue-des-maçons stand der Sinnspruch:

Laudato ingentia rura, exiguum colito [1].

Als dritten Freund der Pflanzenkunde lernte Rousseau in Lyon den Abbé de Granche-Blanche kennen, der allerdings noch kein Meister in der Wissenschaft war, aber Lust und Eifer zum Lernen hatte. Der Philosoph fühlte sich im Kreise der genannten Männer sehr behaglich,

---

[1] Friedrich von Matthisson's Schriften. Zürich 1825 u. s. w. II. 285—287. (Darstellungen aus Frankreich. 1791.)

und es war ihm gleichgiltig, dass sein Feind Bordes zu ihren Freunden zählte, und dass Voltaire alte und vertrauliche Beziehungen zu der Familie de la Tourette unterhaltend, dieselbe wie andere in anderen Städten zu Herolden seines Ruhmes und zu Vorkämpfern seiner Partei in Lyon gebrauchte[1]).

Nur die Pflanzen, — so schien es wenigstens, — lagen Rousseau am Herzen. Man beschloss einen Ausflug auf die Grande-Chartreuse. Glückselig träumte der Botaniker sogleich von vielen und herrlichen Entdeckungen; er malte sich schon das Vergnügen aus, welches er Dupeyrou mit seinen Schilderungen bereiten würde, und bat die Herzogin von Portland um Aufträge. Er sah schon sein grosses Herbarium mit einem Male noch viel grösser geworden, arbeitete einen Katalog desselben aus und wollte eine Copie davon, oder wenigstens ein Verzeichniss seiner Doubletten für die Herrin von Bullstrode anfertigen, damit sie hiernach ihre Wünsche für ihr Herbarium oder ihren Park ihm mittheilen könnte[2]).

Am 7. Julius fuhren de la Tourette, Rozier, Granche-Blanche und Rousseau in einer Karosse aus Lyon. Noch bis zum letzten Augenblicke hatte Rousseau alle Hände voll zu thun gehabt, um Mappen und Papiere für die ungeheueren Schätze zu beschaffen, die sie erbeuten würden. „Hinter uns, versicherte er, wird man nichts mehr zu ernten finden.“ De la Tourette, mit den Alpen und ihrer Flora vertraut, leitete die Unternehmung[3]). In Voreppe verliess die Gesellschaft am 8. Julius ihren Wagen. Der genannte Ort, heutzutage allen wanderlustigen Franzosen wohl bekannt, liegt an der Stelle, wo die Isère aus dem Hochgebirge heraustritt, und von ihm aus stiegen nun unsere Botaniker mit Blechbüchsen, Mappen und Papieren den Weg empor, der nordöstlich zu der Grande - Chartreuse führt. Sie durchforschten die Umgegend der Stiftung des heiligen Bruno und drangen über diese hinaus tief in das Gebirge. Reich und köstlich war ihre Ernte. Astrantia, Trientalis europaea (Pyrola), Soldanella alpina, Meum und andere Umbelliferen, verschiedene Saxifragae und Gentianae, Leguminosen, die grossblüthige Melisse und noch mancherlei Didynamien

---

[1]) Oeuvres. VI. 84. 91. 92. Oeuvres. XII. 87. — Musset-Pathay, Oeuvres inédites de J.-J. Rousseau. I. 482. — Vallier, Lettres inédites de Rousseau, 13. — Oeuvres complètes de Voltaire. XL. 327. Vergl. XXXXVII. 484. XIL. 310 u. ö. — Deville, La botanique de J.-J. Rousseau. 238.

[2]) Oeuvres. VI. 73. 74. XII. 86.

[3]) Oeuvres. XII. 88.

oder Labiaten erweckten den Jubel der Sammler. Dicht bei der Grande-Chartreuse sah Rousseau in Menge ein kleines Cypergras, das er zuerst für Linné's Cyperus fuscus ansprach, bis er zu seinem Stolze später entdeckte, dass diese Pflanze weder von Linné noch von einem anderen Autor erwähnt wurde, den einzigen Micheli ausgenommen, der sie tab. 31 fol. 1 als Cyperus radice repente, odora, foliolis unciam longis et lineam latis kannte und kenntlich machte. „Sollten Sie, schrieb Rousseau den 17. Dezember 1769 an de la Tourette, ein genaueres und besseres Wissen davon haben, so würden Sie mich durch Mittheilung desselben sehr verpflichten“ [1]).

Auf der Höhe des Felsenkammes schied Rousseau den 10. Julius von seinen Gefährten, und während diese nach Lyon heimkehrten, stieg er mit einem Führer, trotz Regen und schauderhaften Pfaden, länger als acht Stunden, über den Sapey nieder nach Grenoble, wo er im Hôtel Saint-Michel, Rue Saint-Laurent, einkehrte, und später ein Zimmer in der Rue des-vieux-Jésuites miethete. Zur Erinnerung daran ist diese Strasse in der Revolutionszeit Rue Jean-Jacques Rousseau genannt worden, bis die Reaction den alten Namen wieder herstellte.

Von der Lyoner Firma Boy de la Tour an den Handschuhfabrikanten Claude Bovier in Grenoble empfohlen, konnte sich der Fremdling rasch hier heimisch fühlen. Der Sohn seines Gastfreundes, der Advocat Gaspard Bovier, schien nach der ersten Begrüssung nur noch für ihn zu leben. Trotz des Namens Renou war Rousseau fast vom ersten Tage an jedermann bekannt. Der Höchstkommandierende der Dauphiné Graf Clermont Tonnerre, der Intendant der Provinz Pachot de Marcheval, der Präsident des Parlamentes de Berulle und der Präsident der Rechenkammer de Vernas begegneten dem berühmten Schriftsteller mit Auszeichnung. Der Generaladvocat de Servan hatte ihn, mit einem Briefe des Genfer d'Ivernois in der Hand, vor drei Jahren in Motiers aufgesucht, war aber zu seinem Schmerze von ihm nicht angenommen worden [2]); jetzt konnte er sich des Glückes erfreuen, ihn in seinem eigenen Heim zu empfangen. Bei der Rückkehr aus dem Dorfe Eybens, wohin Rousseau den 13. Julius mit dem

---

[1]) Oeuvres. VI. 82. 83. — Nach Matthisson (Schriften VI. 315) sind die Buchen und Fichten, aber auch viele Alpenpflanzen auf der Grande-Chartreuse ein wahres Titanengeschlecht. Die prachtvolle gelbe Gentiane insbesondere überträfe hier sehr auffallend die Höhe ihres Wuchses in den Tyroler- und Schweizergebirgen.

[2]) Oeuvres. XI. 243.

Advocaten Bovier spazierte, fand er die Landstrasse bedeckt von Wagen und Fussgängern: alle Welt wollte den merkwürdigen Mann sehen. Aber war dieser hier auch sicher? Auf die Anfrage, die er deshalb den 18. Julius an seinen Beschützer, den Prinzen Conti, richtete, antwortete ihm derselbe, dass er sich bei allen einflussreichen Personen für ihn verwendet hätte, und dass ihm nichts geschehen würde, so lange er ausserhalb der Machtsphäre des Pariser Parlamentes verbliebe. „Trotzdem glaube ich, bemerkte der hohe Herr, dass Sie noch nicht sicher sind. . . . Ich weiss, dass der Polizeilieutenant Sie scharf im Auge behält. Aber . . . . er ist der einzige . . . . Und auch das wird in Folge der Massnahmen aufhören, die ein Ehrenmann, der Ueberbringer dieses Schreibens, treffen wird und wirksam treffen kann. Er sprach mir von Ihnen wie Einer, der weiss, wer Sie sind, . . und er erbietet sich Ihnen zu allem, was in seiner Macht steht, d. h. Ihnen zu einer sicheren Freistätte mitten im Heimathlande der Botanik zu verhelfen. Ich habe ihn gebeten, allen, bei denen es nöthig ist, den ganzen Antheil wissen zu lassen, den ich an Ihnen nehme. . . Haben erst die Neugier-Verfolgungen des Polizeilieutenantes aufgehört, so werden Sie sehen, dass niemand Ihnen nachstellt, und das wird zu Ihrer Ruhe beitragen, bis die Zeit kommt, wo Sie Sich einen erwünschteren Wohnort aussuchen können“ [1]).

Rousseau war aber nicht allein von Behörden beobachtet, sondern auch die Kundschafter seiner Feinde folgten ihm auf Schritt und Tritt und theilten der allgemeinen Neugierde mit, was ihnen gut dünkte. So erfuhr auch Bachaumont manches. „Der Verfasser des „Émile“, meldete er in den „Mémoires secrets“, hat sich in der That von Trye nach Lyon begeben, immer herborisierend und botanisierend. In Lyon rastete er nur kurze Zeit, um eine ihm befreundete Dame zu besuchen. Er recrutierte hier einige Schwärmer seiner Art, und der neue Tournefort marschierte mit ihnen los zur Entdeckung neuer Pflanzen und Heilkräuter. Jetzt sind sie in den Gebirgen der Dauphiné; bis in die Alpen, glaubt man, wollen sie weiter dringen. Man kann sich gar nicht vorstellen, mit welch grossem Eifer der Genfer Philosoph dies Studium betreibt, und man zweifelt nicht, dass er sich eines Tages auf diesem Gebiete hervorthun wird, wie auf allen anderen, die er bisher betrat“ [2]).

---

[1]) Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 23. 24. (Der Brief ist aber nicht von 1769, sondern aus der zweiten Hälfte Julius 1768.)

[2]) Bachaumont, IV. 78. 79 (1. August 1768).

In dem Advocaten Gaspard Bovier, und in ihm allein, vermuthete Rousseau den Spion des Polizeilieutenantes von Grenoble; denn wie eine Klette hieng er an ihm, wie ein bestallter Leibwächter heftete er sich an seine Fersen. Aber der Schwachkopf und Waschlappen schien ihm keinen Augenblick gefährlich; aus den Aufzeichnungen, die derselbe hinterlassen hat, tritt uns sein Wesen noch armseliger entgegen, als es uns Rousseau schildert und in einer Anecdote vergegenwärtigt. Eines Tages giengen die beiden Männer nach Schloss Beauregard am Drac, einem Nebenflüsschen der Isère. Dem Botaniker fiel der Sanddorn auf (saule épineux, Hippophaë rhamnoides), welcher den Boden überdeckte. Die Pflanze bildet da, wo sich eben Ufer befestigen, meterhohe Buschdickichte, welche in ihrem Laube das Grau des Oelbaumes und in ihren Früchten das Rothgelb der Vogelbeere zeigen*). Rousseau kostete aus Neugierde die Beeren, und da sie angenehm säuerlich schmeckten, ass er sie zu seiner Erfrischung. Bovier sah schweigend zu. Einer seiner Bekannten aber, der zufällig daher wanderte, schrie los: „Was machen Sie, mein Herr, wissen Sie nicht, dass das Gift ist? Jedes Kind weiss es hier, und niemand bringt die Früchte an seinen Mund“. Etwas betroffen, sagte Rousseau zu Bovier: „Warum warnten Sie mich denn nicht?“ Und dieser versetzte respectvoll: „Ich wagte nicht, mir diese Freiheit zu erlauben.“ Der Philosoph lachte auf über diese Dauphineer Demuth. Von den 15 bis 20 Beeren der schrecklichen Hippophaë, die er genossen hatte, litt er auch nicht das Geringste, und so sah er abermals seine Ansicht bestätigt, dass kein Naturproduct, welches dem Geschmacksorgane angenehm wäre, schädlich oder verderblich sein könnte[1]). Aber was sollte er von einem Menschen denken, der diese Früchte für todtbringendes Gift hielt und sie ihn ruhig verzehren liess! Es war ihm, als ob sich die Dummheit und Schwäche mit der List und Kraft zu seinem Verderben vereinigten.

Schon Jahre lang verlangte Rousseau darnach, zu dem Grabe der Frau von Warens zu wallfahrten, die seine Beschützerin, seine Minerva

---

*) Christ, 94.

[1]) Oeuvres. IX. 381. 382. — Rousseau erzählte das Geschichtchen auch Bernardin de Saint-Pierre. — Bovier las die Sache mit Schrecken 1781 in den Rêveries. Dr. Villar aus Grenoble schrieb in Folge dessen am 15. Februar 1782 einen gelehrten Brief über Hippophaë u. s. w. an die Genfer Herausgeber der Werke Rousseau's, und Herr de Servan ergieng sich in sehr thörichten Erörterungen. (Réflexions sur les Confessions etc. 5 etc. 52 etc.)

und Muse, seine Freundin und Geliebte gewesen war. Chambéry liess sich von Grenoble aus leicht erreichen, und den 25. Julius früh 4 Uhr wanderte er dorthin. Ausgerüstet mit guten Pässen, fürchtete er doch, als Opfer der feindseligen „Philosophen“ an der Landesgrenze zu fallen. Er nahm brieflich Abschied von Therese Levasseur, die noch in Trye war, und gab ihr seine vermeintlich letzten Rathschläge [1]). Aber unbelästigt betete er an der Ruhestätte der Frau von Warens, und wandelte er noch einmal träumend und botanisierend über die Höhen und durch die Thäler der Charmettes. Nur der Wahn bereitete ihm einen neuen überraschenden Schmerz. Er glaubte zu entdecken, dass auch sein Jugendfreund, Herr von Conzié, ahnungslos ein Werkzeug seiner Gegner geworden wäre; denn er vernahm, dass er mit dem Minister Choiseul in Correspondenz stände, mit demselben Choiseul, der nach seiner Ueberzeugung alle seine Macht der feindlichen Verschwörung gegen ihn zur Verfügung stellte [2]).

In der Gebirgslandschaft gelegen, noch mit seinen alten Mauern und Thürmen umgeben, voll von Gothischen und Romanischen Heiligthümern, hatte die Stadt Grenoble etwas Düster-Feierliches. In der Umgegend standen noch manche Monumente aus den Tagen der Römer. Nach allen Richtungen hin gab es für Rousseau verlockende Promenaden. Auf der Savoyischen Strasse hatte er zur linken die Höhen der Grande-Chartreuse, zur rechten die schneebedeckten Alpen und in der Mitte die rauschende Isère mit ihren bräunlichen Wassern. Kein Fremder lässt die Bastille, ein ungeheueres Festungswerk, unbesucht; auch Rousseau stieg den Berg Rachel zu ihr empor, der ihm manchen neuen Schatz für sein Herbarium bot. Zwei Stunden von der Stadt entfernt, am linken Ufer des Drac steht auf der Höhe des Parisot eins der Wunder des Dauphiné, La Tour-sans-Venin; auch dorthin gieng der Botaniker, und eine bewaldete Schlucht unterhalb des Thurmes heisst noch heute Désert de Jean-Jacques. Von den seltenen Pflanzen, die Rousseau bei Grenoble fand, nennt er uns nur Osiris alba und Pistacia Therebinthus [3]). Einige kenntnissreiche Männer der Stadt förderten seine Studien. Der Arzt Gilibert verstand sich freilich blos auf Heilkräuter, aber ein echter und bedeutender Botaniker war Pierre Clappier. Als der Sohn eines vereideten Chirurgen den 18. October 1740 in Grenoble geboren, hatte er in Montpellier

[1]) Oeuvres. XII. 88. 89.

[2]) Oeuvres. XII. 194. Vergl. 180 u. s. w.

[3]) Oeuvres. XII. 106.

und Paris Medicin studiert und sich dann in seiner Vaterstadt eine Praxis gegründet. Bei seinem Pathen, dem Buchdrucker André Faure, erschien hier eben damals eine kleine Abhandlung von ihm: „Epidémie observée par M. Clappier, Docteur du Ludovicée de Médecine, agrégé au Collège de Grenoble“ [1]). Begeistert für Linné, und insbesondere für dessen „Philosophia botanica“, schenkte er jede freie Stunde dem Studium der Pflanzen. Wie kein zweiter kannte er die Flora des Dauphiné, so dass Rousseau keinen besseren Führer finden konnte. Er bewunderte das Wissen des achtundzwanzigjährigen Jünglings und die ausserordentliche Kunst, womit derselbe die Pflanzen zu conservieren und auf das Papier des Herbariums zu bringen verstand. Nächst Clappier leistete ihm vortreffliche Dienste der Herborist oder Kräutermann Liotard, der in Grenoble dasselbe wie Thomas in Bex und Dietrich in Thüringen war. Er sammelte Pflanzen, die er getrocknet oder frisch verkaufte, und handelte mit Sämereien. Uebrigens beschäftigte sich Liotard auch mit der Cultur von Gewächsen. So „zog er in einem Garten an der Porte de France, welcher einem Herrn de Lierre gehörte, Laserpitium pruthenicum viscoso semine (Breyn), Arctiun Dalechampii, Eryngium spinis horridum Dipsaci capitulo longiori nebst anderen Seltenheiten, die Linné unbekannt geblieben, und die nach den Beschreibungen anderer Autoren schwer zu erkennen gewesen waren“ [2]). Ueber alle Artikel, die man bei ihm haben konnte, führte Liotard ein Verzeichniss, bei dessen Anfertigung ihm der Doctor Clappier namentlich insofern half, als er ihm die Benennungen der Pflanzen nach Linné's „Species plantarum“ aufschrieb. Rousseau machte bei dem Kräutermann mancherlei Einkäufe, und auch fern von Grenoble unterhielt er noch lange die Geschäftsverbindung mit ihm, während er mit dem Doctor Clappier eine freundschaftliche Gelehrtencorrespondenz führte. Der Aristocratie Grenobles erschien der Pflanzen-Sport wenig vornehm. Die Präsidentin de Vernas, die Rousseau einmal auf ihr Besitzthum einlud, überschüttete den Schriftsteller mit

[1]) Vallier, Lettres inédites de Jean-Jaques Rousseau. Grenoble 1863. Das kaum $1^1/_4$ Bogen starke Schriftchen ist für Rousseau's Grenobler Aufenthalt von unschätzbarem Werth. Es belehrt uns über seine intimsten Beziehungen und über seine Hauptbeschäftigung, wovon Bovier's handschriftliche Aufzeichnungen so gut wie nichts mittheilen.

[2]) Villar, Histoire des plantes de Dauphiné, Préface XIV. Angeführt bei Vallier, 7. Weder Villar noch Vallier haben übrigens eine rechte Vorstellung von Liotard's Berufe und Stellung, die so deutlich aus Rousseau's Briefen entgegentreten, wenn man die Thomas und Dietrich kennt.

Schmeicheleien und verspottete den Sammler von Heilkräutern. „Erlauben Sie, gnädige Frau, antwortete er ihr, ich treibe die Botanik als Naturforscher, nicht als Apotheker. . . . Mich erfreut es hundert Mal mehr, in dem Email der Wiesen Blumengewinde für Schäferinnen als Mittel für Lavements zu sehen. . . . . Um Ihr Landgut herum müsste ich reiche und glänzende Sammlungen machen können, wenn ich nach den Blumen, die Ihre Feder ausschüttet, auf diejenigen schliessen darf, die dort auf den Fluren blühen“ [1]).

Rousseau gefiel sich im Hause Faure's zu Grenoble ganz wohl, bis gewisse Dinge seine Unruhe, seinen Verdacht und seinen Wahn erregten [2]). Er verliess die Stadt, und nordwestlich die Lyoner Strasse ziehend, kam er am 13. August 1768 nach Bourgoin [3]). Der Ort liegt inmitten von Sümpfen, die eine Fläche von 7000 Hektaren bedecken, und hat mit Ausnahme der Kirche Saint-Antoine und des Schlosses Beauregard durchaus nichts Bemerkenswerthes oder Schönes. Das Hôtel Fontaine d'or, wo Rousseau einkehrte, war ein schlechtes Wirthshaus; es steht heute noch in der Rue Impériale und war bis vor etwa dreissig Jahren eine Art Ausspann und Kneipe geblieben. Der 15. August wurde als ein zugleich kirchliches und staatliches Fest gefeiert; man hielt überall Processionen mit Fürbitten für den König. Nach Beendigung derselben pflegten die Stadtbehörden Bourgoins ein officielles Essen einzunehmen. Dies Mal sorgten sie dafür, dass die Weine und Gerichte reichlicher und feiner als gewöhnlich waren, da ausser einigen anderen Fremden auch Rousseau an der Tafel erschien. Der berühmte Gast zeigte sich heiter und liebenswürdig [4]). Niemand ahnte, was im Grunde seiner Seele vorgieng. „Meine Reise, meldete er den anderen Tag dem Grafen de Tonnerre nach Grenoble, ist fast so schnell abgebrochen als begonnen. . . . Die Gewissheit, dass die Nachstellungen, denen ich entfliehen will, mir überall zuvorkommen, würde mir den Muth dazu nehmen, selbst wenn ich die Kräfte dazu hätte“ [5]). Und am 21. August erklärte er Servan in Grenoble, dass

[1]) Oeuvres. XII. 126. Der fein-ironische Brief, den Genfer Herausgebern der Werke Rousseau's entgangen, war später im Besitze der Marquise de Russieux, der Tochter der Frau de Vernas, und ist zuerst in den Mémoires secrets (XVII. 309. 17. Julius 1781) gedruckt worden.

[2]) Oeuvres. XII. 89.

[3]) Ducoin, Trois mois de la vie de J.-J. Rousseau (nach Bovier). Rousseau's Brief an Bovier vom 14. August 1768.

[4]) L. F(ochier), Séjour de J.-J. Rousseau à Bourgoin etc. Bourgoin, 1860. 9.

[5]) Oeuvres. XII. 89.

er nirgends in der Welt ein sicheres Asyl und nirgends Gerechtigkeit oder Mitleid finden würde, dass er von Ort zu Ort umherirren wollte, bis er seine Mittel erschöpft hätte, und dass nur der Tod oder die Gewalt anderer ihn aufhalten könnte. „Die Menschen zwingen mich, klagte er, auf die Reize der Ruhe zu verzichten, auf die Botanik, der ich den kurzen Rest meines Daseins ausschliesslich widmen möchte. Meine Verfolger haben meine Sanftmuth für Schwäche genommen, vielleicht werden sie noch erfahren, dass sie sich täuschten" [1]). Aufgeregt schritt der kranke Mann in seinem Zimmer auf und ab; er vergegenwärtigte sich alle Stände der Gesellschaft und erwog die Gesinnungen, die sie gegen ihn haben könnten. Er blieb an der Thür stehen, und wie mechanisch kritzelte er mit einem Bleistifte das Resultat seiner Betrachtungen an die Wand. Bei einem späteren Wohnungswechsel vergass er die Schrift wegzulöschen, und fürchtend, dass ihr Inhalt von anderen entstellt würde, warf er ihn noch einmal auf Papier und schickte das Document am 3. September einer Dame in Lyon*). Rousseau's Furcht war gar nicht unbegründet: noch ehe das Jahr 1768 zu Ende gieng, wurden Copien seines Schriftstückes in der Londoner Gesellschaft verbreitet [2]). Hieraus ersah man, dass der Philosoph von Königen, Grossen und Edelleuten nichts befürchtete, aber auch von den Bestgesinnten, welchen Standes sie immer sein mochten, keine kühne offene That zu seinen Gunsten hoffte. Als seine Bedränger, Verfolger und Verräther bezeichnete er alle Beamten, insbesondere die Machthaber und die Parteihäupter seiner Vaterstadt, und ferner die Bischöfe und Priester, die Philosophen, Schriftsteller und Schöngeister, die bethörten Massen des Volkes und die von d'Alembert und Grimm berückten Weiber. „Voltaire, so schliesst das Schriftstück, den der blosse Gedanke an mich nicht schlafen lässt, wird diese Zeilen parodieren; seine rohen Beleidigungen sind eine Huldigung, die er gezwungen und wider seinen Willen mir erweist" [3]).

Am 23. August kam durch Bovier aus Grenoble eine Nachricht

---

[1]) Oeuvres. XII. 90.

*) Wahrscheinlich der Madame Boy de la Tour.

[2]) Originalbrief Davenport's an Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel, datiert: (London) St. James Street, January Ist 1769. — In Paris scheint das Document lange Zeit unbekannt geblieben zu sein. Grimm brachte es erst im November 1779 den Lesern seiner Correspondenz (Correspondance etc. XII. 345 etc.), und der Verfasser der Mémoires secrets gar erst am 22. Mai 1787 (Mém. secr. XXXV. 152).

[3]) Oeuvres. XII. 92. 93.

nach Bourgoin, welche Rousseau als ein neues Attentat auf seine Ehre und auf seine Person erschien. Ein Sämischgerber, der sich Thevenin nannte, war zu dem Advocaten gekommen und hatte ihm erzählt, dass er vor zehn Jahren (1758) im Kruge von Les Verdières-de-Jouc bei Neuchâtel Rousseau's Bekanntschaft gemacht, ihn mit dem Wirthe des Kruges von da bis zur Sonne in Saint-Sulpice begleitet und ihm hier 9 Francs geliehen hätte, worauf ihm sofort eine Anzahl Empfehlungsbriefe an einflussreiche Männer in Yverdun und Paris gegeben, aber niemals die Rückbezahlung seines Geldes erfolgt wäre. Man braucht diese einfältige Geschichte nur zu hören, und man erkennt auf der Stelle in Thevenin ein Werkzeug solcher Menschen, deren teuflisches Vergnügen es war, Rousseau verächtlich und lächerlich zu machen. In diesem Sinne schrieb der Verfolgte umgehend an Bovier und sandte gleichzeitig den Brief desselben, sowie eine Copie seiner Antwort an den Grafen de Tonnerre. Drei Tage später, den 26. August, bemerkte er dem letzteren in einem neuen Schreiben: „Mitten unter Menschen lebend, die diese schamlose und als solche klar erwiesene Schurkerei fabriziert haben, muss ich darauf gefasst sein, mich unaufhörlich durch neue Fälscher gepeinigt zu sehen, welche durch dieselben Leute abgerichtet, und durch die Freilassung des ersteren ermuthigt werden“ [1]. Um die Gerichte zu entschiedener Thätigkeit anzuspornen, setzte Rousseau alles in Bewegung, schrieb er Briefe auf Briefe an Tonnerre und andere Personen in Grenoble; wandte er sich an seine Umgebung in Bourgoin, und liess er seine Freunde in der Schweiz und Paris polizeiliche Nachforschungen anstellen, so dass er den ganzen Lebensgang Thevenin's enthüllte und ihn als gemeinen zur Galeere verurtheilten Verbrecher entlarvte. Aber die Hauptsache war doch, diejenigen aus dem Dunkel an das Licht zu ziehen, die eine solche Creatur dem Philosophen auf den Hals gehetzt hatten: „nicht Thevenin's Bestrafung, sondern seine Beichte musste durch seine Ueberführung erzielt werden“ [2]. Jeder verständige Mensch wird erstaunen, dass dazu die Gerichte und die Polizei auch nicht den geringsten Schritt thaten; und niemand wird Rousseau den Unwillen und das Misstrauen, den Schmerz und Zorn bei einem solchen Benehmen der Behörden verargen. Und Feinde, die sich eines Thevenin bedienten, sollten die nicht zu allem fähig sein? Genau zu der Zeit, als dieser Taugenichts auf Rousseau losgelassen wurde, munkelte

[1] Oeuvres. XII. 90. 91.
[2] Oeuvres. XII. 122.

man um ihn herum, und erzählte man geheimnissvoll, als wäre man ängstlich und besorgt, dass an der Grenze des Dauphiné ein Kerl festgenommen wäre, welcher der Theilnahme an einem verruchten Attentate verdächtig schien, und dass man ihn seltsamer Weise zunächst nach Bourgoin transportieren würde. Mit gutem Grunde besorgt, aber obendrein von Wahnideen geschreckt, sah Rousseau abermals ungeheuerliche Gefahren heraufziehen. Daher beschloss er, nach Wootton zurückzukehren, wo er sicherer als in Frankreich sein würde[1]). Sechs lange Wochen musste er warten, bevor der Pass von Choiseul eintraf. Indessen ordnete er seine Papiere, um alles Unnöthige zu vernichten. Da bemerkte er in den Copien von Briefen, die er sich gemacht hatte, die Lücke wieder, die ihm schon vor Jahren einmal auffiel; wie ein Blitz fuhr ihm jetzt die Erklärung derselben durch den Kopf. Aus Frankreich fliehend, liess er nämlich 1762 seine Manuscripte in den Händen des Marschalls von Luxembourg, und d'Alembert, der sich bei der Marschallin einschmeichelte und die Sachen zu sehen bekam, stahl ausser anderem eine Anzahl Briefe Diderot's, Deleyre's u. s. w. sowie der Damen d'Épinay und Chenonceaux; sie fielen in die Zeit nach dem 23. November 1756 und vor dem 10. Februar 1758[2]). In dieselbe Zeit aber, auf den 5. Januar 1757, fiel auch das abscheuliche Attentat des elenden Damiens gegen König Louis XV. Wollte man Rousseau's Namen mit diesem Verbrechen in Verbindung bringen? Wollte man ihm die Beweismittel und Instrumente der Vertheidigung bei einer verleumderischen Anklage rauben? Fasste man eine solche Schändlichkeit schon 1762 in's Auge, und sollte sie jetzt 1768 mit Hilfe jenes Mannes in's Werk gesetzt werden, der an der Grenze des Dauphiné verhaftet wurde? Diese Gedanken, es ist grausig zu sagen, sind allen Ernstes in Rousseau's Geiste möglich gewesen. „Thevenin, schrieb er am 7. November, wurde keinesweges für nichts und wieder nichts abgerichtet: in dieser lächerlichen Farce steckt ein Zweck, den ich nicht zu durchdringen vermag“ [3]). Vierzehn Tage später glaubte er ihn durchdrungen zu haben: „Der Zweck meiner Feinde war der, zu sehen, welche Haltung ich gegen einen falschen Zeugen bewies; es ist klar, je abgeschmackter und lächerlicher die Anklage war, desto besser entsprach

[1]) Oeuvres. XII. 114. 115.

[2]) Manuscripte der Bibliothek zu Neuchâtel, worüber später.

[3]) Oeuvres. XII. 118.

sie ihrer Absicht. . . . Man wusste sehr wohl, dass ich mich aus diesem Handel herausziehen würde, aber man wollte erfahren, wie ich mich herauszöge. . . . Man weiss jetzt, dass ein Fälscher mich in Verwirrung bringen kann, und das ist etwas" [1]). Denn nun durften sie ja getrost, das war Rousseau's Hintergedanke, die seit 6 Jahren geplante Verleumdung einer Mitschuld an dem Attentate ausspielen. Die qualvollste Aufregung bemächtigte sich des unglückseligen Kranken. Vom 7. November an litt er grenzenlos; es drängte ihn, die furchtbaren Dinge, womit der Wahn ihn umschreckte, einen edeln Mann sehen zu lassen und in dessen Busen alle die vermeintlichen Geheimnisse auszuschütten, damit dieser nach seinem Tode die Ehre seines Namens vor der Nachwelt rettete. Er erkor sich dazu am 9. November den Herrn von Saint-Germain in Bourgoin [2]), dem es auch gelang, den Sturm zu beschwören, und der hiernach Jahre lang segensvoll als Vertrauter gewirkt hat. Vor allem wurde sofort festgestellt, dass an der Grenze des Dauphiné gar niemand verhaftet worden wäre; nur die Redereien davon liessen sich nicht leugnen, und Rousseau erklärte sie jetzt für ein barbarisch-grausames Spiel, das seine Verfolger mit ihm getrieben hätten [3]). Die Ruhe kehrte allmählich in seine Seele zurück [4]); schon am 21. November gab er selber zu, dass „gewisse Entdeckungen durch seine Einbildung, durch seinen Wahn (imagination) vielleicht allzusehr aufgebauscht worden wären" [5]). Aber wenn er auch den grässlichsten Verdacht fallen liess, so blieb er doch dabei, die Sache Thevenin als ein Experiment aufzufassen, das mit seinem Geiste und Character aus arger Absicht angestellt worden wäre. Diese vermeintliche Erkenntniss tröstete ihn sogar. „Ich bin wieder ganz still, versicherte er; ich bin zufrieden mit mir, und ich hoffe es immer zu bleiben, da mir nichts mehr von Seiten der Menschen kommen kann, worauf gefasst zu sein ich nicht gelernt habe, und worauf ich nicht vorbereitet bin" [6]).

Als Dupeyrou und Moultou nach Rousseau's Tode dessen Werke und Correspondenz herausgaben, sandte ihnen auch Laliaud die Briefe, die er an den grossen Mann geschrieben und von ihm erhalten hatte.

---

[1]) Oeuvres. XII. 124.
[2]) Oeuvres. XII. 119.
[3]) Oeuvres. XII. 226.
[4]) Oeuvres. XII. 125.
[5]) Oeuvres. XII. 124.
[6]) Oeuvres. XII. 124. 125.

Er hatte sich namentlich für die Sache Thevenin interessiert und festgestellt, dass letzterer derselbe Mensch war, der einst den Honorar-Rath des Pariser Parlamentes Herrn de Taulay angriff und am 10. März 1761 in Paris zu den Galeeren verurtheilt wurde*). Laliaud theilte Rousseau's Ansicht, dass Thevenin von anderen Leuten gegen ihn aufgestellt wäre, und dass alles geschehen müsste, diese eigentlichen Urheber zu entdecken. Er wusste von einer Gesellschaft d'Alembert's, Herrn de Saint-Foix, eines Abbé und anderer Litteraten zu berichten, in welcher Rousseau übel mitgenommen und namentlich ganz wie in Thevenin's gefälschten Schreiben als „voyageur perpétuel" betitelt wurde. „Jedes Jahrhundert, sagte Laliaud, hat seine besondere Art der Verfolgungen, und ein solches, das sich hergab, Rousseau lächerlich zu machen, wäre vielleicht nicht das letzte gewesen, einen Socrates anzuklagen. . . Es gab wirklich eine Kabale gegen Rousseau und ihren Herd bildeten die Litteraten. Rousseau's einziger Fehler war seine zu grosse Empfindsamkeit. Die Schlingen aber, die man ihm legte, waren nichts destoweniger wirklich, und die Sarkasmen eines Thevenin waren keine Visionen. Noch heute (1779) ist man niederträchtig gegen ihn, so d'Alembert in seinem „Éloge de Milord Maréchal". Hass und Neid verfolgen die grossen Männer bis an das Grab, aber den Genfer Bürger noch darüber hinaus. Doch die Zeiten werden sich ändern. Ich sehe Dein Standbild, Rousseau, auf einem öffentlichen Platze Deiner Vaterstadt; die Theologie schreibt auf das Piedestal Deinen unsterblichen Wahlspruch: Vitam impendere vero; die Toleranz legt um Dein Haupt den Kranz, der Deinen Tugenden gebührt. Der Philosoph und der Politiker erweisen Dir ihre Huldigungen. Deine Mitbürger betrachten Dich als den Hort und die Stütze ihrer Freiheit, die Nationen als den Züchtiger der Tyrannen, und alle bewundern in Dir den edeln Menschen. Dann gilt der „Émile" nicht mehr für einen Roman. Denn das künftige Geschlecht dankt ihm seine Kraft, seine Einfachheit und seine Moral, die politische Verfassung, den Frieden und die Liebe zur Ordnung" [1]).

Nach der Entdeckung, die Rousseau im November 1768 gemacht zu haben glaubte, hielt er seinen ferneren Verbleib in Frankreich für eine Nothwendigkeit. Die Verschworenen, so war sein Gedankengang, würden die Abreise für eine Flucht, und die Flucht für einen Beweis

*) Oeuvres. XII. 122. note.

[1]) Laliaud à Messieurs les éditeurs des Oeuvres générales de M. J.-J. Rousseau. Handschrift der Bibliothek zu Neuchâtel. Karton E. No. 12.

der Schuld ausschreien; alle seine Feinde könnten sich also gar nichts sehnlicher wünschen, während sein Verbleiben seine gute Sache bezeugen, und der Muth, den es erforderte, manchen der Bösewichter einschüchtern müsste[1]). Gleichzeitig fasste er noch einen zweiten Entschluss. Der erste Theil seiner „Confessions" reichte nur bis zum Jahre 1742 und schloss vor dem Beginn der Epoche ab, in welcher er mit seinen jetzigen Verfolgern in Verbindung kam. Für die Fortsetzung des Werkes besass er zwei Quarthefte Brief-Copien, deren wir vorhin gedachten. Er hatte sie vernichten wollen und wirklich schon die Blätter mit den Seiten 1 bis 4 und 9 bis 14 zerrissen, als er in seiner Correspondenz jene Lücke gewahrte, aus der er so seltsame Folgerungen zog. Sofort hielten seine Hände mit dem Vernichtungswerke inne. Konnten diese Brief-Copien, welche sich auf seine Lebenszeit von etwa 1744 bis 1760 bezogen nicht, als eine Art Fortsetzung seiner „Confessions" dienen? Waren es nicht kostbare Documente, welche auf viele Menschen und Dinge ein helles Licht warfen? Rousseau legte die beiden Quarthefte zu der Sammlung von Manuscripten, die der Nachwelt erhalten bleiben sollten. Ein halbes Jahr später nahm er sie wieder vor; und während er am 27. April 1769 seinem Verleger Rey entschieden verbot, jemals wieder von der Fortsetzung der „Confessions" zu sprechen[2]), wollte er seinen Documenten alles verleihen, wodurch sie den Zweck des genannten Werkes für sich allein erfüllen konnten. Er setzte eine Einleitung zu den Brief-Copien auf, worin er den Leser über seine Absicht aufklärte, und die einzelnen Schriftstücke versah er überall, wo es ihm nöthig erschien, mit Anmerkungen. „Diejenigen schrieb er, in deren Hände diese Sammlung fällt, sollen auf den Pfad geführt werden, auf dem sie die Wahrheit finden müssen. Ihre Aufgabe ist es, wenn sie die Gerechtigkeit lieben, mit Hilfe dieses Führers die Nachforschungen anzustellen, welche erforderlich sind, wenn eines Tages der Unschuld des Unglücklichsten der Sterblichen Gerechtigkeit erwiesen, und sein Andenken gegen die Verlästerungen seiner Verfolger gerächt werden soll"[3]).

---

[1]) Oeuvres. XII. 125. Vergl. 116.

[2]) Bosscha, 287.

[3]) Die Bibliothek in Neuchâtel besitzt die zwei Pergament-Quartbände der Brief-Copien. Bei dem ersten Bande ist Seite 1—4, wie gesagt, herausgerissen, und Seite 5 beginnt mit dem Ende des Briefes, den Rousseau am 11. Dezember 1745 an Voltaire schrieb (Oeuvres. X. 52). Vorher stand wahrscheinlich auch

Wir kehren nun wieder in das Jahr 1768 zurück.

Therese Levasseur war über zwei Monate allein auf Schloss Trye geblieben, als Rousseau endlich ihr Verlangen erfüllen zu können glaubte und ihr gestatte, ihm mit den Sachen nachzureisen[1]). Bei ihrer Ankunft in Bourgoin stand er noch ganz unter den grausamen Befürchtungen, welche die Sache Thevenin in ihm erweckte. Den Tod vor Augen sehend, wollte er der treuen und opferbereiten Lebensgefährtin einen letzten Beweis seiner Dankbarkeit geben und vollzog mit ihr am 29. August 1768 in sonderbarer Weise seine Vermählung. Er bat den Bürgermeister Bourgoins Herrn Donin de Rosière-Champagneux und den Artillerie-Hauptmann Donin de Rosière, den Sohn eines seiner Jugendfreunde, nach seiner Wohnung zu kommen. Hier erklärte er vor ihnen als öffentlichen Zeugen, dass er die Bande, die ihn seit beinahe 25 Jahren mit Therese Levasseur verknüpften, zu unlösbaren machen wollte, fragte dieselbe, ob das auch ihr Wille wäre, hielt darauf eine ergreifende Rede über die Ehe, leistete der Lebensgefährtin den Treu-Eid und empfieng den ihrigen. Nach dieser Ceremonie genoss das Paar mit den beiden Zeugen das Hochzeitsmahl. Durch Briefe setzte Rousseau die Freunde in der Nähe und Ferne von dem Ereignisse in Kenntniss. „Meine Schwester von Prinz Conti's Gnaden, schrieb er Dupeyrou, ist jetzt meine Frau von Gottes Gnaden." Edle Naturen, wie Julie von Bondeli, urtheilten darüber mit Wohlwollen, die Voltaire und Grimm aber mit Hohn und Gehässigkeit[2]).

Während Rousseau gegen seinen Hauswirth Faure, gegen seinen Gastfreund Bovier, gegen die Edelleute und hohen Beamten Tonnerre, Vernas, Servan und andere Personen Grenobles Misstrauen und Ver-

---

einer und der andere der Briefe, die er 1744 an du Theil gerichtet hatte (Oeuvres. X. 43 u. s. w.). Wenn nun die in Neuchâtel aufbewahrte Original-Correspondenz wenig oder gar keine Briefe bis 1754 enthält (Jansen, J.-J. Rousseau, Fragments inédits, 28), so begegnen wir in dem ersten Bande der Copien, obgleich die Seiten 1—4 und 9—14 fehlen, doch abschriftlich einer noch ganz leidlichen Zahl aus dieser Epoche. Ueberdies hat mein Freund, der rühmlich bekannte Rousseau-Forscher Eugène Ritter aus Genf, auch noch ein kleines Originalschreiben Voltaire's an Rousseau entdeckt, das vom 30. Januar 1750 datiert ist, und das mir entgangen war (Eugène Ritter, Notes sur J.-J. Rousseau. Alliance libérale, organe du christianisme libéral. Genève 1884).

[1]) Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis et ses ennemis. II. 24. — Oeuvres. XII. 89.

[2]) L. F(ochier), Séjour de J.-J. Rousseau à Bourgoin 10 und 32. Oeuvres. XII. 91. — Bodemann, Julie von Bondeli, 341 u. s. w. — Oeuvres complètes de Voltaire XLVI. 121. 122. — Correspondance etc. par Grimm. XI. 480.

dacht schöpfte, fasste er zu einer Anzahl Bewohnern Bourgoins rasch Vertrauen, so zu dem Bürgermeister Champagneux und zu dessen Bruder, der Parlaments-Advocat war, zu dem Hauptmann Rosière und vor allen zu Anglancier, der sich nach einer Besitzung bei Bourgoin Herr de Saint-Germain nannte. Von anderen Bekannten erwähnen wir nur Herrn de Montciset, der bei viel Gedächtniss und wenig Verstand ein wunderliches Original war, und den Commandanten der soldatenlosen Stadt Bourgoin, den Marquis de Beffroy de la Grange aux Bois, Baron d'Escanquourt, Verwandten der Familien Bouillon und Montmorency[1]). Letzteren beglückwünschte der Graf de Tonnerre von Grenoble am 5. September 1768, in Rousseau einen ebenso angenehmen als nützlichen Umgang gefunden zu haben. Mit keiner Silbe der Sache Thevenin gedenkend, versicherte der Graf nur, dass Grenoble den Fremdling freudig aufgenommen hätte und wieder aufnehmen würde, wie er ja überall eines solchen Empfanges und jedes Schutzes sicher sein könnte; denn Rousseau's Leben und Schriften verdienten die Theilnahme und Förderung der Menschheit, und wenn er sich jetzt auf die Botanik beschränkte, wie das den Anschein hätte, so würde er auch darin Vollkommenes leisten[2]).

Allein Rousseau's Gemüthsbewegungen waren so heftig, dass er sich wenig um die Pflanzen kümmerte. Nur zufällig, und weil sie ihm neu waren, fielen ihm einige derselben auf, so Cenchrus racemosus, was ihn um so mehr überraschte, da diese Grasart nur an der See vorkommen sollte, ferner Monotropa hypopitys, ein Parasitengewächs, das ihm etwas von Sommerwurz oder Ervenwürger zu haben schien, endlich Crepis foetida, die für seinen Sinn überaus stark nach bitteren Mandeln roch. Inzwischen beauftragte Dupeyrou den Doctor Gagnebin, dem Freunde ein Herbarium von Alpenpflanzen zusammenzustellen. „Ich danke Ihnen für diese gute Absicht, schrieb Rousseau den 26. September, obgleich sie Gagnebin nicht erfüllt hat; die Absicht selber rührt mich mehr als alle Pflanzen der Welt“ [3]). Als er noch in dem Gedanken lebte, Frankreich zu verlassen, würde er am liebsten nach Amerika gegangen sein, wenn das nur seiner Frau und ihm selber nicht unmöglich gewesen wäre. Er fasste

[1]) L. F(ochier), Séjour etc. 13 u. s. w.

[2]) Originalbrief des Grafen de Tonnerre an den Marquis Beffroy im Besitze des Grafen Constantin in Paris, der mir gütigst seine Rousseau-Handschriften zu benutzen erlaubte.

[3]) Oeuvres. XII. 106

Cypern oder irgend eine andere Insel im Ostbecken des Mittelmeeres in's Auge: „ein schönes Klima, ein Land reich an Pflanzen und fern von der sogenannten christlichen Liebe", das war sein Sehnen; denn die barbarischen Türken würden weniger grausam sein als das civilisierte Westeuropa. „Da ich nicht ohne die Hoffnung bin, schrieb er den 5. October an Laliaud, meinen dortigen Aufenthalt für die Förderung der Naturwissenschaft und Botanik zu verwerthen, so glaube ich, dass ich darauf hin Unterstützung bei Souveränen finde, die sich eine Ehre daraus machen, dem Fortschritte zu nützen. Ich bin weder ein Tournefort, noch ein Jussieu, aber ich würde meiner Aufgabe weder als blossem Auftrage, noch, voll von anderen Plänen, nur so nebenher leben; ich würde mich ihr vielmehr vollständig und bis an meinen Tod aus reiner Freude an der Sache widmen. Die innere Neigung, der Fleiss, die beharrliche Ausdauer können recht wohl Kenntnisse ersetzen und zuletzt auch erringen. Hätte ich noch die Pension des Königs von England, so würde ich genug haben und nur noch wünschen, dass man meine Reise begünstigt und mir irgendwelche Empfehlungen giebt"[1]). Ein anderes Mal war Rousseau's Phantasie auf die Insel Minorca gerichtet, die ihn mit ihrem milden Klima lockte und schmeichelte[2]), bis er England für das einzig mögliche Asyl hielt und zuletzt, wie gesagt, auch auf dieses verzichtete, weil er glaubte um seiner Ehre willen mitten unter seinen Feinden in Frankreich bleiben zu müssen.

Als er noch seine orientalischen Pläne hegte, wollte er zur Vorbereitung nach Montpellier gehen, dort den berühmten Botaniker Gouan aufsuchen und den Jardin des plantes studieren[3]). Etwa sechs Wochen, nachdem er dies geäussert hatte, empfieng er mit den letzten Büchern und getrockneten Pflanzen, die ihm aus Trye nachgeschickt wurden, auch einen Brief Gouan's, der schon vor einer Reihe von Monaten geschrieben war, und ihn noch in Trye erreichen sollte. Nach all den Schrecknissen seines Wahnes eben wieder ruhig und gelassen in Seele und Gemüth geworden, freute sich Rousseau über das ehrenvolle Entgegenkommen des gelehrten Naturforschers. Aber zugleich that es ihm wehe, dass das Schreiben erst so spät in seine Hände gelangte, und der Absender in Folge dessen vergebens auf Antwort gewartet haben würde. Die Angelegenheit in's Reine zu

[1]) Oeuvres. XII. 109.
[2]) Oeuvres. XII. 117.
[3]) Oeuvres. XII. 110.

bringen, wandte er sich an seinen Genfer Freund Moultou, der sich eben in Montpellier befand. „Ich weiss nicht, schrieb er ihm den 21. November, was ich nun Gouan sagen soll. Er wird mich der Unart zeihen, mich, der ich doch alles thun möchte, um seiner Belehrungen und seiner Correspondenz theilhaftig zu werden, und den dieses Verlangen auch antreibt, nach Montpellier zu reisen. Wenn Sie ihn kennen, wenn Sie ihn sehen, verschaffen Sie mir, ich bitte Sie darum, sein Wohlwollen, bis ich selber im Stande sein werde, es zu pflegen“ [1]).

Antoine Gouan, geboren 1733 in Montpellier, war einer der ersten Franzosen von Bedeutung, der sich an Linné anschloss. Er veröffentlichte 1762 die „Flora monspeliaca“ und 1765 den „Hortus regius monspeliensis“, welche Werke Rousseau besass, und liess 1773 die „Illustrationes et observationes botanicae“ in Folio erscheinen, worin er besonders die Pflanzenwelt der Pyrenäen behandelte, die er 1766 und 1767 erforscht hatte. In dem letztgenannten Jahre wurde Gouan als Nachfolger von Sauvages Director und Demonstrator des botanischen Gartens seiner Vaterstadt, wo er 1821 hochbetagt gestorben ist. Da er wie die ganze Jugend Frankreichs für den Genfer Philosophen schwärmte, war es ihm sehr willkommen, durch seine Fachwissenschaft in Verbindung mit ihm treten zu können, und es beglückte ihn, dass sich Rousseau seine Annäherung so freundlich gefallen liess. Selbstverständlich kam der briefliche Verkehr der beiden Männer sofort in Gang.

Gleichzeitig unterhielt Rousseau auch die Beziehungen weiter, die er zu den Grenobler Pflanzenkennern hatte. Von dem Kräutermann Liotard liess er sich ein Verzeichniss seiner Verkaufsartikel schicken; aber er musste ihm den 7. November 1768 bemerken, dass er darin mehrere Bezeichnungen ungenau gefunden hätte, oder dass diese wenigstens in der Ausgabe von Linné's „Species plantarum“ von 1762, die er hätte, gar nicht vorkämen. Er ersuchte ihn, bei allen seinen Angaben darauf Bezug zu nehmen und hierfür den Rath und die Hilfe des Doctor Clappier zu benutzen. Der gelehrte Arzt that Rousseau zu Liebe die ganze Arbeit allein und machte auch die sauberen und sorgfältigen Aufschriften der eingelegten Pflanzen, die der Bestellung gemäss nach Bourgoin giengen. Wir wissen insbesondere, dass Rousseau bei Liotard Moose bestellte, die mit den Benennungen von Dille-

[1]) Oeuvres. XII. 123.

nius versehen sein sollten, und ferner die grosse Gentiana purpurea, blühendes Epimedium, Ornithogalum, Cortusa und Soldanella. Ein Anerbieten des Kräutermannes, ihm persönlich in Bourgoin aufzuwarten, lehnte er ab, und er schickte ihm uneröffnet eine Kiste zurück, die er nicht bestellt hatte, und für die er über 8 Francs Porto bezahlen sollte. Zuletzt aber gab er die Geschäfte mit ihm gänzlich auf, weil er seine Rechnungen erst nach Jahr und Tag, und nur mit Mühe und Noth erhalten konnte[1]).

Durch Ankäufe, eigene Funde und Geschenke erweiterte sich von Tag zu Tage Rousseau's Herbarium. Laliaud schickte ihm Lorbeer, wofür er ihm seinerseits eine der Rosen mit den wohlriechenden Blättern besorgen wollte. Ein Verwandter Moultou's hatte die Freundlichkeit, Pflanzen am Meeresufer für ihn zu suchen und einzulegen[2]). Ein junger Officier brachte ihm Gewächse, die er in Corsica gesammelt hatte, und selbst von den Westindischen Inseln her bekam er getrocknete Kräuter und Sämereien. Dem Botaniker Séguier, von dessen „Plantae Veronenses" (Verona 1745, 2 vol. in 8) er zu sagen pflegte, dass sie in den Händen jedes Forschers sein müssten, verdankte er eine Sammlung köstlicher Vegetabilien. „Jetzt bin ich zu reich, triumphierte er, um nun nicht auch alles haben zu wollen." Ganz besonderes Verlangen trug er nach einem Antheil an der Ausbeute, die Gouan in den Pyrenäen gemacht hatte. „Wie reich würde ich dann sein! rief er aus. Mir klopft schon das Herz vor kindischer Habgier." Moultou berichtete dies dem Professor in Montpellier, und alsbald sah Rousseau seinen Wunsch über Hoffen und Erwarten erfüllt. Als kleine Gegengabe für das Herbarium, das ihm Dupeyrou bei Gagnebin bestellt hatte, sendete er ihm Samen vom Seidenbaum (Rhamnus micranthus) und vom Zimmetapfel (Anona muricata), die er neuerdings aus Westindien erhalten hatte. Dabei äusserte er auch dem Freunde, wie er am liebsten die versprochene Sammlung von Alpenpflanzen haben möchte: sie brauchte durchaus nicht gross zu sein und sollte ja nur aus Seltenheiten bestehen; überdies besässe er bereits viele werthvolle alpine Gewächse. „Ich bin wohlversehen mit Gentianen, schrieb er, aber eine giebt es, deren ich nicht habhaft werden konnte, und auf die ich grossen Werth lege, die Gentiana purpurea, die zweite in Linné's Reihenfolge. Ich habe Tozzia alpina,

[1]) Oeuvres. VI. 81. — Vallier, Lettres inédites de J.-J. Rousseau 12 und 15—17.

[2]) Oeuvres. XII. 123. 128.

aber ohne die Wurzel, die gerade der merkwürdigste Theil ist, und die sich so schwer trocknen und erhalten lässt. Ich habe Uva ursi in der Frucht, aber nicht in der Blüthe. Ich habe Azalea procumbens, aber mir fehlen andere schöne alpine Chamaerhododendren, und recht erbärmlich sind meine Exemplare von Androsace und von Cortusa Matthioli. . . . . Es wäre mir besonders angenehm, wenn mir der Wortemacher (parolier) Gagnebin ausser der grossen Gentiana purpurea auch Thora Valdensium und Epimedium alpinum in schönem und blühenden Zustande verschaffen könnte. Da jedoch die Liste von dem, was ich habe, sehr lang, und von dem, was ich nicht habe, noch länger ist, so dürfte es am zweckmässigsten sein, mir einen Katalog Gagnebin's einzuschicken, worin ich das Erwünschte anstriche. . . . . . Ich werde herborisieren bis zum Tode und auch noch nach dem Tode; denn giebt es in den Elysäischen Gefilden Blumen, so winde ich aus ihnen Kränze für diejenigen Menschen, die wahr und frei und rechtschaffen sind, die so sind, wie ich sie hinieden zu finden wohl verdient hätte. . . . . Unleugbar schulde ich den Pflanzen die Erhaltung meines Lebens, wofür ich ihnen freilich nicht wie für etwas Gutes danke; aber dafür danke ich ihnen, dass ich in der Ueberfülle von Bitterkeiten des Daseins noch manche Momente mit Genuss verbringe; so lange ich mich mit den Pflanzen beschäftige, bin ich auch nicht unglücklich“ [1]).

Während Rousseau's Herbarium grösser und grösser wurde, musste er auch fortfahren, seine Bibliothek zu vervollständigen. Wir wissen bereits, wie schwer das in dem damaligen Frankreich war; das Meiste und Beste bezog der Botaniker aus Holland und England, und selbst dort konnte man ihm den Clusius erst Ende 1769 nach langem Suchen auftreiben, während er von Linné's Werken immer noch nur das „Systema naturae“, die „Philosophia botanica“, die „Genera“ und die „Species plantarum“ besass. Im Jahre 1768 erschienen die drei Foliobände von Haller's „Historia stirpium Helvetiae“, und Dupeyrou, der von Rousseau um Beschaffung dieses Werkes gebeten wurde, beeilte sich, ihm sein eigenes Exemplar auf unbestimmte Zeit zu leihen. Gab der handschriftliche Katalog Gagnebin's dem Pflanzenfreunde manche Aufklärung über die Alpen-Flora, so fehlte es dieser Arbeit bei aller Genauigkeit und Sorgfalt im Einzelnen doch allzusehr an bestimmter und klarer Anordnung, und es war oftmals unmöglich,

---

[1]) Oeuvres. XII. 128. 129. 139. 140.

sich darin zurecht zu finden. Desto begieriger griff Rousseau nach Haller's Werk. Die Beschreibungen, die hier von 2486 Pflanzen gegeben wurden, waren ausgezeichnet, und der Forscher rühmte auch den Reichthum nützlicher Belehrungen, die er hier fand; aber zu seinem Bedauern musste er bemerken, dass die „Historia stirpium Helvetiae“ durch zahllose Druckfehler entstellt würde, dass die Hälfte der aus Linné entlehnten Phrasen verstümmelt, und dass viele Zahlen der Tafeln sowie viele Citate falsch wären[1]).

In derselben Zeit, da sich Rousseau's Geist und Gemüth erholten, wirkte die Sumpfluft Bourgoins schädlich auf seinen Körper. Er konnte sich nicht mehr bücken, es wurde ihm unmöglich sich die Schuhe selber anzuziehen, und im Januar 1769 erkrankte er an einem heftigen Fieber. Ausganges dieses Monates oder Anfangs Februar zog er daher hinauf auf die Höhen von Maubec, wo ihm Herr de Césarges in dem alten baufälligen Kastell Monquin eine Wohnung einräumte, die aus zwei Zimmern bestand, und zu der eine Wendeltreppe durch ein Thürmchen führte. Luft und Wasser waren hier ausgezeichnet, und die Verordnungen des Doctor Tissot aus Lausanne erwiesen sich dem Kranken sehr heilsam. Drunten bildeten wenige schöne Wiesen den einzigen Reiz der Landschaft, hier oben entrollte sich vor seinen Augen wieder ein grossartiges Bild: auf der einen Seite die Berge von Bugey, und auf der anderen die Alpen. Der Montblanc erinnerte ihn an seine Heimath, und der Mont-du-Chat an die Charmettes[2]). Rousseau gieng auch in der schlechten Jahreszeit alle Tage spazieren, aber langsam und ohne sich zu bücken; so konnte er wenigstens die Moose und Flechten studieren, die auf Steinen oder an den Rinden der Bäume sich hinbreiteten und für die er eine besondere Zuneigung hegte[3]). Jubelnd begrüsste er das Erwachen des Frühlings. „Die Natur, die sich neu belebt, meldete er Dupeyrou, belebt auch mich; ich erhalte wieder Kraft, und ich botanisiere“[4]). Und dem Doctor Clappier schrieb er am 17. April: „Die Zeit ist da, das Studium der Pflanzen wieder anzufangen in dem Buche der Natur, das Sie so sehr empfehlen, und in dem Sie so gut lesen[5]). Ich werde mich daran halten. . . . . Mein durchaus mangelhaftes Gedächtniss

---

[1]) Oeuvres. XII. 156. — Bosscha, 292. Vallier, 16.
[2]) L. F(ochier), Séjour etc. 12. 27 und 28.
[3]) Eynard, vie de Tissot. Brief Rousseau's an Eynard aus dem Februar 1769.
[4]) Oeuvres. XII. 153.
[5]) Vallier, 14.

macht mir das Studium jedes anderen Buches unnütz und selbst das der „Philosophia botanica“, die ich auf Ihren Rath wieder vornahm. . . . Viel nützlicher würde es mir sein, Ihnen auf irgend einem Ihrer Ausflüge zu folgen und hinter Ihren Entdeckungen her wie ein Aehrenleser da und dort einen Halm aufzuheben“ [1]). Gegen Ende Mai schickte ihm Clappier eine Anzahl seltener Pflanzen, die er gefunden hatte, alle in schönen Exemplaren und bewunderungswürdig getrocknet und aufgeklebt. Rousseau besass davon bereits Calceolus und Uvularia, aber entfernt nicht in solcher Vollkommenheit; ausserdem hatte er bei Monquin eine Carex gesehen, und wenn Clappier behauptete, dass Linné diese Pflanze nicht beschrieben hätte, so erlaubte er sich zu bemerken, dass sie doch wohl als die Carex digitata dieses Autors anzusprechen wäre. Mit aller Entschiedenheit vertrat er bei einer zweiten Frage den Meister der modernen Botanik. Nach Jussieu's Behauptung hatte Linné die Gentiana filiformis mit Gouan's Gentiana pumila verwechselt. Dagegen erhob Rousseau Zweifel, ob Gouan die Gentiana filiformis kennte, weil er ihr (FloraMonspeliaca S. 469) ein Synonym des Naturforschers Magnol gäbe, welches ihr gar nicht zukäme. „Ausserdem, fügte er hinzu, stimmt der Trivialname pumila (zwergig) schlecht zu derjenigen Gentiana, die mindestens 5 bis 6 Mal grösser als filiformis ist. Ich selber sah Gouan's Gentiana pumila bei Gisors (in der Nähe von Schloss Trye) in Hülle und Fülle, aber legte keinen so grossen Werth darauf, weil ich sie nur für eine Varietät von Centaurium hielt. Vielleicht war Linné derselben Ansicht und hat sie darum nicht erwähnt“ [2]). Rousseau verdankte dem Grenobler Arzte manche Bereicherung seines Herbariums und beklagte es sehr, wenn einmal eine Sendung, wie die der Poa rigida, verloren gieng; aber ganz besonders schätzte er an dem jungen Gelehrten den Ernst und die Offenheit, womit er in jede Erörterung eintrat. Er schenkte ihm das „neue Kräuterbuch“ von Hieronymus Bock (Tragus) in der Lateinischen Ausgabe, die Conrad Gesner 1552 veranstaltete, und die für ihre Zeit ausgezeichnete Holzschnitte von Kandel besass [3]). Ausserdem verehrte er ihm seine „Synopsis“ von Ray und Dillenius in der Bearbeitung von Hill, ein Werk, das auf dem Festlande sehr selten war [4]). Wie mit Clappier, wissen wir, so führte Rousseau auch mit dem Professor

[1]) Vallier, 14.
[2]) Vallier, 15. 16.
[3]) Oeuvres. VI. 85.
[4]) Vallier, 14.

Gouan von Montpellier eine wissenschaftliche Correspondenz. Wir hören davon aber nur so viel, dass Briefe seiner Hand vom 28. März, 6. October und 26. Dezember 1769 lange Zeit vorhanden waren; und da nur der letzte bis jetzt bekannt geworden ist, so wird er uns erst später beschäftigen.

Jeder Zwang und jede Beschränkung war dem Genfer Philosophen unerträglich. Sehr ungern führte er dem Wunsche des Prinzen Conti gemäss den Namen Renou, und er empfand es sehr peinlich, dass er auch so nur diejenigen Gebiete Frankreichs betreten durfte, die nicht unter dem Pariser Parlamente standen, und dass er selbst in diesen nur durch die Gunst und Nachsicht mächtiger Personen sicher war. Ueber diese Verhältnisse und über Besorgnisse, die ihm wieder der Wahn verursachte, wollte er sich mit dem Prinzen Conti besprechen, der ihm auf seinen Wunsch in dem Badeorte Pougues bei Nevers eine Audienz bewilligte. Er reiste dorthin, bezog in Nevers eine Wohnung und fuhr den 14. Julius in einem Wagen, den ihm der Prinz geschickt hatte, nach dem nahegelegenen Pougues. Hier hatte Nachmittags fünf Uhr die erste Unterredung statt, auf welche dann im Laufe von 8 Tagen noch manche andere folgte[1]. Das war nun aber ein Ereigniss für die ganze Gegend und für die Gesellschaft von Paris! „Zurückgekehrt aus England, berichteten die „Mémoires secrets“ am 31. Julius, durchlief Rousseau, glühend begeistert für die Botanik, einen Theil Frankreichs, bis er sich in die Berge des Dauphiné vergrub und ganz in seinen Pflanzen und Heilkräutern verlor. Da, man weiss gar nicht wie, kam er diesen Sommer in die Landschaft Nivernois. Der Prinz Conti ist alle Jahre dort, um die Heilquellen von Pougues zu brauchen. Sei es nun Verirrung vom Wege, sei es ein Rest von Eitelkeit, sei es Dankbarkeit gegen seinen erlauchten Wohlthäter: kurz, Rousseau befand sich in der Nähe des Prinzen, und dieser geruhte ihn wieder zu sehen und öfter in seinem Wagen zu sich holen zu lassen. Bei den Leutchen der Provinz, die nie seine Werke gelesen hatten und nicht einmal seinen Namen kannten, verlieh das Rousseau grossen Glanz“[2].

Der Naturfreund war entzückt von der Schönheit des Landes und dem Reichthume köstlicher Pflanzen, die hier wuchsen, und die man

---

[1]) Streckeisen-Moultou, J.-J. Rousseau, Ses amis etc. II. 20 23. 25. — Oeuvres. XII. 153.

[2]) Bachaumont. XIX. 125.

noch so wenig kannte. Gern hätte er dem eben verheiratheten Dupeyrou einige der schönsten Blumen für die Guirlanden gepflückt, die dieser seiner jungen Frau winden würde; aber eben so gern hätte er mit den seltenen Funden auch sein Herbarium bereichert, wenn es ihm nur möglich gewesen wäre, dafür Mappen und Papiere zu beschaffen. Am 22. Julius verliess er Nevers und kehrte über Lyon nach Monquin zurück, wo er fünf Tage später eintraf[1]). Eine und die andere Pflanze hatte er doch mitgebracht. Als er sich den 29. Julius beim Marquis und der Marquise Beffroy bedankte, dass sie sich inzwischen seiner Frau so liebevoll angenommen hätten*), begleitete er seinen Brief mit der Sendung der Knolle einer Fliegen-Orchis, die er unterwegs erhalten hätte, und bedauerte zugleich, dass es ihm nicht gelungen wäre, ein Ornithogalum mit der Wurzel auszuheben[2]).

Wer mit Rousseau Verkehr haben wollte, musste mit ihm Botanik treiben, und so hatte sich denn auch die ganze Familie des Gouverneurs von Bourgoin diesem anmuthigen Studium zugewendet. Man hörte wenigstens mit Theilnahme die Bemerkungen über das Leben der Pflanze und liess sich leicht überzeugen, dass überall viele wilde Blumen ständen, die für jeden Garten eine Zierde wären. Gewächse zu säen und zu cultivieren liebte der Marquis schon lange; den essbaren Eibisch, Hibiscus esculentus, den er gezogen hatte, fand Rousseau ausserordentlich schön und legte ein Exemplar davon in sein Herbarium[3]). Indem nun aber der vornehme Herr auch an den einheimischen Pflanzen Wohlgefallen bekam und deren Samen oder Wurzeln in seine Beete brachte, wünschte er immer lebhafter, sie draussen im Freien selber zu sehen und den Philosophen auf seinen Wanderungen zu begleiten. Mehrere seiner Bekannten wurden von dem gleichen Verlangen ergriffen, und so entstand der Plan eines gemeinschaftlichen Ausfluges nach dem pflanzenberühmten Berge Pila.

Sonntag den 13. August 1769, noch ehe die Sonne aufgieng, machten sich Rousseau, der Marquis de Beffroy, der Arzt Meynier und ein anderer Herr aus Bourgoin dorthin auf den Weg.

Aber der Führer der Expedition war in umdüsterter Stimmung.

---

[1]) Oeuvres. XII. 155. 156.

*) Oeuvres. XII. 213. 214. Der Brief gehört in den Julius 1769.

[2]) Originalbrief Rousseau's an den Marquis de Beffroy im Besitze des Grafen Constantin zu Paris.

[3]) Originalbrief Rousseau's an den Marquis von Beffroy vom 26. September 1769, im Besitz des Grafen Constantin zu Paris.

Das Verhalten Therese Levasseur's bekümmerte ihn seit längerer Zeit, und wieder beherrschten ihn die Angst und Furcht vor seinen Feinden, d. h. er traute ihnen zu, dass sie ihn heimlich ermorden würden, um dann aussprengen zu können, er hätte sich im Gefühle seiner Schuld und aus Besorgniss vor Bestrafung selbst das Leben genommen. In einem langen Briefe, den er seiner Frau zurückliess, sprach er sich darüber aus. Er warf ihr vor, dass sie keine Hingabe, keine Zärtlichkeit und kein Vertrauen mehr zu ihm besässe; er bezeigte ihr seinen Kummer über ihre Drohung, auf und davon gehen zu wollen, ohne ihm zu sagen, wohin, und fernerhin weder Geld noch andere Mittel zum Unterhalte von ihm anzunehmen; er machte sie auf die Bedenken eines solchen Entschlusses aufmerksam, erinnerte sie an alle seine Liebe und versicherte sie seiner bleibenden Zuneigung. Er verhehlte ihr die Besorgnisse nicht, die er für seine eigene Person hegte; er wüsste nicht, erklärte er, ob er von dem kleinen Ausfluge lebend zurückkehren würde; aber was man dann auch sagen und aussprengen möchte, sie sollte fest überzeugt sein, dass er selber und freiwillig auf keinen Fall sein Ende herbeigeführt hätte[1]).

Am ersten Tage hatten die vier Wanderer einen sehr weiten und sehr anstrengenden Marsch bis nach Vienne an der Rhone. Von hier aus bestiegen sie am andern Morgen den 1434 Meter hohen Pila, auf den die ganze Reise abzielte. Es ist eine breite Gebirgsmasse, die Rousseau im Gegensatze zu der wunderbaren Mannigfaltigkeit der Alpen und des Jura schrecklich eintönig fand, und die einen gemeinen und öden, rohen, traurigen und düsteren Eindruck machte. Obendrein umzog sich bald der Himmel, und regnete es dann unaufhörlich. In der Nähe des Gipfels kamen die Bergsteiger an ein einsames Gebäude, wo sie die Nacht verbringen mussten. Innerhalb der kahlen Wände gab es für das Lager nichts als durchnässtes Heu, das stark ausschwitzte, und eine einzige Matrazze, die voll Flöhe war, und mit der Rousseau grossartig als der Sancho Pansa der Gesellschaft regaliert wurde. Denn als solcher erschien er sich, so lange er mit ihr zusammen war; die Leute bildeten sich ein, dem Genfer etwas Liebes anzuthun, wenn sie ihn mit ihren Höflichkeiten und Complimenten überschütteten, wenn sie unablässig im hohen steifen Ceremoniell verkehrten, und das ewige „Monsieur Don Japhet“ herrschen liessen. Vergebens bemühte sich Rousseau, einen unbefangen heiteren Ton

[1]) Oeuvres. XII. 156—159.

einzuführen, indem er scherzte und seinen Begleitern etwas vorsang und vorcomponierte. Am Ende wurde er mürrisch und kleinlaut. Besondere Unfälle kamen dazu: ein Hund biss einen der Herren, und ein anderer richtete seinen Sultan so zu, dass er ihn verendet glaubte, und nicht wenig verwundert war, als er ihm zu Hause heil und gesund entgegen sprang.

Der Pila galt für einen Fundort seltener Pflanzen, und de la Tourette aus Lyon hatte von ihm manchen Schatz heimgebracht. Aber unsere Karavane war ohne einen Führer, der ihr die rechten Standorte zeigen konnte, und kam überdies zur ungünstigsten Zeit, da die Blumen bereits verblüht, und die Früchte noch nicht gereift waren. Traf man trotzdem noch auf einzelne schöne Sachen, so verdarben und verfaulten sie in den Büchsen und Mappen, da sie regendurchnässt eingelegt werden mussten. Beim Anblick von Sonchus alpinus vergass Rousseau allen Aerger und Verdruss. „Die Pflanze ist fünf Fuss hoch, lautet seine Beschreibung, ihre ganze Gestalt und ihr Blattwerk erregt sofort unser Erstaunen, und die schönen blauen Blüthen verleihen ihr eine ungewöhnliche Pracht.“ Er hielt sie zuerst für blaublühenden Lattich, bis ihm nicht ohne Mühe die richtige Bestimmung gelang. Dagegen erkannte er sehr leicht Lichen islandicus an seinen kurzen Härchen. Vor einem kleinen zierlichen Gewächs mit winzigen Blüthen scheiterte jedoch seine Gelehrsamkeit; er wollte es zuerst für Linné's Silene mutabilis ansprechen, dann nahm er es für Cucubalus Otites, und zuletzt überliess er dem Doctor Clappier die Entscheidung, dem er es nach Grenoble schickte. Ein anderes Mal urtheilte er sehr zuversichtlich und täuschte sich vollkommen. Auf seiner Reise nach Nevers nämlich hatte er an den Ufern der Loire, namentlich da, wo sich kleine Sandinselchen bildeten, viel Oenothera biennis gefunden, und jetzt sah er sie wieder an den Ufern des Rhone. Aus diesem häufigen Vorkommen schloss er, dass Oenothera biennis eine einheimische Pflanze wäre, während sie von den Fachgelehrten als eingewandert bezeichnet wurde. Bei Erigeron canadensis vertrat er dieselbe Ansicht, denn er wüchse in grösster Menge an den wildesten Orten, wohin er trotz seines äusserst flugfähigen, mit Fallschirm versehenen Samens niemals aus weiter Ferne her gelangen könnte. Allein noch ganz neuerdings sind wieder die Beweise in Menge gegeben, dass sowohl Erigeron canadensis, als auch Oenothera biennis von Amerika her über den Ocean zu uns gekommen sind*).

*) Christ, 440 u. s. w.

Rousseau's Begleiter waren nicht angethan, solche Fragen zu erörtern. Er hatte sie eben erst in die Anfangsgründe der Botanik eingeweiht, und nicht einmal ihre Neigung zu derselben sass sehr tief; sie betrieben sie blos aus Gefälligkeit für ihn. Der Arzt Meynier, der noch am meisten wusste, verwechselte Aconitum Napellus mit Aquilegia. Dem Philosophen schien es gerathen, diese Leutchen mit Anecdoten zu unterhalten. Der blaue Sturmhut, erzählte er ihnen, galt immer für sehr giftig; die Alten sollen mit dem Safte ihrer Wurzel die Pfeilspitzen bestrichen haben. Nach der Meinung der Schweizer braucht man die blauen Blumen nur ein paar Minuten in der Hand zu behalten, und man wird von Kopfweh, Schwindel und Ohnmacht befallen; wer sie dann nicht gleich von sich wirft, muss unfehlbar sterben. Kein Thier geht in ihre Nähe; es frisst nicht einmal das Gras, das um die Sturmhüte herum wächst*). Während nun der Erzähler mit den andächtigen Zuhörern durch ein wahres Dickicht von Sturmhut hinschritt, fühlte er selber Kopfschmerzen, bis er sich überzeugte, dass es reine Einbildung war. Die Gesellschaft kam an einen Quell, welcher der Eisbronn hiess, und von dem die Sage gieng, dass jeder Trunk aus ihm den Tod brächte. Man fand ein köstliches, erfrischendes Wasser. „So verleumden die Menschen die Natur, sagte der Philosoph; sie wittern überall Gefahr und Verderben und fürchten sogar die Milch ihrer Mutter."

Die Wiesen um das Gebäude herum, in dem die Botaniker dicht unter dem Gipfel des Pila übernachteten, waren voll von Bärwurz, Athamanta Meum. An einer anderen Stelle sah man Dictamnus albus, eine Pflanze, deren Blüthe in den Drüsen mit ätherischem entzündbarem Oele gefüllt ist und in trockener Zeit, sobald ihr eine Flamme genähert wird, in Feuer geräth ohne zu verbrennen; diese merkwürdige Eigenschaft zeigt sich aber viel stärker bei dem Dictamnus im südlichen als bei dem im nördlichen Frankreich. Schliesslich erwähnt Rousseau noch folgende Pflanzen des Pila:

Rubia peregrina, die in Savoyen und in dem Dauphiné oft vorkommt, aber deren Heimath bei Linné nicht angegeben wird; ferner Prenanthes purpurea, Tamus und Gentiana perfoliata, die sämmtlich schon in Frucht standen, Primula Auricula, Arbutus uva ursi, Doronicum Pardalianches, Polygonum Bistorta, Arnica montana, Daphne Thymelaea, Vaccinium Myrtillus, Cacalia, endlich Natterwurz, gelbe Balsaminen und zwei verschiedene Digitalien.

*) Oeuvres. XI. 28.

Als „Herborist der Herzogin von Portland“ sandte Rousseau am 21. August einen Bericht über seine Ausflüge und ein Verzeichniss seiner Funde nach Bullstrode, bedauernd, dass er wenig oder nichts für den Park und das Herbarium erbeutet hätte. Herrn Laliaud schrieb er den 27. August über die Pila-Wanderung und vier Tage später dem Doctor Clappier. Dupeyrou empfieng am 16. September, ein Herr L. C. D. L. am 10. October, und de la Tourette am 17. Dezember Mittheilungen. Der Marquis Beffroy, der Arzt Meynier und der dritte Herr aus Bourgoin erzählten natürlich Wunderdinge in ihrer Umgebung, und hiernach staunte Rousseau noch, dass ganz Frankreich davon wusste, und das lächerlichste Geschwätz umherlief[1]).

Vom Professor Gouan aus Montpellier, dem er wohl in dem für uns verloren gegangenen Briefe vom 6. October 1769 die Pila-Wanderung geschildert hatte, empfieng Rousseau eine Menge getrockneter Pflanzen, die ein Kaufmann nach Bourgoin brachte, sowie die „Ichthyologie“ oder Geschichte der Fische, die eben erschien, und die ihm durch de la Tourette zugestellt wurde. Als Gegengeschenk bestimmte Rousseau den 26. Dezember folgende Seltenheiten aus seinem Herbarium:

Carex, bei Monquin gesammelt, 8 bis 10 verschiedene Arten, darunter auch Carex leporina, vom Absender aus Versehen als Carex vulpina bezeichnet*).

Lichen islandicus vom Pila, das dort sehr reichlich, sonst aber selten vorkommt.

Linum radiola, gefunden in Trye, aber nirgends in Südfrankreich gesehen.

Gentiana filiformis aus Trye.

Trichomanes Tumbrigense aus Wootton, wo es an feuchten Stellen auf Baumwurzeln und in Felsenspalten erscheint, die seltenste und merkwürdigste aller Capillaren. Fruchttragende Wedel sollten auf Gouan's etwaigen Wunsch nachgeschickt werden.

Rousseau bemerkte, dass die vier letztgenannten Pflanzen in

---

[1]) Oeuvres. XII. 155. 158. 159. 161. 163. VI. 74. 82. 90. 102. 106. 111. — Vallier, 17 und 18. — Brief Rousseau's an Gouan vom 26. Dezember 1769 in den Mémoires de l'Academie des sciences de Montpellier. Nachricht und Copie davon verdanke ich der freundlich thätigen Antheilnahme des Herrn Maurice Tourneux in Paris.

*) Oeuvres. VI. 85. note. Das Beste über Riedgräser fand Rousseau in Scheuchzer und Micheli. (Vergl. Sprengel, II. 176. 224 u. ö.)

Gouan's „Flora monspeliaca“ fehlten, selbst Gentiana filiformis; denn wenn diese auch im Appendix angeführt würde, so wäre dieser Name einer ästigen und purpurnen Gentiana gegeben, während filiformis zweizinkig und gelb wäre.

Auf einer Anhöhe bei Chambéry hatte der Philosoph 1768 Ausganges Julius eine Composite gefunden, welche die Blüthe der Radiaten und die Blätter der Halbblüthner (Cichorien u. s. w.) hatte. Es schien ihm nicht unmöglich, dass es Arnica wäre, aber er legte die Pflanze der Sendung bei und bat Gouan um genaue Bestimmung derselben. Lebhaft bedauerte er, dass er keine einzige der Umbelliferen besass, um die ihn der Professor ersuchte; was unter dem Namen Selinum palustre in seinem Herbarium läge, wäre sicherlich etwas anderes. „Ich hatte, fährt Rousseau fort, Selinum Carvifolia, nicht das von Crantz, sondern das von Linné, Ihnen angeboten; da Sie nichts davon sagen, und ich nur ein einziges Exemplärchen habe, so behalte ich es, falls Sie nicht darüber verfügen. Ein Seseli, das ich Ihnen schicken konnte, ist genau das, was Sie mir schicken; das Ihrige sticht aber etwas mehr in die Augen, weil es von einem ersten Kälte-Hauch berührt, sein schwärzliches Grün zu einem sehr schönen Purpur umgetönt hat. Zweifelsohne sind beide Haller's Seseli No. 762; wenn dieser ihm aber als Synonym Seseli bienne von Crantz giebt, so irrt er sich wohl, da Crantz die Abbildung Vaillant t. 3 f. 4 anführt, die mit unserer Pflanze keine Aehnlichkeit hat. Ist es Linné's Seseli glaucum, so müsste eine Pflanze, die ich unter letzterem Namen habe, wieder etwas anderes sein, da sie ihr auch nicht gleicht“ [1]).

Der Herzogin von Portland zu dienen, übermittelte ihr der galante Herborist das Seseli, das er Gouan verdankte. „Es ist eine sehr schöne Umbellifere, bemerkte er dabei, die hier noch schöner als weiter im Süden sich entfaltet, weil ein leiser erster Frost ihr tiefes Grün in Purpur verwandelt, vornehmlich die Samenkrone. Sie blüht erst in später Jahreszeit, und das bewirkt auch, dass sie schwer zu haben

---

[1]) Brief Rousseau's an Gouan vom 26. Dezember 1769. Siehe vorletzte Anm. — Wenn Grasset (Rousseau à Montpellier, 36) sagt, dass Rousseau Gouan's Ichtyologie an Bernardin de Saint-Pierre später verschenkte, so ist das richtig. Wenn er S. 37 Note sagt, dass Gouan von Rousseau die Historia muscorum des Dillenius, 1741 in 4° mit Englischen Marginalien erhielt, so ist er im Irrthum. Denn Rousseau hatte seinen Dillenius schon am 7. November 1768 nicht mehr (Oeuvres. VI. 81), und seine Beziehungen zu Gouan begannen erst nach dem 21. November 1768 (Oeuvres. XII. 123).

ist. . . . Empfehlen Sie dieselbe der Sorgfalt Ihres Gärtners, denn die Pflanze ist so selten, dass sie bei den Botanikern noch nicht einmal einen Namen hat“ [1]). Körner davon liess Rousseau im März 1770 auch de la Tourette zukommen, nicht ohne wiederum der schönen Tracht und Farbe des Seseli Haller zu gedenken [2]).

Mit Empfehlungen Voltaire’s und anderer berühmter oder vornehmer Männer ausgestattet, bereiste de la Tourette vom Spätjahre 1768 bis zum Spätjahre 1769 Italien. Sehr viel Befriedigung gewährte ihm dort die Natur, sehr wenig die Bevölkerung: eine Erfahrung, meinte Rousseau, die gute Beobachter überall, auch in minder schönen Ländern als Italien machen müssten, und doch böte diese Halbinsel nicht bloss eine Augenweide; denn wenn sie auch arm an Denkern wäre, so besässe sie viele und vorzügliche Musiker. Er verargte es dem Reisenden nicht, dass er in Italien Seltenheiten für sein naturhistorisches Kabinet gekauft hatte, aber er tadelte ihn freundschaftlich, dabei zu wenig an die Botanik gedacht zu haben. Um so eifriger betheiligte sich nun de la Tourette wieder an Rousseau’s Lieblingsstudium, indem er ihm oft Pflanzen schickte und dieselben mit Bemerkungen begleitete. Ganz besonders beglückte er ihn durch den Papyrus, den er ihm aus Neapel mitgebracht hatte, und der damals gar manchem Botaniker ersten Ranges noch nicht zu Gesicht gekommen war. Ausserdem dankte ihm Rousseau Asperula taurina und Antirrhinum purpureum, welches letztere ihn lehrte, dass die Pflanze, die er bereits unter diesem Namen besass, vielmehr eine Varietät von arvense war. Dafür empfieng de la Tourette von Rousseau Corsicanische und besonders Englische Gewächse, namentlich Polypodium flagrans und andere Farne, ferner Samen von Seseli Halleri, wie erwähnt, von Hibiscus esculentus, den er dem Marquis de Beffroy dankte, und endlich von Heptaphyllon. „Wollen Sie auch Dianthus superbus? fragte er. Es ist wirklich eine sehr schöne Blume und von sehr lieblichem, obschon schwachem Geruche. Ich kann den Samen leicht sammeln; die Pflanze steht in Ueberfluss drunten auf der Wiese vor mir: wahrhaftig ein Heu, von dem sich eigentlich nur die Rosse des Sonnengottes nähren sollten.“

Wie mit anderen Gelehrten, so hatte Rousseau auch mit de la Tourette seine Gefechte. Letzterer hielt einmal ein Galium rotundi-

---

[1]) Oeuvres. VI. 76.
[2]) Oeuvres. VI. 87.

folium, das gelbe anstatt weisse Blüthen trug, für Rubia peregrina. „Sie irren sich, bemerkte ihm Rousseau; beim Trocknen werden viele weisse Blüthen gelb, und überdies ist Rubia peregrina viel grösser, steifer und rauher, hat mindestens die Consistenz des gewöhnlichen Krapp und trägt Beeren, wie sie Galium nicht hat, und wie sie für Rubia eben characteristisch sind.“ Dafür gestand er seinerseits ein, sich geirrt zu haben, wenn er von allen Krapp-Arten behauptet hatte, dass ihre Blätter oben ohne Rippengewebe wären; vielmehr zeigten ihm alle Krapp - Pflanzen, dass sie diese Gewebe besässen, und dass sie einzig und allein, so viel er beobachten könnte, bei Rubia peregrina fehlten [1]).

Es geschah nicht ohne Rousseau's Einfluss, dass sich de la Tourette mit neuem, gesteigertem Eifer auf die Pflanzenkunde legte. Im Jahre 1771 veröffentlichte er „Voyage au mont Pilat dans la province du Lyonnais, contenant des observations sur l'histoire naturelle de cette Montagne et des lieux circonvoisins, suivies d'un catalogue raisonné des plantes qui y croissent“ in 8° (244 Seiten). „Die Beschreibungen seiner Vorgänger Choul und Alleon durch Reichthum und Werth überbietend, schilderte de la Tourette zuerst die geologischen Verhältnisse des Pila und seiner Umgebung und dann die dortige Flora und Fauna. Mit anderen Gelehrten zusammen hatte er drei Tage hindurch die Gegend erforscht. Von seltenen Pflanzen erwähnt er Anchusa undulata, einige Seda und eine Iberis. In der Montia zählte er zuweilen mehr als 5 Staubfäden. Für neu hielt er Alisma peltatum. Die Inula britannica, die er nur ein Mal sah, war wohl eine Spielart. Bei Antipyretica fontinalis bemerkte er, dass die Pflanze nicht gegen Fieber, sondern gegen Feuersbrünste angewendet würde. — Eilf Jahre später wieder der Zoologie zugewendet, schrieb de la Tourette „Sur une nouvelle espèce de Cynips du mont Fourvières près de Lyon“ [2]).

Während des Winters von 1769 auf 1770 beschäftigte sich Rousseau mit Moosen und Flechten, diesen Pflanzen-Atomen, wie er sie nannte, für welche Kurzsichtige seiner Art eine gewisse Vorliebe haben müssten. Zwischen seinen vier Wänden hatte er noch mit den Aufträgen zu thun, die ihm die Herzogin von Portland ertheilte. Er ordnete Sämereien für sie und breitete dieselben zum trocknen

---

[1]) Oeuvres. VI. 85. 86.

[2]) Göttingische gelehrte Anzeigen. 1771. 158. 435. 1782. Z. 20.

aus; aber die Ratten, erzählte er selbst halb betrübt, halb lachend, frassen fast allen Samen von Natterwurz, der auf dem Tische lag, und ein Windstoss schmiss die Papiere mit Körnern jeglicher Art vom Fensterbrette weg und wild durcheinander hinein in das Zimmer, so dass er nun am Boden hocken und die Bussarbeit Psyche's thun müsste, ohne dabei wie diese von Ameisen unterstützt zu werden [1]. —

Ueber der Arbeit und in der freien Natur schien Rousseau jedes Leid zu vergessen und selbst von seinen Wahnideen erlöst zu sein. Aber immer wieder verfiel er den unheimlichen Mächten. Vom Frühlinge bis in den Herbst 1769 beruhigte ihn der Gedanke, dass der erste Theil seiner „Confessions“, die mit Einleitung und Anmerkungen versehenen Brief-Copien und die in Dupeyrou's Verwahrung befindliche Originalcorrespondenz hinreichende Documente für die Nachwelt sein würden, wenn sie jemals zwischen ihm und seinen Feinden entscheiden wollte. Jetzt erschien es ihm plötzlich als die heiligste Pflicht seines Daseins, alle seine Zeit und Kraft sowie seine ganze Person für die Entdeckung des Complottes einzusetzen, das gegen ihn angezettelt wäre und im Gange erhalten würde. Trotz aller früheren Bedenken unternahm er daher die Fortführung seiner „Confessions“ und schrieb im Winter 1769 auf 1770 die Epoche von 1742 bis 1762, weil er während derselben allen den Männern und Frauen bekannt und befreundet worden war, die er als die Urheber seines Unglückes und seiner Verfolgungen betrachtete. Diesen Abschnitt seines Werkes sollten nicht erst spätere Geschlechter vor die Augen bekommen, sondern mit ihm wollte er nach Paris gehen, um ihn hier in einflussreichen Kreisen des Schriftstellerthums und der Aristocratie vorzulesen. Er zweifelte nicht, dass er seine Zuhörer für seinen Zweck gewinnen und mit ihrer Hilfe die Verschwörung und die Verschworenen zu Schanden machen würde.

Das Pasquill „Le Sentiment des citoyens“, das Ende 1764 erschien, war die Ursache von Rousseau's verhängnissvollem Leid an Körper und Seele. Die Schrift beschuldigte ihn, sein Leben in gemeinster und niedrigster Ausschweifung verbracht zu haben, und verrieth aller Welt, dass er die mit Therese Levasseur gezeugten Kinder vor der Pforte des Pariser Findelhauses ausgesetzt hätte. Als Entgegnung darauf liess der Philosoph das Pasquill in der Französischen Haupstadt nachdrucken und verbreiten, brandmarkte den Genfer Pastor

---

[1] Oeuvres. VI. 76.

Vernes als den Verfasser desselben und erklärte sämmtliche Beschuldigungen für unwahr. Gewiss dürfte er sich auf die Reinheit seines sittlichen Wandels berufen; aber hatte er nicht wirklich seine Kinder ausgesetzt? Rousseau leugnete diese Thatsache nur darum öffentlich, weil er den Verräther derselben zwingen wollte, offen und öffentlich aufzutreten. Sollten sich seine Feinde den doppelten Triumph entgehen lassen, ihn zu überführen und noch obendrein als Lügner hinzustellen? Sie schwiegen wirklich, und der Philosoph sah sich in seiner klugen Berechnung getäuscht. Grimm hatte lange Zeit die grösste Angst, dass Voltaire, der wahre Verfasser des Pasquills, Rousseau's Herausforderung annehmen würde, bis ihn endlich der Genfer Buchdrucker Gabriel Cramer beruhigte; denn Grimm, — das beweist eben seine Correspondenz mit Cramer, — war derjenige gewesen, der als ehemaliger Vertrauter Rousseau's dessen Geheimniss an Voltaire verrieth. Kaum aber fühlte sich der Verfasser der „Correspondance littéraire" in Sicherheit, so wagte er in seinen Berichten an die ausländischen Fürsten nicht nur über die angebliche Autorschaft des Pastor Vernes zu spötteln, sondern auch Rousseau's Erklärung durch Andeutungen zu vernichten[1]).

Der unglückliche Genfer Philosoph hatte bereits im „Émile" ein sehr rührendes, wenn auch noch halb verschleiertes Bekenntniss seines Unrechtes abgelegt. Den zweiten Theil der „Confessions" niederschreibend, erzählte er jetzt unumwunden und mit allen Einzelheiten, was er nach einander an jedem der fünf Wesen that oder geschehen liess, die ihm Therese Levasseur gebar. Hierbei nannte er nicht nur diejenigen mit Namen, die wie der Arzt und die Hebeamme in das Geheimniss eingeweiht werden mussten, sondern auch diejenigen, denen er es aus freien Stücken anvertraute; er unterliess nicht, einzelne zu bezeichnen, die er des Verrathes für unfähig hielt, und stellte den Lesern anheim, unter den übrigen den Schuldigen aufzuspüren. Für seine Person strebte er auch entfernt nicht nach der Freisprechung, sondern höchstens nach dem Mitleide der Richter.

[1]) „Nier n'est pas répondre" steht in der Correspondance etc. par Grimm etc. VI. 199. Uebrigens schrieb Grimm schon im Junius 1762 seinen vornehmen Abonnenten über Rousseau: „Sa vie privée et domestique ne serait pas moins curieuse; mais elle est écrite dans la mémoire de deux ou trois de ses anciens amis" etc. (Correspondanceetc. V. 104.) Dass Grimm Voltaire gegenüber nicht verschlossen geblieben war, beweist die Angst, die er in seinem Briefe an Gabriel Cramer offenbarte, und die sich in der darauf erhaltenen Antwort noch zitternd widerspiegelt. (Vergl. Sayous, Le XVIIIe siècle à l'étranger. I. 304.)

Dagegen verwahrt sich der Verfasser der „Confessions“ von Anfang bis zu Ende gegen den Vorwurf einer rohen, niedrigen und lasterhaften Sinnlichkeit. Was er jemals bei der Leidenschaftlichkeit seines Blutes gethan und gesprochen, gedacht und empfunden hatte, offenbarte er mit einer Offenheit, die immer unerhört und zuweilen erschreckend ist. Aber zugleich zeigte er in rührenden und hinreissenden Schilderungen, dass er auch immerfort von Natur jener idealen oder platonischen Liebe huldigte, welche der damaligen Welt fremd und unbekannt war. Noch heute müssen wir zugestehen, dass er dieses Gefühl in einer Form und Stärke besass, wie es sich vielleicht nie in einem Menschen regte. Er zuerst beobachtete und erkannte diese merkwürdige Eigenschaft oder Fähigkeit unserer Seele, um sie darauf eben so eigenthümlich darzustellen und in anderen zu wecken und zu nähren. Dabei erörterte er wiederholt[1]), dass dieses sinnlich reine und erhabene Empfinden durchaus unmöglich und undenkbar bei Menschen wäre, welche der niedrige und gemeine Sinnengenuss verdorben hätte. Gerade in Beziehung auf den idealen Zug seines Innern konnte Rousseau getrost behaupten: „ich bin anders gemacht als alle die, welche ich sah“ [2]). Durch Mittheilungen characteristischer Thatsachen gab er dafür schon im ersten Theile der „Confessions“ viele Beweise [3]). Aber erst sein Verhältniss zur Gräfin d'Houdetot,

---

[1]) Oeuvres. II. 190 etc. IX. 119 etc. 263 etc. XII. 185 etc.

[2]) Oeuvres. VIII. 1.

[3]) Wie wichtig Rousseau eine vollkommen deutliche Darstellung seines Idealismus erschien, zeigen die verschiedenen Entwürfe und Redactionen der einzelnen Geschichten, durch welche er denselben illustrierte. Einen dieser Entwürfe habe ich schon früher veröffentlicht (Jansen, J.-J. Rousseau. Fragments inédits etc. 41). Inzwischen habe ich unter den zahllosen Manuscripten der Bibliothek zu Neuchâtel noch andere aufgefunden, die ebenfalls zum ersten Theile der „Confessions“ gehören, und die ich hier vorlege.

I. „Mais j'ignorais qu'en la dévorant ainsi du coeur et des yeux, elle me voyait elle même dans une glace à la quelle je n'avais pas songé. Elle se retourna et me surprit dans un transport qui me faisait soupirer en étendant les deux bras vers elle. On ne peut rien imaginer d'égal au subit effroi dont je fus saisi, en me voyant découvert dans cette attitude. Je pâlis, je tremblai, je me sentis défaillir. Elle me rassura en me regardant d'un oeil assez doux et me montra du doigt une meilleure place à ses pieds. On peut juger que je ne me le fis pas dire deux fois. Jusqu'ici tout était peut-être assez simple, mais la suite de ce petit manège me parait plus étrange. C'était là, comme on voit, un déclaration, pas équivoque de part et d'autre, et il semblait qu'il ne pouvait plus rien manquer entre nous à la familiarité de deux amants déclarés. Point de tout. A genoux devant elle, je me trouvais dans la situation la plus délicieuse, il est vrai, mais

welches er im zweiten Theile des Werkes schilderte, offenbarte klar und ganz die Lauterkeit, den Adel und die Hoheit der Gefühle, welche ihm die Liebe zu Frauen einzuflössen vermochte. Das rührendste und zugleich das unwiderleglichste Zeugniss dafür würden die Briefe geliefert haben, welche Rousseau der angebeteten Frau 1757 geschrieben hatte. Sie sollten jedoch sammt und sonders vernichtet worden sein. „Das glaube ich nicht, erklärte der Philosoph im Jahre 1770; solche Schreiben werden von niemand verbrannt“, oder, fügen wir hinzu, sie werden nur von Feinden verbrannt, welche in ihnen, anstatt Documente der Erniedrigung, Documente der Verherrlichung des Ver-

---

la plus contrainte, où j'avais été dans ma vie; je n'osais ni respirer, ni lever les yeux, et si j'avais la témérité de reposer quelquefois ma main sur son genou, c'était si doucement que dans ma simplicité je croyois qu'elle ne la sentait pas. Elle de son côté attentive à sa broderie, ne me parlait ni me regardait. Nous ne faisions pas le moindre mouvement. Un silence profond régnait entre nous. Mais que personne . . . . . Cette situation paraîtra très plate à bien des lecteurs, cependant j'ai lieu à penser qu'elle ne deplaisait pas à la jeune personne, et pour moi, j'y aurais passé ma vie entière, j'y aurais passé l'éternité sans rien désirer de plus.“ (Der Entwurf bezieht sich auf Rousseau's Verhältniss zu Madame Basile in Turin. Oeuvres. VIII. 51—53.)

II. „Mon coeur était en paix devant elle et ne désirait rien . . . . Si dans cette situation nos yeux se fussent rencontrés une seule fois, s'en était fait, elle était une fille perdue. Mais si nous évitions de nous regarder, étant seuls, nous nous dédommagions bien dans la foule, et l'éclat des regards qui s'élançaient de nos yeux nous apprenait assez quel eût été leur danger dans le tête-à-tête.“ (Auch dieser Abschnitt war wohl für die vorhin erwähnte Erzählung bestimmt.)

III. „Durant ce voyage elle semblait avoir redoublé l'affection pour moi. Je trouvais dans ses caresses quelque chose de plus doux et de plus tendre encore, et mon pauvre coeur plus sensible volait audevant des témoignages de son amitié! Elle me dit: „nous sommes bons amis, ce me semble“. „„Oui, lui dis-je, et nous aurions pu l'être encore plus. Ah, comment je vous aurais aimée! Mais il en faudrait pour cela cinq conditions dont la plus aisée est impossible, et sans lesquelles il n'y faut pas penser.““ Elle resta interdite, et ne répondit rien. Cela était naturel, mais ce qui ne l'était pas, ce fut un certain tour des yeux qui accompagna ce silence que je saurais peindre (die vier letzten Worte sind durchgestrichen), et que je n'oublierai de ma vie. Ce mouvement presque imperceptible repoussa mon coeur pour jamais.“ (Dieses Stück geht auf die Geschichte der Reise Rousseau's mit Fräulein Merceret von Annecy nach Freiburg. Oeuvres. VIII. 161. 162.)

IV. „Ses lèvres ne resistaient point aux miennes, et la bouche fuyait des baisers qu'elle destinait à un autre.“ (Auf dem Rücken des Zettels, der No. III enthält. Bezieht sich dieser Satz auf Rousseau's Verhältniss zu Fräulein Serre in Lyon? Oeuvres. VIII. 198.)

fassers gefunden haben. Durch irgend welchen Zufall sind ein paar dieser Briefe dennoch der Nachwelt gerettet worden[1]). Ausserdem haben wir noch die „Lettres à Sophie“ von 1758[2]), worin Rousseau sein Verhältniss zur Gräfin d'Houdetot philosophisch, und die „Lettre à lady Cécile Hobart“ vom 28. März 1770[3]), worin er dasselbe dichterisch und doch wahrheitsgetreu darstellt. In den „Confessions“ bringt er dem Gesammtplane des Werkes gemäss gerade diejenigen Momente der Liebesgeschichte in den Vordergrund, welche irgend einen Schein zu seinen Ungunsten haben mögen. Nichts desto weniger strahlt auch aus der beichtenden Erzählung jener Idealismus des Geistes und des Herzens, welcher dem Genfer Philosophen allein eigen war, und welcher ihn auffallend unter seinen Zeitgenossen auszeichnete. Wie in der „Nouvelle Héloïse“ offenbart sich uns diese neue Art des Denkens und Fühlens in den „Confessions“, und es ist höchst bedeutungsvoll, wenn es der Fürst von Dessau vor hundert Jahren als eine der vier Grossthaten Rousseau's feierte, dass er „die Wollüstlinge zum wahren Genusse zurückwies“ [4]).

An den sechs ersten Büchern der „Confessions“ hatte der Verfasser über drei Jahre gearbeitet; die fünf folgenden Bücher entstanden binnen wenigen Wintermonaten und unter furchtbaren Aufregungen. Daraus erklären sich gewisse Ungleichheiten in der Form; aber ihren Tendenzen nach sind die beiden Theile des Werkes in weit höherem Grade verschieden: der erste trägt recht eigentlich jenen Character der Bekenntnisse und der Beichte, welcher den Geistlichen vielleicht weniger als den Historiker in Verlegenheit setzt, und der zweite Theil ist mit der ausgesprochenen Absicht abgefasst worden, Persönlichkeiten und Erlebnisse dergestalt vorzuführen, dass das Complott und dessen

---

[1]) Oeuvres. X. 157. — Isographie des hommes célèbres, ou collection de facsimile autographes exécutée et imprimée par Th. Delarure etc. Paris Th. Delarure etc. 1843. — Journal du libraire et de l'amateur de livres. Janvier 1848. — Delort, Un voyage aux environs de Paris. (Die beiden letzten Bücher habe ich leider nicht nachsehen können.)

[2]) Oeuvres. X. 191. — Streckeisen - Moultou, Oeuvres et correspondance inédites de J.-J. Rousseau, 141—165. — Zwei noch ungedruckte Lettres à Sophie in der Bibliothek zu Neuchâtel. (Vergl. Eugène Ritter im Journal de Genève. 1882. No. 88.) Nebenbei bemerke ich, dass der Brief Streckeisen-Moultou a. a. O. 133—141 wahrscheinlich der zweite Brief ist, den Rousseau an denselben jungen Mann richtete, welchem er den Brief Oeuvres. X. 181. 182 schrieb.

[3]) Le Livre. 1884. 10. février. No. 50 p. 33 etc.

[4]) Inschrift im Park von Wörlitz. Matthisson's Schriften. III. 186.

Urheber, die Werkzeuge und die letzten Ziele der Verschwörung gegen Rousseau entdeckt werden könnten.

Darauf war seit dem Winter 1769/1770 das ganze Denken und Streben des unglücklichen Mannes gerichtet. Noch nicht zufrieden mit den „Confessions“, verfasste er auch eine Anzahl Briefe, welche die Hauptsachen derselben enthielten und ihre Empfänger befähigen sollten, „den Weg der Wahrheit und Gerechtigkeit aufzufinden“ [1]).

Dem seltsamen Plane opferte Rousseau alle seine Zeit und Kraft; er war entschlossen für die Durchführung desselben seine Freiheit und sein Leben einzusetzen. Von der Botanik konnte dann aber nicht mehr die Rede sein, „da sie ihn allzusehr an ein einsames Leben fesselte und an der Ausübung der heiligsten Pflichten verhinderte, die er, ohne an sich selber zu sündigen, jetzt nicht länger verabsäumen durfte“ [2]).

Dies erklärte Rousseau an Rey, Dupeyrou, Laliaud, de la Tourette, Gouan und andere Freunde, und er benachrichtigte sie, dass er gewillt wäre, seine botanische Bibliothek und seine Abbildungen, seine Herbarien und Sämereien zu verkaufen, zu welchem Zweck er auch einen Katalog anfertigen und ausgeben würde. Welcher Schatz war das für jeden Fachgelehrten! „Derartige Sammlungen, sagte Rousseau selbst, und wenn sie auch nicht gross sind, kosten doch viele Mühe, ehe sie zu Stande kommen, und haben eben darum als Ganzes ihren eigenthümlichen Werth, von dem sie viel verlieren, sobald sie wieder vereinzelt, verzettelt und verstreut werden“ [3]). Der Besitzer hatte obendrein fast jedem einzelnen Buche einen unschätzbaren Werth durch seine sauber hingeschriebenen Randbemerkungen verliehen. „Auf die Mehrzahl derselben, berichtete er, verwendete ich wegen der Synonymie eine grosse Arbeit, indem ich zu den meisten Beschreibungen und Figuren die Benennungen Linné's fügte. Man muss sich an derartigen Concordanzen versucht haben, um die Mühe zu begreifen, die sie verursachen, und diese Mühe werden meine Bücher demjenigen ersparen, in dessen Hände sie kommen“ [4]). So waren z. B. in Garsault's „Recueil de plantes gravées“ viele Pflanzen bestimmt und die Phrasen von Sauvages mit Linné's Nomenclatur versehen

---

[1]) Oeuvres. XII. 170. 180. 223. Briefe Rousseau's an Madame B., Herrn von Saint-Germain und Herrn L(oyseau) D(e) M(auléon) oder Lamoignon de Malesherbes?

[2]) Bosscha, 292.

[3]) Brief Rousseau's an Gouan vom 26. Dez. 1769.

[4]) Oeuvres. XII. 165.

worden [1]). Einzelne Werke hatten stellenweise etwas gelitten, da der Besitzer bei der Rückkehr von Spaziergängen die eine oder die andere Pflanze in das erste beste Buch zu legen pflegte [2]). Aber das war weit weniger schlimm, als es Rousseau selber machte. — Unter den Pflanzenbildern befanden sich viele Stiche, die er coloriert, oder Blätter, die er vollständig nach der Natur gemalt hatte, und von denen die einen wie die andern gewiss sehr schön und getreu ausgeführt waren. Das Herbarium endlich, das 1768 zwischen 1500 und 2000 Pflanzen enthielt, hatte in den letzten zwei Jahren einen Zuwachs von mindestens 300 Arten bekommen [3]).

Wenn Rousseau selber mit vielem Lobe von seinen Schätzen sprach, so beabsichtigte er keinesweges, Begierde darnach zu erwecken und hohe Preise dafür zu erzielen. Er wollte damit Gouan und anderen nur sagen, dass er sie blos als Ganzes verkaufen würde, und er überliess sie dem Botanophilen, der sie als solches wünschte, ohne jemals seine Forderung festzustellen. Der Glückliche war Dupeyrou; aber in der liebevollsten Weise rieth dieser dem erregten Freunde, doch ja nicht so mit einem Male, plötzlich und vollständig, auf die Botanik zu verzichten, und jedenfalls seine Bibliothek zunächst bei sich zu behalten [4]). Rousseau dankte herzlich für diesen „sehr verständigen Rath“ und berichtete Dupeyrou den 7. Januar 1770: „Die Neigung ist schon wieder da; ich zweifele, dass sie jemals ganz erlischt; doch das wird nicht hindern, dass ich mich meiner Bücher und selbst meines Herbariums entledige“ [5]). Drei Monate später äusserte er zu Moultou: „Da das Herbarium mir geschenkt, wenngleich nicht ganz umsonst geschenkt worden ist, so will ich mich erst in der äussersten Noth von ihm trennen, und es womöglich an denjenigen wieder gelangen lassen, der mir es gab“ [6]). Am 7. Junius 1770 schickte Rousseau an Dupeyrou einen Katalog seiner Bibliothek mit Anordnungen, welche den Character eines Testamentes trugen. „Ich bestimme, erklärte er, das Herbarium für denjenigen, dem ich den Grundstock desselben verdanke, (d. h. für Dombey). Die Verfügung über die Bücher liegt in Dupey-

---

[1]) Rousseau an Dupeyrou, den 20. Junius 1768.

[2]) Oeuvres. VI. 87.

[3]) Oeuvres. XII. 212. 213. — Das botanische Museum in Berlin besitzt das Brouillon des „Catalogue des plantes de mon Herbier en 1770“.

[4]) Originalbrief Dupeyrou's an Rousseau in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[5]) Oeuvres. XII. 168. 169.

[6]) Oeuvres. XII. 212. 213.

rou's Händen, sei es nun, dass ich gezwungen bin, mich derselben zu entledigen, sei es, dass mich das Schicksal ausser Stand setzt, sie zu gebrauchen. Hält es Dupeyrou für angemessen, so kann er sie durch einen Dritten abschätzen lassen und bezahlt dann die vom Taxator genannte Summe an meine Frau. Dabei ist jedoch zu bemerken, dass Haller's „Historia stirpium Helvetiae“ dem Herrn Dupeyrou, und dass das Werk von Garidel dem Marquis Mirabeau gehört und zurückgestellt werden muss“ [1]).

Dankbar gegen Herrn und Frau de Saint-Germain, sowie gegen den Marquis und die Marquise de Beffroy verliessen Rousseau und Therese Levasseur in der ersten Hälfte des April 1770 das alte Monquin. Allein, ohne jede Beihilfe, hatten sie alle ihre Sachen in Kisten und Kasten gepackt, die nun ein Frachtwagen hinter ihnen her fuhr [2]). In Lyon fanden die Reisenden die gewohnte freundliche Aufnahme. Schon war der Frühling da, und man verlebte heitere Tage. Die eine Tochter der Frau Boy de la Tour, Julie mit Namen, begleitete oftmals Rousseau auf seinen botanischen Ausflügen, wofür er ihr dann auch die Anlegung eines Herbariums versprach. Die Anhöhe des Fourvières, die eine so weite und prachtvolle Aussicht über die Stadt und ihre Umgebung darbietet, ist immer ein Lieblingsspaziergang der Lyoner und der Fremden, und nie ist sie reizender, als wenn die Bäume im Schmucke der Blüthen stehen; Rousseau schwelgte jetzt in diesem Genusse. Es fiel aber auf, dass ihm auch der Verkehr mit Menschen grosse Freude machte. Er besuchte Theater und Concerte, und liess auf einer Privatbühne seinen „Pygmalion“ aufführen. Unter den verschiedenen Familien, in denen er sich sehen liess, war ihm diejenige des Herrn de la Tourette besonders lieb; mit der Frau unterhielt er sich über Musik und schöne Litteratur, und mit ihm trieb er Botanik und Philosophie; auf einer Promenade hat er ihm sogar die Einleitung zu seinen „Confessions“ einmal vorgetragen. Man möchte sagen, er bereitete sich in Lyon für die Aufgabe vor, der er in Paris leben wollte. Wenn ihm ein gewisser Granger aus Monquin durch die Post eine Rechnung über Eier, Butter und Käse nachsendete, so sah er darin eine Wiederholung der Sache Thevenin. Aber er war jetzt ruhiger. „Die Schurken, Schufte und

[1]) Originalbrief Rousseau's in der Bibliothek zu Neuchâtel vom 7. Junius 1770.

[2]) Originalbrief Rousseau's an den Marquis de Beffroy vom 6. April 1770 im Besitz des Grafen Constantin zu Paris. — Oeuvres. XII. 216. 217. (Brief vom 19. April 1770.)

Bösewichter, schrieb er Saint-Germain, und diejenigen, durch die sie gebraucht werden, um mich in Verruf zu bringen, die werde ich von nun an locken und antreiben, dass sie sich so arg als möglich geberden“[1]). Dem Verfasser der „Confessions“ fiel es nicht mehr ein, sich Renou zu nennen; er führte wieder seinen Namen Rousseau. Alle die Vorsichtsmassregeln des Prinzen Conti, welche ihm nie recht einleuchten wollten, erschienen ihm jetzt nach zweijährigen Erfahrungen als eitel Comödienspiel, oder als eine Intrigue, die eingeleitet und weitergesponnen von Frau von Boufflers und der Marschallin von Luxembourg, durch den hohen Herrn, sei es bewusst, sei es unbewusst, in Gange gehalten würde. Wussten denn nicht alle Beamten und alle Privatleute, dass Renou eben Rousseau war? Der offene, ehrliche, muthige Mann konnte solche Gaukeleien nicht länger ertragen; und wenn die Behörden gegen ihn einschreiten würden, so war er bereit, sich ihrer Macht zu unterwerfen und als Märtyrer zu endigen. Am 8. Junius fuhr er aus Lyon und traf am 10. in Dijon ein, wo ihn ein Herr Robinet auf die Empfehlungen de la Tourette's ehrerbietigst entgegenkam, und wo ihn die Einwohnerschaft aus Neugierde und Bewunderung umschwärmte. Fünf Tage später reiste er weiter[2]) und machte in Montbard dem grossen Buffon und dessen Mitarbeiter Daubenton seine Aufwartung. Das Haus des Verfassers der „Histoire naturelle“ war alt und unregelmässig, aber nicht ohne Schönheiten. Ueber ihm erhoben sich in dreizehn Terrassen die Gartenanlagen; die höchste gewährte einen lieblichen Blick auf die Wiesen und den Fluss, der sie durchzog, auf Weinhügel und reichbebaute Bergeshalden, auf die Stadt Montbard, und unmittelbar in der Nähe auf den Park selber mit seinen Fichten, Ahornbäumen und Hagebuchen, seinen Blumenbeeten und seinen Vogelhäusern. Eine stattliche schöne Erscheinung, hatte Buffon auch in seinem Anzuge und seiner äusseren Haltung, im Gange, in der Sprache und im Wesen etwas sehr Würdevolles. Das Studierzimmer im Schlosse, die Wiege der Naturgeschichte, wie es Prinz Heinrich von Preussen nannte, war sehr einfach und durch nichts geschmückt als durch die Bilder von Thieren jeglicher Art, welche die getäfelten Wände bedeckten. Hier nun begrüsste Rousseau den verehrten Mann; aber es ist unwahr, dass er an der Thürschwelle niederkniete und dieselbe küsste[3]). Buffon bewies dem alten Be-

[1]) Oeuvres. XII. 216.

[2]) Originalbrief Robinet's an Herrn De la Tourette in der Bibliothek zu Neuchâtel.

[3]) Sophie von La Roche, Mein Schreibtisch. Leipzig. 1799. I. 40 u. s. w.

kannten Hochschätzung und innigen Antheil. Daubenton führte ihn in den Gärten herum, in welchen er Bäume und Sträucher aus allen Erdtheilen akklimatisierte; er erstaunte über das botanische Wissen des Philosophen und sprach schmeichelhaft von dem Ruhme, den er auch auf diesem Gebiete ernten würde. Aber den zweiten Tag konnte er ihm nicht verbergen, wie betroffen er über seine geringe Kenntniss exotischer Gewächse wäre. Rousseau tröstete sich darüber im Stillen und dachte an Fagon, weiland ersten Leibarzt Louis XIV., der alle ausländischen Pflanzen des Jardin du Roy benannte, aber ganz und gar nichts wusste von den gewöhnlichen Pflanzen draussen in Wald und Flur[1]).

Hier fühlte sich der Philosoph zu Hause. Aus dem Wagen heraus, der ihn nach Paris weiter brachte, erkannte er die grossen gelben Gentianen, die in Burgund den Boden bedeckten, und die er auf dem Pila umsonst gesucht hatte. Zwischen Montbard und Chablis gab es viel Bulbocastanum; er kostete die Zwiebel und bemerkte, dass sie schärfer als die Englische und fast nicht zu geniessen wäre. Dann sah er viel Oenanthe fistulosa und Pulsatilla vulgaris. Wie leid that es ihm, dass seine Karosse durch den herrlichen Wald von Fontainebleau so dahinjagte! Aber er gewahrte wenigstens das sonst ungewöhnliche Geranium grandiflorum und ahnte, dass ihm hier viele Seltenheiten verborgen blieben[2]). Noch vor Ablauf der dritten Woche des Junius 1770 war er in Paris.

Capitel 6.

Die Flora der Pariser Landschaft.

Ueber Rousseau's Auftreten in Lyon, über die Umwandelung seines Wesens und seiner Lebensweise, die er dort so plötzlich zeigte, hatte sich alle Welt verwundert. Aber wie erstaunte man erst, als er in Paris erschien; man war förmlich betroffen und erschrocken, und alle Gespräche und Zeitungen behandelten das seltsame Ereigniss. Der berühmte Mann eröffnete das Geschäft des Notencopisten wieder, das er vor anderthalb Jahrzehnten betrieben hatte. Der Autor, der

---

[1]) Oeuvres. IX. 72.
[2]) Oeuvres. VI. 88 u. s. w.

von der Oeffentlichkeit so lange nichts mehr wissen wollte, kam wieder mit Dichtungen und Compositionen hervor. Der schwärmerische Freund der Landeinsamkeit zog wieder in die geräuschvolle grosse Stadt. Der einsiedlerische Philosoph, der für menschenscheu und menschenfeindlich galt, besuchte öffentliche Promenaden und Erholungsorte, verkehrte mit Edelleuten und Schöngeistern, vornehmen Frauen und berühmten Künstlerinnen. Der vom Parlamente verurtheilte Verfasser des „Émile" betrat ungescheut und herausfordernd das Machtgebiet des Parlamentes. Im Palais Royal und im Café de la Régence unterhielt er sich unbefangen, leicht und lebhaft mit den Gästen, die er da traf, obgleich sie ihm ganz unbekannt waren; auf Strassen und Plätzen verrieth er nicht die geringste Missstimmung oder Verlegenheit, wenn ihn neugierige Gaffer dicht umdrängten. Wohlwollende Naturen und Verehrer von ihm ängstigten sich um sein Schicksal; sie bemerkten denen, welche wissen wollten, dass ihm der General-Procurator vollkommene Sicherheit gewährleistet hätte: „Es braucht nur ein einziges Mitglied des Parlamentes Anstoss zu nehmen und ihn der Körperschaft zu denunzieren, so ist es um ihn geschehen" [1]).

Ohne Zweifel, unheimlich, peinlich und widerwärtig war Rousseau's Nähe den Grimm, Diderot, Holbach, d'Alembert, den Damen d'Epinay, Boufflers, Luxembourg und vielen anderen. Aus Bachaumont's „Mémoires secrets" und aus Grimm's „Correspondance" entnehmen wir die Beweise, dass er gerade in Lyon auf Schritt und Tritt umlauert und umspioniert war. Die Furcht vor der Veröffentlichung der „Confessions" liess den schuldbewussten Feinden nie und nirgends Ruhe. Dem Minister Herzog von Choiseul seine Ankunft in Paris vorher anzeigend, gab Rousseau aus eigenem Antriebe und mit feiner Berechnung das Wort darauf, dass er keine seiner Schriften drucken lassen würde [2]); und der hohe Herr hatte nichts Eiligeres zu thun, als Grimm davon in Kenntniss zu setzen, dem nun ein Stein vom Herzen fiel, und der nun sogar den Muth fand, in seiner Correspondenz Angst und Besorgniss um das Schicksal seines ehemaligen Freundes zu heucheln [3]). Ohne Frage wünschte ihm Grimm in seinem Innern das Schlimmste, und hegten die übrigen Feinde den gleichen Gedanken.

---

1) Bachaumont, Mémoires secrets. V. 162. — Correspondance etc. par Grimm etc. IX. 91—93.

2) Jansen. J.-J. Rousseau. Fragments inédits etc. 62 etc.

3) Correspondance etc. par Grimm etc. IX. 61.

Selbst dem Prinzen Conti konnte es nicht gleichgiltig sein, wenn Rousseau unbelästigt in der Hauptstadt blieb, und sich alle die Vorsichtsmassregeln, die er ihm Jahre lang aufgedrungen hatte, in der That als unnöthig erwiesen. Voltaire offenbarte in Briefen an seine Freunde rücksichtslos seine Gesinnungen. Er verbat sich nicht nur den Beitrag, den Rousseau für seine Statue zeichnete, wobei er hervorhob, dass er damit zugleich die Ansichten und Wünsche des Ministers Choiseul ausspräche, sondern er geberdete sich auch ingrimmig und entrüstet über die Sicherheit und Verehrung, die Rousseau in Paris genösse[1]).

Wodurch erklärt sich nun das Verhalten des Parlamentes? Rousseau hatte sich seiner Zeit streng gesetzlich und gewissenhaft, wie er war, auf das Entschiedenste geweigert, den „Émile" in Paris oder sonstwo in Frankreich drucken zu lassen. Aber die Marschallin von Luxembourg setzte ihre ganze Leidenschaft dafür ein, und Malesherbes selber, der oberste Leiter der Censur, förderte mit allen seinen Mitteln und Kräften ihre Absichten und Pläne. Ohne irgend einen Menschen zu compromittieren, liess sich Rousseau 1762 das Urtheil des Parlamentes gefallen und gieng in das Elend. Er mochte die Hoffnung mitnehmen, dass zu geeigneter Stunde die wahrhaft Schuldigen öffentlich für ihn auftreten würden. Aber es geschah niemals. Der edle Malesherbes, der durch die Revolution als Märtyrer der Tugend und Charakter-Reinheit endigen sollte, that wenigstens so viel, dass er um Neujahr 1766 dem Philosophen tief gerührt bekannte, ihm gegenüber im Unrechte zu sein und ihn, wenn auch unschuldigen Herzens, unglücklich und elend gemacht zu haben[2]). Ohne Zweifel war es aber auch derselbe Malesherbes, welcher den Mitgliedern des hohen Pariser Gerichtshofes den wahren Thatbestand über den Druck des „Émile" mittheilte: Der Beschluss des Parlamentes von 1762 war 1770 unverjährt, und ihn in aller Form umzustossen, würde die bedenklichsten Schwierigkeiten gemacht haben. Daher fand es die Körperschaft für gut, ihr Urtheil thatsächlich null und nichtig sein zu lassen. Ohne jede vorhergehende Bedingung und Verpflichtung durfte der Verfasser des „Émile" bis an sein Ende leben, wo und wie er wollte. Bald traten merkwürdige Ereignisse ein. Das Parlament wurde den 13. April 1771 aufgehoben und erst nach Jahren

---

[1]) Oeuvres. XII. 216. — Oeuvres de Voltaire. XLVII. 117. 118 und viele Stellen in seiner Correspondenz seit 1770.

[2]) Oeuvres. XI. 398. Vergl. 303 und 304.

unter Louis XVI. wieder hergestellt; den Herzog von Choiseul aber brachte Madame du Barry, die Geliebte des Königs, schon den 24. Dezember 1770 zu Falle und in die Verbannung: vielleicht ist es nicht ganz zufällig, dass sie für Rousseau Theilnahme hegte und sich sehr angelegentlich um den Besitz einer Noten-Copie von seiner Hand bemühte. Die Menschen und die Verhältnisse schienen sich zu Gunsten des Philosophen zu verändern. Aufmerksam und doch mit der Zurückhaltung, die dem Fremden gebührte, verfolgte er die innere Entwickelung Frankreichs, und wieder der Gesellschaft angehörig, trieb es ihn auch wieder, für die Gesellschaft zu wirken. Auf Wunsch des Grafen Wielkorski schrieb er die „Considérations sur le gouvernement de Pologne“, durch welche abermals, wie durch seinen Corsischen Verfassungsentwurf, ein voller Hauch Solonischer Staatskunst weht. Nicht sobald jedoch war die Schrift vollendet, als 1772 die Theilung Polens erfolgte.

Dem Handwerke des Noten-Copierens, womit es ihm sehr ernst war, widmete Rousseau die meisten und besten Stunden des Tages; blos die Mussezeit gehörte der litterarischen Beschäftigung und der musikalischen Composition, zu der er sich jetzt auffallend oft angeregt und begeistert fühlte. Alle seine Spaziergänge aber wurden zu botanischen Ausflügen. Die Gärten der reichen Leute reizten durch ihre schönen und seltenen Gewächse seine Neugierde; unter ihnen stach der des ehemaligen Pariser Schöffen Cochin hervor, der in Chatillon bei Bagneux zwei Stunden von der Hauptstadt lag, und der damals auch litterarisch verherrlicht worden ist[1]). Für den Park Monceaux, der Rousseau sehr anmuthete, verschaffte ihm Frau von Genlis einen eigenen Schlüssel[2]). Den Park von Trianon, dessen Gärtner Richard er durch Daubenton kennen lernte, besuchte er zu einer Zeit, da der Hof nicht in Versailles war, um ihn ungestört geniessen zu können. Das Boulogner Wäldchen gehörte zu seinen gewöhnlichen Promenaden, wo ihn dann gleich am Eingange Schloss und Park La Muette stets von neuem fesselten. Aber die grösste Wichtigkeit für ihn hatte doch der Jardin des plantes oder Jardin du Roy.

Die berühmte Anlage entstand in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, und 1640 begannen hier drei Professoren der Pharmakologie, Pharmacie und Chemie ihre „Demonstrationen“. Lediglich für officinelle Pflanzen bestimmt, wurde der Garten durch

---

1) Dr. Hérissant, Jardin des curieux. Paris. 1771. in 8°.

2) (Madame de Genlis), Souvenirs de Félicie. 307.

Fagon auch mit interessanten exotischen Gewächsen geschmückt und bereichert. Nach einander wirkten in ihm die grossen Botaniker Tournefort, Vaillant und Bernard de Jussieu. Als Intendant des Jardin des plantes erwarb sich Buffon mit seinem Gehilfen Daubenton grosse Verdienste. Sich von letzterem durch alle die Schätze und Herrlichkeiten führen zu lassen, war für Rousseau ein ausserordentliches Vergnügen. Aber sein Herz fühlte sich vor allem zu Bernard de Jussieu hingezogen. Aus seinen Schriften kannte er ihn lange, jetzt traf er mit ihm persönlich zusammen. Der einundsiebzigjährige Mann war das Entgegenkommen und die Liebenswürdigkeit selbst; er fühlte sich sichtbar ganz glücklich, dem Philosophen zu dienen und gefällig zu sein. In der Unterhaltung kam man auch auf den Papyrus. Der Ritter Landolina hatte damals die Ansicht vorgetragen, dass der in Sicilien wachsende Papyrus, den die dortigen Bauern zum Heu binden gebrauchten, der wahre und wirkliche Papyrus der Alten wäre und ihnen zur Fabrikation des Schreibmaterials gedient hätte[1]). Jussieu schüttelte den Kopf und wünschte das Gewächs selber zu sehen. In Folge dessen schrieb Rousseau an de la Tourette: er möchte doch ja dem greisen Gelehrten ein Exemplar seines Papyrus oder Samenkörner davon überschicken; er würde ihm die grösste Freude bereiten und ihn, der schon von Natur so gerne schenkte, zu jeder Gegengabe aus dem Jardin du Roy veranlassen[2]).

An einer botanischen Excursion, die Jussieu in der dritten Julius-Woche 1770 veranstaltete, betheiligte sich auch Rousseau. Da die Studenten das vorher erfuhren, so kamen sie in hellen Haufen zusammen, und den andern Tag wussten alle Pariser, dass der Genfer Philosoph sehr gesprächig, sehr zugänglich und sehr liebenswürdig gewesen wäre, dass er merkwürdige Kenntnisse in der Botanik besässe, und dass er durch die Feinheit und Bestimmtheit seiner Fragen und Aeusserungen den geistvollen und gelehrten Jussieu in Staunen gesetzt hätte[2]). „Die Höhen von Meudon, erzählt Ginguené, waren das Ziel der Wanderer. Abends bestieg die Gesellschaft das Personenschiff, das von Saint-Cloud nach Paris führte. Kaum hatte sie sich gesetzt, so erhob sich ein kleines Pfäfflein und predigte, ein rechter Schüler der Sorbonne, zu Rousseau über Tugend, Glauben und Wunder. Vergebens bemühten sich seine Nachbarn, ihn zum Schweigen zu bringen.

[1]) Morgenblatt für gebildete Stände. 1830. 25. November.

[2]) Oeuvres. VI. 91. Bachaumont, 26 juillet 1770.

Rousseau aber fasste sich in stiller Geduld, die Augen zu Boden gesenkt, und liess auch beim Aussteigen kein Wort der Klage über seine Lippen kommen; er nahm sich nur vor, fortan derartigen Ausflügen fern zu bleiben"[1]). Die Wahrheit dieser Erzählung möchte ich nicht verbürgen. In einem seiner Briefe bemerkte Rousseau nichts weiter, als dass das Botanisieren mit Jussieu und dessen Gefolge zu tumultuös und zu wenig nutzbringend wäre, um ihn zu einer neuen Betheiligung zu verlocken.[2]). Uebrigens war die Excursion nach Meudon die letzte, welche der greise Jussieu in seinem Leben geleitet hat. An seinen Platz trat dann sein Neffe, Antoine-Laurent de Jussieu, der 1748 in Lyon geboren, seit 1765 unter ihm sich ausbildete und 1770 Professor der Botanik am Jardin des plantes wurde. Auch mit ihm verkehrte Rousseau gern, ebenso mit André Thouin, der als Sohn des Obergärtners 1745 im Jardin du Roy geboren, sehr tüchtig als Praktiker geworden ist, und der die kostbare Sammlung der Obstbäume im Jardin du Roy geschaffen hat.

Dem Philosophen zu Liebe unternahmen die beiden jungen Männer im Sommer 1771, gefolgt von 17 anderen Herren, „dem ganzen Trosse des botanischen Gartens" eine Fahrt auf Pflanzen nach Montmorency. Rousseau brannte auf Plantago uniflora, (Litorella lacustris), die er de la Tourette schuldig war. Es gieng sofort nach dem Teiche, wo sie, wie Tournefort, Vaillant und Bernard de Jussieu behaupteten, gar reichlich vorkäme. Rousseau, Thouin und Antoine-Laurent de Jussieu liefen Stunden lang um das Wasser herum, sahen sich die Augen aus und fanden auch nicht ein Pflänzchen Plantago uniflora. Ermüdet und erschöpft lagerten sie sich unter einen Baum und fassten das Ergebniss ihrer Forschung dahin ab, dass Plantago uniflora von seinem ehemaligen Standorte vollständig verschwunden wäre. Die Erscheinung ist nicht selten; Rousseau constatierte sie auch für Gentiana filiformis bei Trye und tröstete sich damit, dass er andere Pflanzen entdeckte, welche vor ihm recht grosse Botaniker nicht genannt und also wohl auch nicht gesehen hätten[3]). Als bemerkenswerth für die Flora von Montmorency hob er folgendes hervor: Osmunda regalis (Königsfarn), Lythrum hyssopifolia, Lysimachia tenella, Peplis portula, Drosera rotundifolia, Cyperus fuscus, Schoenus

---

[1]) Ginguené, Lettres sur les Confessions de Rousseau. 111.
[2]) Oeuvres. VI. 62.
[3]) Oeuvres. VI. 79.

nigricans und Hydrocotyle vulgaris oder Wassernabel, der ohne jede Blüthe mit einigen kleinen, spärlichen Blättern wüchse[1]).

Die Umgebungen der Stadt Paris, der Stolz ihrer Bewohner und das Entzücken aller Fremden, überraschten den Botaniker durch die Schönheit und den unerschöpflichen Reichthum ihrer Vegetation. Auch nach den Tournefort, Vaillant, Dalibard, Barbeu-du-Bourg, Regnault und anderen Forschern oder Compilatoren waren hier noch immer neue Beobachtungen und Entdeckungen möglich. Zu jeder Jahreszeit durchstreifte Rousseau die Gegend; während des Winters suchte er Moose und Flechten im Bois de Boulogne. Aber je älter er wurde, desto lebhafter sehnte er sich jedem Frühling entgegen. Sowie er aus den hohen engen Strassen heraustrat, ruhte sein Auge auf allem, was grünte oder blühte. Wo die Tuileries nach dem Pont Tournant sich öffneten, blieb er an der Pforte des Schweizers stehen und betrachtete den Weisskohl, Brassica oleracea capitata, dem man durch Salpeter und Lack mannigfache Farben verliehen hatte; er erinnerte sich, dass ihn die Deutschen, Holländer und Schweizer zu essen liebten, und dass er auf den Bergen viel kräftiger als in den Ebenen sich entwickelte[2]). Dicht vor den Thoren der Stadt fand er Centaurea Cyanus und Lithospermum arvense, während er sich nach Lithospermum purpureo-caeruleum vergeblich umschaute[3]). Die Balsaminen in der freien Flur, die Regnault für einheimisch hielt, waren nach Rousseau's Ueberzeugung aus den Gärten hierher versprengt[4]). In den Weinbergen bemerkte er in Unmasse die kulturschädliche Aristolochia clematitis, von welcher der genannte Schriftsteller behauptete, dass sie nur in heissen Klimaten vorkäme[5]). Ebendort sah er Anethum Foeniculum und in den Ritzen und Spalten des Terrassen-Mauerwerkes Antirrhinum majus[6]). Die hohen Seine-Ufer unterhalb des Palais Bourbon trugen hier und da Coriandrum sativum, wie es auch sonst in Frankreich wuchs, und doch sollte es nach Regnault blos den Wiesen Italiens angehören[7]). Auch Galega officinalis wurde diesem Lande allein zugesprochen, und doch bedeckte es den Park von Saint-

---

1) Oeuvres. VI. 62. 93.
2) Oeuvres. VI. 117.
3) Oeuvres. VI. 98. 124. 125.
4) Oeuvres. VI. 125.
5) Oeuvres. VI. 126.
6) Oeuvres. VI. 103. 126.
7) Oeuvres. VI. 102.

Cloud und gedieh noch sonst auf fettem und sonnigem Boden [1]. Die Hügel von Ménilmontant hatten viel Bupleurum rotundifolium; diesseits Plantin und um Clignancourt herum stand in Menge Ammi majus, das immer gestreift, aber glatt und ohne Härchen war [2]. Für beachtenswerth hielt Rousseau die Mittheilung, dass eine Frau Jars in Stain eine Wiese mit Bellis perennis ganz erfolglos besäet hätte, während die Blume auf benachbarten Wiesen gar mächtig von selber wucherte [3].

Ich weiss nicht, wie weit der rüstige Fusswanderer ostwärts von Paris gekommen ist. Im Norden gieng er bis Montmorency, im Westen bis Versailles, Trianon und Saint-Germain, und im Süden bis nach Sceaux, dessen Park von Le Nôtre geschaffen und von Girardon und Puget mit Statuen geschmückt war.

Auf Samen und Früchte hatte Rousseau schon immer sein Augenmerk gerichtet, wie er denn von Paris aus unter anderen Sachen der Herzogin von Portland Carthamus lanatus und dem Herrn de la Tourette Doronicum pardalianches für ihre Gärten schickte. Allein bei André Thouin sah er, dass man ein stattliches, wissenschaftlich geordnetes Kabinet aus Körnern und Früchten anlegen könnte. Und so begann er alsbald eine solche Sammlung. Unterstützt von allen seinen Bekannten, hatte er Ende 1772 schon bei 1000 Arten Samen von fremden und einheimischen Gewächsen. Seine Behausung war bald viel zu klein und eng für solche Reichthümer: auf dem Fussboden und den Möbeln herum lagen dann noch uneröffnet Packete aus England und sonstige Sendungen [4].

Dass Rousseau auch mit dem Bücherstudium fortfuhr, versteht sich von selbst. Sein Gönner Malesherbes stellte ihm seine Bibliothek zur Verfügung. Freilich suchte er hier, so reich sie war, manche Autoren vergeblich, namentlich Fabius Columna, der wie Conrad Gesner schon einzelne Pflanzentheile für die Bestimmung der Verwandtschaft gebrauchen wollte, Cesalpini, den Urheber des ersten künstlichen Systemes, und Morison, der dasselbe drei Menschenalter später wieder aufnahm und weiter führte. Dagegen stiess er zu seiner Freude auf Camerarius, „Hortus medicus“ und Conrad Gesner, „De

[1] Oeuvres. VI. 120.
[2] Oeuvres. VI. 101.
[3] Oeuvres. VI. 123.
[4] Oeuvres. VI. 77. 78. 88—91. 94. XII. 219.

raris et admirandis herbis quae Lunariae nominantur commentariolus“, auf Pontedera, „Anthologia“ und auf die „Flora Prussica“, um die er sich seit 1767 vergeblich bemüht hatte. Die vier genannten Werke, lauter Quartbände, nahm der sechzigjährige Mann auf einmal unter den Arm und eilte vergnügt damit in seine Wohnung[1]). Die Bibliothèque du Roy, die er vor zwanzig Jahren als Musiker benutzt hatte, durchsuchte er jetzt als Botaniker. Viele werthvolle Artikel, besonders von Tournefort, enthielten die „Mémoires de l'Académie des Sciences“. Rousseau las auch die Reiseberichte, die der berühmte Botaniker über Kleinasien, Griechenland und andere Gegenden des Mittelländischen Meeres geschrieben hatte; ferner Dodard „Sur la perpendicularité des tiges des plantes par rapport à l'horizon“ und „Sur la fécondité des plantes“, Geoffroi „Sur le Coapia de Pison et distinction des trois Ipécacuanha“ und Jacquin „Selectarum stirpium Americanarum historia“ (Vindobonae 1743). In Rousseau's handschriftlichem Nachlasse existieren noch Auszüge aus allen diesen Büchern; gelegentliche Anführungen zeigen uns, dass er damals auch Boccone, Scopoli, Crantz und andere Botaniker studierte. De la Tourette mit seinem Bruder, sowie der Abbé Rozier aus Lyon und Professor Gouan aus Montpellier besuchten ihn in Paris und überreichten ihm seltene Pflanzen. Gegen Ende seines Lebens machte er die Bekanntschaft Guettard's und Aublet's, des Verfassers der „Histoire naturelle de la Guiane“, die dann beide ebenfalls seine Sammlungen bereicherten. In lange dauernde Beziehungen trat er zu Benardin de Saint-Pierre.

Geboren 1737 und sehr jung Officier im Genie-Corps geworden, bereiste Bernardin de Saint-Pierre Nord-Europa und Russland und fuhr 1768 auf dem Schiffe „Marquis de Castries“ nach der südlichen Hemisphäre. Was er dort erlebte und lernte, schilderte er in dem Werke „Voyage à l'Isle de France, à l'Isle de Bourbon, au cap de Bonne-Espérance etc. avec des Observations nouvelles sur la nature et les hommes“, das 1772 in zwei Octavbänden zu Paris gedruckt wurde. Man fand die Beschreibungen sehr anziehend und manche Erörterungen, wie diejenigen über das Alter und die Revolutionen der Erde, kenntnissreich und einsichtsvoll; aber man scherzte über die sonderbare Schrulle, dass Blumen und Früchte die Hervorbringungen von Insecten

[1]) Originalbrief Rousseau's an Malesherbes vom 19. Januar 1772 in der Bibliothek zu Neuchâtel.

wären, und folglich nicht dem Pflanzenreiche, sondern dem Thierreiche zugetheilt werden müssten. Durch das ganze Werk waltete jene Empfindsamkeit, welche Rousseau bei der Jugend erweckt und genährt hatte; man bemerkte, dass sie „das besondere und unterscheidende Merkmal im Character" des jungen Reisenden und Schriftstellers wäre [1]). Seine ganze Seele hieng an dem Genfer Philosophen, dem er sein Glück und sein Wesen schuldig zu sein glaubte. Kaum war er nach Paris zurückgekehrt, so liess er sich im Junius 1772 von Rulhière zu Rousseau geleiten, dessen Wohnung in der Rue Platrière lag, fast gerade gegenüber dem Hôtel de la Poste, und stieg mit ihm die vier Treppen hinauf. „Treten Sie ein, meine Herren, sagte Therese Levasseur, mein Mann ist hier." Das kleine Vorzimmer war sauber und ordentlich und mit Wirthschaftsgeräthen ausgestattet; auf den Fensterbrüstungen standen viele Kästchen mit Samen und Früchten, sowie Töpfe mit Pflanzen. In dem zweiten grösseren Gemache, angethan mit dem Hausrocke und eine weisse Mütze auf dem Kopfe, sass Rousseau vor seinem Schreibtische, Noten copierend. Er erhob sich, erwiederte freundlich die Begrüssung und bot Stühle an. Ein Spinett, ein Paar Betten mit blau- und weissgestreiften Bezügen waren das Mobiliar. Von blau- und weissgestreifter Baumwolle waren auch die Vorhänge. An der Wand hieng ein Kupferstich, den König von England vorstellend, und ein Plan der Gegend von Montmorency. Therese setzte sich nieder und nähte. In einem Käfig unter der Decke sang ein Zeisig. An den Fenstern pickten Sperlinge die hingestreuten Krümchen. Alles athmete Anspruchslosigkeit, Einfachheit und Frieden. Rousseau unterhielt sich schlicht und wohlthuend; seine Stimme hatte einen eigenthümlich schönen Klang und etwas Rührendes. Er war mager, mittelgross, die rechte Schulter etwas erhöht, sonst durchaus zierlich und proportioniert gebaut. Seine Gesichtsfarbe war bräunlich, an den Wangenhöhen leise geröthet, Mund und Nase hübsch geformt, die Stirne hoch und gerundet. Von den Nasenflügeln zogen sich Falten nach den Mundwinkeln, die Reizbarkeit und Schmerz verriethen. Aus den tiefliegenden Augen und den herabsinkenden Brauen unter der faltigen Stirn sprach Melancholie; die vielen feinen Krähenfüsschen an den Augen, die beim Lächeln verschwanden, offenbarten eine lebhafte und selbst kaustische Heiterkeit. Jeder Wechsel der Stimmung malte sich in diesen Zügen, in diesem Blicke, der

---

[1]) Correspondance etc. par Grimm etc. X. 204. 205. Vergl. XIV. 134.

gleichsam Feuer ausströmen konnte[1]). Der wunderbare Mann hatte zugleich etwas ausserordentlich Ergreifendes und Verehrungswürdiges. Beim Abschiede zeigte er Rulhière und Saint-Pierre seine botanischen Sammlungen. Weil er den Kaffee liebte, schickte ihm Saint-Pierre ein Packet von den edlen Bohnen, die er sich von der Insel Bourbon mitgebracht hatte; erst nach langen Verhandlungen, und nur für Gouan's „Ichthyologie" und eine Ginseng-Wurzel (Panax quinquefolium) als Gegengabe, liess sich Rousseau das Geschenk gefallen. Die Berichte des Reisenden und seine ganze Art sagten ihm zu. Er lud ihn zu Tische; er holte selber eine zweite Flasche Wein für ihn aus dem Keller. Um 12½ Uhr begann das Essen. Zuerst kamen kleine Pasteten, die der Wirth nicht anrührte, dann ein Schweizergericht, ein Zusammen von Speck, Hammel, Gemüsen und Kastanien, und zuletzt Biscuits und Käse, sowie Kaffee, aber kein Liqueur. Die Unterhaltung war sehr lebhaft, und man blieb bis Abends 9 Uhr zusammen. Saint-Pierre hat sich sechs Jahre lang sehr oft an dem Verkehre mit Rousseau erfreut und erbaut; seine Schriften beweissen nach vielen Seiten hin den tiefen und bestimmenden Einfluss, den er von ihm erfuhr, und das Denkmal, das er hier dem Andenken desselben weihte, bekundet uns sein reines und dankbares Gemüth[2]).

Rousseau verliess zur Sommerzeit um fünf Uhr sein Bett, copierte bis sieben Uhr Noten, frühstückte, ordnete die Tags vorher gesammelten Pflanzen und copierte von Neuem bis 12½ Uhr, wo er ass. Er liebte alle Gemüse, und mied nur den Spargel, der sehr energisch auf gewisse Organe und Functionen wirkt. Bohnen, besonders Puffbohnen, Erbsen und Artischocken mussten ganz reif sein, weil sie sonst ungesund wären. Nach Schweizer Brauch ass er auch gern Weisskohl und Rothkohl, den damals die Pariser noch verschmähten. Er verstand sich auf die verschiedenen Rüben und die Rettige, und bemerkte, dass man in seiner Heimath einen anderen Ampfer als in Frankreich cultivierte, dort Rumex scutatus und hier Rumex acetosus. Von den Engländern lernte er die einfachste und beste Zubereitung der Kartoffel kennen, und Französischen Botanikern konnte er sagen, dass die Polenta Italiens nicht aus Polygonum Fagopyrum sondern aus Türkischem Weizen gemacht wird. Wenn dieselben Herren an

[1]) Jansen, Die Bildnisse J.-J. Rousseau's. Preussische Jahrbücher, Band LII.

[2]) Oeuvres complètes de Bernardin de Saint-Pierre, mises en ordre et précédées de la vie de l'auteur par M. Aimé Martin. Paris. 1820. 18 vol. X. Essai sur J.-J. Rousseau.

Carduus Marianus die Wurzel für essbar hielten, so gab er diese Eigenschaft mit Recht nur dem Kelche und dem Fruchtboden, die wie bei der grossen Kardendistel mit Pfeffer und Salz verzehrt wurden und den Schweizer Bauern oft als Frühstück dienten. Wenn sie den Genuss von Opium in Schutz nahmen, so bemerkte er ihnen, dass dieser oft Folgen hätte, die schlimmer als der Tod selber wären. Das Mohn-Oel, belehrte er die Pariser Hausfrauen, schmeckt zwar nicht so gut wie Oliven-Oel, ist aber eben so gesund; und unter den Kennzeichen, die er für den gefährlichen Schierling angab, nannte er vor allem den unangenehmen kupfrigen Geschmack; er bedauerte, Frauen-Minze und selbst Korinthen durch die Mode aus der Küche verbannt zu sehen[1]).

Um $1^1/_2$ Uhr trank Rousseau Kaffee, sehr oft in den Champs-Elysées im sogenannten kleinen Pavillon, dem ehemaligen Hôtel d'Elbeuf und Badekabinete der Pompadour. Hierauf wanderte er in's Freie, um zu botanisieren, kehrte mit der Dunkelheit heim und legte sich $9^1/_2$ Uhr schlafen.

Saint-Pierre begleitete den Philosophen zuweilen auf seinen Spaziergängen und Ausflügen und zeichnete sich die Aeusserungen und Erzählungen auf, die er dabei vernahm. Gewisse Seiten an Rousseau's Wesen lernen wir erst durch ihn kennen. Der mehr als sechzigjährige Mann, dessen Füsse so empfindlich gegen das Strassenpflaster waren, schien draussen im Freien noch immer unermüdlich. Nicht minder erstaunlich als die Empfänglichkeit seines Geistes war diejenige seiner Sinne für alles Walten und Weben in der Natur. Er verstand die Sprache der Vögel, und sie hatten für ihn eine merkwürdige Zutraulichkeit. Das Lied der Lerche, der Schlag des Finken, das Zwitschern der Schwalbe, das klagende Gurren der Turteltaube, der Gesang des Hänflings, welchen er mit dem der Hirten und Bauern verglich, die schönen und seelenvollen Töne der Nachtigall: alles erweckte in seiner Seele ein besonderes und doch immer süsses Bild. Auch sein Geruchssinn war sehr fein und sehr ausgebildet, theilweise vielleicht deshalb, weil er das Rauchen und Schnupfen verschmähte. Er wusste jede Art Duft eigenthümlich zu kennzeichnen. Die Nelke, sagte er, riecht nach Gewürznägelchen, der Kreuz-Enzian nach Honig, die Muskat-Hyacinthe nach Pflaumen, ein gewisses Choenopodium nach Laberdan, ein bestimmtes Geranium nach Hammelskeule, das

[1]) Oeuvres. VI. 99. 102. 105. 106. 110. 117. 122. 125 u. a. m. — Bernardin de Saint-Pierre, Essai sur J.-J. Rousseau. — De l'Arcadie, Préambule. IX. 15.

Marrubium vulgare nach Reinete-Apfel, und das Teucrium scordium stark nach Knoblauch, während alle Lamium-Arten widerlich stinken. Rousseau hätte eine Botanik für den Geruchssinn schreiben können, meinte Saint-Pierre [1]). Ohne Erlaubniss durfte keine Beere, keine Blume, kein Blatt gepflückt werden. „In den Fluren, sagte der Philosoph, steht die Statue der Gerechtigkeit; nicht ihr Schwert, ihre Wage muss man fürchten.“ Jedes Mal von neuem bewunderte er den Park von Sceaux, aber er spottete überall über die Frösche von Stein und die Binsen von Blei, während die wirklichen Binsen und Frösche vernichtet würden, und er belächelte die Nachbildungen von Ruinen aus verschiedenen Ländern und Zeiten, die in kleinem Format auf engem Raum an einander stiessen. Ganz seltsam bewegt und ergriffen war der Philosoph im Parke von La Muette. An der Verwilderung, der diese Anlagen überlassen wurden, konnte er sich gar nicht satt sehen. Gewahrte er hier den Kampf der freien Natur gegen die menschliche Tyrannei? Die sonst so streng unter Messer- und Scheere gehaltenen Bäume nnd Sträucher wuchsen und wucherten, wie sie wollten; die mauerartigen Hagenbuchenhecken wurden wieder wüstes waldiges Gestrüpp; die vornehmen und ausländischen Gewächse verkümmerten, und über sie triumphierten die gemeinen Massen der Gräser und Blumen, die heranzogen und hereinstürzten aus den Feldern, Wiesen und Gehölzen: ein wundersames Bild und Gleichniss der Revolutionen, welche die gesammte Culturwelt bedrohten.

---

[1]) Oeuvres. VI. 112. 113. 114. 120. II. 128. 129. — Bernardin de Saint-Pierre. Essai sur J.-J. Rousseau.

Drittes Buch.

Der Lehrer.

Capitel 1.

Zur Morphologie und Physiologie der Pflanzen.

Mit dem Empfinden des Dichters und Künstlers und mit dem Geiste des Philosophen stand Rousseau vor der Natur. Die Schöpfung war ihm der Kosmos, das erhaben-schöne, wohlgeordnete All. „Die Erde, sagt er, bietet in der Harmonie der drei Reiche der Mineralien, Pflanzen und Thiere dem Menschen ein Schauspiel voll von Leben, Anmuth und Reiz, das einzige Schauspiel, welches sein Auge und Herz niemals ermüdet. Je empfindsamer die Seele des Betrachtenden ist, desto mehr giebt er sich hin an die Verzückungen, welche diese Harmonie in ihm erregt. Ein tiefinneres süsses Träumen bemächtigt sich seiner Sinne, und in wonnevoller Trunkenheit verliert er sich in das Unendliche dieses Universums, mit dem er sich eins und verbunden fühlt. Da schwinden dann vor ihm alle Gegenstände als Einzelwesen, und was er sieht, und was er empfindet, empfindet und sieht er im Gesammten“[1]).

Seinem Wesen und seinen Anlagen gemäss hätte sich Rousseau am liebsten mit dem Studium aller Theile der Schöpfung, mit dem gesammten Kosmos beschäftigt; aber da er schon in höherem Alter stand, als er sich der Naturwissenschaft zu widmen entschloss, so verhehlte er sich nicht, dass seine Kräfte nur für eine sehr beschränkte Aufgabe noch ausreichten.

---

[1]) Oeuvres. IX. 379. — Vergl. Streckeisen-Moultou, Oeuvres et correspondance inédites de J.-J. Rousseau, 211. 212.

Für die Astronomie besass er von früh auf Neigung, aber sie erforderte zu viel Vor- und Hilfs-Kenntnisse, zu viel Instrumente, Apparate und Maschinen, als dass er sie zu seinem Studium erwählen konnte. Blieb er dann auf der Erde, so mochte ihn zuerst die Mineralogie anlocken. Aber um in ihr etwas zu leisten, sagte er sich sofort, muss man Chemiker und Physiker sein, muss man mühselige und kostspielige Experimente machen, muss man in Laboratorien arbeiten, muss man unter Kohlen und Tiegeln, Retorten und Oefen, in Rauch und erstickenden Dämpfen auf Kosten seiner Gesundheit und seiner Lebenstage vieles Geld und viele Zeit aufwenden. Ueberdies stiessen ihn die Leute ab, die sich damit beschäftigten. Der mittelmässigste Chemiker, der durch Zufall irgend eine unbedeutende Entdeckung gemacht hatte, bildete sich ein, damit auch den Grund aller grossen Operationen der Welt aufgefunden zu haben, und die Dilettanten, die ihre Taschen und Kabinette mit Sand und Steinen anfüllten, brüsteten sich gleich als Naturforscher. Aber hatte nicht das Berg- und Hüttenwesen Werth und Reiz? Für Rousseau nicht. Die Reichthümer im Schosse der Erde waren für ihn nur Supplemente der wahren Reichthümer, und der Bergbau erschien ihm wie eine Hölle mit allen Schrecknissen einer solchen, während der Landbau ihm das Paradies vergegenwärtigte. Lieber als die Mineralogie wäre ihm die Zoologie gewesen. Aber konnte er sie allein betreiben? War er der Mann dazu, das Gethier der Luft, der Erde und des Wassers zu fangen und zu erjagen? oder standen ihm Menagerien zur Verfügung? Er hätte sich am Ende mit Insecten, mit Ratten und Mäusen begnügen können; allein ohne Anatomie war das Studium der Thiere nichts, und gerade die Anatomie fand Rousseau abscheulich. „Welch entsetzlich widerlicher Apparat, rief er aus, ist doch ein anatomisches Theater! Stinkende Leichname, wammige, fahlgrüne Fleischstücke, Blut, ekelhafte Innentheile, grässliche Skelette, verpestende Gerüche!“

Den einsamen Philosophen, der mit der Welt entzweit war, und der jeden Tag von früh bis spät draussen in den Gefilden zu wandeln pflegte, zog alles zur Beschäftigung mit der Botanik. „Die Pflanzen, sagt er, scheinen über die Erde verschwenderisch hingestreut zu sein, wie am Himmel die Sterne, damit sie den Menschen, dessen Neugierde und Lust am Vergnügen sie entzünden, zum Studium der Natur einladen. Sie wachsen vor unseren Füssen, ja gleichsam hinein in unsere Hände, und wenn auch zuweilen die Kleinheit ihrer Haupttheile dem unbewaffneten Auge sich entzieht, so reichen doch eine Nadel und

Loupe aus, sie zu beobachten . . . . Bäume, Sträucher und Kräuter sind der Erde Schmuck und Kleid. Nichts ist so traurig als der Anblick einer nackten und kahlen Landschaft, die blos Steine, Thon und Sand zeigt; aber Berge gekrönt mit Bäumen, Flüsse von Gebüschen besäumt, Wiesen belegt mit Rasenteppichen, Thäler geschmückt mit der Blumen buntem Schmelze: also belebt durch die Natur und angethan mit ihrem Brautgewande, ist die Landschaft überaus entzückend. Der Blüthen süsser Duft, ihre lebhaften Farben, ihre höchst zierlichen Formen wetteifern um das Anrecht auf unsere Aufmerksamkeit. Man braucht nur empfänglich für den Genuss zu sein, und man kann schon solchen Sinneseindrücken nicht widerstehen; erfolgt diese Wirkung gleichwohl nicht bei allen . . . so liegt das daran, dass den einen die natürliche Empfindsamkeit fehlt, und dass die Mehrzahl der Menschen viel zu viel andere Dinge in ihrem Kopfe hat, um sich mehr als blos verstohlen den Gegenständen der Sinnenwelt hinzugeben [1]).

„Die Botanik ist derjenige Theil der Naturgeschichte, der vom Pflanzenreiche handelt, und da dieses das reichste und mannigfaltigste aller drei Reiche ist, so ist sie der wichtigste Theil der Naturforschung. Die Natur, die so viel Anmuth in alle ihre Formen und so viel Wahl in alle ihre Anordnungen legte, hatte eine ganz besondere Sorge dafür, die Blösse der Erde mit einer so reichen und mannigfaltigen Zier zu bekleiden, dass sie das Auge bezaubert und die Einbildung in Staunen setzt. Diesen verschwenderischen Reichthum studierend, bewundert der Botaniker mit Verzückung die göttliche Kunst und den ausgezeichneten Geschmack des Werkmeisters, der das Kleid unserer gemeinsamen Mutter webte. Das Streben nach Kenntniss der chemischen und pharmaceutischen Eigenschaften der Pflanzen hat nichts mit der wahren Pflanzenkunde gemein. Der Botaniker studiert an den Gewächsen ihre äussere Gestalt, ihre innere Organisation, ihr Leben und ihr Sterben“ [2]).

Die Pflanze, erklärte Rousseau, ist ein Naturproduct, welches Leben hat, und welches aus zwei Haupttheilen, aus der Wurzel und dem Kraute besteht. Hiermit schloss er sich an die älteren Botaniker, während Linné neben der Wurzel und dem Kraute als dritten Hauptheil der Pflanze den Fructifications-Apparat aufstellte. Die Trüffel

---

[1]) Oeuvres. IX. 375 u. s. w. VI. 161.

[2]) Ungedruckte Entwürfe Rousseau's in der Handschrift No. 7845 der Bibliothek zu Neuchâtel.

bezeichnete der Philosoph als das einzige Gewächs, das sich seiner Definition entzöge[1]).

Bei Besprechung der Wurzel werden die mannigfaltigen Gestalten erwähnt, in denen dieselbe erscheint, sowie die verschiedenen Theile, die sich an jeder einzelnen bemerken lassen. Wenn Linné die Zwiebel mit den Winterknospen der Holzpflanzen unter den Begriff Hibernaculum oder Ueberwinterungsorgan brachte, so nannte Rousseau die Zwiebel eine unterirdische Knospe, welche ihre eigene Wurzel besässe[2]).

Das Kraut, erörterte er weiter, besteht bei den vollkommenen Pflanzen aus Stengel, Zweigen, Blättern, Blüthen und Früchten[3]). Hierzu kommen aber noch die Fulcra oder Stützen. Nach Linné waren dies die Nebenblätter, Deckblätter, Dornen, Stacheln, Ranken, Drüsen und Haare. Sich streng an den Begriff Stütze haltend, schloss Rousseau die Haare aus, nahm aber dafür noch folgende Pflanzentheile als Stützen an: Schuppen, verlängerte Stiele oder Basen der Blätter, verlängerte Stiele oder Basen der Früchte und endlich blattlose Schäfte, welche die Fructification über die Wurzel erheben. Im Gegensatze zu Linné nannte er auch die Stipulae nicht Blattanhängsel, sondern eine Art Blättchen, wie sie denn nach Adanson's Beobachtungen auch wohl wirkliche Blätter vertreten könnten[4]).

Mit der Wurzel befestigt sich die Pflanze an die Erde oder an einen anderen Körper und zieht daraus ihre Nahrung; die Function des Krautes besteht darin, das Element, worin es sich befindet, einzuathmen und auszuathmen[5]).

Stamm und Zweige haben aussen eine Epidermis oder Haut, unter dieser als bekleidenden oder umhüllenden Theil die Rinde, dann den Bast und endlich das Holz. Die Epidermis, eine sehr feine, durchsichtige, gewöhnlich farblose, elastische und wenig poröse Membran, dient zur Einhüllung der Gewebeschichten der Rinde. Der Bast wird aus Häutchen gebildet, welche den Blättern eines Buches gleichen, und löst sich alle Jahre von der Rinde los, um sich mit dem Splinte, d. h. der äussersten und letzten Lage des Holzes, zu verbinden, die aus Mark und Fasern besteht. Zwischen den Longitu-

---

1) Oeuvres. VI. 161. Sachs, 101.
2) Oeuvres. VI. 143. Sachs, 102.
3) Oeuvres. VI. 31.
4) Oeuvres. VI. 164. — Sachs, 102.
5) Oeuvres. VI. 161.

dinal-Fasern und dem Holze sind Schläuche, die an beiden Enden offen sind und durch diese Oeffnungen mit einander in Verbindung treten, wie die Sublimiergefässe einer Retorte. Andere Gefässe im Innern der Pflanze gleichen Flintenkrätzern und heissen Tracheen, da sie den Athmungswerkzeugen der Insecten entsprechen. Zur Nahrung der Gewächse gehören Luft und Flüssigkeit. Die Secretion der Säfte, die Ausscheidung des eigentlichen Nährsaftes aus dem Safte überhaupt, bewirken die Drüsen: merkwürdige Instrumente, welche die Natur gleichsam dazu bestimmte, das Pflanzenreich an das Thierreich zu knüpfen und durch diese Uebereinstimmung innerer Lebensfunctionen eine Brücke zwischen beiden zu bilden[1]). Nach Malpighi, dem Rousseau folgte, erfahren die rohen Säfte erst in den Blättern diejenige Veränderung, welche sie für die Nahrung geeignet macht. Der Körper des Blattes und Blüthenblattes ist eine pulpöse, fleischige Substanz, ein pulpöses Zellular-Gewebe, welches Grew mit dem Worte Parenchym bezeichnete, und welches von einer Epidermis überzogen wird. In den Zellen wird der Nahrungssaft gekocht; hier findet auch die Transpiration oder Verdunstung statt. Dieselbe Function wie das Parenchym der Blätter hat dasjenige der Rinde. Nun lehrte Charles Bonnet, dass der Nahrungssaft am Tage aus den Wurzeln in den Stamm steigt und von Holzfasern, besonders mit Hilfe der Luftröhren, in die Blätter geführt wird, welche zu seinem Austritte, zur Verdunstung, zahlreiche Oeffnungen haben; beim Hereinbrechen der Nacht, sagte Bonnet weiter, wenn die Wärme nicht mehr auf die Blätter und die in den Tracheen befindliche Luft wirkt, kehrt der Saft wieder nach den Wurzeln zurück: alsdann erfüllen die Unterseiten der Blätter die Aufgabe, den von der Erde emporsteigenden und sich an ihnen verdichtenden Thau aufzunehmen und in die Zweige und in den Stamm überzuführen[2]). Mit der ihm eigenen Vorsicht bewahrte sich Rousseau vor manchen Irrthümern seines Landsmannes, aber behauptete doch auch, dass die Blätter zur Nachtzeit die in der Luft befindliche Feuchtigkeit einsaugen und einpumpen, und dass sie am Tage die Transpiration oder Ausdünstung befördern. In den Falten der Blätter von Alchemilla vulgaris, be-

[1]) Oeuvres. VI. 39. 42. 43. 147. 156. 161. 164. 165. 166. — Was Grew als Spaltöffnungen bezeichnete, bezeichnete Malpighi als Drüsen und fand dafür nicht blos die Zustimmung Rousseau's, sondern auch die späterer Botaniker wie Hedwig und Kroker (Jessen, Botanik der Gegenwart und Vorzeit. 324).

[2]) Charles Bonnet, Recherches sur l'usage des feuilles dans les plantes. 1754.

merkte er einmal, sammelt sich viel Thau, woher denn die Pflanze bei den Schweizern auch Porte-rosée oder Thauschüsseli heisst[1]).

Nach einer sehr mechanischen aber landläufigen Ansicht war die durch den Wind verursachte Bewegung der Zweige für die Bäume dasselbe, was für die Thiere der Impuls des Herzens war. „Die Pflanzen in den Alpen, erklärte Rousseau, von Stürmen und Winden unaufhörlich gepeitscht, sind durchweg stark und kräftig, während diejenigen unserer Gärten, die in zu geruhiger Luft stehen, verzärtelt werden, minder gut gedeihen und oftmals entarten“[2]).

Rousseau wollte die Vegetabilien eben so wenig den Chemikern wie den Apothekern zur Beute werden lassen; es war ihm gleichgiltig, ob der Franzose Geoffroi oder der Deutsche Carthäuser Recht hatte, wenn jener in Fumaria officinalis Salz entdeckte, und dieser die Entdeckung als einen Irrthum verwarf[3]). Dagegen folgte er bereitwillig Mariotte, welcher 1679 lehrte, dass die Gewächse nicht unmittelbar, sondern erst nach einem chemischen Processe die Erden, Salze und Oele des Bodens aufnehmen. Er schwankte auch nicht mehr mit Malpighi, ob die Luft aus der Erde oder aus der Atmosphäre in die Tracheen gelangte, sondern war durch die „Statical Essays“ von Stephan Hales (1727) überzeugt, dass ein beträchtlicher Theil der Pflanzensubstanz in luftförmiger Gestalt aus der Atmosphäre herkäme[4]). Das innere Leben der Gewächse erschien ihm durchaus als ein chemischer Vorgang. „Das Pfropfen und Oculieren, sagte er, ist das Uebertragen eines Schösslinges oder Auges von einem Baume auf den anderen; das Auge oder der Schössling empfängt dann von diesem seine Nahrung, wie er sie vom ersten empfieng. Aber da die Kanäle der zwei Gewächse nicht von derselben Form und Grösse sind, und da nicht mehr die einen den anderen genau gegenüberstehen, so werden die Säfte gezwungen, durch die engeren Kanäle des Einsatzes zu gehen, sich zu subtilisieren, indem sie sich theilen, um bessere und saftigere Früchte hervorzubringen“[5]). Der Botaniker Regnault behauptete, dass man die Pflanzen in einen Topf mit wenig Erde setzen müsste, damit der Saft, der sich nicht in die Wurzel ausbreiten könnte, gezwungen wäre, in den Stamm zu steigen und hier das Pistill und die Frucht

[1]) Oeuvres. VI. 98. 148. 161.
[2]) Oeuvres. VI. 142. 148.
[3]) Oeuvres. VI. 119.
[4]) Sachs, 452. 515 u. ö.
[5]) Oeuvres. VI. 156.

anzuschwellen. „Das ist unrichtig, wendete Rousseau ein; man lässt vielmehr einen Theil des zu reichlichen Nahrsaftes eintrocknen; denn hierdurch bekommt der Medullarsaft die Kraft zur Ueberwindung jeglichen Widerstandes und veranlasst reichlichen Ansatz von Früchten. Aus diesem Grunde entfernen die Gärtner einen Theil des Wurzelgefasers bei der Erdbeere und manchen Gemüsen“ [1]).

„Die Pflanzen, schliesst dieser Theil der Untersuchung, sind also organisierte und lebende Körper, welche durch Aufnahme nährender Stoffe, durch Intussusception, sich erhalten und wachsen, und bei denen jeder einzelne Theil . . . die Reproductionsfähigkeit besitzt“. Aber worauf beruht nun die Fähigkeit der Gewächse, ihres gleichen hervorzubringen?

Empedokles verglich den Pflanzensamen mit den Eiern der Thiere. Aristoteles wollte von der Sexualität der Pflanzen nichts wissen. Das merkwürdige Verhältniss der Feige und der Caprificus, das so deutlich dafür zu sprechen schien, erklärte er damit, dass der eine Baum Früchte trüge und der andere nicht, letzterer aber dazu diente, das Garmachen der Früchte an dem anderen zu befördern. Mit dem Sinne eines geborenen Naturforschers sprach zuerst Theophrastos, Aristoteles Schüler, von den Vorgängen bei Terebinthen, medischen Apfelbäumen und Dattelpalmen. Er trug auch zuerst das Verfahren der Caprification vor, d. h. der künstlichen Befruchtung der weiblichen Blüthe der Feige durch die männliche der Caprificus; Plinius und alle Alten, hiernach die Neuen bis auf Tournefort, der die Sache im Heimathlande jener Gewächse selbst sich ansah, haben Theophrastos nachgeschrieben [2]). In der Römischen Kaiserzeit zweifelte schon niemand mehr an der Sexualität der Pflanzen, und Poeten besangen ihre Liebe. So Claudianus in „De nuptiis Honorii et Mariae“:

„Vivunt in Venerem frondes, omnisque vicissim
Felix arbor amat, nutant ad mutua palmae
Foedera, populeo suspirat populus ictu,
Et platani platanis, alnoque adsibilat alnus.“

„Sehr hübsch, sagte Rousseau; aber von den drei Bäumen, die der Dichter nach der Palme anführt, ist es nur noch ein einziger, der die zwei Geschlechter auf verschiedenen Einzelstämmen trägt“ [3]).

Ob man nun weiter im Mittelalter und hinein in die Neuzeit

[1]) Oeuvres. VI. 100.
[2]) Oeuvres. VI. 143. 144.
[3]) Oeuvres. XI. 413.

die Sexualität der Pflanzen auf die Traditionen, Analogien und Vermuthungen hin gelten liess, oder ob man sie mit scholastischer Begründung a priori leugnete: beides war wissenschaftlich ohne Bedeutung. Der Tübinger Rudolph Jacob Camerarius war 1694 der erste, der durch Anstellung sinnreicher und zweckdienlicher Experimente, wie Linné rühmte, das Geschlecht und die Erzeugung der Pflanzen klar und deutlich bewies. Bradley, Logan, Gleditsch und Müller setzten die experimentelle Forschung fort, und Koelreuter brachte sie 1761 durch Entdeckung der Pflanzenbastarde zum vorläufigen Abschluss[1]), während seit Leibnitz Philosophen darüber philosophierten, und Poeten Verse machten[2]).

Durch Wort und Schrift, besonders durch den „Sermo de structura florum", Leyden 1718, wirkte Tournefort's Schüler Sébastien Vaillant für die Erläuterung und Verbreitung der Lehre von der Sexualität[3]). Aus jenem Sermo hat sie auch Linné, als er in Lund Medicin studierte, zuerst kennen gelernt.

Auf Camerarius Entdeckung beruht die Reformation der botanischen Wissenschaft, die Linné unternahm; auf ihr beruht die richtige Erkenntniss von dem eigentlichen Wesen der Pflanze, und ohne sie wäre niemals eine richtige Erklärung der Blüthe möglich gewesen.

„Wer in aller Welt, fragte Rousseau, glaubt denn eine Erklärung von Blüthe nöthig zu haben? Und doch scheiterten bisher alle Botaniker daran; die erlauchtesten derselben, Linné, Haller, Adanson fühlten die Schwierigkeit besser als andere und machten daher auch nicht einmal den Versuch einer Definition." Dodoens nannte die Blüthe „der Bäume und der Sträucher Wonne und die Hoffnung auf künftige Frucht". Nach Joachim Jungius ist sie „ein zarter Theil der Pflanze, ausgezeichnet durch Färbung oder Form, oder durch beides, und zusammenhängend mit der Fruchtanlage". Auch Ray und Tournefort machten die auffallende Färbung zu einem Haupttheile ihrer Definition. Pontedera schmeichelte sich das Problem zu lösen, indem er sagte: „Die Blüthe ist ein Theil an der Pflanze, verschieden seiner Natur und Form nach von den anderen Theilen; jedes Mal, wenn die Blüthe ein Pistill hat, mit dem Embryo zusammenhängend

---

[1]) R. J. Camerarius, De sexu plantarum epistola ad Valentinum etc. Geschrieben 1694, aber erst später genau und vollständig gedruckt.

[2]) Adrian van Royen, Carmen elegiacum de connubiis et amoribus plantarum. Leyden 1732 (Jessen, 289. Anm. 7).

[3]) Oeuvres. VI. 142.

und von Nutzen für dasselbe, und jedes Mal, wenn das Pistill fehlt, ohne Verbindung mit dem Embryo.“ Diese Erklärung widerlegend, hob Rousseau besonders hervor, „dass sie schlecht die Vorstellung erfüllte, die der Botaniker von dem Zusammenwirken der Theile und von deren Functionen im Spiele der organischen Maschine haben muss“. Den anderen Gelehrten aber hielt er einfach folgende Thatsachen entgegen: das Fehlenkönnen der auffallenden Färbung, das Fehlenkönnen der Blumenkrone, des Kelches, der Pistille, der Staubfäden. „Das Wesen der Blüthe, schliesst Rousseau, besteht also weder in dem Zusammen aller dieser Theile noch getrennt in dem einen oder anderen. Worin besteht es indessen? Die Blüthe ist zunächst nicht sowohl eine absolute Substanz, als ein relatives Collectiv-Dasein, und der Erklärer soll nicht sowohl über abstracten Ideen grübeln, als sich auf eine concrete, naturgegebene Erscheinung beschränken. Hiernach ist die Blüthe der vorübergehende Zustand der Fructificationstheile während der Befruchtung des Keimes. Daraus folgt, dass es nur eine einzige Blüthe giebt, sobald alle Theile der Fructification vereinigt sind; und dass es so viel Blüthen wie wesentliche Theile der Fructification giebt, sobald sie getrennt auftreten. Da wir deren zwei zählen, das Pistill und die Staubfäden, so haben wir im letzteren Falle zwei Blüthen, nämlich eine männliche und eine weibliche . . . Die Blüthe ist also der Herd und das Instrument der Befruchtung, ... ein vorübergehender, an einen bestimmten Ort gebundener Theil der Pflanze, welcher der Befruchtung des Keimes vorausgeht, und in dem oder durch den die Befruchtung sich vollzieht: ein vorausgehender Theil, weil die Blumenkrone meist sich öffnet, ehe die Antheren oder Staubbeutel sich öffnen, und ein Theil, in dem oder durch den die Befruchtung sich vollzieht, weil in den männlichen Blüthen der androgynen und diökischen Pflanzen keine Befruchtung sich vollzieht, und weil sie nichts destoweniger Blüthen sind . . . In dem Ausdrucke aber: ein Zustand während der Befruchtung, muss man das Wort während nicht zu eng auffassen, denn selbst bevor noch die Befruchtung begonnen hat, und sobald nur die geschlechtlichen Organe in die Augen fallen, d. h. die Blumenkrone sich erschliesst, kann man auch schon sagen, dass die Blüthe existiert, und gewöhnlich öffnen sich die Staubbeutel für den Samen-Staub nicht in demselben Augenblicke, in dem sich die Blumenkrone für die Staubbeutel öffnet. Allein die Befruchtung kann nicht eher beginnen, als bis die Staubbeutel geöffnet sind, und andererseits

[illegible] das Werk der Befruchtung ist vollendet. [illegible] die Blumenkrone welkt und abfällt. Nur, bis zu diesem [illegible], kann man sagen, [illegible] dass die Blüthe [illegible]. Aber muss man den Begriff [illegible] ein wenig ausdehnen, um sagen zu können, dass die Blüthe [illegible] das Werk der Befruchtung zugleich beginnen und zugleich endigen.“ [1]).

Vor Jahrzehnten nach [illegible] Tode fand seine Auseinandersetzung den Beifall der Fachgelehrten. Heute scheint sie vergessen zu sein. Hören wir, wie ein hervorragender Botaniker der Gegenwart die Frage behandelt.

„Was man unter Blüthe zu verstehen hat, schreibt Eichler 1873, wird man in den gegebenen Einzelfällen meist leicht sagen können, dagegen halte ich es für schwierig und vielleicht sogar für unmöglich, eine scharfe und überall zutreffende Definition im Allgemeinen zu geben . . . . Auch die meines Erachtens beste, dass nämlich die Blüthe ein zur geschlechtlichen Reproduction ausgebildetes Sprösschen oder Sprossende ist, wobei die Axe und die den Reproductionszwecken zunächst dienenden und zu diesem Behufe besonders metamorphosierten Seitengebilde derselben zusammen zu nehmen sind, leidet an nicht unerheblichen Mängeln.“

Hierauf werden eine Anzahl Bedenken vorgetragen, und dann heisst es zum Schlusse: „Im Uebrigen wird die Blüthe in den meisten Fällen durch die obige Definition hinlänglich begrenzt, von den Reproductionsapparaten der Kryptogamen aber dadurch unterschieden werden können, dass man als Form der Geschlechtswerkzeuge Anthere und Samenknospe respective deren phanerogamische Besonderheiten stipuliert.“ [2]). Fünf Jahre später erklärte Eichler, dass die Hauptschwierigkeit für seine Begriffsbestimmung gehoben, dass die Axe nämlich stets einfach wäre, „wenn man mit Čelakovsky die Placenten und Ovula überall als Theile der Fruchtblätter betrachtete“ [3]).

Ob sich die Wissenschaft fortan mit dieser schwer errungenen Definition begnügen wird, weiss ich nicht zu sagen; jedenfalls dürfte auch neben ihr diejenige des Genfer Philosophen als geistreich in der Auffassung und klar im Ausdrucke wenigstens eine historische Würdigung verdienen.

[1]) Oeuvres. VI. 148–151.

[2]) Blüthendiagramme, construirt und erläutert von Dr. A. W. Eichler, Professor der Botanik an der Universität Kiel. Erster Theil. 1873. S. 3.

[3]) Blüthendiagramme u. s. w. Zweiter Theil. 1878. S. IX.

„Da die Vegetabilien, fährt Rousseau in seinen Erörterungen fort, wachsen und leben, so reiben sie sich auch auf und sterben: das ist das eherne Gesetz, dem jeder Körper unterworfen ist, und folglich reproducieren sie sich. Aber wie geschieht diese Reproduction? Bei allem, was im Pflanzenreiche unseren Sinnen zugänglich ist, sehen wir die Reproduction auf dem Wege der Fructification geschehen, und man kann voraussetzen, dass diese Regel auch da waltet, wo sich die Organisation unseren Augen entzieht. Ich sehe weder Blüthen noch Früchte beim Byssus, bei den Conferven, bei den Trüffeln: und doch sehe ich diese Vegetabilien sich fortpflanzen, perpetuieren. Auf die Analogie mich stützend, gebe ich ihnen also dieselben Organe wie den anderen Pflanzen zur Erreichung desselben Zieles, und diese Analogie scheint mir so sicher, dass ich nichts dagegen vorbringen kann“ [1]). Nach Linné's Ausspruche ist jede Pflanzenart mit Blüthe und Frucht ausgestattet, auch wo wir sie nicht wahrzunehmen vermögen [2]). „Allerdings schreibt Rousseau weiter, hat die Mehrzahl der Pflanzen auch noch andere Mittel sich zu reproducieren, wie Wurzel-Ausläufer, Stecklinge, Steckreiser, Ableger, Senkreiser, Zwiebelbrut u. s. w. Allein diese Mittel sind vielmehr blosse Ergänzungen, als eigentliche und wesentliche Einrichtungen (Principes d'institution); sie sind nicht allen Vegetabilien gemeinsam, während die Fructification bei denen, die wir kennen, niemals fehlt, und bei denen, die wir weniger kennen, von uns niemals als fehlend angenommen werden darf“ [3]). „Unter dem Worte Fructification verstehen wir nicht blos das Werk der Befruchtung des Keimes und des Reifens der Frucht, sondern auch das Zusammen (assemblage) aller natürlichen für diese Operation bestimmten Instrumente, aller wesentlichen Theile der Blüthe und der Frucht“ [4]).

„In der Blüthe hat die Natur das Summarium ihres Werkes eingeschlossen; durch sie gewinnt dieses Fortdauer, und sie ist von allen Theilen der Pflanze gewöhnlich der augenfälligste und unveränderlichste.“ An der Blüthe unterscheiden sich Kelch, Blumenkrone, Pistill und Staubfäden. Der Kelch fehlt bei den Liliaceen und anderen Pflanzen. Es kommt vor, dass sich der Kelch da, wo er ist, allmählich in Pflanzenblätter metamorphosiert, und umgekehrt, dass sich

[1]) Oeuvres. VI. 166.
[2]) Sachs, 94.
[3]) Oeuvres. VI. 166.
[4]) Oeuvres. VI. 31. 155.

Pflanzenblätter in einen Kelch verwandeln. Bei Polygonum aviculare hat der Kelch einen so farbigen Rand, dass er einer Blumenkrone gleicht; aber er ist keine, da er bis zur Reife der Frucht ausdauert[1]). Blüthenhülle heisst eine Art Kelch, der unmittelbar die Blüthe oder Frucht berührt; Umdeckung, Enveloppe, heisst eine Art Kelch, der wie beim gemeinen Aron und der Feige mehrere Blüthen umschliesst, von denen aber jede wieder ihren eigentlichen Kelch haben kann, und Spatha oder Blumenscheide heisst der membranöse Kelch vornehmlich bei den Palmen, welcher der Blüthe vor ihrer Entfaltung als Hülle dient, und welcher dann auseinanderreisst, um den Durchgang zu den Approchen der Befruchtung zu öffnen[2]). Derjenige Theil der Blüthe und Frucht, welcher der Sitz für alle anderen Theile ist und ihnen die nährenden Säfte übermittelt, wird Receptaculum genannt, und dies, je nachdem es nur eine einzige Blüthe und Frucht oder mehrere trägt, wird als besonderes (proprium) oder gemeinschaftliches (commune) Receptaculum bezeichnet. Letzteres heisst bei den Compositen auch Discus oder Scheibe, wo jedoch sein „Rand“ als besonderer Theil sich geltend machen darf. Wie nun durch das Receptaculum die Frucht mit der Pflanze zusammenhängt, so hängt der Same mit dem Perikarp oder der Umhüllung durch die Placenta zusammen. Bei den nacktsamigen Pflanzen (Gymnospermen) ist allerdings Receptaculum und Placenta ein und dasselbe, aber Linné hatte Unrecht, erklärt Rousseau, wenn er für die Angiospermen diese Unterscheidung nicht gelten liess[3]).

„Die Blüthenkrone oder Corolla, — ein Wort das Tournefort noch nicht kannte, — wird gewöhnlich für die Blüthe selber genommen. Sie ist einblätterig oder mehrblätterig, monopetal oder polypetal; sie ist regelmässig, wenn alle ihre Theile symmetrisch sind, wie bei Liliaceen und Cruciferen, oder sie ist unregelmässig, wenn diese Symmetrie fehlt.“ Antoine-Laurent de Jussieu stellte eine besondere Klasse Apetalen auf, die erst Brongiart 1843 wieder ausgemerzt hat, indem er sie für blosse Verkümmerungen von kronentragenden Typen erklärte. Ich bemerke, dass Rousseau schon 1772 dieser Ansicht war. „Für gewöhnlich, so schreibt er in seiner vorsichtigen Art, verliert die Blüthe aus Mangel an Wärme die Corolla, welche sie natur-

---

[1]) Oeuvres. VI. 105.
[2]) Oeuvres. VI. 143. 147. 161. 163.
[3]) Oeuvres. VI. 31. 32. 33. 102. 146. 161.

gemäss haben müsste. Obgleich nun diese Verkümmerung kein Grund zur Bildung einer besonderen Gattung ist, so unterscheiden sich die Pflanzen, die ihr unterliegen, in der Nomenclatur dennoch von denjenigen Pflanzen derselben Art, die vollständig bleiben, wie man das an mehreren Arten von Quamoclit, Cucubalus, Tussilago, Campanula u. s. w. sehen kann." Neuerdings hat Eichler die Ansicht Jussieu's wieder vertheidigt und sämmtliche Tubiflorae und einen grossen Theil der Centrospermae als ursprünglich apetal bezeichnet, ohne jedoch die Tubiflorae u. s. w. als eine besondere Klasse aufstellen zu wollen[1]).

„Das Pistill, das weibliche Organ der Blüthe, enthält drei Theile: Keim, Griffel und Narbe. Sitzen Kelch und Blüthenkrone auf dem Keime, so ist die Blüthe oberständig, sitzt aber der Keim auf Kelch und Blüthenkrone, so ist die Blüthe unterständig; in letzterem Falle, sagte Tournefort unrichtig, wird das Pistill zur Frucht, im ersteren der Kelch"[2]). Form und Wesen des Keimes wurde erst lange nach Rousseau mikroskopisch festgestellt; aber er ahnte doch schon manches, wenn er den Keim identisch mit dem Perikarp und dem Ovarium, und wenn er letzteres wieder identisch mit dem Embryo der Frucht sein liess[3]).

„Der Staubfaden, das männliche Agens der Befruchtung, besteht aus dem Faden und dem Beutel oder der Anthere. Letztere, eine Art Kapsel, enthält den zeugenden Staub oder Pollen, eine Menge kleiner sphärischer Körper, und öffnet sich durch Explosion oder Aufblähung. Ihrerseits öffnen sich auch die Körnchen, kommen auf die Narbe des Pistills, tränken sie mit einer Feuchtigkeit ein und werden durch das Pistill bis auf das Ovarium gelassen, das sie befruchten. Dem Sexualsystem gemäss kann sich die Befruchtung nur durch das Zusammenwirken der beiden Geschlechter vollziehen, und der Act der Fructification ist hier dasselbe wie die Generation oder die Zeugung bei den Thieren. Die Staubfäden sind die Samengefässe, die Staubbeutel die Hoden (testiculi), und der Staub oder Pollen ist die Samenflüssigkeit (liquor seminalis); dagegen ist die Narbe das Aeussere des weiblichen Schamtheiles (vulva), der Griffel die Scheide (vagina), und das Ovarium die Gebärmutter (matrix). Die Befruchtung ist also die natürliche Operation, durch welche die männlichen Organe mittelst der

---

1) Eichler, Blüthendiagramme u. s. w. II. 1. — Oeuvres. VI. 160 und 154.
2) Oeuvres. VI. 44.
3) Oeuvres. VI. 34. 37. 44.

Pistille bis zum Ovarium das Lebensprincip tragen, das zur Keimung und Reifung des Samens nöthig ist" [1]).

Vorgänger und Zeitgenossen Rousseau's, wie Needham 1750 und später Gleichen-Russworm, hatten beobachtet, dass in Wasser gelegte Pollenkörner häufig zerspringen und eine körnig-schleimige Masse von sich geben. Daher lehrten sie, und nach ihnen Linné, Hedwig und Antoine-Laurent Jussieu, „dass der Pollen auf der Narbe zerspringt, dass die in ihm enthaltenen Körnchen durch den Griffel zu den Samenknospen dringen und dort entweder selbst zu Embryos ausgebrütet werden, oder doch zu deren Erzeugung behilflich sind" [2]). Gestützt auf die Theorien von Malebranche und anderen liess der Philosoph Christian Wolff den Samen nicht allein das Pflänzchen im Kleinen in sich enthalten, sondern mit ihm auch seine Nahrung [3]). Derselben Ansicht scheint nun auch Rousseau gewesen zu sein, wenn er, zum Theil mit Linné übereinstimmend [*]), also sagte: „Der Same ist der Keim oder das einfache Rudiment, die unentwickelte Grundform einer neuen Pflanze, verbunden mit einer Substanz, die sie vor der Keimung am Leben erhalten kann, und die sie während der Keimung ernährt, bis sie ihre Nahrung selbst aus der Erde ziehen kann" [4]).

Und so begegnen wir hier der sogenannten Evolutions-Lehre, für die man in den Spermatozoïden der Thiere das beweisende Analogon fand, und die namentlich Haller vertrat. Gegen sie aber entwickelte Kaspar Friedrich Wolff 1759 in seiner „Theoria generationis" die Idee der Epigenesis, und darauf war es Koelreuter, welcher durch die Entdeckung, oder vielmehr durch die Erkenntniss des wissenschaftlichen Werthes der Entdeckung von Pflanzen-Bastarden, sowie durch zweckmässige Experimente seit 1761 nicht allein die Beweisführung der Sexualität vorläufig abschloss, sondern auch die überzeugendsten Thatsachen gegen die Evolutions-Lehre aufstellte [5]). Jedoch vergiengen

[1]) Oeuvres. VI. 147. 148. 160. 162. — Erst Amici zeigte 1846 deutlich, dass im Embryo-Sack der Samenknospen bereits vor Eintreffen des Pollenschlauches das Keimbläschen vorhanden ist, welches durch den Zutritt des Pollenschlauches zur Bildung des Embryo veranlasst wird (Sachs, 469).

[2]) Sachs, 466 u. s. w.

[3]) Sachs, 435. 436.

[*]) Sachs, 103.

[4]) Oeuvres. VI. 163.

[5]) Sachs, 437 u. s. w.

Jahrzehnte, ehe Koelreuter in Joseph Gärtner und Conrad Sprengel Anhänger und Fortführer seines Werkes fand[1]). Das Ausland nahm davon gar keine Kenntniss, und Rousseau sprach es noch 1777/1778 Linné gläubig nach, dass Pflanzen von einem Vater und einer Mutter gezeugt werden könnten, welche verschiedenen Arten, ja selbst verschiedenen Gattungen angehörten[2]), obgleich nach Koelreuter's Experimenten doch „nur ganz nahe verwandte Pflanzen, und auch diese nicht immer, einer geschlechtlichen Vereinigung fähig sind“[3]). Von der Evolutions-Theorie hat sich der Genfer Philosoph nie losgesagt. Hören wir nun seine weiteren Erklärungen.

„Pistille und Staubfäden sind entweder in ein und derselben Blüthe vereinigt, oder sie sind getrennt, und zwar: in zwei verschiedenen Blüthen auf einem und demselben Individuum, oder auf zwei Individuen. Man spricht von Polygamie, wo Blüthen mit vereinigten und mit getrennten Geschlechtsorganen auftreten. Geschlechtslos sind diejenigen Pflanzen, die unfähig zur Reproduction ihres gleichen sind. Ob es dagegen, wie Adanson will, aphroditische Gewächse giebt, die sich durch Copulation nicht vervielfältigen können, ist sehr zweifelhaft[4]). Die weitaus grösste Zahl der Vegetabilien hat hermaphroditische Blüthen, und das ist, (wie schon Plinius und dann der Böhme Adam Zaluziansky erklärten), auch diesen Wesen angemessen, da sie der Ortsbewegung ermangelnd, einander nicht aufzusuchen vermögen. Wo jedoch die Geschlechter getrennt sind, da hat auch die Natur gesorgt, dass sie sich verbinden können“[5]). Hierbei zeigt sich die wunderbare Bedeutung, welche nach Koelreuter und besonders nach Conrad Sprengel die Insekten für das Pflanzenreich haben. Die kleine Thierwelt wird von dem Nectar angelockt, einer Feuchtigkeit, die sich nach Verdunstung der Wassertheile, ausser bei der Kaiserkrone, als wohlschmeckender Honigseim erweist. Der merkwürdige Saft entgieng Rousseau's Aufmerksamkeit keinesweges, aber chemischen Untersuchungen abgeneigt, verweilte er bei der rein morphologischen Betrachtung der Nectarien oder Honigbehälter, welche so mannigfaltig und immer so zierlich und zweckgemäss gestaltet sind[6]).

---

1) Sachs, 446 u. s. w.
2) Oeuvres. VI. 101.
3) Sachs, 446.
4) Oeuvres. VI. 142. 146. 158. 161.
5) Oeuvres. VI. 154. — Sachs, 411.
6) Oeuvres. VI. 99. 107. 144. 147 u. s. w.

Nicht minder schwierig als die Definition der Blüthe wurde den Botanikern eine klare und bestimmte Erklärung der Frucht. Joachim Jungius verstand darunter sowohl den vermeintlich nackten Samen als auch die Samenbehälter, und bis auf Gärtner (1788) bezeichnete man die trockene Schliessfrucht als nackten Samen [1]).

„Das Wort Frucht, lehrte Rousseau, wird in der Botanik für die gesammte Fabrik des Samens gebraucht, für alles, was nach der Blüthe aus der Befruchtung des Keimes entsteht."

„Die Frucht ist das letzte Product der Vegetation im Individuum und enthält die Samen, durch welche die Vegetation mittels anderer Individuen weiter dauern soll. Der Same ist das genannte Product jedoch nur dann, wenn er allein und nackt ist; ist er das nicht, so ist er nicht die Frucht, sondern ein Theil der Frucht. Die Frucht ist mithin nichts anderes als das befruchtete Ovarium, und sie ist als solches Frucht, mag sie nun essbar sein oder nicht. Der Keim ist, wie gesagt, das erste Rudiment der Pflanze; durch den Act der Befruchtung wird er Ovarium oder Embryo, und so wie er zu reifen beginnt, wird er Frucht. Der Keim entwickelt sich demnach zur Frucht im allgemeinen Sinne, wie nachher aus der also entwickelten Frucht wieder die neue Pflanze keimt, dergestalt, dass das Erzeugte immer wieder das Erzeugende wird."

„Die Frucht heisst Same oder Korn bei den Gymnospermen, und Perikarp bei den Angiospermen. Perikarp bedeutet eigentlich Frucht- oder Samen-Umhüllung; allein für die trockene Umhüllung einer trockenen Frucht wird das Wort Kapsel angewendet. Die Schale der Granate ist so hart und trocken wie viele andere Kapseln, und doch nennt man sie Perikarp, weil sie eine saftige weiche Frucht enthält. Was aber Linné bei Guettarda für Samenkörner genommen hat, das sind in Wahrheit nur die Kapseln, von welchen die Körner eingeschlossen werden, und die ihrerseits wieder in einer grösseren Kapsel stecken; bei der Hagebutte ist die Sache sehr leicht festzustellen" [2]). Rousseau hatte die Erscheinungen gut in's Auge gefasst. Doch erst nachdem Gärtner das Perikarp als „die reifgewordene Fruchtwand erklärt und die kräftige oder schwache, trockene oder pulpöse Beschaffenheit desselben für nebensächlich hingestellt hatte, hörte die Wissenschaft auf, die trockenen Schliessfrüchte als Samen

[1]) Sachs, 24. 132.

[2]) Oeuvres. VI. 31. 32. 34. 72. 109. 144. 155. 156.

zu bezeichnen"[1]). War nach Linné die Federkrone (pappus) ein Theil des Samens, so bemerkte Rousseau des Näheren: „Die Federkrone dient dem vollständigen Blüthchen der Compositen anfangs als Kelch; dann drängt und treibt sie dasselbe in dem Masse, in welchem es aufblüht, damit es nicht unter dem Samen verbleibe und diesen an seiner Reifung verhindere; eben diesen nackten Samen sichert die Federkrone vor dem Regen, der ihm Fäulniss bringen könnte, und wird für ihn, sobald er reif ist, zum Flügel, auf dass er, vom Winde erfasst, in die Ferne gelange und sich aussäe"[2]).

Die Metamorphosenlehre geht auf Cesalpini und sogar bis auf Theophrast zurück. Linné behandelte sie mit Vorliebe[3]), und an ihn schloss sich Rousseau. So sprach er von der Metamorphose des Kelches in Blätter und der Blätter in den Kelch. Aber das Wunder der Metamorphose war ihm die Entwickelung vom Aufbrechen der Blüthe bis zur vollen Reife der Frucht[4]). Nach Linné ist das ganze Kraut die Fortsetzung der Medullarsubstanz der Wurzel. „Indem sich das Ende eines Markfadens, das durch die Rinde hervortritt, in eine Knospe auflöst, wird die Knospe ein zusammengedrängtes Kraut, bis die Fructification der bisherigen Vegetation ein Ziel setzt . . . Die Frucht entsteht aus der Marksubstanz. Das Mark ist das eigentliche Vegetabil, oder, wie schon Cesalpini sagte, das Lebensprincip der Pflanze ist im Marke"[5]). Hieraus erklärte man denn auch, dass die abgeschnittenen Zweige der Feige, Weide und Quitte, in die Erde gesteckt, alsbald Wurzel fassten und neue Individuen würden, denn alle genannten Bäume wären sehr markreich. Dem entgegen bemerkte aber Rousseau: „Der Reichthum an Mark hat bei der Sache gar nichts zu thun; denn die Orange, der Buchsbaum, die Eibe, der Sevenbaum (Juniperus sabina) enthalten sämmtlich recht wenig Mark, und doch pflanzen sie sich sehr leicht fort durch abgeschnittene Zweige"[6]).

Das Wunderbare, das die Menschen immer und überall umgiebt, erregt selten ihre Aufmerksamkeit und Neugierde. Das Wachsthum der Pflanzen zu erklären wurde zum ersten Male 1679 von Mariotte

---

[1]) Sachs, 134.
[2]) Oeuvres. VI. 141.
[3]) Sachs, 110.
[4]) Oeuvres. VI. 109.
[5]) Sachs, 49. 101. 110. 111.
[6]) Oeuvres. VI. 142.

unternommen, worauf dann Dodard die Frage erörterte, warum die Stämme aufwärts und die Hauptwurzeln in die Tiefe steigen, und Stephan Hales 1727 den Gegenstand nach allen Seiten hin gründlich untersuchte. Dagegen waren einige untergeordnete, aber seltsame Erscheinungen schon im Alterthume aufgefallen: die der Sonne folgenden Wendungen gewisser Blüthen, die periodischen Bewegungen der Fiederblättchen einiger Leguminosen, das Sichschliessen der Kleeblätter bei Ungewittern, das Stützensuchen der Schlinggewächse. Diesen und anderen ähnlichen Thatsachen nachforschend, stellte John Ray den Grundsatz auf, dass sie sammt und sonders nicht auf irgendwelchem Empfindungsvermögen beruhten, sondern aus mechanisch-physikalischen Ursachen zu erklären wären. Er entdeckte die Bedeutung des Lichtes für die Färbung der Pflanzen, womit sich nach ihm besonders Linné und Charles Bonnet beschäftigten. Bei der Beobachtung der periodischen Bewegungen der Blüthen und der Laubblätter, bemerkte dann Linné, dass die Veränderungen des Lichtes nicht minder als diejenigen der Temperatur zur Nachtzeit auf die Pflanzen einwirkten; er sprach von einem Schlafe derselben, und wurde damit erst von dem Genfer Senebier zurückgewiesen. Mancherlei neues fand Du Hamel; er fand den Grund der heliotropischen Bewegungen im Lichte, sah die beiden Gabeläste der Weinranke eine zwischen ihnen befindliche Stütze in entgegengesetzten Richtungen umwinden und verglich treffend die Reizbarkeit von Opuntia, Berberis und Cistus mit derjenigen der Mimosenblätter. Im Jahre 1764 veröffentlichte Dal Cavolo eine berühmte Abhandlung über die Cynareen, worin er die Mechanik der Reizbarkeit der Staubfäden erläuterte; Adanson entdeckte 1767 die Bewegung der Oscillatorien, und Koelreuter die Reizbarkeit der Narbenlappen von Martynia proboscidea und Bignonia radicans[1]).

Mit lebhafter Theilnahme folgte der Genfer Philosoph solchen Untersuchungen. Aber er hütete sich jedes Wort auf Treu und Glauben anzunehmen. Wie er die schöne Färbung von Seseli Haller aus dem ersten Anfrieren ableitete, so erklärte er die Verschiedenheit der Farben beim jungen Spargel aus der Verschiedenheit der Lufttemperaturen. Wenn Frau Linné behauptete, Tropaeolum maius vor Sonnenaufgange ganz eigenthümlich leuchten und strahlen gesehen zu haben, so gab ihr Rousseau nur zu, dass sie viel früher als die Pariser

---

1) Sachs, 578—589. Vergl. 442. 443.

Damen aufstände. Wir erinnern uns des kindlichen Vergnügens, mit dem er auf der Insel Saint-Pierre die Schnellkraft der Staubfäden von Urtica und Parietaria, die Explosion der Balsaminenfrucht und die Samenkapsel des Buchsbaumes beobachtete[1]). Der Compilator Regnault schrieb einmal: „Die Antheren von Parietaria officinalis öffnen sich mit einer Explosion in vier Theile; die Explosion ist laut und vernehmbar, und in demselben Momente kommt der Pollen auf das Pistill.“ Rousseau entgegnete ihm, dass er den Vorgang oft beobachtet, aber niemals irgend ein Geräusch gehört hätte. Von anderen Untersuchungen dieser Art berichtete er Folgendes: „Die Elasticität der Kapseln bei Dictamnus albus ist der Grund, dass sie sich bei grosser Wärme öffnen und ihren Samen mit Geräusch herauswerfen. Dasselbe thut ungefähr auch der Buchsbaum, aber Melothria pendula (concombre sauvage) thut noch mehr: sie bespritzt und benetzt uns obendrein mit einer scharfen, beissenden Feuchtigkeit, die wie Feuer in den Augen brennt . . . Die Schoten von Cardamine pratensis haben das Eigenthümliche, dass sich ihre Hülsen durch eine Art Federkraft spiralförmig winden, zu einer Volute rollen und den Samen gar kräftig nach beiden Seiten ausstreuen.“ In Betreff der „Gaukeleien (jongleries) von Atropa Mandragora“ verwies Rousseau auf die Berichte Johannes Bauhin's. Er wusste, dass die Ranken den Stützkörper spiralförmig umfassen, und dass bei Convolvulus arvensis die Bewegung von rechts nach links geht, dann wieder aufsteigend nach vorn kommt und sofort. Und „wie seltsam, meinte er, ist der Trieb und Drang mancher Pflanzen, z. B. von Trifolium Melilotus officinalis hinauf in die Höhe und zum Lichte! In Waldlichtungen, wo es andere Pflanzen als Stützen gebraucht, wird es manneshoch“[2]).

An Aristoteles gelehnt, lehrte Cesalpini: „Da die Pflanze ausschliesslich jene Art Seele besitzt, durch welche sie ernährt wird, wächst und ihres gleichen erzeugt, und da sie der Empfindung und Bewegung entbehrt, welche zur Natur des Thieres gehören, so bedarf die Pflanze aus gutem Grunde auch nur eines weit geringeren Apparates von Werkzeugen als das Thier . . . . Die höchste Leistung der Pflanze ist die Fructification, die des Thieres das Empfinden und Sichbewegen, die des Menschen die Intelligenz.“ Hiernach definierte Joachim Jungius:

---

[1]) Oeuvres. VI. 103. 105. XI. 361.

[2]) Oeuvres. VI. 99. 106. 120. 127. 167 u. ö.

„Planta est corpus vivens non sentiens; die Pflanze sitzt fest an einem bestimmten Orte oder an einer bestimmten Unterlage, wo sie sich ernähren und fortpflanzen kann.“ Damit übereinstimmend sagte endlich Linné: „Die Vegetabilien entbehren der Empfindung; dass sie aber gleich den Thieren Leben haben, offenbart sich in ihrem Entstehen, Altern, inneren Regen und Bewegen, Kranksein und Sterben, in ihrer Anatomie und organischen Structur“[1]).

Descartes schied Körper und Seele, Natur und Geist durch eine unendliche Kluft, und hingerissen von seinem Gegensatze zu Gassendi, gieng er selbst hinaus über die Schroffheit des Dualismus, den das Christenthum erheischt. Lafontaine's Fabeln wurden dagegen zu einer Vertheidigung der Thiere, und Savinien de Cyrano Bergerac behauptete, dass eine Kohlstaude glücklicher und edler als menschliche Wesen wäre, ja dass die Pflanzen sicherlich manche Vermögen hätten, die wir eben so wenig begriffen als die Vorzüge jener über uns stehenden Wesen, an deren Dasein wir glaubten. Die Gnostik und die Kabbala, Campanella und Spinoza beseelten alles, was ist, selbst den Stein. Von dieser Tendenz nun wurden in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts auch die Französischen Encyclopädisten ergriffen, obgleich sie alle durch Bayle im Gegensatze zu Spinoza grossgezogen waren. Selbst der strenggläubige Calvinist Bonnet[2]) erhob die Bäume, Sträucher und Kräuter zu beseelten Geschöpfen, die bestimmt wären, eine gewisse Summe von Glückseligkeit zu geniessen; als einen Hauptbeleg für die Empfindungsfähigkeit der Pflanzen schilderte er die Eigenthümlichkeiten von Hedysarum girans[3]).

Gegen diese neue Philosophie des Materialismus wehrte sich Rousseau mit den Waffen der Cesalpini, Jungius und Linné. „Vegetabilisch, so lehrte er, heisst ein organisierter Körper, der mit Leben begabt, aber ohne Empfindung ist. Durch die Wurzel an ihr Erzeugendes und Nährendes (matrice) befestigt, können die Pflanzen keine Ortsbewegung haben, und Empfindung würde ihnen unnütz sein, da sie das, was ihnen gut ist, nicht aufzusuchen, und das, was ihnen schadet, nicht zu fliehen vermögen. Die Natur macht aber nichts

---

[1]) Sachs, 46. 55. 65. 105. 579.

[2]) Oeuvres. IX. 64.

[3]) Bonnet, Considérations sur les corps organisés. Amsterdam. 2 vol. in 8⁰. Das Werk wurde oft gedruckt und in verschiedene Sprachen übersetzt. — Matthisson (Schriften. VI. 144 und 291) schloss sich ganz an Bonnet, während sich Schiller entschieden gegen ihn erklärte (Werke. XIV. 96. 97).

ohne Zweck . . . Man wird meine Definition nicht durchgehen lassen; ich weiss es. Man behauptet ja, dass die Mineralien leben, dass die Vegetabilien empfinden, dass selbst die formlose Materie empfindet. Was auch an dieser neumodischen Physik sein mag, ich habe nie nach den Gedanken anderer, wenn sie mir widerstrebten, sprechen können, und ich werde es nicht können. Ich sah oft einen Baum todt, den ich vorher voll Leben sah; aber der Tod eines Steines ist eine Vorstellung, die mir nicht zu Sinne will. An meinem Hunde gewahre ich ein sehr feines Gefühl, aber ich gewahre auch nicht das geringste an einer Kohlstaude. Jean-Jacques' Paradoxa sind recht berühmt, aber ich wage zu fragen, ob er jemals ein so verrücktes vorgebracht hat, wie das vorliegende ist, das ich öffentlich bekämpfen würde, wenn ich mich noch in Streit einliese, und das doch keinem anderen Menschen Anstoss erregt[1]).

Mit dem Bewusstsein von der unendlichen Mannigfaltigkeit der Pflanzen verbindet sich im menschlichen Geiste der einheitliche Begriff der Pflanze, und indem wir die zahllosen verschiedenen Einzelwesen sehen, gewahren wir auch eine Reihe von Beziehungen, durch welche sie sich zu Gruppen vereinigen lassen. Rousseau's naiver Sinn hatte sogar nichts gegen die uralte, kindliche Eintheilung in Bäume, Sträucher und Kräuter, die auch Ray trotz Jungius wieder aufgenommen hatte, und er legte grossen Werth auf die gleichfalls alten Zusammenstellungen von Liliaceen, Umbelliferen, Labiaten, Papilionaceen u. s. w. Man möchte sagen: sein innerstes und eigenstes Wesen zog ihn in die Richtung des sogenannten natürlichen Systemes.

Gleichwohl wurde er ein Anhänger des Linné'schen Systemes, das sein Urheber selber als ein künstliches bezeichnete. Genau betrachtet, ist die Thatsache weniger auffallend, als sie für den ersten Anblick erscheint. Der Reformator der Botanik nannte selber die natürliche Methode „das höchste Ziel der Botanik für seine und für alle kommenden Zeiten“ und beschäftigte sich sein Leben lang mit der Aufstellung natürlicher Klassen, um schliesslich zu erklären, dass weder er selbst noch irgend jemand, der es ehrlich mit der Wissenschaft meinte, eine natürliche Methode kennte. „Hierbei gilt keine Regel a priori, sagte Linné, auch nicht der eine oder der andere Theil der Befruchtungsorgane, sondern ganz allein die Uebereinstim-

---

[1]) Oeuvres. VI. 162. 166. Ueber Rousseau's Anti-Materialismus vergl. Oeuvres. II. 247. Streckeisen-Moultou, Oeuvres etc. 156.

mung im Bau aller Theile.“ Aber indem er auf der Stelle hinzufügte, dass eben diese Uebereinstimmung oft durch besondere Merkmale angedeutet würde, so liess er sehen, dass auch sein künstliches System der Natur sehr wohl entspräche. Und wirklich hatte er hier diejenigen Familien, welche durch gewisse Eigenthümlichkeiten der Staubfäden scharf abgegrenzt waren, auch zu eigenen Klassen gemacht, und nur die übrigen nach der blossen Zahl der Staubfäden in die 13 ersten Klassen gestellt. „In diesen, sagt Jessen, sind nun freilich die Pflanzen sehr gemischt. Doch findet man auch in ihnen oft den grössten Theil einer Familie zusammen, weil wirklich die Anzahl der Staubfäden im Allgemeinen ein ziemlich durchgreifender Character ist, worauf Linné selbst mit Recht wiederholt aufmerksam gemacht hat. Je tiefer man in die Entstehungsweise dieses sogenannten künstlichen Systems eingeht, deso mehr erkennt man, mit welcher Sorgfalt jede Einzelheit zu seiner Begründung in der Natur verfolgt ist“ [1]).

Das war es, was Rousseau anzog und fesselte, und was ihn bewog, Linné's System ohne weiteres natürlich zu nennen. Denn alle diejenigen Methoden prüfend, die vor, durch und gegen Linné mit dem Anspruche auf Natürlichkeit hervortraten, kam er zu der rein philosophischen Frage, ob ein natürliches System überhaupt möglich wäre, und zu ihrer unbedingten Verneinung. Hören wir seine eigenen Worte: „Streng genommen ist Linné's Methode allerdings nicht vollkommen natürlich. Allein kein Mensch vermag methodisch und zugleich genau die Hervorbringungen der Natur zu ordnen, die so überaus mannigfaltig sind, und die sich stets und überall in unmerkbaren Abstufungen einander nähern. Aber ein System der Botanik ist auch keine Naturgeschichte, d. h. keine Entwickelungsgeschichte der Wesen; es ist nichts weiter als eine Tabelle, eine Methode, die mittels einiger auffallender und constanter Merkmale die bekannten Gewächse kennen und auf diese die neuendeckten Erscheinungen zurückführen lehrt. Für das Erleichtern des Studiums und für das Einprägen der Dinge in das Gedächtniss ist ein solches Mittel unerlässlich. Ein natürliches System giebt es jedoch überhaupt nicht, und das beste wird immer das sein, welches sich auf bedeutsame Merkmale gründet, die noch am meisten feststehen und am leichtesten wahrzunehmen sind“ [2]).

---

[1]) Jessen, Botanik u. s. w. 303. 304.

[2]) Oeuvres complètes de J.-J. Rousseau, par Musset-Pathay. Bruxelles. 1839.

Die vorstehenden Sätze schrieb Rousseau Ende April oder Anfang Mai 1778, drei bis vier Monate vor seinem Tode. Sie beweisen noch einmal sein grosses Talent, zugleich epigrammatisch kurz und vollkommen deutlich, tiefsinnig und leicht verständlich zu sein. Die hier entwickelten Principien sind allgemein giltig, aber eine historische Betrachtung hat sie auch an den Erscheinungen der Zeit zu prüfen, in der sie entstanden.

Das Linné'sche System erfüllte die von Rousseau gestellten Forderungen. Alle übrigen waren nach der einen oder andern Seite hin mangelhaft. Den Merkmalen, die Tournefort zur Classification verwerthete, fehlte die leichte Wahrnehmbarkeit. Die Blumenkrone in's Auge fassend, theilte er die Pflanzen in apetalae und petalodes und letztere wieder in monopetalae und polypetalae. Aber „die Gelehrten waren gleich unter sich selber uneinig, ob sie die Malvaceen für monopetal oder polypetal ansprechen sollten; Tournefort und Ray entschieden sich für das erstere, für das zweite Morison, Linné, Haller und Adanson. Denselben Zweifel erregten die Cucurbitaceen, besonders diejenigen, deren Blüthenkrone sich schwer vom Kelche absondern lässt“ [1]). Guettard zeigte in den „Observations sur les plantes“ 1747, dass die Härchen an den Pflanzen in ihren Eigenschaften constant genug wären, um darauf eine Anordnung der Gewächse zu begründen; aber er hätte kaum Merkmale auffinden können, die sich schwerer erkennen liesen [2]). Nach dem Vorgange von Ray machten Haller und Jussieu die Art und Weise der Keimung der Pflanzen zum Princip der Eintheilung und bekamen dadurch die Hauptgruppen der Akotyledonen, Monokotyledonen und Dikotyledonen. „Um jedoch nach dieser Methode die Vegetabilien zu classificieren, bemerkte Rousseau, muss man sie untersuchen, sobald sie nur in der ersten Keimung aus der Erde hervorgehen, ja bis in den Samen selbst hinein; das ist oft sehr schwer und namentlich bei Salz- und Süsswasser-Pflanzen, sowie bei den Bäumen und Sträuchern des Auslandes und des Hochgebirges, die in unseren Gärten nicht keimen und wachsen wollen“ [3]). Wenn aber der Philosoph ausser der leichten Wahrnehmbarkeit auch

---

XVIII. 154. 155. — Herr de Cayrol war im Irrthum, als er den obenstehenden Abschnitt Rousseau absprechen wollte. (Vergl. Musset-Pathay, Oeuvres inédites de J.-J. Rousseau. I. 284 Note 2.)

[1]) Oeuvres. VI. 118.

[2]) Oeuvres. VI. 161.

[3]) Oeuvres. VI. 145.

noch Constanz von den Merkmalen verlangte, so tadelte er damit Sauvages, der 1751 in der „Methodus foliorum“ die veränderlichen Blätter zum Eintheilungsprincip der Vegetabilien gemacht hatte.

Charles Bonnet behauptete dreist, dass Linné weder die eine noch die andere Bedingung erfüllte: seine Staubfäden u. s. w. wären zu wenig unveränderlich und zu sehr blos mikroskopisch wahrnehmbar, d. h. zu schwer erkenntlich[1]). Dieses ganz verkehrte Urtheil richtete sich selbst, und die Anerkennung, die Rousseau dem Schwedischen Forscher spendete, spendet ihm noch heute die gesammte Wissenschaft. Aber noch heute dürfte es jeden Fachmann überraschen, dass sich Rousseau bei der Würdigung der Linné'schen Systematik nicht einen Augenblick darum bekümmerte, ob die Zahl und Verwachsungsweise der Staubgefässe irgendwelche Bedeutung für die Sexualfunction hätten, sondern, dass er sich schlicht und einfach an die blos morphologischen Eigenschaften derselben hielt, d. h. an die Constanz und Wahrnehmbarkeit[2]).

„Ein natürliches System giebt es überhaupt nicht“, lautete der kühnste Ausspruch des Genfer Philosophen. Bis heute wenigstens hat auch noch niemand eins gefunden, während es die Haller, Adanson, Jussieu schon zu besitzen glaubten. „Die Arten sind sehr schwer erkennbar, erklärt Rousseau, die Hervorbringungen der Natur fliessen zu sehr in einander über, und man muss fragen, ob denn überhaupt Arten in der Natur existieren und nicht vielmehr einzig und allein Individuen“[3]). Und wieder ist es Goethe, der dem Philosophen zuerst von Herzen beistimmt: „Natürlich System, ein widersprechender Ausdruck. Die Natur hat kein System; sie hat, sie ist Leben und Folge aus einem unbekannten Centrum, zu einer nicht erkennbaren Grenze. . . . In meinem Innern gieng ein Zwiespalt vor: das was Linné mit Gewalt aus einander zu halten suchte, musste nach dem innersten Bedürfniss meines Wesens zur Vereinigung anstreben“[4]).

Auch das beste System kann nach Rousseau nur als Tabelle oder Methode für die Erkenntniss und das Gedächtniss des Forschers dienen. Den Zusammenhang aller Wesen aber ergründen wir einzig und allein

---

[1]) Correspondance etc. par Grimm etc. IV. 168.

[2]) Vergl. Sachs, 88. 89.

[3]) Oeuvres. VI. 142 und Oeuvres complètes etc. par Musset-Pathay etc. XVIII. 154. 155. — Im Émile (Oeuvres. II. 247) tritt Rousseau doch trotz aller Mannigfaltigkeit der Individuen für die Constanz der Arten ein.

[4]) Goethe's Werke. XXXIV. 102. XXXIII. 61.

durch die Entwickelungsgeschichte aller Wesen. In diesen Worten des Genfer Philosophen offenbart sich zum ersten Male in voller Klarheit das Princip der Naturforschung und der Naturphilosophie Darwin's.

Capitel 2.

Gegen den Chauvinismus in der Wissenschaft.

Den Frieden seiner Seele suchend, versenkte sich Dante in das Reich des Jenseits und in das göttliche Schauspiel der Geisterwelt, das die Scholastik aufgebaut hatte; Rousseau suchte den Frieden auf Erden und vernahm die Stimme des Ewigen in der Harmonie der Schöpfung. Einsam und still für sich hin wandelte er durch die blühende Flur. Der grosse Linné war erstaunt, als er den einst so stürmischen Schriftsteller gelassen und bescheiden an seiner Seite gewahrte. Ich weiss nicht, wer ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, aber sofort wendete er sich zu ihm, bezeigte ihm brieflich seine Liebe und Verehrung und übermittelte ihm einige seiner neuesten Schriften.

Freudig bewegt erwiderte ihm Rousseau den 21. September 1771: „Empfangen Sie gütigst die Huldigung eines sehr unwissenden, aber sehr eifrigen Schülers Ihrer Schüler. Dem Nachsinnen über Ihre Werke verdankt er es zum grossen Theile, wenn er Ruhe geniesst inmitten einer Verfolgung, die um so grausamer ist, je versteckter sie ist, und die unter der Maske der Freundschaft und des Wohlwollens den schrecklichsten höllenerregten Hass verbirgt. Einsam und allein mit der Natur und mit Ihnen verlebe ich auf meinen Wanderungen durch die Gefilde wonnige Stunden, und Ihre „Philosophia botanica“ gewährt mir einen wahrhafteren Nutzen als alle Moralschriften. Ich freue mich zu hören, dass ich Ihnen nicht ganz unbekannt hin, und dass Sie mir wohlwollend mehrere Ihrer Werke bestimmen. Seien Sie überzeugt, dieselben werden meine Lieblingsunterhaltung sein, und dieses Vergnügen wird durch dasjenige, es von Ihnen mir bereitet zu wissen, noch inniger werden. Mir altem Kinde ist es eine angenehme Beschäftigung, eine kleine Sammlung von Früchten und Samen anzulegen: haben Sie unter Ihren derartigen Schätzen einigen Ausschuss, mit dem Sie jemand beglücken möchten, so denken Sie gefälligst an mich. Die Dankbarkeit, womit

ich ihn entgegennehme, ist die einzige Gegengabe, die ich Ihnen bieten kann, aber die Ihrer nicht unwürdig ist des Herzens wegen, aus dem sie kommt. Leben Sie wohl, fahren Sie fort, das Buch der Natur dem Menschen zu erschliessen und zu erläutern. Ich, ich bin zufrieden, wenn ich in dem Abschnitte des Pflanzenreiches einige Worte unter Ihrer Anleitung entziffere, und darum eben lese, studiere, erforsche, ehre und liebe ich Sie von ganzer Seele[1]." Linné versäumte nicht, auf diesen so schmeichelhaften wie warm empfundenen Brief zu antworten; aber sein Schreiben gelangte nie in Rousseau's Hände, so viel dieser sich auch durch einflussreiche Personen darum bemühen liess[2]).

Der Zorn machte den Genfer Philosophen nicht ungerecht, und die Liebe verblendete ihn nicht; jede Parteileidenschaft war ihm fern. Bei aller Dankbarkeit und Bewunderung für den Reformator der Botanik äusserte er sich offen über dessen Mängel und Irrthümer. „Auch Linné", bemerkte er, „studierte die Pflanzenwelt zu sehr in Herbarien und botanischen Gärten, und nicht genug in der Natur selbst, an ihrem eigentlichen Standorte und in ihrer unberührten Ursprünglichkeit[3])." Zu unserer Zeit wird ihm und seinen Schülern vorgeworfen, dass sie zu sehr darauf aus waren, die Flora aller Länder kennen zu lernen und zu classificieren. Die Gelehrten wurden nach Schleiden's Ausdrucke wieder „Krämer mit barbarisch-lateinischen Namen, Leute, die Blumen pflückten, benannten, trockneten und in Papier wickelten, und deren ganze Weisheit in Bestimmung und Classification dieses künstlich gesammelten Heues bestand[3])". „Ein Lehrbuch der Botanik", sagt Sachs, „sah zuletzt aus wie ein Deutsch-Lateinisches Wörterbuch[4])." Ich finde, dass Rousseau dieser Verirrung zuerst entgegengetreten ist. Anfänglich schien auch ihm nichts ruhmreicher, als eine Pflanze zu entdecken, oder wenigstens an einer Stelle zu finden, wo sie vordem nicht vermuthet und gesehen war. Allein sehr bald bemerkte er, dass man weniger die Pflanzen kennen, als die Pflanze erkennen müsste, dass ihre Structur und Organisation zu ergründen das höchste Ziel der Wissenschaft wäre. „Auch mit der gesammten Nomenclatur im Kopfe, äusserte er wiederholt, bleibt man

---

[1]) Oeuvres. XI. 241.
[2]) Oeuvres. VI. 78.
[3]) Schleiden, Die Pflanze und ihr Leben. 5. Auflage 1858. XIV. Vergl. Goethe's Werke. XXXIII. 98.
[4]) Sachs, 90. 115.

doch nur Herborist, während ein einsichtiger Mann, selbst wenn er keine einzige Pflanze beim Namen weiss, ein ausgezeichneter Botaniker werden kann[1]).

Wenn Linné die Physiologie der Pflanzen vernachlässigte, so wendete sich Rousseau wieder zu Malpighi und Grew. Wenn Linné nichts von dem Mikroskope wissen wollte, das die Zeit überhaupt, und sogar noch Goethe gering schätzte[2]), so griff Rousseau mit Begierde nach dem Instrumente.

Das Mikroskop diente den Gelehrten, aber nur durch die unausgesetzte und folgerichtige Arbeit der Gelehrten selbst konnte dasselbe verbessert und brauchbarer gemacht werden. Da es nach Malpighi und Grew lange Jahre wenig gewürdigt wurde, so war die Herstellung des Instrumentes eher zurück als vorwärts gegangen. Das zusammengesetzte Mikroskop bestand aus dem Objectiv, welches eine einfache Linse war, aus der Sammellinse und dem Ocular; aber da ihm der Erleuchtungsspiegel fehlte, so liess es sich nur für Beobachtungen bei Oberlicht auf undurchsichtbarer Unterlage gebrauchen[3]). Die Gesammteinrichtung war so ungeschickt wie möglich, und wir hörten Rousseau's Klage, dass eigentlich drei Hände nöthig wären, um mit dem Instrumente etwas anzufangen. Ledermüller und besonders Gleichen-Russworm beschäftigten sich mit der Beseitigung dieser Uebelstände, wofür ihnen die Wissenschaft gedankt hat[4]). Der Biograph Rousseau's darf wenigstens erwähnen, dass der bescheidene Mann gleichzeitig mit Russworm die ausserordentliche Bedeutung des Mikroskopes erkannte, die Fehler und Gebrechen desselben erfuhr, eine Zeit lang damit umgieng, Optik zu studieren, und endlich den Naturforscher und technisch-erfahrenen De Luc, sowie durch diesen die Genfer Instrumentenmacher antrieb,. vollkommenere Mikroskope anzufertigen. Wollte Rousseau eine starke Vergrösserung eines Gegenstandes haben, so bediente er sich gleich allen seinen Zeitgenossen des einfachen Mikroskopes; für gewöhnliche Zwecke hatte er kleine Loupen, und bei ihnen wie bei den andern Gläsern drang er hauptsächlich darauf, dass sie so fein und rein als möglich geschliffen und poliert wären.

---

[1]) Oeuvres. VI. 30. 63. 64. 140.

[2]) Goethe's Werke, XVIII. 132. XIX 26. 118. 186. Goethe-Jahrbuch von Geiger. V. 345. 347.

[3]) Sachs, 237. 267. 277. 443.

[4]) Ascherson in der Allgemeinen Deutschen Biographie. IX. 226. Hess, ebendort. XVIII. 117.

Linné wurde durch sein System besonders zu den Phanerogamen gezogen, aber erst die Abneigung gegen das Mikroskop war es, die ihn verhinderte, den Kryptogamen näher zu treten. Rousseau dagegen studierte diese Gewächse mit Vorliebe, suchte in Werken von Micheli und Dillenius über sie Belehrung und ahnte die Fortschritte, die in der Kenntniss derselben noch zu machen wären, und die dann auch vier Jahre nach seinem Tode der Deutsche Hedwig 1782 angebahnt hat. Ich darf hier wohl eine der Beschreibungen anführen, die seine Aufmerksamkeit für die Moose beweist, und die zugleich in Einzelheiten seinen Gegensatz zu Linné zeigt.

„Urne nennt Vaillant die mit Staub gefüllte Büchse oder Kapsel, welche die meisten Moose als Blüthe haben. Gewöhnlich durch einen längeren oder kürzeren Stiel über die Pflanze hinausgehoben, trägt sie eine Art Kapuze, welche so lange festsitzt, bis die Urne reift, und welche abfällt, wenn die Urne sich öffnen will. Die Urne öffnet sich in Zweidrittel-Höhe wie ein Rasier-Seifennapf und ihr Deckel fällt gleichfalls ab. Um das Scharnier herum ist die Urne doppelt gewimpert, damit die Feuchtigkeit nicht eindringt. Sie beugt sich beim Herannahen der Reife zur Erde, auf welche sie endlich ihren Staub ausschüttet. Nach der allgemeinen Annahme der Botaniker ist der Stiel der Staubfaden, die Urne die Anthere, und ihr Inhalt der Pollen. Deshalb nennt man die Urne allgemein auch Anthere. Da jedoch die Fructification der Moose bis jetzt noch nicht vollständig bekannt ist, und da es nicht unwiderlegbar fest steht, dass diese Anthere wirklich eine Anthere ist, so dürfte es gerathen sein, einen so scharfbestimmten Namen nicht anzunehmen, den man in Folge fortgeschrittener Erkenntniss wieder aufgeben müsste, und lieber Vaillant's Bezeichnung Urne zu behalten, die sich mit jedem System verträgt [1]).“

Trotz der Arbeiten von Camerarius bis Koelreuter gab es noch immer Leute, welche die Sexualität der Pflanzen bestritten, und man weiss, dass seit Spallanzani (1786) noch einmal Zweifel daran erhoben sind, die sich weit in unser Jahrhundert hinein erhielten. Auch Rousseau liess sich einen Augenblick beirren, wenn der oberflächliche Regnault behauptete, bei Centaurea Cyanus geschlechtslose

---

[1]) Oeuvres. VI. 165. — Dillenius und Linné nahmen die Urne oder Kapsel für die Anthere, während ihr Vorgänger Micheli ganz anderer Ansicht war. Der Engländer James Smith entschied sich in der Vorrede zu den Verhandlungen der Londoner Linné'schen Gesellschaft zu Gunsten Micheli's.

Blüthen beobachtet zu haben, welche Früchte und Samen brächten. Denn: „Amicus Plato, sed magis amica veritas." War aber ein Mann wie Regnault leicht abzuthun, so schienen die Angriffe Pontedera's gegen die Sexualität der Pflanzen sehr stark. „Ich weiss nicht, schrieb Rousseau im April 1772, wie sie Linné zurückgewiesen hat." Bald nachher wusste er es und konnte sagen, dass Pontedera dasselbe System, welches er in der „Anthologia" mit aller seiner Kraft bekämpfte, ohne Frage selber angenommen haben würde, wenn Vaillant's und Linné's Schriften den seinigen vorangegangen wären [1]."

Stand nun die Thatsache fest, auf welcher Linné's System beruhte, so konnte gegen dieses noch immer gar manches eingewendet werden. „Die Synonymie, gab Rousseau den Gegnern zu, ist nicht vollständig; Linné begnügte sich, für die von Alters her bekannten Pflanzen Bauhin und Clusius zu citieren und von jeder ein Bild zu geben; selbst für die neu entdeckten exotischen Gewächse citierte er höchstens zwei Autoren und die Bilder von Rheede, Rumphius und wenigen anderen. Allein sein Plan erforderte gar keine ausgedehntere Compilation, und es reichte hin, dass er von jeder Pflanze eine einzige Schilderung lieferte. Linné's Arbeit ist in der That auch unvollständig, so lange sie nicht alle bekannten Gewächse umfast; allein sie wird sich leicht vervollständigen lassen. Seine Nomenclatur endlich hat unleugbare Mängel und schwache angreifbare Seiten, allein trotz alledem ist sie unendlich besser, als gar keine oder als die Phrasen Tournefort's und Bauhin's [2]."

Je gewaltiger das Werk Linné's war, desto leidenschaftlicher erhoben sich dagegen das Selbstgefühl und die Eifersucht anderer Forscher. In jedem Lande hatte er Feinde. Der Engländer Hill liess sich keine Gelegenheit zum Angriffe entgehen. Der Deutsche Crantz wurde gegen Linné wie gegen Jacquin von einer wahren Wuth beherrscht, und der Schweizer Haller zeigte stolze, abweisende Zurückhaltung. In Italien betrachtete sich Giulio Pontedera als den Zionswächter der Wissenschaft und fiel über Linné her als über „den Catilina im Reiche der Botanik" [3]).

---

[1]) Oeuvres. VI. 62. 124. 125. 143.

[2]) Oeuvres. VI. 139. 140. — Rheede tot Drakenstein, Hortus indicus malabaricus. 12 vol. Amsterdam. 1678—1703. Rumphius, Herbarium amboinense. 7. vol. mit 696 Tafeln. Amsterdam. 1741—1755. (Jessen, Botanik der Gegenwart und Vorzeit. 273.)

[3]) Corniani, J secoli della letteratura italiana. IV. 423. 424.

Am schlimmsten benahmen sich die Franzosen. Verblendet von ihrem Chauvinismus, verschmähten sie Linné's Schriften, und verleumdeten sie dessen Character. Rousseau wurde sein Vertheidiger und Lobredner. „Tournefort, sagte er, hatte seine gerühmte Nomenclatur dem „Pinax“ Kaspar Bauhin's entlehnt; aber die Französischen Botaniker führten nur Tournefort an, als ob Bauhin und sein Pinax gar nicht existierten, und sie machten es Linné zum Verbrechen, dass er ihre blinde Parteilichkeit nicht nachahmte. Da er gleich allen Nichtfranzosen den Schweizer Kaspar Bauhin anführte, wo dieser die wirkliche und erste Quelle war, so schob man ihm die niedrige Absicht unter, das Andenken Tournefort's auszulöschen. Thatsächlich jedoch citierte er Tournefort nicht nur in seiner „Species plantarum“, sondern auch auf fast jeder Seite seiner „Genera plantarum“, und an tausend Stellen sprach er von ihm mit dem höchsten Lobe. Ich will nur den Anfang einer Stelle abschreiben, die gerade vor mir liegt. Sie lautet: Da aber bedurfte es zur Ausführung eines so grossen Gebäudes eines noch grösseren Baumeisters, und die alles leitende Vorsehung hat ihn endlich am Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts in der Person des grossen Tournefort hervorgebracht. Er war der erste, der die natürliche oder naturgegebene (genuinam) Methode, die Klassen nach der Blüthe zu unterscheiden und die Ordnungen an der Frucht zu erkennen, mit grösster Weisheit anwendete. Hierauf schildert Linné Tournefort's vornehmste Leistung in einer Weise, die ihn nicht weniger ehrt. Würden die Franzosen dem Schweden nur den vierten Theil der Ehre bezeigen, die er ihrem Meister erweist, wie würden sie da mit ihrer Unparteilichkeit prahlen! Allein das fällt ihnen so wenig ein, dass sie ihn vielmehr in den Staub ziehen. Ich, der ich keine Leidenschaft als diejenige für die Gerechtigkeit habe, ich würde mich für die Vertheidigung Adanson's erhitzen, wie ich es für diejenige Linné's thue, sobald man Adanson mit derselben Unwürdigkeit und mit derselben Unehrlichkeit behandelte, mit welcher er Linné behandelt. Die Botaniker freilich und sämmtliche Litteraten kennen blos die Leidenschaft des Parteigeistes und auch diese weniger aus Liebe zu dem, dem sie folgen, als aus Hass gegen den, dem sie nicht folgen“ [1]).

---

[1]) Der Anfang des Abschnittes ist frei übertragen und zusammengestellt aus Oeuvres. VI. 41. 42. 112. Das Uebrige aus dem Briefe Rousseau's an Malesherbes vom 11. Mai 1772, der in der Bibliothek von Neuchâtel aufbewahrt wird. — Mit Rousseau's so günstiger Characteristik Linné's stimmen durchaus die neuen Bo-

„Wir sind Crantz verpflichtet, dass er, trotz seiner Leidenschaft gegen Linné, dessen Nomenclatur beibehält, wenn er auch dessen System verwirft. Haller verwirft in seinem grossen und ausgezeichneten Werke über die Alpenflora sowohl das eine als die andere; aber Adanson thut doch noch mehr. Adanson bringt eine ganz neue Nomenclatur vor, ohne die geringste Hinweisung ihrer Beziehungen zu derjenigen Linné's. Haller citiert stets die Gattungen und zuweilen die Phrasen Linné's, aber Adanson citiert nie eine Gattung und nie eine Phrase desselben. Haller hält sich an eine genaue Synonymie, bei der man wenigstens indirect durch die Beziehung der Synonymen die Phrase Linné's auch da finden kann, wo er sie selber nicht beifügt; für Adanson und dessen Leser ist Linné mitsammt seinen Werken nicht vorhanden. Man muss sich also für Linné entscheiden oder für Adanson, der ihn erbarmungslos ausschliesst, und man muss alle Bücher des einen oder des anderen in's Feuer werfen, falls man nicht eine neue dritte lange und schwere Arbeit unternehmen will, um zwei Nomenclaturen zusammenzustimmen, die auch nicht einen einzigen Vereinigungspunkt bieten."

„Die grosse Bequemlichkeit der Nomenclatur Linné's und die Vortheile derselben, die sich beim Gebrauche herausstellen, bestimmten fast ganz Europa zu ihrer Annahme, allerdings nur sehr allmählich, doch am Ende beinahe an jeder Stelle und sogar in Paris. Antoine Laurent de Jussieu hat sie so eben (1772) im Jardin du Roy eingeführt; er hat also den Vortheil des Publikums dem persönlichen Ruhme vorgezogen, eine neue Umschmelzung zu veranstalten, obgleich sie durch die Methode der natürlichen Familien gefordert zu werden schien, deren Schöpfer sein erlauchter Oheim ist."

„Linné's Werk ist nicht vollkommen, denn es ist Menschenwerk, aber das gewaltige Licht, das es bereits über die Botanik ergoss, ist ausreichend, um seinen Werth fühlbar zu machen. Es hat Wurzel gefasst und allgemeine Aufnahme gefunden; fortan soll man daran nur insofern rühren, als es sich um Aufstellung neu entdeckter Gattungen handelt."

„Linné's Nomenclatur ist nicht ohne Fehler . . . aber man halte sie fest, bis eine absolut mangellose geschaffen ist. . . . . Ich kann

---

taniker überein. Vergl. Sachs, 60. 90. 97 und 98. Auch Matthisson sagte von Linné, dass er fremdes Verdienst hoch ehrte und laut pries, dass er einzig und allein gegen Buffon unwillig war und immerfort die nach diesem benannte Pflanze Bufonia (Krötenblume) und nicht Buffonia schrieb (Schriften, III. 210).

sogar kaum glauben, dass eine bessere Nomenclatur in Zukunft Erfolg genug hat, um diejenige Linné's zu verbannen, an die sich die Botaniker Europas schon durchaus gewöhnt haben. Doppelt gefesselt durch die Gewohnheit und die Bequemlichkeit, würden sie sich noch schwerer entschliessen, darauf zu verzichten, als ihnen die Annahme derselben geworden ist. Die Herbeiführung eines solchen Wechsels würde einen Autor voraussetzen, dessen Credit denjenigen Linné's vernichtete, und dessen Autorität sich zu unterwerfen, Europa ein zweites Mal den Willen bekäme. Das ist schwerlich zu erwarten. Und wenn sein System, so ausgezeichnet es auch wäre, ausschliesslich bei einer einzigen Nation Eingang fände, so würde es die Botanik in ein neues Labyrinth werfen und mehr schaden als nützen" [1]).

Der philosophische Historiker wird zum Propheten. Diese gerechte Würdigung Linné's, welche ganz einzig im damaligen Frankreich und im damaligen Europa überhaupt dasteht, bildet den Haupttheil jener kurzen Geschichte der Botanik, welche Rousseau in seinem „Dictionnaire de botanique" gab, und mit der ich das vorliegende Werk eröffnet habe. Ueber fünfzig Jahre nach Rousseau's Tode und selber schon dem Grabe nahe, blickte Goethe noch einmal verehrungsvoll auf den Genfer Philosophen und rühmte ihn vor der Welt und besonders vor den Franzosen, dass er sich „befreit von allem nationalen Starrsinne, an die auf jeden Fall vorschreitenden Wirkungen Linné's hielt" [2]).

Capitel 3.

Fürsorge für Jugendunterricht und Selbstbelehrung.

So lange die Botanik nur das Studium der Heilkräuter war, konnte sie auch nichts weiter als ein Theil der Ausbildung sein, welche die Aerzte sich aneignen mussten. Sie wurde als Fach einer

---

1) Oeuvres. VI. 113. 139. 140.

2) Goethe's Werke. XXXIII. 68. — Die Menschen der Französischen Revolution, die sich Rousseau's Ideen nach allen Seiten aneigneten, oft übertrieben, entstellten und verdarben, ergriffen mit ihm auch für Linné Partei. Ein Mann wie Lemarrois, später General und Commandant Wittenbergs, verehrte den Schweden so sehr als Helden, dass er von Tournefort, ja selbst von Jussieu nichts wissen wollte. (Matthisson, Schriften. VI. 249. 250.)

Fachwissenschaft an Universitäten gepflegt und als solches auch gefördert und vervollkommnet. Diesem Zwecke entsprach die Lehrmethode der mündlichen Ueberlieferung. Die Professoren oder Demonstratoren zeigten den Studenten eine Pflanze und sagten ihren Namen. So prägte sich mit der Gestalt gleich der Name in das Gedächtniss, und mit wenig Beschwerniss bekam man die Nomenclatur vieler Gewächse in den Kopf. Das war ganz vortrefflich, denn ohne eine beträchtliche Anzahl Pflanzen nach ihrer Erscheinung und mit ihrer Bezeichnung zu kennen, vermag sie niemand methodisch zu studieren. „Wer sich aber deshalb für einen Botaniker hält, bemerkt Rousseau, der täuscht sich. Er ist blos Herborist; er sitzt fest und ist mit seiner Weisheit zu Ende, sobald er eine vorher nie gesehene Pflanze für sich allein und ohne Führer bestimmen soll. Noch unwissender freilich bin ich geblieben, indem ich, den entgegengesetzten Weg einschlagend, zuerst Botaniker werden wollte. Bei unglaublichen Anstrengungen machte ich nur geringe Fortschritte, und mit vieler Mühe gelangte ich nur so weit, dass ich ungefähr die Gattungen bestimmen, aber von den Arten nur eine kleine Zahl sicher auseinander halten konnte.“ Daher wandte sich Rousseau, wie wir sahen, überall an Botaniker oder Herboristen, die ihn rein empirisch in der Pflanzenkunde unterweisen sollten, so an Neuhaus und Gagnebin im Neuchâteler Lande, an die Herzogin von Portland und Dr. Solander in England, an de la Tourette, Clappier, Liotard, Gouan, Daubenton, die beiden Jussieu und Thouin in Frankreich. „Alle Bücher der Welt, erklärte er Gouan, sind nicht im Stande, einen guten Führer zu ersetzen.“ Aber in hohem Grade war das auch die Schuld der Bücher.

Noch als junger Mensch, kaum achtundzwanzig Jahre alt, schrieb Albrecht Haller 1736 in Göttingen „De methodico studio botanices absque praeceptore“. Für das Bedürfniss des Autodidacten fehlte dem Verfasser jede Erfahrung; seine Lehrmethode überhaupt war schwerfällig, gieng in das Unendliche und hatte den Grundfehler, dass sie nicht mit der Anschauung der Natur, sondern mit dem Bücherlesen begann*). Rousseau hat nirgends das genannte Lehrbuch Haller's erwähnt; denn wo er nur zu tadeln fand, zog er es vor zu schweigen. Linné wurde gleich bei seinem Auftreten als der beste Führer anerkannt und als solcher auch durch d'Ivernois und Neuhaus dem Genfer

*) Jessen, Botanik der Gegenwart und Vorzeit. 295. 296.

Philosophen empfohlen, der bald genug seine Vorzüge vor allen anderen Schriftstellern erkannte und anpries, aber dabei auch dessen Mängel empfand und nicht verschwieg. „Linné's System, sagte er, ist für Meister, nicht für Schüler; es lehrt auf das beste die Pflanzen beobachten, die man kennt, nur lehrt es auch nicht eine einzige kennen, die man nicht kennt.“ Zugleich hatte er im einzelnen manches auszusetzen. „Seine Phrasen reichen nicht aus, um mir die specifischen Unterschiede zu veranschaulichen; . . . sie sind so mager und ersetzen so wenig die Beschreibungen, dass jeder, der gleich mir, nur diese Phrasen zur Anleitung hat, ausser Stande bleibt, sich zurecht zu finden.“ Rousseau verlangte klare und deutliche Beschreibungen, die das Characteristische, nicht mehr und nicht weniger, enthielten. Zudem wünschte er noch gute colorierte Abbildungen. „Habe ich in meinem Linné die Klasse und Ordnung einer mir unbekannten Pflanze gefunden, so möchte ich mir diese auch vorstellen, möchte ich wissen, ob sie gross oder klein, ob die Blüthe blau oder roth ist, und möchte ich eine Anschauung ihrer Gesammterscheinung haben. Aber Linné giebt mir nichts von alle dem; . . . ist das nicht zum Verzweifeln?“

Die gesammte botanische Litteratur war nur für die Professoren und höchstens noch für Studenten, die bereits den Cursus der Demonstratoren hinter sich hatten. Den Wissenden wurde vieles geboten, aber niemand dachte an die Unwissenden, bei denen keine Kenntnisse vorausgesetzt werden durften, und die doch nicht zum Unbekannten durch Unbekanntes geführt werden konnten. „Was wir brauchen, erklärte Rousseau, ist ein eigentliches Elementarbuch, welches Leute, die niemals Pflanzen sahen, befähigt, dieselben allein zu studieren und die mündliche Unterweisung zu entbehren, welches die nöthigen Grund- und Vorkenntnisse giebt und uns in den Stand setzt, durch Vergleichung weiter zu kommen. Ein solches Buch darf nicht auf Linné's System gebaut sein, das für die Classification der bekannten Pflanzen ausgezeichnet ist, sondern es erfordert ein elementares System, das uns die Pflanzen kennen und beobachten lehrt. Die „Démonstrations élémentaires“ von de la Tourette sind in mancher Hinsicht sehr gut, obgleich sie leider nur die officinellen Pflanzen behandeln, aber sie beruhen auf den Systemen von Tournefort und Linné. Die Methode, die dem Anfänger erspriesslich ist, muss mehr stufenweise fortschreiten, muss vom Deutlichen und Einfachen zum Zusammengesetzten und Schweren gehen; sie muss ferner

weniger abstract und mehr sinnlich anschaulich sein, d. h. weniger streng nach den Principien des Systemes und mehr im Anschlusse an die wirkliche Erscheinung verfahren. Von allen Botanikern nähert sich Ray dieser Methode am meisten, aber er hält uns zum Narren, wenn er unter die characteristischen Kennzeichen der Pflanzen die sogenannten Tugenden mit aufnimmt. Neuerdings hat Gouan mit seinen Secundär-Gattungen den richtigen Weg betreten, und durch weitere Ausbildungen derselben könnte er wohl das Ziel erreichen. Dabei ist es vor allem wichtig, zur Veranschaulichung des specifischen Unterschiedes der Pflanzen stets ein festbestimmtes und wirkliches Vergleichungs-Object zu haben, nach welchem sich die Unterschiede leicht anzeigen lassen. Kurz, uns fehlt noch immer ein Buch, das nicht für die Botaniker, sondern für die wahren Botanophilen ist, d. h. für diejenigen, die noch nichts wissen, aber die Pflanzenkunde lieben. Allerdings, wer ein System für Schüler erfinden will, muss selber erst recht ein Meister sein [1]."

Diese nützliche und ehrenvolle Aufgabe zu lösen, ersuchte Rousseau nach einander die gelehrten Franzosen Clappier, Gouan und de la Tourette. Er setzte ihnen die Nothwendigkeit der Sache auseinander, deutete ihnen die Mittel und Wege an, welche die Ausführung forderte, und wollte ihnen für ihre Arbeit seine eigenen Erfahrungen und Ideen mittheilen. „Finden Sie meinen Plan der Aufnahme würdig, schrieb er den 26. Februar 1770 an de la Tourette, und reizt er Sie, ihm gemäss ein Lehrbuch der Botanik (Institutions botaniques), zu verfassen, so würde ich mir schmeicheln, viel mehr vollbracht zu haben, . . . als wenn ich selber das Werk ausgeführt hätte [2]."

Aber die Gelehrten liessen ihn im Stiche, und wir verdanken es einem glücklichen Zufalle, dass er zuletzt doch allein an die Arbeit gieng und wenigstens einen Theil derselben vollendete.

Als Rousseau den Frühling 1770 in Lyon verlebte, begleitete ihn Julie Boy de la Tour, eine der Töchter seiner Freundin, wiederholt auf seinen botanischen Excursionen. Die andere Tochter schien wenig Neigung für die Pflanzenkunde zu haben. Seit fünf Jahren mit dem Kaufmann Étienne Delessert aus Cossonay vermählt und seit drei Jahren Mutter eines Mädchens, mochte sie auf den Spaziergängen in

[1]) Oeuvres. VI. 63. 64. 67. 68. 83. 84. XI. 405. — Rousseau's Brief an Gouan in den Mémoires etc. de Montpellier.

[2]) Oeuvres. VI. 84.

Vaise mit dem Verfasser des „Émile“ sich lieber über die Pflichten der Gattin und Mutter als über Bäume und Sträucher unterhalten[1]). Dabei entgieng es ihr keineswegs, wie anmuthig und anziehend er auch das Studium der Pflanzen betrieb. Ein Jahr später regte sich in ihrer kleinen Tochter ein lebhafter Drang zu wissen und zu sehen, und weil die verständige Mutter die Gefahren geistiger Zerstreuung fürchtete, wollte sie die Aufmerksamkeit des Kindes an den schönen und mannigfaltigen Blumen üben. Sie zeigte ihm die gewöhnlichen Pflanzen, wie sie vor ihrer Thüre und im Garten wuchsen, und lehrte es deren Namen. Aber sie wusste, dass man etwas mehr und besseres lernen konnte, und ersuchte Rousseau brieflich, ihr ein Verzeichniss der bekanntesten Gewächse zu verfertigen und bei jedem die characteristischen Merkmale anzugeben.

Rousseau erfüllte ihren Wunsch in einer Weise, wie sie es schwerlich geahnt hätte. Er schrieb ihr vom 22. August 1771 bis zum 2. Mai 1773 acht Briefe, die ein zusammenhängendes kleines Ganzes bilden, und der erste mustergiltige Leitfaden für den Jugend- und Selbst-Unterricht in der Botanik geworden sind. „Die vorhandenen Bücher und die gewöhnliche Nomenclatur, mahnte Rousseau die Frau Delessert, müssen Sie bei Seite lassen, oder Sie werden mit vielen Namen wenige Vorstellungen bekommen, Ihre eigenen Vorstellungen werden in Verwirrung gerathen, Sie werden weder mir noch anderen folgen können und höchstens ein Wissen von Wörtern haben, . . . welches das Gedächtniss weniger schmückt als belastet*). . . Kommt die Zeit, so werde ich Ihnen schon die Bücher nennen, die Sie zu Rathe ziehen mögen. Inzwischen haben Sie die Geduld, nur im Buche der Natur zu lesen und Sich an meine Briefe zu halten[2]).“

Ich hebe die Hauptpunkte derselben hervor.

Die Botanik ist Anschauungs-Unterricht. Der Schüler soll lernen das, was ihm vor den Augen ist, gut und genau zu sehen**).

Sich eine Menge Pflanzen mit ihren Namen einzuprägen, wird den Kindern bald langweilig und unausstehlich und ist für die Er-

---

[1]) Originalbriefe Daniel Roguin's und des Fräulein Boy de la Tour an Rousseau vom 25. Februar 1767 und 4. Mai 1765 in der Bibliothek zu Neuchâtel. — Oeuvres. VI. 30.

*) Oeuvres. VI. 78.

[2]) Oeuvres. VI. 30.

**) Jeder Leser des „Émile“ weiss, dass Rousseau bei jedem Gegenstande des Unterrichtes vom blossen Worte hinweg auf die Dinge selbst hingeht.

wachsenen eine geistlose Beschäftigung. Ein solches Wissen findet sich bei jedem Kräutermanne. Von ihm unterscheidet sich der Botaniker dadurch, dass er die Pflanzen, die er das erste Mal erblickt, classificieren, ordnen und benennen kann. Es giebt überhaupt kein verständiges Wissen, welches blosse Wortwissenschaft wäre; die Botanik hat die Erkenntniss der Organisation und Structur der Pflanzen zu ihrem Zwecke[1]).

Hüten wir uns, die Kinder zu langweilen; aber wir sollen sie auch nich blos ergetzen, sondern sie zugleich an Aufmerksamkeit gewöhnen und ihren Verstand üben. Bevor wir sie lehren, das, was sie sehen, zu benennen, lehren wir sie, es zu sehen. Wir dürfen uns von ihnen nie mit Worten abspeisen lassen, und wir müssen es ihnen klar und deutlich machen, dass sie das, was sie blos im Gedächtnisse haben, noch lange nicht wissen[2]).

Der Lehrer nennt das Wort Pflanze. Jedes Kind weiss gleich, was damit gemeint ist, und hat neben der Vorstellung des Ganzen auch die Vorstellung einer Anzahl seiner Theile. Für diese Theile sagt ihm der Lehrer die technischen oder Kunst-Ausdrücke, die grössten Theiles in die alltägliche Sprache übergegangen sind. Sowie Rousseau aber von schwierigeren Einzelheiten zu sprechen hat, ergreift er sofort eine bestimmte Pflanze und überreicht sie der Frau Delessert. Schon die alten Botaniker eröffneten ihren Unterricht gern mit der Lilie[3]). Aber indem sie Rousseau erwählt, ist sie mehr als die leichtzuerkennende Pflanze; sie wird auch das Symbol der Reinheit und Unschuld des Herzens, die der väterliche Freund an der jungen Frau eben in dem Augenblicke merkbar verehren will, wo er sich anschickt, ihr die Geheimnisse der Fructification zu entschleiern. Hernach überlässt er es der Mutter, ihrer heranwachsenden Tochter stufenweise, immer ihrem Geschlechte und ihren Jahren angemessen, die Weihen in die Mysterien zu ertheilen; er bemerkt dabei blos, dass es besser sei, wenn die Schülerin allmählich die einzelnen Momente selber fände, als wenn sie ihr gesagt würden[4]).

Auf eine Weise, über die Linné gewiss entzückt gewesen wäre, entwickelt Rousseau nicht allein die characteristischen Merkmale der Lilienblüthe, sondern zeigt auch, wie diese Merkmale die Ueberein-

---

[1]) Oeuvres. VI. 30. 43. 56.
[2]) Oeuvres. VI. 30.
[3]) So z. B. Clusius und Bauhin. Vergl. Sachs, 33.
[4]) Oeuvres. VI. 31. 32.

stimmung im Bau aller Theile der Pflanzen andeuten. Sich klug beschränkend, nennt er an der Lilie nur diejenigen Kennzeichen, welche den Liliaceen überhaupt angehören, auf dass die Schülerin an der einen Pflanze gleich eine Vorstellung von der gesammten Familie gewinne. Wie er aber zuerst eine Blume vornahm, die sich gewissermassen selber ausspricht, so gieng er auch bei den Gruppen der Gewächse, die er vorführte, aus dem Einfachen in das Zusammengesetzte, aus dem Leichten in das Schwierige. Er besprach die Liliaceen, die Cruciferen, die Papilionaceen, die Labiaten und Personaten, die Umbelliferen und zuletzt die Compositen: man sieht, es sind lauter Familien, die sich in ihrer Zusammengehörigkeit schon dem instinctiven Gefühle der alten Botaniker aufdrängten. Die gelassene und schöne Einfalt, die Rousseau als Princip seiner Ethik und Aesthetik aufstellte, nahm er auch zum Principe der Wissenschaft. „Wenn nicht die Kenntnisse, rühmt er sich einmal vor Gouan, so werde ich doch die Einfalt (simplicité) des echten Botanikers haben.“ Auf der niedrigsten Stufe des geistigen Lebens der Ausdruck unfreier Beschränktheit, bleibt sie noch auf der höchsten ein angeborener tief innerer Zug des Genius zur Natur und Wahrheit.

Für Reisebeschreibungen hatte Rousseau in jeder Epoche seines Lebens eine grosse Vorliebe, und begierig folgten seine Gedanken den Forschern und Entdeckern bis in die fernsten Gegenden. Ihre Heldenthaten schienen ihm jedes Preises würdig. Ihre Missgeschicke, und gar die Feindseligkeiten, die sie von Menschen erfuhren, erfüllten ihn mit Schmerz. Auf das Gerücht hin, dass Cook's zweite Reise 1772 vereitelt würde, brach er in die Klage aus: „Ich höre mit tiefer Betrübniss, dass die grosse Reise, auf welche das ganze gelehrte Europa die Augen gerichtet hat, nicht zu Stande kommen soll. Das ist ein grosser Verlust für die Kosmographie, die Schifffahrt, die allgemeine Naturwissenschaft, und sicherlich ist es ein Kummer für jenen erlauchten Mann, der in seinem Eifer, die Menschen zu belehren, unempfindlich gegen Gefahr und Mühsal geworden ist. Aber ich gewahre täglich mehr und mehr, dass die Menschen allerwärts dieselben sind, und dass die Fortschritte des Neides und der Eifersucht den Seelen grösseren Schaden bringen, als der Fortschritt der Kenntnisse, der ihre Ursache ist, den Geistern zu nützen vermag[1].“ Sich ein Bild zu machen von dem Leben der Gewächse in der Tiefe der Ge-

[1]) Oeuvres. VI. 78. — Vergl. I. 143 u. s. w.

wässer und auf den Höhen der Gebirge, sich die verschiedenartigen Pflanzentrachten der Oberfläche der Erde vorzustellen und die Verbreitung von Bäumen und Kräutern zu verfolgen, wie sie durch die Natur oder die Cultur bewirkt wird: das sind die grossen und schönen Aufgaben der Botanik, die niemand kalt und gleichgiltig lassen. Aus weiten Fernen her, erinnern wir uns, empfieng Rousseau getrocknete Pflanzen, und er studierte in Tournefort's Berichten die Flora Vorder-Asiens und Süd-Europas, in Rumphius, Rheede, Geoffroi, Dodard und Jacquin die Ostindische und Amerikanische Vegetation. Unter seinem handschriftlichen Nachlasse befinden sich noch Notizen über die drei Ipécacuanha, die Brasilianischen Brechwurzeln, über die Flaschenkürbis-Pflanze (Cucurbita lagenaria), über den Wurzelbaum (Rhizophora mangle) über den Kampechebaum (Haematoxylon campechianum), über den Cistusstrauch, der das Cistrosen-Harz oder Ladanum hervorbringt[1]). Rousseau konnte Fachgelehrten sagen, dass die Namen Blé noir oder Sarrasin für Polygonum fagopyrum auf die Farbe, und nicht auf die Herkunft des Gewächses aus Afrika hinwiesen, wie denn auch Blé de Turquie gar nicht aus der Türkei käme. Wenn Ruellius und Cordus die Pflanze Dianthus caryophyllus den Alten unbekannt sein liessen, und Regnault behauptete, dass sie von den Molukken geholt wäre, so wusste Rousseau, dass man sie schon vor der Entdeckung der Molukken bei uns sehen konnte, und dass sie wahrscheinlich an einigen Stellen der Apenninen und Alpen einheimisch wäre. „Prunus domestica, bemerkte er, stammt nicht aus Syrien und ist auch nicht blos in Dalmatien, sondern in ganz Europa einheimisch. Triticum hibernum und Secale hibernum sind bereits in grauer Vorzeit Culturpflanzen geworden; heute wachsen sie nirgends mehr wild, und wir kennen nicht einmal ihre ursprüngliche Heimath. Gegen die Botaniker aber, die Triticum hibernum als eine Culturform von Panicum dactylum ansehen, spricht die Thatsache, dass Triticum hibernum seine eigenen besonderen Charactere hat, und dass andere Gramineen mit ihm nur in dieselbe Gattung, niemals in dieselbe Klasse zu bringen sind[2]).“ Rousseau betrachtete es als ein beneidenswerthes Glück, die Erde zu durchwandern, die Orangen und Citronen, die Cedern und

---

[1]) Zettel in dem Manuscripten-Bande No. 7884 der Bibliothek zu Neuchâtel.

[2]) Oeuvres. VI. 96. 98. 105. 106. 107 u. s. w. — Nach Prof. E. Haussknecht ist der Saat-Hafer durch die alten Deutschen aus dem Flug- oder Wind-Hafer (Avena fatua) in allmählicher Cultivierung gezogen worden (Mittheilungen der Geographischen Gesellschaft zu Jena. III. 1884).

Palmen an ihren eigentlichen Standorten zu erblicken, zu beobachten und zu beschreiben. Aber er hatte kein Wohlgefallen daran, dass die herrlichen Fremdlinge unter unseren feindlichen Himmel und in die Gefängnisse der Treibhäuser gebracht würden; er spottete über die Gelehrten, welche sich einbildeten, sie auch in einem solchen Zustande richtig schildern zu können [1]. „Selbst unsere Pflanzen, bemerkte er, entfalten alle ihre Eigenschaften nur da, wo sie alle dazu erforderlichen Bedingungen treffen: Olea europea gedeiht nicht mehr, wenn sie über 20 Stunden landeinwärts von der Küste entfernt wird [2]), und Galium verum hat seinen starken Honiggeruch nicht an jeder Stätte." Als Erzieher forderte Rousseau für die Menschen, als Gartenkünstler für die Pflanzen das ihrer Natur Gemässe. Anstatt ausländische Gewächse mit vielem Gelde zu eitelem Prunke zu kaufen, sollte man die Gärten mit den Bäumen und Blumen der nächsten Umgebung schmücken, und anstatt die Namen der exotischen Seltenheiten auswendig zu lernen, sollte man vor seine Thür gehen und die Herrlichkeiten zu seinen Füssen studieren. Den elementaren Schulunterricht beschränkte Rousseau durchaus auf die einheimischen Gewächse, wie er in der Geographie seinen Émile mit der Heimathskunde beginnen liess. Hiermit trat er dem Raritätenwesen, der allgemeinen Richtung seiner Zeit, entgegen, und Goethe dankte es ihm noch nach zwei Menschenaltern, dass er als Lehrer „so einheimisch ländlich verfuhr und nur Pflanzen vorstellte, die er auf seinen Spazier gängen unmittelbar gewahr werden konnte [3])."

Mit der Sucht nach dem Fremden verband sich damals die Freude am Verzierten und Verkünstelten. Der Mensch, sagte Rousseau, hat viele Dinge aus ihrem Naturstande herausgebracht, um sie besser für seinen Nutzen zu verwerthen; er ist darum nicht im mindesten zu tadeln, und doch ist es darum nicht weniger wahr, dass er sie oft entstellt hat, und dass er sich gründlich irrt, wenn er dann in den Werken seiner Hände noch immer die wirkliche Natur zu sehen meint. Dieser Irrthum herrscht im social-politischen Leben, er herrscht

---

[1]) Oeuvres. VI. 166 u. ö..

[2]) Theophrastus hat in seiner Pflanzengeschichte 300 Stadien angenommen ($7^1/_2$ Meile).

[3]) Goethe's Werke. XXXIII. 67. — Vergl. Gedichte von Johannes Trojan. 26. „Feldblumen".

„Im Garten schaun so fremd mich an die stolzen Spröden
„Mit euch, ihr Freundlichen, kann ich von Allem reden."

in den Gärten. Die gefüllten Blumen, die man da auf den Beeten anstaunt, sind in Wahrheit nur verstümmelte Ungeheuer: man vervielfältigte den glänzenden Blätterschmuck der Blüthe, aber auf Kosten der wesentlichen Pflanzentheile, die unter diesem Glanze zu Grunde gehen, und man beraubte sie jener Fähigkeit, ihres gleichen hervorzubringen, womit die Natur alle organischen Wesen ausstattete. Etwas ähnliches geschieht durch das Pfropfen der Obstbäume. . . . Wer die Birnen und Aepfel im Naturstande kennen lernen will, muss sie nicht in den Obstgärten, sondern in den Wäldern aufsuchen; sie haben kein so volles und saftiges Fleisch, aber ihre Samenkörner reifen besser und sind viel zahlreicher, und die Bäume selber werden unendlich grösser und kraftvoller. Ueberdies erzielt das Pfropfen und Oculieren nur ein anderes Individuum: aus dem Samen des cultivierten Dianthus caryophyllus kommt kein cultivierter wieder, und in den Baumschulen von Aepfeln und Birnen der edelsten Sorten wachsen immer nur Wildlinge[1])." Man bilde sich nicht ein, dass Rousseau sich und anderen den Genuss der köstlichen Früchte und die Freude an gefüllten Rosen und Nelken verleiden wollte. Er wollte nur an den Unterschied der gemachten und der wirklichen Natur erinnern und die Verluste an wesentlichen Eigenschaften aufzeigen, welche die Gewächse von der Cultur erleiden müssten.

Wie aber der Schüler die Pflanzen im Culturzustande kennen lernen sollte, so sollte er auch jede derselben draussen im Freien, wo sie wuchs und blühte, beschauen und studieren. Weder die Herbarien noch die Gärten vermöchten uns zu einer richtigen Vorstellung und Erkenntniss derselben zu führen. Auch Goethe liess sich das gesagt sein und fand, dass ihm in der freien Welt eine ganz neue Klarheit aufgieng. „Hier, erklärte er, drang sich nun dem unmittelbaren Schauen gewaltig auf: wie jede Pflanze ihre Gelegenheit sucht, wie sie eine Lage fordert, wo sie in Fülle und Freiheit erscheinen könne. Bergesluft, Thalestiefe, Licht, Schatten, Trockenheit, Feuchte, Hitze, Wärme, Kälte, Frost und wie die Bedingungen alle heissen mögen! Geschlechter und Arten verlangen sie, um mit völliger Kraft und Menge hervorzuschiessen[2])." Noch ganz neuerdings ist Rousseau's Mahnung auch den Malern an's Herz gelegt worden. „Wie viel mächtiger, heisst es in Schleiden's Buche über die Pflanze, würden

[1]) Oeuvres. VI. 33. 54. 107. 153.
[2]) Goethe's Werke. XXXIII. 69.

die Werke eines Künstlers wirken, der Pflanzen und Insekten nicht (wie die de Heem und andere Niederländer) in Treibhäusern und Sammlungen, sondern in der freien Natur studiert hätte[1]).“

Bei den Umbelliferen, die sich allerdings vortrefflich dazu eignen, entwickelte Rousseau der Frau Delessert den Typus der Familie nicht an einem characteristischen Individuum, sondern er liess vor ihren Augen das allgemeine mathematische Schema der genannten Gruppe entstehen. In jedem Unterrichtsgange tritt ein Moment ein, wo der Lehrer den Schüler aus der concreten Anschauung der bestimmten Objecte zu der abstracten Behandelung anleiten muss. Die erste Stufe dazu ist mathematische Schematisierung; von ihr aus erfolgt der Aufstieg zu der Entwickelung der allgemeinen Begriffe. Wie vorzüglich sich Rousseau auch als Elementarlehrer darauf verstand, zeigte er am Schlusse seines Unterrichtes, als er die Compositen zu erläutern hatte. Er liess den Schüler Theil für Theil an den vorgelegten Blumen sehen und erkennen, um endlich aus der Zusammenfügung aller Einzelheiten die abstracte Idee der Compositen zu gewinnen. Kein Lehrer wird seine Beschreibungen ohne Nutzen studieren. Der Lernende glaubt sie immer selbst zu machen, und zuletzt haben wir sie vor uns als ein Meisterwerk von Beobachtung und Diagnose, von künstlerischer Darstellung des Individuellen und philosophischer Characteristik des Allgemeinen.

Mit den Compositen hörte Rousseau auf, den Schüler die Pflanzen selbst in die Hand zu geben. Dieser soll fortan allein die Gewächse draussen suchen, sie aufmerksam für sich allein an ihren Standorten betrachten und beobachten, um sie dann dem Lehrer vorzulegen, welcher sie benennen, classificieren und beschreiben wird, bis der Schüler durch comparative Ideen, die seinem Auge und Geiste vertraut geworden sind, jede neue Pflanze bestimmen und classificieren kann. Aber auch dann ist noch nicht gleich von Gattungen und Arten Linné's oder anderer Autoren die Rede; denn es handelt sich nicht darum, eine Papageien-Nomenclatur auswendig zu lernen, sondern eine Wissenschaft zu studieren[2]). Die vorhandenen Systeme der Tournefort und der Linné sind nur für Meister; sie zu würdigen und zu verwerthen bedarf es einer langen und gründlichen Vorbereitung und vieler Kenntnisse, die sich der Lernende erst nach langer Arbeit erringt.

---

[1]) Schleiden, Die Pflanze und ihr Leben. 11 u. s. w.

[2]) Oeuvres. VI. 43. 44 u. s. w. 55. 56.

Gleichwohl liess Rousseau den Schüler von vornherein und bei jeder geeigneten Gelegenheit die Bedeutung der Systeme ahnen. Schon bei den Liliaceen zeigte er ihm den morphologischen Zusammenhang der sechs Petale oder Blumenblätter, der sechs Staubfäden, der dreieckigen Keimkapsel und der dreifächerigen Frucht. Und so bewies er ihm wiederholt, welchen Werth Linné's Anordnungsprincip der Pflanzen nach der Zahl, dem Grössenverhältnisse und der Verwachsung der Staubgefässe besässe. Anderseits warnte er ihn auch schon vor der trügerischen Einfachheit der Methode Tournefort's. „Die regelmässigen Monopetalen, sagte er, haben zwar eine sehr einfache Construction, aber sie ist es gerade, welche verbietet, mit ihnen das Studium zu beginnen. Denn sie bilden weniger eine Familie als eine grosse Nation, innerhalb deren eine Menge scharf von einander geschiedener Familien sind, so dass man, um sie sämmtlich unter einer gemeinsamen Schilderung zu begreifen, zu allgemeine und zu unbestimmte Kennzeichen angeben müsste, mit denen man etwas zu sagen scheint, und doch nichts sagt: es ist immer besser, sich innerhalb engerer Schranken zu halten, die sich genau angeben lassen“ [1]).

Der ethische Endzweck des Elementarunterrichtes in der Botanik besteht darin, die Jugend zu befähigen, dass sie mit Geist und Gefühl vor die unendlichen Wunder der Schöpfung tritt [2]). Darum behandelte Rousseau den Zweckbegriff und die göttliche Vorsehung mit kindlicher Naivetät. „Die Blumenkrone der Leguminosen, lehrte er einmal, ist polypetal. Ihr auffälligster Theil ist ein grosses breites Blatt, das die andern bedeckt und den oberen Theil der Corolle bildet. Darum heisst es Fahne. Man müsste Auge und Geist verschliessen, um nicht zu sehen, dass dies Blüthenblatt wie ein weiter Schirm die Hauptangriffe der Luft abzuwehren hat. Damit ihm selber der Wind nichts anhaben kann, halten ihn kleine Oehrchen an beiden Seiten im Kelche fest. Die zwei Blätter links und rechts unter ihm, welche Flügel heissen, sind noch stärker befestigt, und unter diesen befindet sich endlich, vorzüglich gesichert, das Schiffchen, in welchem die Natur ihren eigentlichen Schatz gegen Wasser und Luft wohl geborgen hat: die junge Frucht, das Ovarium, das durch 10 Staubfäden wie mit einem letzten Panzer umschützt wird . . . Was sind das doch für erstaunliche Vorsichtsmassregeln, und wie hat sie die Natur

---

[1]) Oeuvres. VI. 40.
[2]) Oeuvres. VI. 54.

auf einander gehäuft, um den Embryo zur Reife kommen zu lassen, ihn namentlich gegen verhängnissvolle Nässe zu schützen, ohne dass sie ihn in eine harte Schale einschloss, die eine ganz andere Art Frucht aus ihm gemacht hätte. Der höchste Werkmeister, bedacht auf die Erhaltung der Wesen, wandte grosse Sorgfalt auf die Sicherung der Fructification überhaupt. Aber er scheint seine Aufmerksamkeit bei denjenigen noch verdoppelt zu haben, die wie die Mehrzahl der Leguminosen, Menschen und Thieren zur Nahrung dienen"[1]).

„Das Studium der Natur, lehrte Rousseau, vermag in jedem Alter, und schon in dem der Kindheit, dem Hange zu frivolen Unterhaltungen Einhalt zu thun; es wird ein Mittel, das dem Sturm der Leidenschaften vorbeugt, und giebt der Seele eine segensreiche Nahrung, indem sie dieselbe mit dem würdigsten Gegenstande der Betrachtungen erfüllt . . . . Andere opfern die Leere der Zeit dem Müssiggange und noch schlimmeren Dingen, die liebliche und reizende Beschäftigung mit der Pflanzenkunde fesselt uns an die Wunder des Universums[2])."

Linné erhob die Botanik zum Range einer schönen und philosophischen Wissenschaft, Rousseau machte sie zu einem anziehenden und sittlichbildenden Gegenstande des Jugend-Unterrichtes. Der Genfer Philosoph gab der Elementarschule die Methode, und der Schwedische Naturforscher den Fachgelehrten das System. —

Seit 1764 trat niemand Rousseau näher, der nicht mit ihm Botanik trieb. Dass Bernardin de Saint-Pierre ein vertrauliches und lange dauerndes Verhältniss zu dem verehrten Schriftsteller gewann, verdankte er der eifrigen und geistvollen Theilnahme an dessen Studium der Natur. Mit dem edeln und allgemein gebildeten Malesherbes hatte Rousseau bis zu seiner Flucht aus Frankreich im Jahre 1762 litterarische und philosophische Unterhaltungen gepflogen; als er ihn 1770 in Paris wiedersah, beeiferte er sich sofort, ihn zu einem Botaniker zu bilden. Malesherbes besass bei dem Schlosse, nach dem er den Namen führte, und das zwischen Fontainebleau und Orleans liegt, herrliche Wälder, Park- und Garten-Anlagen, und in seinem Hause zu Paris hatte er eine kostbare Bibliothek. Nach Rousseau's Voraussetzung war er mit allen drei Reichen der Natur vertraut; aber bei dem ersten Gespräche ergab sich, dass er die ge-

---

1) Oeuvres. VI. 37. 38. Abgekürzter Auszug.

2) Oeuvres. VI. 30. 35. 36.

wöhnlichsten Pflanzen nicht kannte, und die Bibliothek stellte sich als ein Werk des Zufalles dar, wo Werthvolles mit Werthlosem vereint war, und wo ausserordentlich seltene Bücher die unerlässlichsten Hilfsmittel neben sich vermissen liessen.

Dennoch erweckte Malesherbes ganz besondere Hoffnungen. Er war es gewesen, der 1764 in einem Briefe vortrefflich den Gedanken entwickelt hatte, dass Pflanzensammeln und Herbarienanlegen ein viel besserer Sport sein könnte, als die Jagd auf grosses und kleines Gethier. So etwas machte Eindruck auf Rousseau; er hatte die Sache erwogen, und im Gedächtniss behalten; jetzt dachte er sie in's Werk zu setzen. Malesherbes wusste nicht einmal, was eigentlich herborisieren war, und daher forderte ihn der Freund auf, mit ihm nach Meudon zu gehen, das landschaftlich und durch seine Flora anlockte. Dem vornehmen Herrn gefiel die Promenade ausserordentlich; er fühlte sich körperlich wohl dabei und fand sich höchst angenehm unterhalten. Leider blieb es ihm versagt, das belehrende Vergnügen wiederholt zu geniessen. Noch im Jahre 1771 musste er Paris verlassen und sich auf sein Stammschloss zurückziehen. Um der Anregung weitere Folgen zu geben, überschickte ihm Rousseau ein Herbarium, das er aus den Findlingen von Meudon zusammengesetzt und mit einem Exemplar Papyrus und anderen Seltenheiten seiner Sammlungen geschmückt hatte. Eine Bezahlung dafür lehnte er entschieden ab, da er mit der Arbeit eine Ausgleichung der Kosten der Meudoner Excursion bieten wollte, die Malesherbes allein auf sich genommen hatte. Damit jedoch der Empfänger unbedenklich weitere Wünsche ausspräche, so versicherte er ihn, dass er sich in solchen Fällen seine Zeit und Mühe bezahlen lassen würde. Vor allen Dingen wollte er Malesherbes bewegen, auch allein und für sich das Pflanzenstudium fortzusetzen. Der Winter war schon vor der Thüre. „Aber Sie wissen, schrieb Rousseau dem Gönner, auch diese Jahreszeit hat ihre eigenthümlichen Herborisationen, die der Moose und der Flechten. In Ihrem Parke müssen merkwürdige Arten davon sein, und ich ermahne Sie sehr, dieselben an ihren Standorten und in den geeigneten Momenten aufzusuchen und zu beobachten.“ Malesherbes bekam sogleich Lust dazu und bat den eifrigen Lehrer, ihm einige Moose zu senden und dieselben mit Bemerkungen und Erläuterungen zu begleiten, die ihm das Studium solcher Gewächse ermöglichten. Umgehend erfüllte Rousseau den Wunsch, damit der Freund im Stande wäre, die Hauptgattungen zu unterscheiden, ehe noch der Winter vorübergienge.

Unter seinen Exemplaren befänden sich jedoch zwei oder drei Arten, die er in Ermangelung des Dillenius nicht genau bestimmt hätte, und die nun der Empfänger selber in dem genannten Werke oder im Vaillant controllieren möchte. „Man muss die Botanik damit beginnen, bemerkte Rousseau auch jetzt wieder, dass man empirisch eine Anzahl Arten kennen lernt, bis man dahin kommt, die anderen selbst zu bestimmen; diejenigen, die ich Ihnen schicke, dürften wohl ausreichen, um Sie mit der Familie der Moose vertraut zu machen und innerhalb derselben wenigstens die Gattungen nach ihrem Aussehen auf den ersten Blick zu unterscheiden. Aber man vergesse nicht, dass die getrockneten Moose auf dem Papiere ganz anders aussehen als die lebendigen draussen im Freien. Das Herbarium hat keinen Nutzen, wenn man nicht zuvor die Pflanzen an ihrem Standorte beobachtet hat; es dient nur zur Erinnerung, durchaus nicht zur ersten Unterweisung. Aber werden Sie in Ihren Gehölzen und Gefilden jedes Gewächs am Wege lang und breit untersuchen wollen? Das ist Geistern unerträglich, die sich gewöhnt haben, die Vorstellungen zu generalisieren und die Dinge im Grossen und Ganzen anzusehen. Daher müssten Sie jedem ihrer Lakaien, Gärtner und Aufseher etwas Liebe für die Pflanzenkunde beibringen und dann denjenigen, der Ihnen auf Ihren Promenaden folgt, jede Pflanze pflücken lassen, die Sie nicht kennen, insonderheit also die so zahlreichen wie schwierig bestimmbaren Moose und Gräser. Sie beachten jedoch, dass dies während ihrer Blüthe geschieht, wo sich die characteristischen Merkmale am deutlichsten zeigen. Sie nehmen zwei Exemplare von jeder Pflanze, bezeichnen beide mit einer und derselben Zahl, übermitteln mir das eine davon, und schreiben dann auf das Ihrige den von mir angegebenen Namen . . . Allerdings bin ich in Gärten und unter exotischen Gewächsen nicht zu Hause, aber dadurch werden Sie Veranlassung zu eigenen Nachforschungen haben. Auf diese Weise dauert es gar nicht lange, und Sie besitzen eine Liste aller Pflanzen Ihrer Güter und deren Umgebungen. Indem Sie Sich dann ohne Beschwerniss dem Vergnügen der Beobachtung überlassen, können Sie Sich auch das weitere Vergnügen bereiten, mit Hilfe einer gesicherten Nomenclatur Ihre Beobachtungen mit denjenigen der Fachgelehrten zu vergleichen“.

Denn auf hohe Dinge wollte Rousseau mit dem begabten Edelmanne hinaus. Er verschwieg ihm nicht, dass ihm selber die Schwierigkeit der Nomenclatur oft in Verzweiflung und zuweilen in Versuchung

gebracht hätte, diesen Theil der Botanik ganz aufzugeben. „Allein, fügt er hinzu, zur selbigen Stunde hätte ich auch auf die Bücher und die Verwerthung der Arbeiten anderer verzichten müssen, und nach dem Vergnügen, selbst zu sehen, scheint mir das grösste darin zu bestehen, dass ich das von anderen Gesehene bestätigen kann. Auf das Zeugniss meiner Augen hin den feinen und zutreffenden Beobachtungen eines Schriftstellers meine Zustimmung zu geben, ist für mich ein wahrer Genuss, während ich, das nicht findend, was er aussagt, beständig in Unruhe bin, ob ich ordentlich oder nicht ordentlich gesehen habe. Da ich überdies nur wenige Dinge selber sehen kann, so muss ich mich in Betreff aller übrigen auf das verlassen, was andere sahen, und ihre verschiedenen Nomenclaturen zwingen mich daher, nach bestem Wissen und Vermögen das Chaos der Synonymie zu durchdringen. Damit ich mich hierbei nicht ganz verlöre, musste ich mich auf eine besondere Nomenclatur beziehen, und ich wählte diejenige Linné's, weil ich seinem System den Vorzug gebe, und weil seine Benennung mit nur zwei Wörtern mich von den langen Phrasen der übrigen Forscher erlöst. Die Concordanz zwischen Linné und Tournefort findet sich in Kaspar Bauhin's „Pinax", so weit Tournefort daraus schöpfte; so weit Tournefort das nicht that, ergiebt sich die Concordanz aus denjenigen Französischen Autoren, die zu Linné's Schule gehören d. h. aus Sauvages, Gouan, Gérard, Guettard und Dalibard". Diese Arbeit Herrn von Malesherbes zu erleichtern, schrieb Rousseau in die Bücher, die er aus dessen Bibliothek entnommen hatte, besonders in Pontedera's „Anthologia" und in die „Flora Prussica" zu jeder Pflanze die Benennung Linné's. Gelegentlich corrigierte er auch Irrthümer, wie denn in der „Anthologia" Carduus crispus mit Carduus acanthoïdes verwechselt wurde, eine Verwechslung, die sonderbar genug auch auf den Etiketten im Jardin des plantes vorkam. Aber die Herstellung der Synonymie war so schwierig, dass Rousseau zuweilen nicht mit ihr zu Stande kam[1]).

Herr von Malesherbes wünschte sich vor allen Dingen ein reiches und hübsches Herbarium; und da nun Rousseau bei den Besitzern

[1]) Aus den ungedruckten Briefen Rousseau's an Malesherbes in der Bibliothek zu Neuchâtel. — Uebrigens hatte sich Rousseau schon bereit gezeigt, auch Dupeyrou das schwere Studium der Concordanz oder Synonymie leicht zu machen, da er ihm seine Bücher zuschicken wollte, worin er neben die Benennungen anderer Autoren diejenigen Linné's eingeschrieben hatte, und aus denen Dupeyrou die Marginalien in seine Exemplare übertragen sollte. (Brief Rousseau's an Dupeyrou vom 20. Junius 1768.)

naturhistorischer Kabinette eine gleiche Neigung voraussetzte oder erwecken wollte, so beschloss er jedes Mal von jeder Pflanze eine grössere Menge von Exemplaren einzuholen und damit unmittelbar nebeneinander eine Reihe Herbarien zusammenzustellen. Er pries sich schon glücklich, die sitzende und langweilige Arbeit des Notencopierens mit einer Beschäftigung zu unterbrechen, welche seiner Neigung entspräche und seiner Gesundheit zuträglich wäre. Er sah im Geiste schon alle Pariser, die naturhistorische Kabinette angelegt hatten oder anlegen wollten, in sein Zimmer eintreten und Herbarien kaufen, so dass er endlich mit dem Studium, dem er so viel Zeit und Geld geopfert hatte, auch am besten und angenehmsten sein tägliches Brot verdiente. Aber in dem alten Schwärmer stak zugleich viel Welt- und Menschenkenntniss. „Die Franzosen, sagte er sich im Momente der Ernüchterung, haben im allgemeinen zu falsche Vorstellungen von der Botanik und zu wenig Liebe für das Studium der Natur, als dass ich hoffen dürfte, dieser reizende Theil derselben werde sie jemals bestimmen, auf derartige Sammlungen ihre Wünsche zu lenken. Ich verzichte also auf diese Einnahmequelle“ [1]). Malesherbes konnte ihm nicht Unrecht geben; aber zugleich überzeugte er ihn, dass er mit solchen Herbarien wenigstens einzelnen seiner näheren und ferneren Bekannten dienen würde. Und waren sie nicht ein vorzügliches Mittel, um die Neigung für die Botanik zu fördern und zu verbreiten, bis schliesslich die Vegetabilien ihren gebührenden Platz auch in den Kabinetten errangen? Da nun Malesherbes für Absatz sorgen wollte und sich sehr eingenommen für das Unternehmen zeigte, so wandte sich Rousseau auch an de la Tourette nach Lyon und an die Herzogin von Portland nach England. „Fänden sich zufällig, schrieb er der letzteren am 17. April 1772, unter Ihren Bekannten Leute, die solche Herbarien zu kaufen wünschten, so würde ich sie bis zum Spätsommer 1773 liefern können, und falls man meinen Versuchen Beifall schenkte, dieselben weiter fortsetzen“ [2]).

Unter Herbarien verstand man anfangs Kräuterbücher und namentlich solche, die mit Abbildungen ausgestattet waren. Herbarien in unserem Sinne, Herbaria viva genannt, soll zuerst um 1540 der Engländer John Falconer in Italien angelegt haben. Wahrscheinlich jedoch gebührt dieser Ruhm Luca Ghini, von dessen Schülern Ulisse Aldo-

[1]) Oeuvres. XII. 248. Derselbe Brief steht fälschlich auch X. 382.
[2]) Oeuvres. VI. 77.

vrandi und Andrea Cesalpini der eine in Bologna eine Anzahl seltsamer Pflanzen trocknete, und der andere um 1570 ein wissenschaftlich geordnetes Herbarium machte. Zur selben Zeit brachte Rauwolf getrocknete Pflanzen von seinen Reisen nach Hause und leimte sie auf Papier; sie befinden sich gegenwärtig in Leyden. Allein neuerdings ist im Museum zu Cassel ein Herbarium von Ratzenberger aufgefunden worden, das vielleicht schon 1559 entstand. Ueber die Kunst, derartige Sammlungen anzulegen, schrieb, so viel wir wissen, zuerst Adrian Spigel in der „Isagoge in rem herbariam“, Patavii 1606 in 4° S. 79 u. s. w.; er nannte die Herbarien Wintergärten, weil die getrockneten und aufgeklebten Gewächse auch im Winter studiert werden könnten. Unter den Schriftstellern, die nach ihm denselben Gegenstand behandelten, ist Emanuel König zu nennen; sein „Regnum vegetabilium quadripartitum“, gedruckt 1708, spricht S. 539 u. s. w. von der Herstellung der Herbarien[1]). Aber noch kein Mensch hatte ihnen eine reizvolle Gestalt zu geben gewusst, als Rousseau das Studium der Botanik begann. Er fasste von Anfang an zugleich den wissenschaftlichen Nutzen und die künstlerische Schönheit in's Auge.

Die mechanische Arbeit zog ihn immer an, aber sie wurde ihm zur wahren Leidenschaft an demselben Tage, wo ihm Dombey 1768 die kostbare Sammlung getrockneter Pflanzen nach dem Schlosse Trye brachte. Von Dr. Clappier in Grenoble lernte er ein besseres Verfahren des Trocknens und Einlegens, als er bis dahin gekannt hatte. Im Spätherbste 1771 stellte er ein kleines Herbarium für Herrn von Malesherbes zusammen und gleich darauf ein zweites für Fräulein Julie Boy de la Tour, das er ihr im Frühlinge 1770 versprochen hatte; er übersendete es ihr am 16. Mai 1772 durch Guyenet aus Motiers-Travers, begleitet von einem Kataloge mit verschiedenen Noten und Erläuterungen; erst drei Monate später gelangte es in ihre Hände[2]). Das Format der beiden Sammlungen war ein grosses Quart, während Rousseau's eigenes Herbarium Folio-Grösse hatte.

„Belehrt durch die Erfahrung, schrieb Rousseau den 21. October 1771 an Malesherbes, finde ich für Anfänger die grossen Herbarien mehr unbequem als nützlich und wähle fortan ein mehr handliches Format.“ Da das Notenpapier zu theuer, und das gewöhnliche zu schlecht war, so nahm er Briefpapier und zwar solches, das so wenig

[1]) Meyer, IV. 266 u. s. w. — Jessen, 227 u. s. w. — Sachs, 20.

[2]) Oeuvres. VI. 35. 39. 42. — Alphons Petitpierre, J.-J. Rousseau et Isabelle d'Ivernois. 1878.

als möglich durchliess. Für kleine Gewächse, namentlich für Moose und Flechten, Glaux, Peplis, Montia, Sagina, Christmum machte er sogar Octav-Herbarien, die sich leicht in die Tasche stecken liessen. Bei grossen Pflanzen musste er nach wie vor sehr starkes Papier in Folio anwenden. Den Verkauf anlangend, so empfahl er die beiden letzten Formate den wahren Botanikern und den tüchtigen Dilettanten. Die Herbarien in Quart sollten für Anfänger und besonders für Damen sein und so eingerichtet werden, dass sie nach Auswahl und Anordnung ihnen angenehm und nützlich wären; sie sollten nicht mehr und nicht weniger Pflanzen mit beigeschriebener Benennung enthalten, als eben erfordert wurden, um dem Lernenden ein Vergleichungs-Material zu bieten, das er sich aneignete, und auf das gestützt, er dann weiter schreiten könnte[1]. Dem lehreifrigen Manne schien es jedoch das Wichtigste zu sein, dass wie die Jugend so die Autodidacten selbst die Herstellung von Herbarien erlernten, und daher ertheilte er darüber Frau Delessert und Herrn von Malesherbes Anweisungen.

Unter den Händen eines vielgereisten Forschers mochte sich Rousseau mit Bewunderung das Entstehen eines Herbariums vergegenwärtigen, das ungezählte Gewächse der Tropen und der Polargegenden, der Hochgebirge und der Oceane enthielt. Erfreute er sich doch in seiner eigenen Sammlung der exotischen Pflanzen, die ihm aus verschiedenen Erdtheilen verehrt worden waren. Allein die jungen Leute und die Erwachsenen, die er zur Botanik anleiten wollte, durften sich um nichts weiter bekümmern, als um das, was vor ihren Füssen grünte und blühte, wie er auch seine zum Verkauf bestimmten Herbarien ganz ausschliesslich aus der Flora der Pariser Gegend bildete.

Selbst das beste Herbarium, erklärte er von vornherein, lehrt die Pflanzen sehr schlecht kennen, die man noch nicht kennt. Aber methodisch und instructiv angelegt, wird es noch immer mehr werth sein und viel weniger kosten als eine Sammlung von Pflanzen-Abbildungen. Die Gewächse wollen an ihren Standorten studiert sein; von diesen getrennt und vereinzelt, stellen sie sich ganz anders dar, und getrocknet und eingelegt, haben sie nichts mehr von dem Glanze und der Frische des Lebens. Nur als Hilfsmittel der Erinnerung, zum Einprägen des Gesehenen in unser Gedächtniss haben sie eine ganz

---

[1]) Oeuvres. VI. 61. 77. Ungedruckte Briefe Rousseau's an Herrn von Malesherbes. Bibliothek zu Neuchâtel.

unbestreitbare Bedeutung. Und so soll jeder, der sich der Pflanzenkunde widmet, mit der Anfertigung eines Herbariums beginnen. Er sammelt eine Anzahl Gewächse, trocknet sie und lässt sie sich von Leuten, deren es genug giebt, für Geld oder gute Worte benennen. Uebrigens haben die meisten grösseren Städte botanische Gärten, wo die Pflanzen methodisch geordnet und mit Etiketten versehen sind; hier findet sich jeder leicht aus, der eben mit den Anfangsgründen der Wissenschaft vertraut ist: er vergleicht, schreibt sich den Namen ab, gewinnt durch Uebung Fertigkeit. und wird am Ende Botaniker. Dagegen rechne man auch nicht auf die besten Bücher, wenn es sich um Benennungen handelt; enthalten sie nicht ganz ausgezeichnete Abbildungen, so ermüden sie uns nutzlos und bereiten uns bei jedem Schritte Schwierigkeiten, ohne dass sie uns belehren.

Aber wie werden die Pflanzen am besten präpariert, getrocknet und erhalten? Damit dies die kleinen Schüler lernen, muss es zuerst der Lehrer selbst verstehen, und ihm giebt Rousseau seine Anleitung.

Man sammelt die Pflanzen in dem Augenblicke, wo sie in voller Blüthe stehen, aber auch schon einige Blumen abgefallen sind und der Frucht Platz gemacht haben: dann lassen sich alle Theile der Fructification am besten erkennen.

Von Bäumen und grossen Gewächsen werden einzelne für die Charactere sowohl der Gattung als der Art entscheidende Theile genommen, d. h. erstens die für die Fructification wesentlichen Theile, und zweitens Blatt-Zweigwerk, womöglich mit einem Stückchen vom Stamme. Geschickte Botaniker verstehen es die Rinde zu spalten und das Holz herauszunehmen, so dass sich der Zweig und selbst ein Theil des Stammansatzes einlegen lässt. Kleine Pflanzen nimmt man mit Wurzel und Kraut: von ersterer genügt oft ein Theil, nur dass sie stets gehörig getrocknet, gebürstet und gereinigt wird. Sind Blätter und Blüthen eines Gewächses nicht zugleich zu haben, so werden sie nach einander aufgesucht, doch neben einander eingelegt. Das Einsammeln geschieht am besten bei trockenem Wetter, und zwar nach dem Morgenthau und vor der Abendfeuchte. Zu Hause müssen sich nachher die Pflanzen in Wasser oder frischer Luft wieder erholen. Die beste Presse ist die gewöhnliche Buchbinderpresse.

Sind alle Theile der Pflanze gehörig weich und geschmeidig, so werden sie mit sorgfältiger Bewahrung ihrer Gestalt und Lage auf starkes, graues, wenig geleimtes Papier ausgebreitet, unter welches

ein Bogen Pappe, und über welches eine Schicht desselben Papieres von 12 bis 15 Lagen kommt. Das Ganze wird unter die Presse gebracht, die man zuerst leicht, und nach zwei Stunden etwas stärker anzieht, einen Tag darin belassen und dann wieder hervorgeholt. Die Pflanze kommt zwischen eine neue Pappe und neue Papier-Lagen und das Ganze abermals in die Presse, — die aber jetzt gleich stärker angezogen wird, — um hier drei Tage zu bleiben. Dasselbe Verfahren muss zuweilen ein drittes, ja ein viertes bis sechstes Mal wiederholt werden, nur dass man dann statt 12 bis 15 Lagen blos 4 bis 5 Lagen Papier oder eine einfache Pappe anwendet.

Ist die Pflanze steif geworden, so wird sie auf dickes weisses Schreibpapier gelegt und noch einmal gepresst, um ihr jeden Rest von Feuchtigkeit zu entziehen. Zuletzt befestigt sie der Botaniker auf recht gutes weisses Papier, indem er in passenden Entfernungen kleine schmale Papierstreifchen über Stengel und Stiele klebt.

Selbstverständlich können in der Presse jedes Mal eine ganze Anzahl Pflanzen über einander fertig gestellt werden. Die gebrauchten Papiere sind zu trocknen und zu lüften, worauf sie sich von neuem gebrauchen lassen. Werden Blüthen, Blüthentheile u. s. w. besonders getrocknet, so klebt man sie mit Mundleim neben die Gesammtpflanze.

Das fertige Werk erhält die Benennung und kommt im Herbarium an den Platz, den es nach dem Systeme haben muss. Damit die Insecten keine Verheerung anrichten, tränke man das Papier mit einer starken Alaun-Auflösung und lasse es nachher wieder gut trocknen. Die einzelnen Bände oder Mappen mit Gesammt-Titeln versehen, werden in einem Schreinchen von Lindenholz an trockenem Orte aufbewahrt[1].

An ein reiches Lager von Herbarien in drei verschiedenen Formaten denkend, hatte Rousseau viel mit Sammeln und Zusammentragen von Gewächsen zu thun. Dann begann in seiner Wohnung die Arbeit, wie er sie uns beschrieb. Die Einzelheiten erforderten unendlich mehr Zeit und Mühe, als er sich anfangs vorgestellt hatte. Anstatt eines heiteren Vergnügens, anstatt eines Kinderspieles, fand er ein peinliches und kostspieles Geschäft. Nach einer einjährigen Thätigkeit, am 18. April 1773, hatte er nur die Anfänge von zwei

---

[1]) Oeuvres. VI. 55 u. s. w. 59 u. s. w.

Quart- und zwei Octav-Herbarien vor sich liegen. „Ich dachte, schrieb er Herrn von Malesherbes, kleine Mappen oder Bände zu machen, immer zu 100 Pflanzen, aber ich muss mich auf 60 beschränken; ich wollte im Ganzen 600 Pflanzen liefern, und brauche also jetzt anstatt sechs Jahre deren zehn, um sie den Käufern zu liefern. Es ist nur Stückwerk, aber ich bemühe mich Form und Farbe aller Vegetabilien kenntlich zu erhalten.“ So gieng je ein Exemplar in Quart und in Octav an Malesherbes und an die Herzogin von Portland, von denen die Empfänger das kleinere für sich behalten und das grössere an Liebhaber verkaufen sollten. Rousseau bat um Nachricht, ob die Abnehmer die weiteren Fortsetzungen wünschten, und versprach dabei, seinen Sammlungen künftig eine noch bequemere Gestalt zu verleihen[1]).

Allein der Anfang des Geschäftes war auch schon dessen Ende, da Rousseau es 1773 abermals für seine Pflicht hielt, die Beschäftigung mit der Botanik und mit allem, was dazu gehörte, aufzugeben. Die Herzogin von Portland und Malesherbes behielten die Sendungen ganz für sich. In der Bibliothek des letzeren hat man noch in unserem Jahrhundert das Herbarium in Quart für die Phanerogamen, und das in Octav für die Kryptogamen bewundert. Die beiden Gegenstücke dazu liegen vielleicht noch heute in Bullstrode. Der Band getrockneter Pflanzen endlich, den Julie Boy de la Tour 1772 von Rousseau empfieng, wurde von dieser ihrer Schwester, der Frau Delessert überlassen, deren Kinder und Enkel ihn mit den Originalbriefen über den elementaren Unterricht der Botanik noch im Jahre 1845 als köstlichen Familienschatz verehrten[2]).

Bei Anlegung der Herbarien verwandte Rousseau jede Mühe und Sorgfalt, Geduld und Aufmerksamkeit auf die Erhaltung der Formen und Farben aller Pflanzentheile. Mit künstlerischem Geschick und Behagen betrieb er die Arbeit. Er gab jedem Blatte eine zierliche Umrahmung von rothen Linien und schrieb die Benennungen der Gewächse so fein und sauber unten hin, wie es eben nur seine im

[1]) Oeuvres. VI. 79. 80. — Originalbriefe Rousseau's an Malesherbes. Bibliothek zu Neuchâtel.

[2]) Lasègue, Musée botanique de M. Benjamin Delessert. Paris. 1845. 44. 45. 552. — Das Herbarium Rousseau's bildete niemals einen Theil der Sammlungen von Benjamin Delessert, die er der Stadt Genf vermacht hat, und die dort im Conservatoire botanique aufbewahrt werden. Wahrscheinlich ist es also nach wie vor im Besitze eines der Nachkommen der Frau Delessert. Dass es sich nicht in Genf befindet, hat auf meine Bitte Théophile Dufour freundlichst festgestellt.

Gravieren geübte Hand vermochte. Angemessen in den Raum hineingepasst, gleichsam hineincomponiert, und festgehalten von schmalen, kleinen Streifen Goldpapieres, lagen die Pflanzen auf den weissen Blättern wie hingezeichnet und ausgetuscht. Es war der ausgesprochene Ehrgeiz des originalen Mannes, „diesen Werken alle Wahrheit der Natur zugleich mit dem Glanze der Miniaturmalerei und dem Reize der nachahmden Kunst zu verleihen“ [1]). Dass er dieses Ziel erreichte, bestätigte 1783 der Botaniker Bulliard. Weder die bisherigen Sammlungen getrockneter Pflanzen, erklärte derselbe, noch die hochentwickelten bildenden Künste waren im Stande, die Bedürfnisse der Wissenschaft zu befriedigen. Der Genfer Philosoph, dem sie mehrere werthvolle Reformen verdankt, lehrte auch zuerst gute Herbarien anlegen und machte einige selbst, die alle nur erdenkliche Kunst und Sorgfalt zeigen, da er nicht allein den Blick und das Urtheil des Naturforschers, sondern auch die Hand des Malers besass [1]).

Das Studium der Botanik war Rousseau's Trost im Alter und Unglück, in der Stille und Weltflucht. Aber die unendliche Freude, die er dabei empfand, trieb den Einsiedler wieder zu den Menschen. Seinem liebevollen Gemüthe war es unmöglich, irgend ein Gut allein zu geniessen, und so suchte er die Männer und Frauen, die ihn umgaben, ja die Kinder und alles Volk für die Pflanzenkunde zu gewinnen und zu befähigen. Wie er sie sehen, beobachten und Herbarien anlegen lehrte, so wollte er sie auch mit den botanischen Kunstausdrücken, mit der Sprache der Wissenschaft, vertraut machen. Durch seinen „Dictionnaire de musique“, den er im Dezember 1764 abschloss, hatte er eben der Tonkunst einen grossen Dienst geleistet, als in ihm auch schon der Plan eines ähnlichen Werkes für die Pflanzenkunde entstand. Lange Zeit hegte er den Wunsch, einen „Dictionnaire de botanique“ gemeinschaftlich mit Dupeyrou zusammenzustellen, der ein so tüchtiger Pflanzenkenner zu werden versprach [2]). Als Rousseau 1770 nicht mehr zweifeln durfte, dass der Neuchâteler Freund für die Wissenschaft verloren war, wollte er das Unternehmen fallen lassen; und selbst die Bitten und Vorstellungen de la Tourette's schienen keinen Eindruck auf ihn zu machen. „Alle die Ermahnungen, erwiderte er ihm, welche Sie an mich richteten, richte ich an Sie

---

[1]) Bulliard, Dictionnaire élémentaire de Botanique. Paris. 1783. in-pet. fol. Planch. col. Artikel Herbier. Das Werk erschien öfter, so auch 1797.

[2]) Oeuvres. XI. 345.

zurück; es ist wunderlich, dass die Fachgelehrten selber so wenig die Nothwendigkeit des Werkes empfinden. Ihre Jugend, mein Herr, Ihre Talente, Ihre Kenntnisse geben Ihnen die Mittel, ein solches Unternehmen in überlegener Weise zu beginnen, zu leiten und auszuführen, und der Beifall des Publikums für Ihre Erstlingsarbeiten bürgt Ihnen für denjenigen, den Sie für eine bedeutsamere Arbeit finden werden“[1]).

Aber de la Tourette fühlte sich nicht berufen, irgend ein Buch in dem Geiste zu schreiben, in dem es vor Rousseau's Seele stand. Ohne Frage wurde durch ihn der interessante Plan öffentlich bekannt: und kaum war der Philosoph nach Paris zurückgekehrt, so bemerkte er, dass alle Welt einen Dictionnaire de botanique von ihm erwartete, und dass einige Leute schon von dem nahe bevorstehenden Drucke desselben ganz genau unterrichtet sein wollten[2]). Erst in den Jahren 1771 und 1772 hat er die Arbeit wirklich vorgenommen.

Die erste Nomenclatur der Pflanzentheile, und überdies auch gleich in alphabetischer Reihenfolge der einzelnen Artikel gab der Schwabe Leonhard von Fuchs als Einleitung zu seinem Werke „De historia stirpium commentarii insignes“, das 1542 zu Basel mit Abbildungen gedruckt wurde, und das er 1543 auch Deutsch herausgab. Bald erschienen Uebersetzungen davon in den meisten Europäischen Sprachen, so namentlich auch eine Französische: „L'histoire des plantes mise en commentaires“. Lyon 1550, in 4°. Nicht alphabetisch, sondern in einer Art sachlicher Reihenfolge behandelte Dodonaeus die technischen Ausdrücke der Pflanzentheile auf anderthalb Seiten seiner „Pemptades“, die zuerst 1583 und hernach verbessert von Lobelius und Clusius 1616 veröffentlicht wurden. Eine sehr wesentliche Förderung erhielt die Nomenclatur durch Joachim Jungius, dessen „Isagoge phytoscopica“ Johannes Vagetius 1678 in die Presse brachte, und John Ray 1686 in seine „Historia plantarum“ aufnahm und weiter führte. An Jungius und Ray sich anschliessend und überall das Brauchbare seiner Vorgänger verwerthend, schuf endlich Linné diejenige Nomenclatur, welche auf lange Zeit massgebend und herrschend geworden ist[3]).

---

[1]) Oeuvres VI. 84.

[2]) Bachaumont, Mémoires secrets. V. 112 (1. Julius 1770). — Bosscha, 296.

[3]) Sprengel, I. 258. 307 u. s. w. II. 27 u. s. w. — Meyer, IV. 309 u. s. w. — Jessen, 177 u. ö. — Sachs, 22. 43. 63. — Engler in der Allgemeinen Deutschen Biographie, V. 282.

Die Nomenclatur war ein Uebereinkommen der Botaniker, dieselben Gegenstände immer und überall mit denselben Wörtern zu bezeichnen. Für den schriftlichen Verkehr konnte man dann noch weiter gehen und alle durch die Nomenclatur festbestimmten Wörter durch Zeichen darstellen. Wie unter den schönen Künsten die Musik, und unter den Wissenschaften die Algebra eine internationale Zeichensprache besass, so wollte Rousseau eine so grosse und nützliche Bequemlichkeit auch der Botanik verschaffen. Ansätze dazu waren bereits vorhanden: ⊙ bedeutete annuus (einjährig), ♃ perennis (ausdauernd) u. s. w. Der Genfer Philosoph nahm gern jedes bereits geltende Zeichen auf, aber er brachte deren nur so wenige zusammen, dass er, sie ergänzend, in Wahrheit der Urheber einer Bilderschrift für die Pflanzenkunde geworden ist. Er nannte seine Erfindung: „Signes ou abbreviatures pour les descriptions et caractères des plantes". Die Anordnung der Zeichen war eine zwiefache: einmal eine sachliche und der Begriffs-Entwickelung angemessene Bilderreihe, und zum zweiten eine rein alphabetische Aufeinanderfolge der durch Zeichen auszudrückenden Wörter. Nach dem ersten Principe erhalten wir folgende Anordnung:

⋇ plantae, vegetabilia, regnum vegetabile
× planta in specie vel individuo
× botanica
× bȯtanicus
⋇ arbor
⋇ arḃoreus
× herba
×: herbaceus
♄ frutex
♄ frutescens
u. s. w.
♃ perennis
∞ biennis
⊙ annuus
u. s. w.

Die alphabetische Darstellung beginnt mit

▢ abbreviatus
•|• ablativi char.

{ abortiens
abortivus

.abrupte pennatus

und endigt mit

zona, zonale.

Schon die Wahl der Lateinischen Sprache bewies, dass Rousseau mit seiner Bilderschrift ausschliesslich der strengen Wissenschaft dienen wollte. In jungen Jahren, als er seinen ganzen Stolz und Eifer daran setzte, von ihm erfundene Notenzeichen in Aufnahme zu bringen, würde er gewiss auch nichts unterlassen haben, was die Einführung seiner Bilderschrift für die Botanik hätte ermöglichen können. Aber dem alten Manne war nichts mehr an der Verbreitung seiner Ideen gelegen; ich finde nicht einmal, dass er in seinen Briefen oder Büchern seiner „Signes ou abbreviatures" gedacht hat. Er begnügte sich damit, sie still für sich allein zu gebrauchen, wie er auch seine Notenzeichen bis an sein Ende zu Privatzwecken anwendete [1]). Ihm graute vor den Pharisäern und Sadducäern der Kunst und Wissenschaft, die den Genius zwar niemals entbehren können, aber ihn selbst dann misshandeln und verfolgen, wenn er aus ihrer eigenen Mitte emporsteigt. Er wendete sich an die Armen im Geiste, an das Laienvolk und an die Kinder. Liebevoll bestrebt, die Botanik zu einer Unterhaltung für jedermann und zu einem Gegenstande des Schul- und Selbst-Unterrichtes zu machen, musste er sie vor allen Dingen lehren, anstatt die Lateinische die Französische Sprache zu sprechen.

Der Jesuit René Rapin (1621—1687) hatte, Vergil's „Georgica" ergänzend [2]), ein Lateinisches Gedicht über die Gärten in vier Gesängen geschrieben, welche der Reihe nach die Blumen, die Bäume, die Wasser und die Früchte schilderten. „An Eleganz und Reinheit der Sprache, sagte der Abbé Desfontaines, an Geist und Anmuth bleibt der Franzose durchaus nicht hinter dem Römer zurück", und Delille's „Jardins" wurden allgemein den „Horti" Rapin's nachgestellt. Aber man sehnte sich doch den lieblichen Gegenstand auch in der Volks-

[1]) Die Bibliothek zu Neuchâtel besitzt handschriftlich sowohl die sachliche als die alphabetische Anordnung der „Signes ou abbreviatures pour les descriptions et caractères des plantes". Im botanischen Museum zu Berlin befindet sich nur Brouillon und Reinschrift der alphabetisch geordneten „Characteres botanici".

[2]) P. Vergilii Maronis Georgicon lib. IV. 147. 148:

Verum haec ipse equidem spatiis exclusus iniquis
Praetereo atque aliis post me memoranda relinquo.

sprache behandelt zu sehen. „Das wird unmöglich sein, bemerkte Rousseau, so lange die Franzosen für die Flur, für alle Einzelheiten und Reize des Landlebens nicht mehr Liebe als jetzt empfinden“ [1]). Ebenso erklärte Diderot, dass die Französische Sprache niemals gleich der Griechischen und Lateinischen dem Ackerbau und der Gärtnerei gerecht werden würde, weil die Pariser im Gegensatze zu den alten Römern immer an ihre Stadt gefesselt wären. Solche Aussprüche fanden dann in Deutschland ihren Widerhall. „Unser Stadtleben, sagte Herder, verhindert es, dass unsere Poesie botanisch ist, wie die Morgenländische nach Michaelis Ausdruck sein soll“ [2]). Sehr verschieden von den meisten Schriftstellern seiner Zeit verbrachte Rousseau einen grossen Theil des Lebens auf dem Lande und bekümmerte sich hier liebevoll sowohl um die Arbeiten als um die Erholungen von Jung und Alt. Es erinnert uns an den grossen Deutschen Reformator, wie er den Bauern und Hirten, den Gärtern und Winzern die Sprache ablauschte, die er dann unbekümmert um die ästhetische Polizei der Pariser Akademie und Gesellschaft als Dichter in der „Nouvelle Héloïse“ gebrauchte, so oft es ihm angemessen schien. Aber ganz ausserordentliche Schwierigkeiten bereitete ihn die Französierung der botanischen Wissenschaft. „Die Mehrzahl der Pflanzen, klagte er,

---

[1]) Oeuvres. VI. 123.

[2]) Herder's Werke, herausgegeben von Suphan. I. 172. Vergl. III. 260, 261. — Sehr merkwürdig sind die Erörterungen Matthisson's. Er sagt: „Die lieblichste Blume hat oft einen so barbarischen und unedlen Namen, dass ihre Nennung den guten Geschmack beleidigen würde, wie sich denn überhaupt nicht leicht etwas platteres und geschmackloseres denken lässt als die meisten deutschen Blumenbenennungen. Es wäre daher ein wahrer Gewinn für die Dichtkunst, wenn man schicklichere und edlere in Umlauf zu bringen suchte. Viele könnte man aus dem Linnäischen System entlehnen, andere aus Lamarc's Flora von Frankreich (1778, 3 Bände), oder aus dem Englischen übersetzen, und noch andere selbst erfinden. Nur erst nach einer solchen Namensreform dürften wir vielleicht auf ein didactisches Gedicht über die Botanik rechnen, worin ein ausgezeichneter Kopf Gelegenheit über Gelegenheit hätte, alle Kerntalente, womit ihn die Natur ausrüstete, einzuordnen und glänzen zu lassen. Denn welcher Stoff könnte wohl anziehender, neuer und wahrhaft poetischer sein, als die Haushaltung der Pflanzenwelt nach dem Sexualsystem? Da würden sich dem Dichter die lieblichsten Mythen zu ovidischen Verwandelungen, die erhabensten Naturansichten zu thomsonischen Gemälden und die anmuthigsten Scenen der Hirtenwelt zu theocritischen Idyllen in reizender Abwechslung darbieten.“ (Schriften, II, 195 u. s. w.) — Nicht durch Haller, der gar zu wenig Dichter war, sondern erst durch Goethe ist unsere Poesie „botanisch“ geworden, und sie besitzt gegenwärtig gerade in dieser Hinsicht an Johannes Trojan einen eben so bedeutenden wie eigenartigen Vertreter.

haben keine Französischen Namen, während sie doch alle Englische Namen besitzen. Die Engländer lieben und studieren die Botanik; sie ist ihnen in den Sommerfrischen eine angenehme Erholung. Den Franzosen dagegen ist sie ein Apothekerkram, und sie erblicken in dem Teppich der Fluren nur Kräuter für Klystiere.“ Einem derartigen Uebel abzuhelfen, bedurfte es einer langen gemeinsamen Arbeit vieler einflussreicher Männer; aber Rousseau brach ihnen wenigstens die Bahn, indem er die Botanik mit ungeahnten Reizen umgab und ihr zugleich eine so schöne wie verständliche Sprache verlieh. Die Landbevölkerung der Provinzen Frankreich's, der Französischen Schweiz und Savoyens befragend, fand er nicht wenige neue Namen der Pflanzen, und gleichzeitig schuf er eine vollständige Französische Nomenclatur der Botanik, wie sie bis dahin nur auf Lateinisch vorhanden war.

„Das Vocabularium der Botanik, erklärte er, der Wortschatz ihrer technischen Ausdrücke, ist schulmässig der Lateinischen oder Griechischen Sprache entnommen, als ob es nothwendig wäre, dass man erst ein gelehrter Grammatiker wird, um ein Botaniker zu werden“ [1]). Handelt es sich nun aber um eine Uebertragung, so wird der einsichtige Mann sehr bald gewahr, dass hier eine tadellose Correctheit weder möglich noch unbedingt nothwendig ist. Er findet es sogar zweckmässig nicht sowohl durchaus zu französisieren, als vielmehr den Leser und Hörer thunlichst nahe an der Gelehrtensprache zu halten, was bei der Verwandtschaft des Französischen mit dem Lateinischen gar wohl angeht. Man möchte sagen: Der Meister der Sprache versucht bei seiner Aufgabe dem Entwickelungsgange zu folgen, auf dem das Französische aus dem Lateinischen historisch entstanden ist. So giebt er z. B. inferi und superi wieder durch inferes und superes, edulis durch édule, capillares durch capillaires, corolla durch corolle u. s. w., wobei er allerdings für einzelne Wörter schon Vorläufer hatte. Einen Ausdruck wie pollen wagt er ganz unverändert aufzunehmen. In ähnlicher Weise verfährt er mit Griechischen Wörtern; er lässt cotyledon stehen, was übrigens schon durch Plinius den Aeltern latinisiert worden war. Er freut sich an dem Worte pétale mit allen seinen Zusammensetzungen, und er bedauert nur, dass nicht auch das Laubblatt eine eigene Bezeichnung hat. Personatae durch personnées übersetzend, bemerkt er: „Das Lateinische

---

[1]) Oeuvres. VI. 44.

persona bedeutet Maske, gewiss ein recht schickliches Wort für die meisten Leute, für die personnes in unserer Sprache.“ Hier hört man den strengen Sittenrichter seiner Zeit; aus dem Folgenden spricht der Musiker: „Man sagt Lateinisch pedunculus, aber Französisch muss es pédicule heissen; es ist alter Brauch, und wir haben keinen Grund, ihn zu ändern. Lateinisch klingt pedunculus besser und hat nichts Zweideutiges; Französisch ist pédicule mundgerechter und durchaus klar. Bei der Wahl der Wörter ziemt es sich, das Ohr zu befragen und auf den Accent der Sprache Rücksicht zu nehmen.“

Der „Dictionnaire de botanique“ ist Fragment geblieben. Der Verfasser wollte in demselben nicht nur alle Pflanzentheile benennen und erklären, sondern auch alle diejenigen Ausdrücke, welche für die bedeutenden Systeme der Vergangenheit und seiner Zeit von Wichtigkeit waren. Aus dem, was er davon fertig stellte, kann jeder ersehen, dass er seiner Aufgabe sachlich eben so wie sprachlich gerecht geworden ist. Fast alles, was ich über das morphologische und physiologische Wissen Rousseau's beigebracht habe, entlehnte ich seinem „Dictionnaire“. Bulliard, der ohne denselben zu kennen, 1783 auch einen „Dictionnaire élémentaire de botanique“ veröffentlichte, bleibt in jedem entscheidenden Punkte weit hinter Rousseau zurück; und man braucht nur die Erklärungen zu lesen, die F. S. Voigt in seinem „Wörterbuche der botanischen Kunstsprache“ noch 1824 aufzutischen wagte, um sich sofort zu sagen, dass Rousseau's „Dictionnaire de botanique“ nicht nur für seine Zeit und für Frankreich, sondern auch auf lange hin und für die gesammte wissenschaftliche Welt eine ausserordentlich bedeutende Leistung gewesen ist. „Die Chemie, schrieb Buffon 1774 in der „Introduction à l'histoire des minéraux“, die Chemie wird in Wahrheit erst dann als Wissenschaft entstehen, wenn sie anfangen wird Französisch zu sprechen“, und sie ist solcher Gestalt gleich darauf durch Lavoisier wirklich entstanden. Inzwischen hatte Rousseau heimlich der Botanik denselben Dienst geleistet; die botanischen Schriften, die er hinterliess, wirkten dann nicht blos, wie er bescheiden meinte, auf die Laien, sondern übten vielmehr ihren bedeutendsten Einfluss auf die Fachgelehrten.

Capitel 4.

Gegen den botanischen Aberglauben.

Kämpfend für die Natur, die Wahrheit und die Tugend, ergriff Rousseau die Gemüther der Menschen, erfüllte er die Massen mit neuen Gesinnungen und bestimmte er überall das Ziel und Wesen des werdenden Genius, der nach ihm zu wirken berufen war. Dem gewaltigen Angriff entsprach die Leidenschaft des Widerstandes, und der siegreiche Revolutionär, den die Anhänger vergötterten, wurde von den Feinden verflucht, verschwärzt und verlästert. Seine Seelengrösse trat dann nur desto glänzender hervor. Aber als ob die Menschen noch nicht grausam genug wären, schlug das Schicksal selber seinen Geist. An dem Abend des 18. März 1766, den er in London mit David Hume verlebte, erfolgte der erste Ausbruch jenes Verfolgungswahnes, der den bewundertsten Mann zu dem bemitleidungswürdigsten machte. Plötzlich besessen von der fixen Idee, dass er das Opfer eines geheimnissvollen furchtbaren Complottes wäre, verwendete er die Fülle seines Scharfsinnes und seiner Einbildung auf die Entdeckung des Anfanges und Endzweckes, der Urheber und Helfershelfer des dämonischen Werkes. Nach vierjährigem düstern Sinnen und Brüten, dem er freilich nicht in einem fort, aber dem er doch allzu oft verfiel, glaubte er wenigstens so viel herausgebracht und ergründet zu haben, dass er darauf hin geeignete Entschliessungen treffen und Gegenschritte thun könnte. Grimm und Diderot, sagte er sich, und zwar der erstere als der eigentliche Macher und Leiter, begannen 1752 die Verschwörung; Baron Holbach, d'Alembert, Voltaire, Tronchin und andere wurden dann bald und leicht gewonnen und mit und nach ihnen einflussreiche Frauen, vornehmlich die Marschallin Luxembourg und die Gräfin Boufflers, bis zuletzt der Minister Choiseul die Gewalt seines Amtes in den Dienst der Bosheit stellte. Durch das Complott soll der Ruhm, den sich Rousseau als Schriftsteller, und die sittliche Achtung, die er sich als Mensch erwarb, vernichtet werden. Um diese Zwecke zu erreichen, verbreitet man die ehrenrührigsten und schändlichsten Verleumdungen, verfasst man unter Rousseau's Namen schlechte Schriften und spricht ihm diejenigen ab, die ihm wirklich angehören, oder sorgt dafür, dass Neudrucke derselben herauskommen, welche durchaus entstellt, verstümmelt und verdorben sind. Man beseitigt sogar alle Bildnisse von ihm, welche

günstige Vorurtheile für ihn erwecken können, und bringt dafür andere in Umlauf, welche den Stempel der Nichtswürdigkeit in jedem Zuge tragen*). Sollen diese Absichten gelingen, so darf Rousseau nichts davon erfahren, wenigstens nie und nirgends die Möglichkeit finden, sich mit dem Pathos zu vertheidigen, das auf seinem Genie und guten Gewissen beruht, und das so unwiderstehlich alle Hörer und Leser zu ihm zieht. Den Unholden kann daher nichts willkommener als sein Tod sein; folglich wird ihm der Gedanke an Selbstmord stets fern bleiben, während er wohl den Feinden zutraut, dass sie ihm heimlich nach dem Leben trachten. Jedenfalls halten sie ihn gefangen, und umgarnen sie ihn mit ihren undurchdringlichen Netzen, wobei sie ziemlich lange ihm selber und immerfort der blöden Menge den Glauben an seine vollständige Freiheit beibringen. Das Urtheil des Parlamentes von 1762 ist in Wahrheit gar nicht vorhanden; es ist nur ein arglistiges Scheinwerk der Feinde, durch welches sie Rousseau zur Flucht aus Frankreich zwingen und in die Hände ihres bereits gewonnenen Schergen David Hume jagen wollten. Da aber der Plan in der Hauptsache scheiterte, so mussten die Verschworenen dem Verfasser des „Émile“ den Aufenthalt in der Schweiz unmöglich machen und zugleich alle Vorkehrungen treffen, damit er sein neues Asyl nirgends anders als unter dem Schutze David Hume's suchte. Seit dem März 1766 hält Rousseau das freie England für einen Kerker, in den ihn die Verschlagenheit seiner Feinde gebracht hat, und etwas über ein Jahr später flieht er nach Frankreich, um am Ende auch hier den Schutz, welchen ihm der Prinz Conti gewährt, nur als eine andere Form der Haft zu erkennen. Indem ihn nun diese fixe Idee beherrscht, handelt er folgerichtig, wenn er 1770 offen in Paris auftritt, damit er sich und andere über den Ernst oder Nichternst des Parlamentsbeschlusses von 1762 aufklärt, und wenn er die Geschichte seiner Beziehungen zu seinen jetzigen Verfolgern mittheilt, damit sich die Zuhörer eine eigene Ansicht bilden können. „Ist dies schon Tollheit, hat es doch Methode.“

Nachdem Rousseau über sechs Monate unbehelligt vom Parlamente die Strassen und Plätze der Französischen Hauptstadt durchwandelt und öffentliche Versammlungsorte wie private Gesellschaften besucht

*) Kannte Rousseau Johann Coler's Schrift gegen Spinoza, welche 1706 auch in das Französische übersetzt war, und welche ein schlechtes Bild Spinoza's mit der Unterschrift enthielt: characterem reprobationis in vultu gerens? (Goethe's Werke XXIII. 5 und 133. 134.)

hatte, so begann er auch die Vorlesungen des 7. bis 11. Buches seiner „Confessions“, die er drei Male zu Ende führte. Einzelnen Personen hat er sogar die Handschrift anvertraut. Allein niemand ahnte die Absicht, die er dabei im Schilde führte. Die adeligen Damen und Herren lauschten dem Vortrage nicht weniger andächtig als die jungen Pariser Schriftsteller. Von allen wurden die unvergleichlichen Schilderungen bewundert, die zuweilen so rührend waren, und die recht oft vornehme oder berühmte Personen so treffend characterisierten und so tief verwundeten. In Selbsttäuschung befangen, wartete dann der Verfasser auf den Erfolg, den er von seinem Werke haben wollte. Als sich jedoch auch nach Jahr und Tag keine Seele für ihn rührte, um das vermeintliche Complott zu enthüllen und die Verschwörer zu entlarven: da zog er sich von dem öffentlichen Verkehre zurück und lebte in verborgener Stille dem Geschäfte des Notencopisten, der Tonkunst und Botanik. An seinen Zeitgenossen verzweifelnd, setzte er wieder seine einzige Hoffnung auf die Nachwelt. Für sie schrieb er jetzt das zwölfte Buch der Confessions[1]), und für sie versah er das ganze Werk, so lange er lebte, mit Zusätzen, mit erklärenden und berichtigenden Anmerkungen, je nachdem er über Menschen und Dinge neue Entdeckungen machte oder zu machen glaubte.

Der wahnbethörte Greis verlor das Vertrauen selbst zu denen, die ihm noch am nächsten standen. Am 2. Julius 1771 beendete er die freundschaftliche Correspondenz mit Dupeyrou, weil dieser, meinte er, als reicher Mann so wenig wie einst Baron Holbach aufrichtige Hingabe an seine Person und seine Grundsätze hegen könnte. Der Lyoner de la Tourette gehörte zu den Leuten, die dem Philosophen ihre Ergebenheit und Verehrung sehr oft und sehr überschwänglich ausdrückten. Da sie jedoch nichts gegen seine Feinde thaten, so blieb ihr Loben und Schmeicheln werthlos, während ihre übertriebene Bewunderung schadete und nicht einmal auf wahrer Achtung und

---

[1]) Zu den dazu gehörigen Entwürfen, die ich früher einmal mittheilte (Fragments inédits etc.) füge ich noch einen, der sich auf einen Zettel in Numero 7842 der Bibliothek zu Neuchâtel befindet.

„Pour ma vie.

Il me vient un jour un jeune proposant de la Cruyenne (?) qui m'entreprit, comme à l'ordinaire, sur la Profession de foi du Vicaire Savoyard. Je le trouvai très décidé sur le mystère de la redemption, quoique d'ailleurs il ne manquât pas de philosophie, et qu'il ne pût pas resoudre mes difficultés d'une manière satisfaisante, même pour lui. A la fin j'appris qu'il se destinait au ministère pour aller prêcher dans le désert. Il aspirait à l'honneur d'être martyre.“

Schätzung zu beruhen schien. „Ich danke Ihnen durchaus nicht für Ihre Bewunderung, schrieb Rousseau den 7. Januar 1773 an de la Tourette; Aeusserungen solcher Gefühle haben meinem Herzen niemals wohlgethan“ [1]). Damit war der Briefwechsel der beiden Männer abgeschlossen. An Malesherbes richtete Rousseau sein letztes Schreiben den 6. October 1773; und wenn er den 17. Januar 1777 noch ein Mal zur Feder griff, um ihm sein Beileid über den Tod der Gattin zu bezeigen, so liess er ihm auch dabei die Bitterkeit seiner Seele empfinden. „Die Dahingeschiedene, schrieb er, konnte allerdings gleich vielen anderen getäuscht werden, aber sie war stets vielleicht das einzige Wesen, das sich weder zu verstellen noch andere zu täuschen vermochte“ [2]). Der Herzogin von Portland widmete Rousseau schwärmerische Huldigungen des Geistes und Herzens, und die gemeinschaftlichen Beziehungen zum Lord Marishal erschienen als ein unlösbares Band ihrer Freundschaft; dennoch sendete er ihr seit dem 22. October 1773 keine Zeile wieder, und als sie ihm drei Jahre später mit Samen Amerikanischer Pflanzen und mit Rumphius Prachtwerke, dem „Herbarium Amboïnense“, eine Freude bereiten wollte, wies er die Geschenke herbe und rauh zurück [3]). Die „Lettres élémentaires sur la botanique“ an Frau Delessert wurden schon seit dem 2. Mai 1773 nicht mehr fortgeführt.

Von neuem überwältigte den Philosophen der Drang, ausschliesslich „der Ehre seines Andenkens zu leben“ und sich trotz aller bisherigen Erfahrungen wieder an die Mitwelt zu wenden. Von 1773 bis in den Anfang des Jahres 1776 stellte er das unheimliche Buch zusammen, das er „Rousseau juge de Jean-Jacques“ betitelte, das er nach der Kirche Notre-Dame trug, wo er es auf dem Hauptaltare niederlegen wollte, und das er hernach, da dies Unterfangen scheiterte, in verschiedenen Abschriften an Vertrauensmänner vertheilte. Jeden heutigen Leser wird es zugleich traurig und grausig anmuthen. „Ohne Zweifel, erklärt die „Correspondance“ Grimm's von 1780, war Rousseau vollkommen verrückt, als er das Werk verfasste; und es scheint nicht minder gewiss, dass Rousseau der einzige Mensch auf der Welt ist, der es schreiben konnte; welche unerklärbaren Gegensätze! . . . Wie! Können in einem und demselben Augenblicke die Weisheit und die Tollheit, das Talent und der Schwachsinn solcher Gestalt ein und

[1]) Oeuvres. VI. 94. Vergl. IX. 144. 174. 187.

[2]) Streckeisen-Moultou, Oeuvres et correspondance inédites etc. 476.

[3]) Oeuvres. VI. 80.

dasselbe Gehirn einnehmen!" [1]) Der Inhalt des Buches gründet sich so sehr auf allgemein bekannte Nichtswürdigkeiten der Zeit und auf unbestreitbare Schicksale des Verfassers, dass sehr viele Mitlebende gar keinen Anstoss daran nahmen, und dass der erste Herausgeber alle Menschen von Gefühl und Tugend aufforderte, die Manen Rousseau's an seinen niederträchtigen Verfolgern zu rächen [2]). Bei Besprechung feindseliger Schriften gegen den verstorbenen Philosophen schrieb 1779 selbst Meister, der Secretär Grimm's: „Könnte irgend etwas den übertriebenen Verdacht rechtfertigen, welcher so grundlos den erlauchten Genfer Bürger während seiner letzten Lebensjahre quälte, so würde es die gierige Wuth sein, mit welcher ihn unsere Philosophen noch jetzt verfolgen, wo doch die Grabesruhe die Gefühle der Rache und des Hasses zurückscheuchen sollte" [3]).

Nicht die Wirklichkeit, sondern die Ausgeburt des Irrsinnes quälte den Greis bis zur Verzweiflung. Da alle seine Mittel zur Entdeckung des Complottes, wie er es sich einbildete, eitel und nichtig waren, so wuchs seine Vorstellung von der Macht und List der Feinde in's Ungeheuerliche. Er kam zu der Ueberzeugung, in Paris nicht freier zu sein, als er es unter der Aufsicht David Hume's und des Prinzen Conti gewesen wäre. Er hielt die Verschworenen für die unbedingten Herren über sein Schicksal. Da ihm niemals ein Mensch auch nur eine leise Andeutung von dem gab, was er in seinem Wahne zu wissen glaubte, und was er von anderen bestätigt hören wollte, so betrachtete er selbst seine besten Freunde als Helfershelfer und Schergen der Bosheit. „Ich bin also allein hinieden, seufzt er aus der Tiefe seiner Seele; ich habe keinen Bruder mehr, keinen Nächsten, keinen Freund, keine Gesellschaft als mein Ich. Der geselligste und liebendste der Menschen ist aus der Mitte derselben ausgeschlossen nach einhelligem Beschluss" [4]).

Die heftige Erregung, in welcher der kranke Mann die Dialoge „Rousseau juge de Jean-Jacques" plante, wurde beim Niederschreiben des Werkes von 1773 bis 1776 immer stärker und verderblicher.

---

[1]) Correspondance etc. par Grimm etc. XII. 408.

[2]) (Boothby) Rousseau juge de Jean-Jacques. Dialogues. Londres 1782. Avertissement de l'éditeur.

[3]) Handschriftliches Exemplar der Correspondance etc. par Grimm etc. Jahrgänge 1778 und 1779, das 1884 vom Buchhändler Stargardt in Berlin erworben wurde. May 1779, Bericht über D'Alembert's „Éloge de Milord Maréchal".

[4]) Oeuvres. IX. 326. Vergl. 403.

Dennoch vermochte sie nur seinen Körper, nicht seinen Geist zu brechen. Gerade während der genannten Jahre entstanden viele seiner Liedercompositionen und besonders drei musiktheoretische Abhandlungen, welche Meisterstücke eines klaren und scharfen, weiten und gründlichen Urtheiles sind. In demselben Grade, in dem seine leibliche Schwäche zunahm, beruhigte sich der wilde Sturm seines Gemüthes. Er verlor sich ganz in seiner fixen Idee, aber anstatt weiter zu ringen und zu kämpfen, unterwarf er sich in dumpfer Resignation dem düstern Verhängniss, dem grausigen Gebilde seines Wahnes. Seine sonst so starre Seele zerschmolz gleichsam in weicher Melancholie. Aus der fernen Vergangenheit tauchten auf in ihm liebliche und holde Bilder, wie nach Orkanen die geglättete Meeresfläche den lichten Himmel widerstrahlt. Einsam die Natur durchwandelnd, überliess sich Rousseau behaglich den süssen Träumen, und um ihre Wonnen sich zu wiederholen und dauernder zu machen, zeichnete er sie zu Hause auf als die „Rêveries du promeneur solitaire“. Die erste entstand im Spätsommer 1776, die siebente nach dem 28 Junius 1777, die achte im October 1777 und die neunte und letzte am Palmsonntage 1778. Durch alle erklingt ein rührender elegischer Ton; aber die kraftvolle Harmonie der Sprache erhebt unsere Stimmung, und selbst hinter düsterer Umflorung erscheint noch die helle Klarheit des Genius. Die „Rêveries“ athmen Versöhnung neben der Leidenschaft der „Dialogues“ und freundliche Milde neben der Herbe, Schärfe und Strenge der „Confessions“, von denen die erste Hälfte nur im Reflexe des Pasquilles „Le Sentiment des citoyens“ zu verstehen ist, und die zweite Hälfte durchaus von der Tendenz der Enthüllung des Complottes beherrscht wird. Rousseau führte die Selbstbiographie nur bis zum Jahre 1765, aber er fügte Anmerkungen hinzu und ergänzte sie durch Documente, die er auf die leeren Blätter des zweiten Bandes der oft erwähnten Briefcopien niederschrieb. Hier trug er die beiden Briefe ein, die er 1762, und den dritten, den er 1763 an Friedrich d. G. gerichtet hatte. Ferner copierte er das Schreiben, welches der Graf de Tonnerre den 28. August 1768 aus Grenoble ihm schickte, sowie seine Antwort darauf vom 19. September, dann die „Déclaration juridique du sieur Jeannet“ in der Sache Thevenin vom 19. September und endlich den Brief an den Grafen de Tonnerre vom 9. October 1768, in den er seiner Zeit jene „Déclaration“ eingeschlossen hatte. Den Hauptbestandtheil der Urkunden bilden achtzehn Briefe des Prinzen Conti an Rousseau vom Sommer

1767 bis zum 5. April 1769, die nachmals durch Streckeisen-Moultou um vier weitere Briefe bis zum 2. September 1769 vermehrt worden sind. Von den Schreiben, die Rousseau an den hohen Herrn richtete, befindet sich in den Copien nur ein einziges, datiert den 31. Mai 1769. Die beiden letzten Urkunden der Sammlung sind das berühmte Fragment des Briefes an Herrn L. D. M. aus dem November 1770 und das ergreifende „Mémoire écrit au mois de février 1777, et depuis lors remis ou montré à diverses personnes“, worin Rousseau sich selbst und seine Frau der Gnade der Verschworenen als der Herren seines Schicksales empfahl. Dem Verfasser der „Confessions“ erschien es seit 1770 unerlässlich, alles Material zusammen zu stellen, welches seine Idee von dem Complotte der Feinde beweisen konnte, und er zweifelte nicht, dass insbesondere der Verdacht, den er gegen den Prinzen Conti gefasst hatte, aus dessen eigenen Briefen durchaus gerechtfertigt würde [1]).

Nachdem sich Rousseau 1771 aus der Pariser Gesellschaft zurückgezogen, 1772 den Verkehr mit seinen Freunden und 1773 jegliche Correspondenz aufgegeben hatte, verzichtete er auch auf die Beschäftigung mit der Pflanzenkunde und verkaufte 1776, wenn nicht schon 1775, seine botanischen Bücher und Abbildungen, sein grosses Herbarium in Folio und seine Samen-Sammlung an den Engländer Malthus [2]), nicht ohne vorher in geeigneter Form die Auflösung des Vertrages veranlasst zu haben, der über die genannten Besitzthümer zwischen ihm und Dupeyrou seit 1770 bestand.

Der Verfasser der „Dialogues“, ganz hingegeben der Schilderung des eingebildeten Complottes und aufgegangen in die peinvollste Analyse seines eigenen Selbst, betrachtete kaum noch flüchtig und zu-

---

[1]) Rousseau schreibt im zweiten Bande der Brief-Copien Seite 226 hinter dem 13. Briefe des Prinzen Conti: „Il n'est peut-être pas inutile de remarquer que ces lettres et d'autres qui ont disparu du recueil, sans que je sache comment, sont toutes en entier de la main de ce même prince qui ne peut toucher une plume, et à qui l'on a tant de peine à arracher une simple signature au besoin. Parmi ces lettres eclipsées il y en avait même une signeé „François de Bourbon“ en toutes lettres, et cachetée de ses armes, dans laquelle il employait et toute la véhémence de son esprit et tout l'ascendant qu'il avait sur moi pour me tourner d'une démarche que je ne me consolerai jamais de n'avoir pas faite.“ — Von den fehlenden Briefen hat Rousseau später selbst noch 5 und dann Streckeisen-Moultou noch 4 gefunden. — Am Schlusse des zweiten Bandes der Briefcopien (S. 280) lesen wir: „J'ai numeroté les pages etc. depuis 175 à 280, ne varietur L. R. Girardin“.

[2]) Oeuvres. VI. 80. IX 216. Note 217. 273.

fällig die Blumen am Wege, die ihm gleichsam wie alte Bekannte freundlich entgegenkommen wollten. Erst als das unheimliche Buch nach dreijähriger Arbeit vollendet, und die Aufregung, welche es veranlasste, und welche dann durch dasselbe gesteigert wurde, wieder beschwichtigt war, kehrte Rousseau aus der Welt des Wahnes zurück zur Natur und aus dem dumpfen Sinnen und Brüten seines Inneren zum Zwiegespräche mit den Kindern Flora's.

In braunem Rock und braunen Beinkleidern, die schlichte Rundperücke auf dem Haupte, den Hut unter dem Arme und den langen Stab in der Hand schritt der Greis den 24. November 1776 von seiner Wohnung her über die Boulevards, durch die Rue du Chemin-vert nach den Höhen von Ménilmontant. Hier führte ihn ein Fusspfad zwischen Wiesen und Weingeländen hin nach Charonne. Wir bemerken, wie er vor der Composite Picris hieracoïdes stehen bleibt, dann vor der Umbellifere Bupleurun falcatum, — beide Pflanzen sind nicht häufig bei Paris, — und endlich vor Cerastium aquaticum, das nur äusserst selten vorkommt; er kann es sich nicht versagen, die Blume zu pflücken und in ein Buch einzulegen, das er aus der Tasche zieht. Aber mächtiger als der Reiz der Einzelheiten war doch noch der Geist, der die ganze Landschaft zu durchdringen schien und harmonisch mit seiner Stimmung verschmolz. „Die Weinlese, bemerkte Rousseau, war seit einigen Tagen beendet, die Spaziergänger aus der Stadt hatten sich schon zurückgezogen, die Landleute wurden nur noch durch die Winterbestellungen im Felde festgehalten. Die Flur, noch grün und freundlich, wenngleich zum Theil entblättert und fast ganz verödet, bot überall das Bild der Einsamkeit und des herannahenden Winters. Ihr Anblick machte einen zugleich lieblichen und traurigen Eindruck“ [1]). In dieser milden und sanften Melancholie verlor sich alles Denken und Fühlen des Philosophen. Da ist es denn geschehen, dass herjagend vor einer Karosse eine dänische Dogge ihn überrannte. An den Folgen des schlimmen Sturzes hatte der alte Mann längere Zeit zu leiden; in der Hauptstadt und in den Provinzen verbreitete sich schon das Gerücht von seinem Tode. Das Unglück zu mehren, lag auch Therese Levasseur krank darnieder, und man verbrachte den Winter unter Schmerz und Kummer. Im Februar 1777 verfasste Rousseau das Rundschreiben, worin er seine Nothstände darlegte und die Bitte aussprach, dass diejenigen, welche über sein Schicksal ver-

---

[1]) Oeuvres. IX. 332 u. s. w.

fügten, nun endlich auch über seine und seiner Frau Person verfügten: sie möchten ihnen ein Asyl, gleichviel ob ein Hospital oder Gefängniss, eröffnen, wo sie unbeschäftigt, ungestört und verpflegt auf Rechnung ihrer letzten Mittel leben könnten[1]). Hiermit hat sich die fixe Idee des Philosophen zum letzten Male öffentlich bekundet. Die Gährung seines Innern war nur noch schwach und kurzdauernd wie ein Verklingen und Verhallen. Der Körper verlor auch seine letzte Kraft; schon versagten Auge und Hand beim Notencopieren, so dass dieses Geschäft am 22. August 1777 vollständig aufgegeben werden musste[2]).

Jetzt hatte Rousseau volle Musse, und da er auch „die Pflichten zur Ehre seines Namens" durchaus erfüllt zu haben glaubte, so begann er von neuem so ernst und eifrig das Studium der Botanik, wie er es bis 1773 betrieben hatte. Theilnahmlos war er übrigens nie gegen die Pflanzen gewesen; auch in den letzten Jahren brachte er nicht wenige nach Hause, um sie zu trocknen und einzulegen. In Kästen und Mappen lagen noch viele Ueberbleibsel seiner früheren Sammlungen, und kindlichen Sinnes erfreute sich der Philosoph an diesen Schätzen. Er suchte sie zusammen, ordnete sie mit Hilfe der Brouillons seiner alten Kataloge, die er sich aufbewahrt hatte[3]), nach dem Linné'schen System und beschloss sie durch neue Herborisationen zu vervollständigen. Denn auf ein grosses Herbarium war es abermals abgesehen. „Sammeln und einlegen, sagte er mit der ihm eigenen Selbstironie, will ich alle Gewächse der Alpen und des Meeres und alle Bäume der beiden Indien; auf gut Glück beginne ich vor der Hand immerhin mit Gauchheil, Kerbel, Ochsenzunge und Kreuzkraut; ich stecke eine gelehrte Miene auf, botanisiere dann um meine Vogelkäfige herum, und sobald ich dort ein keimendes Körnchen gewahre, sage ich mir: Siehst du, wieder eine Pflanze mehr!"[4]) Wandern und steigen wie vor zehn und zwölf Jahren konnte Rousseau freilich nicht mehr, allein noch immer spazierte er unermüdlich ganze Vormittage und Nachmittage durch die nächsten Umgebungen von Paris. In etwa 10 Monaten brachte er aus seinen Vorräthen und neuen

---

[1]) „Mémoire écrit au mois de février 1777 et depuis lors remis ou montré à diverses personnes." Oeuvres. IX. 403.

[2]) Jansen, J.-J. Rousseau als Musiker. 445.

[3]) Die Brouillons der Kataloge sind jetzt im botanischen Museum zu Berlin.

[4]) Oeuvres. IX. 373. Die im Texte genannten Pflanzen sind: Anagallis arvensis, Chaerophyllum silvestre, Borrago officinalis, Senecio vulgaris.

Funden ein Herbarium zu Stande, das Repräsentanten aller Klassen des Linné'schen Systems enthaltend, eilf starke Quartbände füllte. Bis auf den dritten Band, der verloren gegangen ist, befindet sich jetzt diese merkwürdige Sammlung im botanischen Museum zu Berlin*). Der Werth derselben wird noch dadurch gesteigert, dass Rousseau zu einer grossen Menge von Pflanzen Bemerkungen niederschrieb. Indem wir sie lesen, glauben wir den Botaniker vor uns zu sehen; wir erfahren hier zum ersten Male von ihm, wie er in Lateinischer Sprache Gattungen und Arten bestimmt; wir lauschen hier dem stillen Zwiegespräche, das er mit den Blumen führt, mit sich selber und mit gelehrten Zeitgenossen, so mit Gouan, Guettard, Bernard de Jussieu, Jacquin, Crantz, Haller, Linné und Murray. Dass ich diese belehrenden Aufzeichnungen gefunden habe und mit ihnen das vorliegende Buch bereichern kann, das ist für mich eine jener seltenen Freuden, über denen der Forscher Mühen und Beschwerden seiner Arbeit vergisst.

Nicht wenige seltene und ausländische Gewächse erhielt Rousseau von namhaften Naturforschern geschenkt. So überbrachte ihm Aublet die Poa ciliaris und die Bassella rubra, die beide in Cayenne gefunden waren. Von Gouan erhielt er ausser Androsace carnea und Anemone ranunculoïdes, (die er aber für eine Anemone nemorosa ansprechen musste), das Phyteuma hemisphaericum und die Silene rupestris aus den Pyrenäen. Guettard verehrte ihm Phyteuma hemisphaericum vom Charousse in dem Dauphiné, Phyteuma Scheuchzeri, Primula integrifolia, Primula cortusoïdes, Aretia alpina und die lieblich duftende Myosotis nana, welche auf schwer zugänglichen Spitzen des Charousse in Fülle wächst, und welche Boccone und Sequier erwähnen, aber Linné nicht gekannt zu haben scheint. Mit den Botanikern des Jardin du Roy traf Rousseau nie zusammen, ohne dass sie irgend etwas aus ihren Anlagen für ihn bereit hatten: sie gaben ihm Seseli hippomarathrum, das er freilich nicht dafür gelten lassen wollte, obgleich die Benennung von Bernard de Jussieu war; sie gaben ihm Anemone lutea, die er aber für eine ranunculoïdes ansprach, dann eine andere Pflanze, die er als Cornutia biflora bestimmte, und die nicht in Linné's

*) Die erste Kunde davon verdanke ich Johannes Trojan, der als Dichter allgemein bekannt, in aller Stille auch ein Botaniker ganz nach dem Herzen Rousseau's ist. Aus Theilnahme an dem Gegenstande und aus Freundschaft für mich übernahm er die Correctur der Druckbogen der vorliegenden Schrift, welche ihr höchst vortheilhaft und mir selber höchst lehrreich war.

„Species“ vorkam, endlich Seriola Nortensis, Solidago Virgaurea, Crepis Dioscoridis und Picris echioïdes. Den drei letztgenannten Pflanzen begegnete der Sammler später auch in den Umgebungen von Paris, der Picris echioïdes insbesondere bei Montmorency und der Solidago Virgaurea bei Bondy. So traf er auf seinen Spaziergängen auch Amaranthus Blitum und Amaranthus viridis; im Bois de Boulogne sah er Dianthus deltoïdes, Arenaria trinervia, Agrostis minima und zu seiner Ueberraschung selbst Thesium linophyllum, das nach der Angabe der Gelehrten hier gar nicht zu finden sein sollte. Die Plaine des Sablons zeigte Corrigiola litoralis in Fülle, bis sie in Folge der Pferderennen, die hierher verlegt wurden, gänzlich verschwand. Der Landungsplatz an der oberen Seine, La Gare genannt, und im Ostende der Stadt gelegen, brachte viel Rumex maritimus hervor, sowie Rumex Patientia, und auf den Höhen von Ménilmontant entdeckte Rousseau, wie gesagt, das ungewöhnliche Cerastium aquaticum*). Bei der Beobachtung von Tussilago Farfara stellte er zum ersten Male fest, dass die Blüthen etwa acht Monate später als die Blätter kommen; er schrieb hierüber eine Randglosse in sein Exemplar der Linné'schen „Species plantarum“ und versah auch die Pflanze in seinem Herbarium mit erläuternden Bemerkungen**). Von den Orten, wo Rousseau früher gelebt und gesammelt hatte, besass er noch manche Gewächse: Mespilus Amelanchier, gepflückt 1768 auf einer Höhe bei Chambéry, Sedum villosum, gefunden bei einem Brunnen unterhalb Monquin, Gypsophila fastigiata von den sandigen Ufern des Rhone, Silene rupestris aus den Alpen und Moehringia muscosa, die er 1765 bei Motiers antraf***). Für die Pflanzen seiner Heimath, des Jura und der Insel Saint-Pierre hegte der Greis eine rührende Vorliebe.

„Alle meine botanischen Excursionen, schrieb er in den „Rêveries“, die verschiedenen Eindrücke der Oertlichkeiten und der Gegenstände, die Ideen, die sie mir erweckten, die Zufälle, die sich ereigneten: alles das erneuert sich in meinem Geiste bei dem Anblicke der Pflanzen, die ich an jenen Stellen gefunden habe. Ich werde sie nicht wiedersehen diese schönen Landschaften, diese Wälder, Seen, Haine, diese Felsen, diese Hochgebirge, deren Gegenwart stets mein Herz rührte.

*) Band VII. des Rousseau'schen Herbariums im botanischen Museum zu Berlin.

**) Band X. des Rousseau'schen Herbarium im botanischen Museum zu Berlin.

***) „A. Motiers-Travers, chemin du prè — Monsieur.“ Band VI. des Rousseau'schen Herbarium zu Berlin.

Aber ich brauche jetzt nur mein Herbarium aufzuschlagen, und ich bin alsbald dorthin versetzt. Dies Herbarium ist für mich ein Tagebuch meiner Wanderungen; vor ihm unternehme ich dieselben immer wieder mit frischem Reize. In meiner Einbildung erscheinen dann alle die Vorstellungen wieder, die mich am meisten beglücken: die Wiesen, die Wasser, die Wälder, die Einsamkeit, der Frieden vor allem und die Ruhe, die über ihnen weilen" [1]).

Während des Winters von 1777 bis 1778 sammelte Rousseau Moose und Flechten bei Paris, wobei er dann nur bedauerte, dass sie hier in verhältnissmässig wenigen und in gewöhnlichen Arten vertreten wären. Noch einmal begrüsste er dann freudig die Erstlinge des Frühlings.

„Will man nur beobachten, sich belehren, sich gleichsam nur unter vier Augen mit der Natur unterhalten, — schrieb Rousseau 1769, — so hat man gar viel Bücher eben nicht nöthig. Sie sind vielleicht unentbehrlich, um uns eine Vorstellung vom Pflanzensystem zu geben, und um uns beobachten zu lehren; aber hat man erst offene Augen, so hat man die Bücher, mag man auch noch so unwissend sein, gar nicht nöthig, um unaufhörlich zu sehen und zu bewundern" [2]). Sobald jedoch Rousseau wieder studieren und forschen wollte, brauchte er auch wieder Bücher, und ausser Stande, sie zu kaufen, lieh er sich dieselben, um sie nöthigen Falls auszuziehen und theilweise abzuschreiben. Allein das wunderhübsche Manuscript „Joannis Raii genus quartum complectens plantas capillares", welches das botanische Museum zu Berlin besitzt, zeigt eine zu sichere und feste Hand, als dass es 1777/8 entstanden sein könnte; ohne alle Frage hat es Rousseau im Winter 1766 auf 1767 in Wootton angefertigt, wo er sich zuerst mit den Capillaren beschäftigte*).

Der Genfer Prévost, Hauslehrer in der Lyoner Familie Delessert, die nach Paris übergesiedelt war, sah seinen berühmten Landsmann wiederholt während dessen letzten Lebensjahres. „Morgens von 9 bis 12,

---

[1]) Oeuvres. IX. 382. Vergl. 364. 365. — Goethe kannte die Stelle, als er schrieb: „So können uns Kräuter und Blumen der gemeinsten Art ein liebes Tagebuch bilden, weil nichts, was die Erinnerung eines glücklichen Momentes zurück ruft, unbedeutend sein kann". (Werke. XXI. 12. Vergl. II. 437.) Denselben Gedanken finden wir bei Matthisson; er redet von den „Genüssen der Erinnerung", die er der „Blumenchronik" verdankt (Schriften. VI. 173. 174).

[2]) Oeuvres. VI. 83.

*) Eine kleine Randzeichnung, die sich hier findet, ist vorzüglich gemacht.

zuweilen bis 1 Uhr, berichtet Prévost, gieng Rousseau herborisieren, darauf wieder Nachmittags bis zur Dunkelheit. Zu Hause verbrachte er den Morgen und Abend mit Ordnen seines Herbariums und mit Trocknen und Einlegen der Pflanzen, wobei er eine Sauberkeit und Zartheit der Behandlung zeigte, wie vor ihm niemals ein anderer Botaniker. . . . Seine Moos-Sammlung insbesondere war ein kleines Meisterstück von Zierlichkeit. Wie Rousseau eine Notenschrift erfunden hatte, so suchte er auch eine abgekürzte Schrift für die Botanik zu erfinden. Mit diesen neuen Zeichen schrieb er einen Theil der „Genera“ und der „Species plantarum“ von Linné, die dergestalt nur einen so kleinen Umfang einnahmen, dass er sie leicht auf seine Ausflüge mitnehmen konnte*). . . Er liebte und ehrte Linné. Jedes Wort von ihm, pflegte er zu sagen, ist ein Gedanke, und sein Benehmen gegen Widersacher edel und würdevoll“ [1]).

Nicht weniger als über seinen Sammeleifer scherzte Rousseau über seine neue Bücherleidenschaft. „Ich gehe in allem Ernste damit um, sagte er einmal, das ganze „Regnum vegetabile“ von Murray auswendig zu lernen und mir alle bekannten Pflanzen der Erde einzuprägen“ [2]). Er meinte des Göttinger Professors Johann Andreas Murray „Systema vegetabilium“, einen mit allen neuen Entdeckungen bereicherten Auszug aus Linné's „Species plantarum“, den er dann auch, wie sein letztes Herbarium beweist, gründlich studiert hat. Nun liess sich aber der bejahrte Mann obendrein dazu herbei, ein grosses Französisches Pflanzenbuch nicht nur durchzulesen, sondern sogar mit Randglossen zu versehen.

Der Abbé de Pramont, Canonicus der Kirche von Vannes in der Bretagne, hatte Rousseau während des Sommers 1775 wiederholt Noten zum Copieren gebracht, da das der einzige Weg war, seine Bekanntschaft zu machen [3]). Hierbei nun sprach er von dem Ver-

---

*) In einem der Rousseau'schen Kataloge des Berliner botanischen Museums liegen mehrere zusammengelegte Blätter, die ein Octavheftchen bilden, und die eben mit den erwähnten Zeichen roth und schwarz beschrieben sind. — Ausserdem bediente sich Rousseau dieser characteres botanici ziemlich oft in seinem letzten Herbarium, wo das genus und die species zuweilen blos durch Zeichen, zuweilen durch Zeichen und lateinische Phrasen angegeben werden.

[1]) Prévost, Lettres aux rédacteurs des Archives littéraires de l'Europe. In den Archives, Paris 1804. II. 201 etc.

[2]) Oeuvres. IX. 372.

[3]) Registre de mes Copies de Musique. Manuscript im Besitze des Marquis Girardin.

langen nach der Kenntniss der Pflanzen, das ihn beseelte. Rousseau verwies ihn auf Linné; und als der Abbé Pramont ihm mittheilte, dass er sich die drei Foliobände der Botanik von Regnault angeschafft hätte, so zeigte er sich bereit, die dazu gehörigen Abbildungen durchzusehen und nach Linné's Systeme anzuordnen. Aber der Greis that im Winter 1777/1778 noch mehr für den jungen Botanophilen. Er las auch den Text Regnault's und überdeckte die Ränder des Buches mit seinen kritischen Bemerkungen.

„Ihre Stiche, meldete Rousseau am 13. April 1778 dem Abbé Pramont, sind ihrem Verlangen gemäss durchgesehen und geordnet. Bitte lassen Sie dieselben abholen. In meinem Zimmer könnten sie verderben, und ich möchte nicht weiter versucht werden, Hand an sie zu legen. . . Eine Anzahl Blätter des Textes sind äusserst beschmiert und auf fast unlesbare Weise; sie können kaum eingebunden werden, ohne dass meine Schreibereien dabei unter das Messer kommen. . . Obgleich ich der Versuchung zu Marginalien noch ziemlich selten unterlag, so überwältigten mich doch öfter die Liebe zur Sache und der Trieb, Ihnen gefällig zu sein. Ich kann nur leserlich schreiben, wenn ich copiere, und ich gestehe, mir fehlte der Muth zu so einer Doppelarbeit. . . Wenn diese Kritzeleien Ihnen Ihr Buch verleiden, so will ich es bezahlen; ich kann Sie versichern, dass ich es nicht auf dem Halse behalte“ [1]). Trotz Rousseau's Bitte wurde das Werk nicht abgeholt, und so nahm er es bis zum 20. Mai noch wiederholt unter seine Feder.

Die Abbildungen anlangend, so hatte er zuletzt von Curcuma longa bis Polypodium filix mas 349 Pflanzen nach Linné's System angeordnet. „Ich habe mich entschlossen, bemerkte er, meine fast unleserlichen Schreibereien unten von den Blättern wegzuschneiden . . . erwägend, dass die Berichtigungen, welche sehr schwer zu entziffern sind, fast unfindbar sein möchten, und es also besser ist, gar nichts, als Falsches zu finden*). Der Buchbinder kann an Stelle der abgeschnittenen Streifen leicht neues weisses Papier kleben. . . . Findet der Herr Abbé diese Flickerei zu unangenehm, so kann ich ihm nur

[1]) Oeuvres. VI. 95.

*) Abgeschnitten sind nur die 4 Platten 263 (La Gomme Adragante ou la Barbe de renard), 280 (La Bardane), 281 (Le Chardon hémorrhoidal) und 285 (L'Eupatoire). — Nicht geordnet sind von Rousseau im ersten Bande 20 und im 2. Bande wieder 20 Platten. (Musset-Pathay, Oeuvres inédites de J.-J. Rousseau I. 366—369.)

mein Anerbieten wiederholen. . . . Die Flecken und Schmutzereien jedoch, die auf den Titeln und auf mehreren Blättern sind, waren, wie er sich gütigst erinnern wird, schon vorhanden, als er mir sein Exemplar zustellte"[1]).

Ausser den Bemerkungen zu den Bildern hatte Rousseau in dem beschreibenden Texte Marginalien aufgezeichnet, die hintereinander gedruckt, in den Ausgaben seiner Werke jetzt mehrere Bogen füllen. Regnault's Botanik erschien von 1769 bis 1774 in Lieferungen, wurde von der sogenannten vornehmen und gebildeten Gesellschaft gekauft und sogar von einem Diderot sehr gelobt und anempfohlen[2]): ein Beweis, wie tief damals die Pflanzenkunde in Frankreich stand. Denn der Genfer Philosoph zeigte nicht allein die Fehlerhaftigkeit der Abbildungen sowie den Mangel jeder Sachkenntniss, der sich in dem Texte fand, sondern musste auch den abgeschmackten Aberglauben bekämpfen, der das Werk von einem Ende bis zum andern erfüllte.

Frankreich war noch immer von den Vorstellungen und Bestrebungen beherrscht, welche einst in der Kräuterküche der Frau von Warens Rousseau's Widerwillen gegen die Kräuterkunde erweckten. Trotz der Encyclopädisten und aller Aufklärer bestanden diese Reste des verachteten und verhöhnten Mittelalters weiter fort, und trieben die Paracelsus und Porta nach wie vor ihren Spuk. Die Botanik fuhr fort die ausschliessliche Angelegenheit von Apothekern, Heilkünstlern und Charlatanen zu sein, was denn der Genfer Philosoph seit seiner Rückkehr aus England gar schmerzlich an sich selbst erfahren musste. Wir wissen, dass ihn die Leute des Prinzen Conti auf Schloss Trye als einen gefährlichen Betrüger verschrieen, der angeblich den Stein der Weisen und das Lebenselixier suchte und seine Geheimkunst zum Vergiften der Menschen brauchte. Der Pflanzenfreund musste sich noch sehr geschmeichelt fühlen, wenn ihm Pariser Schriftsteller und Weltleute zutrauten, neue Ingredienzen für Klystiere und Salben zu suchen. „Durch ganz Europa herum, hiess es 1769 in der gebildeten Gesellschaft, forscht Rousseau nach einer Pflanze, die durch ihren blossen Geruch vergiftet"[3]). Als er zuletzt in der Rue Platrière still für sich hinlebte, wussten die Pariser ganz genau, dass er in seiner Jugend schon Chemie studiert hätte, später sich mit den Kräutern abgab und nun in seiner Wohnung eine wahre

[1]) Oeuvres. VI. 133.
[2]) Oeuvres complètes de Diderot etc. Paris, Garnier frères. VI. 375—377 (1769).
[3]) Oeuvres. XII. 163.

Höllen- und Teufels-Küche besässe, um die gefährlichsten Tränke zusammenzubrauen [1]).

Da ist es denn nicht zu verwundern, wenn Herr und Frau Regnault, des Beifalles und der Käufer sicher, 1769—1774 die theuere „Botanik für jedermann“ herausgaben, auf deren Titel sie versprachen, „die Eigenschaften und Tugenden sämmtlicher Pflanzen“ mitzutheilen, und deren Inhalt in der That ein vollständiges Repertorium für Quacksalber war [2]).

Gegen die Unwissenheit und den Irrthum ein milder und gelassener Kritiker, konnte Rousseau gegen den unheilvollen Charlatanismus seinen Ekel und Widerwillen nicht zurückhalten. Er bekämpfte ihn mit den schärfsten Waffen der Ironie und Satyre. Man möchte aber auch seinen eigenen Augen nicht mehr trauen, wenn man sieht, was die Regnaults ihren Lesern vor hundert Jahren aufzutischen wagten. Sie stellten sich an, als ob den Besitzern ihres Buches Aerzte und Apotheker durchaus unnöthig wären. Nur bei Aloë perfoliata machen sie einmal die Bemerkung, dass dieses ganz vorzügliche Medicament allerdings von berufener Hand verabfolgt werden müsse. „Macht hier Euer Compliment, Ihr Aerzte und Apotheker, schreibt Rousseau dabei an den Rand, und saget Eueren schönen Dank!“ [3]). Asperula odorata (Waldmeister), lehren die Regnaults, heilt Wunden, Euphrasia vulgaris (Augentrost) erhellt und stärkt das Auge und giebt selbst die schon verlorene Sehkraft wieder, Lactuca scariola besänftigt, beruhigt und erfrischt, und Achillea millefolium ist schon seit Achilles Tagen als vortreffliches Mittel im Gebrauch [4]). Von Potentilla reptans wird berichtet, dass sie zu Hippokrates Zeit gegen Fieber gebraucht wurde, wobei denn Rousseau höhnend auf den Wechsel der Moden auch in diesen Dingen hinweist [5]). Brassica rubra (Rothkohl), heisst es weiter,

---

[1]) Oeuvres. IX. 216.

[2]) Der vollständige Titel des Werkes von drei Foliobänden lautet also: La Botanique mise à la portée de tout le monde, ou Collection des plantes d'usage dans la médicine, dans les alimens et dans les arts; avec des notes instructives puissées dans les auteurs les plus célèbres, contenant la description, le climat, la culture, les propriétés et les vertus, propres à chaque plante, précédée d'une Introduction à la botanique, ou Dictionnaire abrégé des principaux termes employés dans cette science etc. Exécuté et publié par les sieur et dame Regnault avec approbation et privilège du Roi. Paris 1774 etc.

[3]) Oeuvres. VI. 104.

[4]) Oeuvres. VI. 97. 115. 120. 124.

[5]) Oeuvres. VI. 109.

giebt den Schwindsüchtigen wohlthätige Brühen. „Wie schade, klagt der spöttische Kritiker, dass der Apotheker diesen schönen Kohl erst im Mörser zerstampfen muss; er gehört in die Küche, und die Schweizer geben ihm wirklich vor jedem anderen den Vorzug“ [1]). Dann rücken die Regnaults mit gelehrten Autoren heran; die Melissa officinalis, berichten sie, wird von Forestus gegen Herzklopfen, von Rondelet gegen Lähmung, von Sima-Pauli gegen Melancholie und von Rivière gegen Wahnsinn empfohlen. „Das ist herrlich, ruft Rousseau aus; jeder Autor verleiht dem Kraute eine besondere Tugend, wie jede der Feen, die an der Wiege ihrer Pathenkinder erscheinen, dem bevorzugten kleinen Wesen eine besondere Schönheit oder Tugend schenkt“ [2]). In den blossen Namen der Pflanzen erblicken die „Botaniker für jedermann“ die untrügbare Anzeige ihrer Wunderkräfte, und daher preisen sie Asperula cynanchica, herbe à esquinancie, Halsbräunekraut — Serratula arvensis, Chardon hémorroïdal, Hämorrhoiden-Distel — Orchis mascula, Satyrion, Bocksgeilenkraut und zahllose andere. Aber der Name kann uns auch die schlimmen Eigenschaften verrathen. So kommt die Bezeichnung Lupine von lupus, der Wolf, und das arge Unkraut frisst und verdirbt den Ackerboden. Ueber diese Verleumdung ist Rousseau entrüstet. „Die schöne blaublühende Lupine, erklärt er, wird ganz fälschlich beschuldigt. Ich sah in dem Dauphiné mit eigenen Augen die Culturen ohne jede andere Düngung der Erde gedeihen, als dass man Lupinen säete und dann die entwickelten Pflanzen unterpflügte“ [3]). Aber wer sollte es für möglich halten, der Haupttrumpf der Regnaults ist die Signatura rerum, der Aberwitz der Paracelsus und Porta, nach denen sich die geheimnissvollen inneren Tugenden der Kräuter durch äussere Merkmale offenbaren. Ranunculus Ficaria (Feigenwarzenkraut), weiss die „Botanik für jedermann“, ist gut gegen Scropheln und Hämorrhoiden. „Warum auch nicht, höhnt der greise Philosoph, die Tuberkeln seiner Wurzel sehen ja ganz so aus wie die Scropheln und Hämorrhoiden“. Letztere werden aus demselben Grunde auch durch Serratula arvensis vertrieben [4]). Den Text des Buches und die Marginalien lesend, kann

[1]) Oeuvres. VI. 117.

[2]) Oeuvres. VI. 114.

[3]) Oeuvres. VI. 119. Man weiss, dass die Lupine seit länger als einem Menschenalter in unserer rationellen Cultur zur Bodenverbesserung verwerthet wird. Den bestimmten Moment, wo dies zuerst geschehen ist, habe ich leider nicht erfahren können.

[4]) Oeuvres. VI. 121.

man sich wie an einem Zwiegespräche der Einfältigkeit und des Witzes ergetzen.

Regnaults: Die Blüthen des Carthamus tinctorius oder Saflor entfernen die Gelbsucht.

Rousseau: Sicherlich, denn sie sind so schön gelb.

Regnaults: Aber die Blüthen des Saflor kommen doch nicht heran an die des Safran.

Rousseau: Wie sollten sie auch, die Farbe der letzteren ist ja viel kräftiger.

Regnaults: Dagegen könnte an die Stelle des Steinsamens, den Justin's „Electarium“ oder Latwergenbuch so lobt, sehr wohl Coix Lacrima treten.

Rousseau: Entschieden. Die Körner der einen sind so hart wie die des anderen und folglich mit der gleichen Tugend ausgerüstet.

Regnaults: Orchis maculata empfiehlt sich durch die Gestalt seiner Wurzel als das stärkste Aphrodisiacum oder Wollustmittel.

Rousseau: Sie meinen Orchis mascula[1]).

Mehr zu sagen wurde wohl dem Philosophen durch die Galanterie verboten, welche er der Frau Regnault als der Mitarbeiterin ihres Gatten schuldig war.

Der wissenschaftliche Botaniker verwünschte das grosse Buch, das „zu drei Vierteln nur von Tränkchen und Pflastern redet“. Er fühlte sich ohnmächtig gegen seine Französischen Zeitgenossen, die das höchst nützlich fanden, aber er bedeutete sie wenigstens, dass dadurch die Pflanzenkunde „durchaus nicht anziehend würde“[2]), und benutzte dann im einzelnen jede Gelegenheit, wo er dem geistreichen und empfindlichen Volke zeigen konnte, welchem lächerlichen und verderblichen Charlatanismus sie sich noch immer überlieferten. Diese „Gothische Finsterniss und Barbarei“ sollte den Genfer Philosophen viele Jahre überleben. Ein Werk von Bulliard, das 1783 zuerst erschien und oftmals aufgelegt wurde, empfahl sehr dringend, die Eigenschaften und Tugenden der Pflanzen zu studieren. „Wozu dient denn die Botanik, fragte mit verächtlichem Spotte 1786 ein Arzt, wenn sie blos aus Wissbegierde getrieben werden soll? Selbst Linné konnte doch kein anderes Ziel haben, als der Chemie in die Hände zu arbeiten“[3]). Und merkwürdig fest wurzelte der Glaube an Paracelsus

[1]) Oeuvres. VI. 121. 125. 126.

[2]) Oeuvres. VI. 127.

[3]) Mémoires de Madame de Warens etc. 1786. 151. Der Verfasser des Machwerkes ist Dr. Doppet gewesen.

und Porta. Der „Essai sur les propriétés médicinales des plantes", den der berühmte De Candolle 1816 veröffentlichte, ist nach dem Ausspruche Ernst Meyer's am Ende auch nur eine geläuterte Signatura rerum, wie denn hier die Solaneen die Signatur eines Narcoticum, und die Labiaten die Signatur eines Aetherium an sich tragen sollen[1].

Solche Erscheinungen und Thatsachen muss man sich vergegenwärtigen, um wahrzunehmen, wie unendlich weit der Genfer Philosoph seinem Zeitalter voraus geeilt war. Wenn er selbst in den Schriften und Briefen, in denen er seine fixe Idee behandelte, nicht allein den ihm immer eigenthümlichen Zauber der Sprache beweist, sondern auch, einzig von der Wahnvorstellung abgesehen, ungeschwächt und ungebrochen die Kräfte seines Verstandes und Urtheiles, seines Scharfsinnes und Genies entfaltete: so wandelte er überall, wo er sich und sein vermeintliches Schicksal vergass, im reinen und vollen Lichte der Höhen des menschlichen Daseins. Goethe bewunderte die „echte, gradsinnige Geisteskraft" der botanischen Arbeiten Rousseau's. Als die letzte derselben entflossen die „Notes sur la Botanique de Regnault" seiner Feder. Ein Apostel der Freiheit und Schönheit der Wissenschaft und ein Vorkämpfer für die Wahrheit gegen die Lüge und den Aberglauben: so ist der greise Philosoph vom Schauplatze des Lebens abgetreten.

Am 20. Mai 1778 zog er aus Paris nach Ermenonville, wo ihm der Marquis Girardin ein Heim eingerichtet hatte. Zehn Stunden von der grossen Residenz entfernt, inmitten von Feldern und Wiesen, Wäldern, Park- und Gartenanlagen erfreute sich Rousseau an der freien Natur und der schönen Jahreszeit. Wie immer gefiel er sich unter den Kindern. Wie er die älteste Tochter des Marquis singen lehren wollte, so liess er sich von ihrem zweitältesten Bruder Amable auf seinen Spaziergängen begleiten, um ihm Auge und Herz vor den Wundern Gottes zu erschliessen. Man sah ihn wohl auf der Wiese unweit des Schlosses unter uralten Eichen, wie er sämmtliche Knaben und Mädchen um sich gesammelt hatte, ihnen die Blumen benannte, die sie ihm brachten, und ihnen die characteristischen Merkmale derselben zeigte. „Die sehr mannigfaltig gestaltete Landschaft, die grosse Verschiedenheit der Grundstücke nach ihrem Boden, die vielen Arten ihrer Bestellung, die Fülle der Wälder und der Reichthum an fliessendem und stehendem Wasser, das waren die Ursachen, welche be-

---

[1]) E. Meyer. IV. 427.

wirkten, dass Ermenonville auf einem Flächeninhalte von 2000 Toisen mehr Pflanzen hervorbrachte, als irgend ein anderer Ort in gleicher Entfernung von Paris.“ Die Gegend war wie ausgesucht für den Botaniker, und Rousseau beschloss sofort eine Flora von Ermenonville zusammenzustellen, d. h. diejenigen Pflanzen, die hier wuchsen, sofern er sie bereits besass, im Katalog seines Herbariums mit einem Stern zu versehen, und sofern er sie noch nicht besass, zu suchen, zu trocknen, einzulegen und gleicher Weise zu kennzeichnen. Den ganzen Tag, von früh bis spät, war er damit beschäftigt. Am 25. Junius ersuchte er den Arzt Begue de Presle, der ihn bestimmt hatte, nach Ermenonville überzusiedeln, und der öfter zu ihm gefahren kam, dass er ihm Papier und Farben in der Residenz kaufen möchte, ferner einige Bücher über Moose und Pilze und endlich Reisebeschreibungen, mit denen er auch seiner Frau eine Unterhaltung bieten könnte[1]). Rousseau glaubte wieder an die Zukunft. Die Lust wurde wieder in ihm rege, gewisse Compositionen und einige schriftstellerische Arbeiten zu vollenden, die angefangen vor ihm lagen, oder für die er neue eigenartige Abschlüsse für nöthig hielt. Es war ihm nicht vergönnt, auch nur die Flora von Ermenonville nach seinem bescheidenen Plane auszuführen.

Rousseau's kleines Herbarium (petit herbier), wie er es nannte, bestand aus eilf Quartbänden und befindet sich heute, ausgenommen den dritten, der verloren gegangen ist, im botanischen Museum zu Berlin. Zu seiner Aufbewahrung dient ein kleines schmales Schränkchen, das vor etwa drei Menschenaltern gemacht ist und das als zierende Inschrift die Titel seiner Hauptwerke und seinen Wahlspruch „Vitam impendere vero“ trägt. In dem Schubfache oben unter der Bekrönung liegen Kataloge und die erwähnte schöne Abschrift aus Rajus. Eins der Hefte ist das Brouillon des „Catalogue des Plantes de mon herbier en 1770“ (d. h. des grossen Herbariums in Folio, das 1775/6 nach England verkauft wurde); auf den letzten Seiten stehen die „Characteres botanici“ sowie ein Verzeichniss von Pflanzen, die Rousseau am 5. Mai 1773 in Kästen gesäet hatte. Ein zweites Heft enthält die „Characteres botanici“ in der Reinschrift und dahinter das „Fragment d'Herbier 1778“, worin der Inhalt von 11 Kartons oder Bänden angegeben ist. Die Ausarbeitung dieses Kataloges des

[1]) Begue de Presle, Relation ou Notice des derniers jours de J.-J. Rousseau etc. Londres etc. 1778.

kleinen Herbariums bietet ein drittes Heft, worauf wir endlich noch einen kleinen Pappband in Octav antreffen, dessen Deckel auf der Innenseite folgende Angabe hat:
„Catalogue des Plantes que contient l'Herbier fait par M. J. J. Rousseau, et qu'il a laissé à Mademoiselle de Girardin l'ainée.
Les plantes sont rangées suivant la methode sexuelle de Linnaeus. Ce signe * indique les plantes pui se trouvent à Ermenonville et aux Environs dans l'espace de deux mille toises à partir du château.“

Es ist bekannt, dass sich der Marquis Girardin unmittelbar nach dem Absterben des Genfer Philosophen in den Besitz aller Papiere desselben setzte, dass Dupeyrou, Moultou und Therese Levasseur grosse Mühe hatten, nur einige der wichtigsten ausgeliefert zu bekommen, und dass er viele werthvolle Stücke nicht eher los liess, als bis ihn die Führer der Französischen Revolution bedrängten. Aber auch gegen sie fand er Mittel und Wege, noch manche Handschriften sich zu sichern, die bis heute in seiner Familie verblieben sind. Was das Herbarium betrifft, so meldete er in einer rührenden Schilderung von Rousseau's Ende, dass es derselbe durch mündliche Verfügung seiner ältesten Tochter zum Andenken vermacht hätte. Diese Weisung konnte nur Therese Levasseur erhalten haben; allein gerade sie erklärte später in einem gedruckten Briefe an Corancez, dass die Angabe des Marquis Girardin unwahr wäre. Wie lange das kleine Herbarium Rousseau's in den Händen des hohen Herrn gewesen ist, vermag ich nicht zu sagen. Nach einer Notiz des Botanikers Deville könnte es scheinen, als ob der Marquis die nachgelassenen getrockneten Pflanzen Rousseau's an Therese Levasseur zurückgegeben hätte, als ob sie von dieser dem Arzte Begue de Presle geschenkt, und endlich 1823 in Paris zur öffentlichen Versteigerung gekommen wären. Allein Deville's Mittheilung erregt gerechte Bedenken[1]). Jedenfalls ist Rousseau's kleines Herbarium mit allen den botanischen Handschriften, wie sie sich der Marquis Girardin angeeignet hatte, schon lange Zeit im botanischen Museum zu Berlin, ohne dass die Direction desselben bis jetzt feststellen konnte, wann, wie und durch wen die Reliquien erworben worden sind.

Donnerstag den 2. Julius 1778, früh gegen eilf Uhr, starb

---

[1]) Deville, La botanique de J.-J. Rousseau. Paris. 1823. IIe édition. 317. 318: „On a mis cette année, en vente, au Musée Européen, à Paris, l'herbier que Rousseau avait recueilli pour son usage. Sa veuve en avait fait hommage à M. de Begue de Presle, médecin et ami particulier de Rousseau. Cet herbier se com-

Rousseau nach einem Leiden von nur wenigen Stunden an seröser Apoplexie.

Inmitten der Anlagen Ermenonvilles, auf der sogenannten Pappelinsel, fern den Menschen und ihren öffentlichen Friedhöfen, einsam im Schoosse der Mutter aller Dinge wurde der Genfer Philosoph zur letzten Ruhe bestattet.

Dichter feierten sein Andenken. Le Brun weihte ihm die Verse:

„Parmi ces peupliers qu'entoure une onde pure
La cendre de Jean-Jacques honore ce tombeau,
C'est ici que repose au sein de la nature
Son peintre, son amant, le génie et Rousseau."

Capitel 5.

Der Nachruhm des Botanikers.

„Den wahren Reiz der Botanik, der für sich allein ausreicht das Leben lieblich und glücklich zu gestalten, diesen Reiz, erklärte Rousseau, geniesst man nur bei vollkommener Freiheit von Leidenschaften. Wenn ein Trieb von Selbstsucht und Eitelkeit dabei im Spiele ist, wenn man es auf Anstellungen und Bücherschreiben absieht, wenn man blos lernt, um zu lehren, blos botanisiert, um Autor oder Professor zu werden, dann ist es auch vorbei mit jenem süssen Reize: dann sehen wir in den Pflanzen blos Werkzeuge unserer Leidenschaften, . . . dann wollen wir nicht wissen, sondern unser Wissen zeigen, dann sind wir mitten in den Wäldern auf der Bühne der Welt, und gehen wir auf in der Sorge, bewundert zu werden. Wenn wir uns auf das Studium der botanischen Gärten und der Naturalien-

pose d'environ 1500 familles, format in 4°. Chaque feuille présente une plante fixée par des bandelettes de papier et étiquetée de cette manière

Classe IV.
Pentandrie digynie.
Athamanta Oreoselinum.
L. M. 342.
Apium montanum
folio ampliore.
pr. pin. 158.

Kabinette beschränken, anstatt die Gewächse im Freien zu beobachten, dann haben wir es eben nur mit Methoden und Systemen zu thun, d. h. mit der ewig streitenden Rechthaberei, die keine neue Pflanze kennen lehrt und kein wirkliches Licht auf die Naturgeschichte und das Reich der Vegetabilien wirft. Dann entstehen die Eifersucht und der grausame heimliche Hass, die alle anderen Studien schänden und vergiften, und die zu meinem Kummer und meiner Ueberraschung durch die Jagd nach dem Ruhme bei den Botanikern eben so sehr, ja noch mehr als bei den übrigen Autoren entzündet werden. Sie reissen das liebenswürdige Studium heraus aus seinem natürlichen Boden und verpflanzen es hinein in die Städte und die Akademien, wo es nicht weniger entartet, als jedes exotische Gewächs in den Gärten der Raritätensammler"[1]).

Der Evangelist der Natur betrieb die Botanik draussen im Freien, in der Landschaft, die ihn unmittelbar umgab, und es fiel ihm niemals ein, durch Schriften oder Vorträge Ruhm zu suchen. Das Zwiegespräch mit den Blumen war ihm eine Tröst-Einsamkeit. Aber erfüllt von dem Glücke, das er hier genoss, sehnte er sich nach Herzen, die es mit ihm erkennen und empfinden sollten. Wie viele seiner Bekannten, angefangen mit Dupeyrou in Neuchâtel bis zu der Familie Girardin in Ermenonville, wusste er nicht für seinen stillen Cultus der Florà zu gewinnen, und selbst die bedeutendste seiner botanischen Schriften verfasste er nicht für die Oeffentlichkeit, sondern für eine unbekannte Kaufmannsfrau in Lyon.

Rousseau's Freunde Dupeyrou aus Neuchâtel und Moultou aus Genf unternahmen nach seinem Hinscheiden eine Gesammtausgabe seiner Werke, welche ausser den schon gedruckten Büchern auch den handschriftlichen Nachlass enthielt. So wurden die „Lettres élémentaires sur la botanique, à Madame Delessert" und der „Dictionnaire de botanique" im Jahre 1781 zum ersten Male dem grossen Publikum bekannt. Ehe es eine Kunde von den „Notes sur la Botanique de Regnault" bekam, vergiengen dann noch vier Jahrzehnte. Die grosse Bibliothek des Abbé de Pramont und mit ihr auch das Exemplar der „Botanique" von Regnault, dem Rousseau's Randglossen Werth verliehen, gelangte 1786 zum Verkauf. Später fand sich das genannte Werk im Besitze der Chambre des Députés, des heutigen Corps législatif, und G. Petitain war der erste, der in seiner Rousseau-

[1]) Oeuvres. IX. 379 mit Einschiebung von VI. 92.

Ausgabe von 1819 und 1820 einige jener merkwürdigen Marginalien mittheilte. Dieselben vollständig zu veröffentlichen, blieb Musset-Pathay vorbehalten. Nach einer Abschrift, welche Herr de Cayrol anfertigte und ihm zustellte, liess er 1825 in seinen „Oeuvres inédites de J. J. Rousseau" auch dessen „Notes inédites sur la botanique" erscheinen. „Die Mehrzahl derselben, rühmte Cayrol, sind eben so anziehend für denjenigen, der sich nicht mit der Pflanzenkunde befasst, als für den Botaniker. Obendrein beweist diese Arbeit, dass Rousseau die Botanik gründlich verstanden hat; er enthüllte den ganzen Unwerth der Compilation Regnault's, und er setzt uns in Erstaunen durch die Hingebung, womit er eine solche Masse unverdaulichen Plunders, der dieser Ehre gar nicht würdig war, anordnete und mit Anmerkungen versah" [1]).

Zu diesen drei genannten Arbeiten des Genfer Philosophen fügten die Herausgeber seiner Werke Theile seiner Correspondenz mit Dupeyrou und Malesherbes, seine Briefe an die Herzogin von Portland, an den Herboristen Liotard und an Herrn de la Tourette. Erst in neuer Zeit hat man die Briefe Rousseau's an die Botaniker Clappier in Grenoble und Gouan in Montpellier aufgefunden und veröffentlicht. Im Anhange der vorliegenden Schrift ergänze ich die bisherigen Publikationen durch Rousseau's Abhandlung über die Aufgabe und den Reiz der Botanik, durch seine Bemerkungen zu einzelnen Pflanzen des „kleinen Herbariums" und durch eine Anzahl Briefe, die er an Herrn de Malesherbes richtete, sowie durch diejenigen, die er von der Herzogin von Portland und Herrn de la Tourette empfieng.

Einzig und allein beim „Dictionnaire de botanique" hatte der Verfasser wohl von vornherein an einen allgemeinen Leserkreis gedacht; aber wir wissen, dass er auch diese Schrift unvollendet und, ohne sie in's Reine zu schreiben, zurückliess. Druckfertig gestellt wurde sie auf Moultou's Wunsch von Jean-Laurent Garcin, der einst Rousseau's Misstrauen erweckte, weil er mit seiner Freundschaft und Verehrung für ihn gar zu laut und herausfordernd auftrat. Besitzer der Herrschaft Cottens durch seine Heirath mit Fräulein Stürler geworden, beschäftigte sich Garcin mit der Pflanzenkunde; er lieferte Artikel darüber für die Yverdoner Encyclopädie und trug sich mit dem Plane einer „Flore helvétique" [2]). Trotzdem erfüllte er seine Aufgabe für

[1]) Musset-Pathay, Oeuvres inédites de J.-J. Rousseau. Paris 1825. I. 277—372.

[2]) Montet, Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois. I. 332. 333.

Rousseau's „Dictionnaire de botanique" nicht zum besten; aus dessen „Characteres botanici", die handschriftlich vor ihm lagen, hätte er wenigstens die Titel der fehlenden Artikel einschieben können, und manche Ausführungen würde er dann in den anderen botanischen Arbeiten Rousseau's gefunden haben.

Seit 1781 übten die „Lettres élémentaires" und der „Dictionnaire" ihre Macht und ihren Zauber auf jeden Leser. Sie erschienen nicht nur in allen Gesammtausgaben der Werke des Genfer Bürgers, sondern wurden auch einzeln unendlich oft gedruckt. Die Gelehrten begleiten sie mit Erläuterungen und Zusätzen, die grössten Künstler verzierten sie mit Abbildungen[1]). Eine unvergleichliche Ehre erfuhren sie dadurch, dass sie 1805 in Gross-Folio herausgegeben wurden, auf kostbarem Papier, in herrlichen Lettern gesetzt und mit 65 Platten geschmückt, die nach Gemälden P. J. Redouté's gestochen und coloriert waren[2]). Musset-Pathay liess diese eben so instructiven als schönen Abbildungen für seine Rousseau-Ausgabe 1825 wiederholen, wo dann die Sammlung in Folio für 100 und die in Quart für 50 Francs zu haben war, während in der Publikation von 1805 diese 200 und jene 330 Francs kostete. Die Französische Nation fühlte sich glücklich und stolz über „Rousseau's Botanik"; in Prachtausgaben lag sie auf den Tafeln der Fürsten und Reichen, und für das Volk gab es Drucke, die um wenige Sous gekauft werden konnten. Ihr Verfasser hätte es gern gesehen, wenn Bernardin de Saint-Pierre die „Lettres élémentaires" bei seinen Lebzeiten fortgesetzt haben würde. Das geschah nicht. Aber sieben und zwanzig Jahre nach seinem Tode kam in Paris und Winterthur heraus: „Le botaniste sans maître, ou manière d'apprendre seul la botanique, au moyen de l'instruction commencée par J.-J. Rousseau, continuée par M. d(e) C(lairville)." 1805.

Begierig griff auch das Ausland nach Rousseau's botanischen Schriften. Noch 1810 hat sie Wladimir Ismailow in's Russische übertragen. Inzwischen waren sie in fast alle Europäische Sprachen über-

---

[1]) Z. B. Recueil de plantes coloriées pour servir à l'intelligence de la botanique de J.-J. Rousseau. Paris 1789. 8°.

[2]) La botanique de J.-J. Rousseau, ornée de soixante-cinq planches imprimées en couleurs d'après les peintures de P. J. Redouté. Paris. Delachaussée. Rue du Temple No. 40. Garnery. Rue de Seine. No. 6. XIV. = 1805. Auf dem Titelblatte ist uncoloriert die Roussaea simplex. L. E. Herhan besorgte den Druck des Prachtwerkes, Langlois die colorierten Abbildungen.

setzt. Die Engländer erhielten 1785 die „Letters on the elements of botany addressed to a lady by the celebrated J. J. Rousseau; translated into english with notes and 23 additional letters by Thomas Martyn“. Diese Noten und Zusatz-Briefe wurden von Mercier, Abbé Brizard und de l'Aulny für werthvoll genug gehalten, um von ihnen in das Französische übersetzt und in ihre Rousseau-Ausgabe (Paris 1788—1793) aufgenommen zu werden. Das Englische Werk, das bis 1802 sechs Auflagen erlebte, erhielt von Martyn 1788 noch eine reizvolle und nützliche Ergänzung in den: „Thirty eight plates with explanations, intended to illustrate Linnaeus' system of vegetables, and particularly adapted to the Letters on the elements of botany“. James Smith, der leidenschaftliche Anhänger Linné's in England, bewunderte und verehrte neben ihm auch Rousseau; nach ihm benannte er eine Pflanze, die Comerson auf der Ile de France gefunden hatte, Roussaea simplex: eine sehr schickliche Auszeichnung für den Mann, der sich rühmte, die Einfalt des wahren Botanikers zu besitzen. Linné selber hatte eine Pflanzengattung dem Genfer Bürger gewidmet. Aber da sein Sohn bei der Publikation irrthümlicher Weise den Namen Russelia angab, den schon vor ihm Jacquin angewendet hatte, so wurde die gute Absicht des Reformators der Botanik vereitelt, und die Gattung, die auf Rousseau getauft werden sollte, heisst heute Vahlia [1]).

In unserem Vaterlande wurden Rousseau's botanische Schriften gleich bei ihrem Erscheinen mit vollem Lobe angekündigt. „Wir waren sehr begierig zu sehen, hiess es in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen 1781, wie weit sich Rousseau in's Studium der Pflanzen eingelassen hatte. Aber wir finden auch hier Tizian's goldene Linie, die ihren Meister verrieth, und entsinnen uns nicht einen angenehmeren und zugleich so scharfsinnigen botanischen Schriftsteller gelesen zu haben. Zumal die Definitionen in den Fragmenten des Wörterbuches, (wie Fleur und Végétal), sind Muster von Bestimmtheit der Begriffe und Präcision im Ausdrucke“ [2]). Gleich in demselben Jahre 1781 erschienen in Leipzig und Frankfurt: „Botanik für Frauenzimmer in Briefen an die Frau von L . . . Aus dem Französischen“, und in Zürich: „Botanik für Frauenzimmer, in Briefen. Aus dem Französischen“. Bei Hendel in Halle kam 1809 heraus: „Der Botaniker

[1]) Lasègue, Musée botanique de M. Benjamin Delessert. 1845. p. 45.

[2]) Göttingische gelehrte Anzeigen. 1781. S. 1164.

ohne Lehrer, eine Anweisung zur Pflanzenkunde in Briefen an eine Freundin der Natur, nach J. J. Rousseau und H. von C(lairville) bearbeitet." Den Genfer Bürger nachahmend oder von ihm beeinflusst, schrieben Batsch 1795: „Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrten sind", (Weimar, Industrie-Comtoir), und Reichenbach 1829: „Botanik für Damen", (Leipzig).

Die Popularisierung der Naturwissenschaften entsprach dem Geiste des achtzehnten Jahrhunderts. Brockes veröffentlichte 1721—1748 in 9 Bänden: „Das irdische Vergnügen in Gott", und Nieuwentit 1727 „L'existence de Dieu, démonstrée par les merveilles de la nature". Die „Entretiens physiques d'Aristide et d'Eudoxe, ou Physique nouvelle en dialogue" von dem Jesuiten Regnault erschienen in 3 Bänden 1729 zu Paris, worauf dann 1732 ebendort der Abbé Natalis Pluche die 8 Bände „Spectacle de la nature, ou Entretiens sur les particularités de l'histoire naturelle" drucken liess. Bald brachten auch die Zeitschriften Beschreibungen und Bilder von Naturgegenständen, besonders das „Hamburgische Magazin, oder gesammelte Schriften aus der Naturforschung und den angenehmen Wissenschaften überhaupt," das von 1747—1780 Bestand hatte. Es wäre nun seltsam gewesen, wenn dieser Zug nicht auch die Pädagogik ergriffen hätte. Der berühmte Berliner Schulmann Johann Julius Hecker (1707—1768) begründete im Gegensatze zu den Gymnasien, welche, in der Epoche der Renaissance und Reformation entstanden, vornehmlich dem Studium des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen dienten, eine „öconomisch-mathematische Realschule". Für einen derartigen Jugendunterricht bedurfte es aber auch neuer Lehrbücher, und so verfasste Hecker selbst unter anderem 1733 eine „Einleitung in die Botanik" und 1757 eine „Flora Berolinensis".

Da wurde nun durch Rousseau die Reform des gesammten Unterrichts- und Schulwesens herbeigeführt, welche die Naturwissenschaften nicht am wenigsten betraf, wenngleich die Botanik unter ihnen zuletzt an die Reihe kam. Ich kann hier nur auf wenige zerstreute Erscheinungen aus der Geschichte der Deutschen Pädagogik hinweisen, die mit den vorliegenden Betrachtungen zusammenhängen. So erinnere ich zunächst an Karl Philipp Funke (1752—1807), der für elementare und höhere Anstalten eine ganze Anzahl Lehrbücher der Naturgeschichte schrieb, sowie an das vielverbreitete Bilderbuch von Bertuch und ganz besonders an Dreves „Botanisches Bilderbuch", welches von 1794—1801 in Leipzig herauskam. Einen höheren Stand-

punkt mit einer strengeren Methode bezeichnen die Denkschriften über den naturwissenschaftlichen Unterricht auf Gymnasien, welche später Reichenbach und Richter erlassen haben. Aber das klarste Bild von der Entwickelung des botanischen Unterrichtes geben uns die Aufsätze erfahrener Schulmänner, die in Programmen gedruckt wurden; und je mehr hier Rousseau's Ideen ohne dessen Namen vorkommen, desto offenbarer wird es, in welchem ungewöhnlichen Grade die Gedanken des Genfer Philosophen Allgemeingut geworden sind. Der Gymnasialdirector Sökeland in Koesfeld erklärte 1832 den Unterricht in den klassischen Sprachen als unzureichend für die Jugendbildung und erörterte den Nutzen der Naturwissenschaften. Sie üben die Sinne, sagte er, sie befreunden mit der Natur, sie bieten eine belehrende Unterhaltung in freien Stunden, sie flössen Achtung vor den Dingen ein, welche Lehrgegenstände geworden sind, und von der Bewunderung der Schöpfung führen sie zum Schöpfer. Das Gymnasium vermag nicht bis zur Erkenntniss der Einheit der Natur und ihrer inneren Gesetze zu führen, wohl aber kann es darauf vorbereiten, und hierzu eignet sich besonders die Botanik. Der Lehrer beginnt im Anfange des Winterhalbjahres mit der Terminologie, giebt darauf eine Vorstellung von dem Linné'schen System, da dies minder schwierig als das sogenannte natürliche System von Jussieu ist, und führt mit dem Erwachen des Frühlings die Schüler hinaus in die nächste Umgebung, damit sie hier die Pflanzen an ihren Standorten sehen und beobachten lernen. Das Gymnasium muss ein Herbarium besitzen, welches alle wildwachsenden Pflanzen der nächsten Landschaft enthält, während es von exotischen Gewächsen nur die aufnimmt, welche am merkwürdigsten sind und im Gebrauche am meisten vorkommen. Jeder Schüler aber hat sich die Pflanzen in einer eigenen Sammlung in dem Masse einzulegen, in dem er sie kennen lernt[1]). — Der Collaborator Irmisch am Gymnasium zu Sondershausen betonte in einer Schrift von 1849, dass Anschauen, Vergleichen, Beobachten und Untersuchen, mit einem Worte: dass das Sehen erst gelernt werden müsste, und dass dazu Ruhe, Stätigkeit und Geduld erfordert würde. Auch er gab der Jugend zunächst eine allgemeine Vorstellung von dem Wesen und Leben der Pflanze, und dann einen Abriss der Terminologie, um sie hierauf mit den fasslichsten Gattungen, mit Rosaceen, Ranunculaceen, Labiaten u. s. w. bekannt zu machen.

---

[1]) Vierter Jahresbericht über das Königliche Gymnasium in Koesfeld. 1832.

Besonders zu erwähnen ist noch, dass Irmisch die Frage, ob die Schüler ein System lernen müssten, ganz Rousseauisch verneint hat[1]. Gymnasiallehrer Müller in Cöslin weist 1879 das Linné'sche System zurück und entscheidet sich für Behandlung der Pflanzen nach natürlichen Gruppen oder Familien. Indem er den Schüler ausschliesslich mit den wilden Pflanzen seiner Umgebung beschäftigt und mit Anlegung eines Herbariums beginnen lässt, richtet er sein Hauptaugenmerk auf die Vervollkommnung des Anschauungs- und des Abstractions-Vermögens[2].

Als Rousseau der Frau Delessert seine Briefe über den Elementarunterricht in der Botanik schrieb, meinte er nur der liebenswürdigen Mutter und deren Töchterchen einen bescheidenen Dienst zu leisten. Was das Mädchen gelernt hat, wissen wir nicht; ihr Bruder Benjamin aber wurde dadurch für die Naturwissenschaft eingenommen, und obgleich er Dilettant blieb, so errang er sich als Conchyliolog und Botaniker die Achtung der Gelehrten. Seine Bibliothek und sein naturhistorisches Kabinet zählten in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zu den Sehenswürdigkeiten von Paris; die erstere ist dort geblieben, während die Sammlungen der Stadt Genf vermacht wurden. Unterdessen hatten Rousseau's Schriften über den engen Kreis der Lyoner Kaufmannsfamilie hinaus segensreich auf die ganze gebildete Welt gewirkt.

Ein neuer Geschichtsschreiber der Pflanzenkunde sagt von Joachim Jungius, dass er „frei von der geistestödtenden Last, zu welcher die Einzelkenntniss der Arten herangewachsen war, ausgestattet mit Kenntnissen der verschiedensten Art, ein geschulter Denker, besser befähigt als die Botaniker von Fach war, zu sehen, was der Botanik noth that und sie fördern konnte: eine in der Geschichte der Botanik sich mehrfach wiederholende Erscheinung“[3]. Ich wage dieses Lob in seinem ganzen Umfange auch auf Rousseau zu übertragen, und zur Rechtfertigung dafür fahre ich fort, die Thatsachen der Geschichte und die Urtheile berufener Männer sprechen zu lassen.

„Ermüdet von dem langen Umherschweifen in den Himmeln, erklärte de la Croix 1778, fühlte Rousseau's Geist das Bedürfniss, nieder-

[1]) Jahresbericht über das Fürstlich Schwarzburgische Gymnasium zu Sondershausen. 1849.

[2]) Programm des Gymnasiums in Cöslin. 1879. Beitrag zur Methode des botanischen Unterrichtes in der Sexta und Quinta vom Gymnasiallehrer H. Müller.

[3]) Sachs, 43.

zusteigen auf die Erde und auszuruhen.“ Seit der Zeit beschäftigte er sich mit den Pflanzen[1]; es ist als ob ihr lieblicher Duft auch da und dort die autobiographischen Werke erfüllt, die sämmtlich in dieser Epoche entstanden, und in denen er gelegentlich die Geschichte seiner botanischen Studien erzählte. Was er da von der Vinca, dem Immergrün, mitzutheilen hatte, ergriff die schönen Pariserinnen dermassen, dass sie in grosser Zahl hinausgiengen nach dem Jardin du Roy, um hier die blaue Wunderblume einmal zu sehen[2]. Aber ergriff die Schilderung nicht auch den Dichter Byron, der in Don Juan singt:

> „There is a flower call'd „Love in Idleness“ . . . .
> But though the flower is different, with the French
> Or Swiss Rousseau, cry „voilà la Pervenche“[3].

Die „Correspondance“ Grimm's konnte im Februar 1779 ihren hohen Abonennten eine Reihe Abschnitte aus den „Lettres élémentaires sur la botanique“ handschriftlich vorlegen, und sie erklärte dabei, „dass der empfindsame Philosoph über einen so magern, unergiebigen Stoff, (wie die Pflanzenkunde wäre), unerhört viel Reizvolles und Belehrendes verbreitet hätte“[4]. Diese Vorzüge fesselten jedermann, als die Briefe 1781 veröffentlicht wurden. Die Frauen waren davon wie bezaubert. Es gehörte zu „den geistigen Putzartikeln“ der Pariserinnen, im Jardin du Roy Vorlesungen über Botanik zu hören[5]. Schon 1783 neckte sie Brard mit frivolem Scherze. „Es ist ein Vergnügen, sagte er, die Menge hübscher Jäterinnen zu sehen, die täglich zunimmt. Ohne Loupe, ohne Pincetten, ohne Gartenmesser geht man nicht mehr aus; es giebt keine Promenaden mehr ohne Pflanzen. Diente diese neue Leidenschaft auch nur dazu, auf kurze Zeit den gehässigen Klatsch zu verbannen, so wäre das schon ein grosser Segen. Aber auch die Kräutermänner haben Vortheil davon, da sie in ihren Buden um Geld diejenigen Frauen unterrichten, die keinen Französischen Linné besitzen. Und wozu das alles? Um die Gattung der Kräuter zu erfahren. Ach meine Damen, eine Loupe,

[1]) Éloge de J.-J. Rousseau, par M. d(e) L(a) C(roix) avocat. Amsterdam et Paris. 1778. p. 33.

[2]) Mercier, Rousseau auteur de la Révolution. II. 340. Note 1.

[3]) Works' etc. 741 (Don Juan. XIV. 75).

[4]) Ich entnehme diese Notiz aus dem für die Drucke noch unbenutzten Exemplare der Correspondance Grimm, von dem ich früher gesprochen habe.

[5]) Schriften von Friedrich von Matthisson. Band VI. 74. 75.

um das Geschlecht zu entdecken?" [1]). Madame Roland, deren Seeleneigenschaften, wie sie sagte, von mächtiger Empfindsamkeit eingehüllt oder beherrscht waren, nannte jene Epoche ihres Lebens glücklich, wo sie zum ersten Male fühlte, dass ausser dem Studium der Bücher uns die Pflege der Blumen schadlos hielte für alles andere; die Deutsche Frau von Laroche liess sich das gesagt sein, und den Verfasser der „Lettres élémentaires" segnend, bestimmte sie dies Buch für die Bibliothek ihrer drei geliebten Enkelinnen [2]). Bonaparte's erste Gemahlin Joséphine hatte auf ihrem Zimmer im Schloss Malmaison jederzeit mehrere botanische Bücher und ein ansehnliches Herbarium [3]). Von Frau von Staël wurde Rousseau gerühmt, weil er die Pflanzen auf ihre Formen und nicht auf ihre Tugenden ansah. „Seine dichterische und kulturfeindliche Phantasie, fügte sie hinzu, konnte es nicht ertragen, wenn das Bild eines Strauches oder einer Blume, dieser Zierden der Natur, mit den Jämmerlichkeiten der Menschen in Verbindung gebracht wurde" [4]). Noch 1824 versicherte Herr de Cayrol, dass er Botaniker geworden wäre nur durch Rousseau's „Dictionnaire" und besonders durch die reizenden „Lettres élémentaires" [5]). In Italien trieben der Gelehrte Scanagati zu Pavia und der Staatsmann Graf Ippolito Durazzo zu Genua „die Botanik mit dem ganzen Enthusiasmus Rousseau's für diese physiologisch-poetische Wissenschaft" [6]). Doch genug. Jules Janin hatte jede Berechtigung in seiner „Introduction" zu dem „Jardin des plantes" folgendes zu schreiben:

„Wer war der erste in Frankreich, der uns dies liebliche Studium des Bodens lehrte, auf dem wir wandeln? Wer hat uns zuerst der Pflanzen und der Blumen Wunder erzählt? Es ist nicht Buffon. Buffon ist kein Meister, der lehrt; er ist ein Historiker, der berichtet, und der Ahnungen verkündet (devine). . . . . Er macht sich nicht gering mit den Geringen, klein mit den Kleinen; er versteht es nicht auf die zu warten, die seine Bahnen mitwandeln möchten. . . . Nein, nicht Buffon ist unser Lehrer der Botanik. Der erste von allen, derjenige, der das Studium und die Betrachtung der holden und zarten Schönheiten der Natur jedermann zugänglich machte, das ist J.-J. Rous-

[1]) Recueil de J.-J. Rousseau, ou Particularités sur sa mort et son tombeau, par A. J. B(rard). Genève 1783.

[2]) Sophie von La Roche. Mein Schreibtisch. I. 195. Vergl. II. 123.

[3]) Friedrich von Matthisson, Schriften. VI. 85.

[4]) Correspondance etc. par Grimm etc. XV. 380.

[5]) Musset-Pathay, Oeuvres inédites de J.-J. Rousseau. I. 279.

[6]) Friedrich von Matthisson. Schriften. IV. 100. 131.

seau. . . . . Gewiss, ohne Rührung und Verehrung können Sie die „Lettres élémentaires“ nicht lesen. Da haben Sie diesen Meister, der so gross in der Kunst ist, die Seelen in Gluth zu setzen; da haben Sie diesen Culturfeind, der beredt und leidenschaftlich die ganze Civilisation zu Boden wirft; da haben Sie diesen Mann, wie er hinwandelnd an der Bergeshalde, suchend am Fusse des Baumes und am Rande des Weges, Moose und Flechten sammelt! . . . . . Derselbe Lehrer der Menschen, der sie so viele Dinge, der sie sogar die Liebe lehrte: er schickt sich auch an, sie die Namen der Pflanzen, ihre Organisation, jede kleine Einzelheit ihres Baues zu lehren“ [1]).

James Smith gründete 1788 die „Linné'sche Gesellschaft zu London“. Auch in Paris, aber viel später, entstand eine Société Linnéenne. Als sie am 24. Mai 1822 ihr erstes ländliches Fest feierte, wurde dankbar vor allem Rousseau's gedacht, der bei der gerechtesten Würdigung des berühmten Tournefort doch so weise wie kühn für den Schwedischen Naturforscher eingetreten wäre. „Der Genfer Philosoph, sagte Lefébure, einer der Vicepräsidenten der Gesellschaft, hat es verstanden, den Werken Tournefort's und Linné's eine ganz neue Anmuth zu verleihen. Er erörterte die Gesetze der Natur, ohne dass er sie ihrer Reize beraubte, und er entfachte in den Geistern die Liebe für ein Studium, das unter den Verirrungen der Wissenschaft von Schwierigkeiten starrte. Er beseitigte die scholastischen Hindernisse, die unfasslichen (équivoques) Definitionen, den abschreckenden Gebrauch einer halb barbarischen Sprache. Die Botanik beseelte sich beim Vernehmen seiner Stimme, und sie verdankte ihm neue Fortschritte, da seine Feder, die immer mehr bewundert wird, die Philosophie, die Jugend und die Schönheit einlud zu ihrer liebenswürdigen Pflege“ [2]).

Berühmt als die Wiege vieler und mannigfacher Talente, aber vielleicht am meisten berühmt als die Heimath grosser Naturforscher, liebte die Republik Genf in Rousseau gerade den Botaniker mit überraschender Einstimmigkeit und Wärme. Im Jardin botanique wurde am 30. April 1821 seine Büste aufgestellt und feierlich enthüllt. Augustin-Pyramus de Candolle hielt die Festrede, die 1878 noch ein-

---

[1]) Viridet, Almanach 1861 etc. führt die Stelle Janin's an.

[2]) Relation de la première fête champêtre célébrée par la société Linnéenne de Paris. Paris 1822. in 8°. De J.-J. Rousseau considéré comme écrivain botaniste, par Lefébure.

mal in Erinnerung gebracht worden ist[1]), und in der „Histoire de la botanique genevoise", Genève 1830, priess er wiederum die Verdienste Rousseau's. „Das Studium der Pflanzen, lesen wir in der letztgenannten Schrift, war für Saussure der erste Versuch seiner wachsenden Kraft, für Jean-Jacques Rousseau war es die Erholung und Tröstung des Alters. Die liebenswürdige Wissenschaft, wie Linné sie nennt, wandelt sich gefüge nach den Neigungen und nach den Lebensjahren ihrer Freunde. Wer die schwere Kunst versteht, die Natur zu befragen, dem ist Flora die würdige Schwester Urania's. Wer in der Beobachtung der Blumen als an einem beschränkten Beispiele die allgemeine Ordnung des Kosmos bewundern will, wer dem Anblick der Gärten, der Gefilde und der Berge ein besonderes Interesse hinzufügen möchte, wer für den Schmerz über die sittliche Welt und für die Ungerechtigkeiten der Menschen eine Ableitung sucht: dem ist Flora eine liebe und holde Gottheit, welche ihren Verehrern Ruhe spendet. Jeder weiss, dass Rousseau durch dieses Verlangen zu ihr hingezogen wurde *). Seine Liebe zur Botanik aber zählte unter den Ursachen, welche damals zur Entwickelung derselben in Frankreich

---

[1]) A. R(oget). 1821 et 1878. Journal de Genève. 1878. 30 avril. Die Rede, die De Candolle am 30. April 1821 hielt, ist abgedruckt bei Musset-Pathay, Oeuvres inédites de J.-J. Rousseau. I. 458—460.

*) Der hierauf folgende und im Texte von mir ausgelassene Satz beweist, wie wenig De Candolle die Geschichte der botanischen Studien Rousseau's gekannt hat. Noch auffallender ist es freilich, dass niemand 1830 und später solche Fehler bemerkte und verbesserte. De Candolle sagte nämlich: „Rousseau hatte seine Blicke von der Botanik abgewendet, als man ihm in den elegantesten Blumen nur Heilkräuter zeigte; er widmete sich ihr erst, als er mit Bernard de Jussieu botanisierend, die Principien jener Verkettung (enchaînement) der Wesen fühlte, die Principien jener erhabenen Ordnung, deren erste Züge durch diesen bescheidenen Gelehrten offenbart wurden. Die Schüler drängten sich um die beiden so verschiedenartig berühmten Männer." Abgesehen davon, dass Rousseau durch die Schriften Linné's und volle sechs Jahre früher, bevor er Bernard de Jussieu sah, zu der Pflanzenkunde geführt worden ist, ist es Rousseau, welcher, seinerseits vielleicht angeregt von Pascal, Pensées chap. 22 und 31, zuerst von der Verkettung der Wesen und der erhabenen Ordnung in jenem Tone und Geiste sprach, und den darin nachmals Antoine-Laurent de Jussieu und später De Candolle selber nachgeahmt haben. De Candolle wiederholt in seiner Schrift noch ein Mal, dass Rousseau erst von Bernard de Jussieu die Gesichtspunkte entlehnte, unter denen er die Pflanzen betrachten lernte, und behauptet sogar, dass ihm die „Lettres élémentaires sur la botanique" durch den Verstand und das Genie Bernard de Jussieu's eingeflösst wären. Auch gegen diesen unbegreiflichen Irrthum ist bisher niemand aufgetreten.

beitrugen. In der Zeit, wo die „Rêveries d'un promeneur solitaire" erschienen, wurde der Jardin des plantes von Damen und Herren der Gesellschaft nicht wieder leer, welche die Vinca sehen wollten, die sie bis dahin gleichgiltig hundert Male mit Füssen getreten hatten. Rousseau gefiel sich darin, die Neigung zu der Wissenschaft zu verbreiten, die sein Alter verschönte. Seine Briefe über die Botanik . . sind ein Muster jener Anmuth und Einfalt, wie sie der elementare Vortrag erheischt. . . Noch heute sind sie das Klarste, was die Anfänger beim Beginn der Studien lesen können. . . Sein „Dictionnaire de botanique" ist in gleicher Weise merkwürdig durch die Schärfe der Gedanken und durch die glückliche Einfachheit des Stiles. Dieser Art von Verdienst ein Andenken zu stiften, gab der Engländer Smith einer fremden Pflanze den Namen Roussaea simplex"[1]).

Hundert Jahre nach Rousseau's Tode, 1878, wurde in Paris und in Genf von begeisterten Rednern sein Andenken gesegnet, wobei man ihm auch von neuem als Botaniker huldigte. Der Pariser Professor Baillon zog am 2. Julius 1878 mit seinen Schülern hinaus nach Ermenonville. Dort am Tempel der Philosophie, vor sich das Grabmal Rousseau's auf der Pappel-Insel, hielt er eine weihevolle Ansprache. Er gab einen kurzen Ueberblick über den Inhalt der „Lettres élémentaires". „Die Botanik des Genfer Philosophen, sagte Baillon, ist einfach, klar, genau, ohne Pedanterie; mit einem Worte, sie ist echt Französisch. Deutlichkeit und Durchsichtigkeit bilden ihren Character. Rousseau zuerst eroberte die Herzen für die Botanik. Angeregt von Rousseau, gieng der Hof aus den Tuileries in den Cours-la-Reine und in die Champs Élysées, um Pflanzen zu suchen; dem Hofe folgte Paris und der Hauptstadt das ganze Land"[2]). Ueber ein halbes Jahrhundert waren seine Schriften die Lehrbücher Frankreichs und der gebildeten Welt.

Die Art und Weise, in welcher die Botanik vor Rousseau gelehrt und gelernt wurde, schreckte jeden Menschen von Schönheitsgefühl zurück; und erst durch Rousseau wurde sie auch befähigt, ein Trost im Unglück und in der Einsamkeit zu werden. Aus diesem Grunde würdigte der Genfer Jean-Pierre-Etienne-Vaucher (1763—1841), ausgezeichnet als Theolog und Botaniker, die „liebenswürdige Wissen-

[1]) Die Stelle aus De Candolle ist angeführt bei Viridet, Almanach 1861 etc.

[2]) Baillon's Rede ist abgedruckt worden im Journal de Genève. 1878. 11 septembre.

schaft“ [1]). Ganz erfüllt von Rousseau’s Wesen, lässt aber schon Schiller den Helden einer seiner Dichtungen sagen: „Natur . . . Zu Dir flüchte ich dieses liebende Herz. Tritt zwischen meine Menschlichkeit und den Menschen! Hier, wo mir seine rauhe Hand nicht begegnet, wo die feindselige Wahrheit meinen entzückenden Traum nicht verscheucht, abgeschieden von dem Geschlechte, lass mich die heilige Pflicht meines Daseins in die Hand meiner grossen Mutter, an die ewige Schönheit, entrichten! . . Ruhige Pflanzenwelt, in Deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit; Deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande; aus Deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild. Der Mensch wühlt mir Wolken in den silberklaren Strom, — wo der Mensch wandelt, verschwindet mir der Schöpfer“ [2]).

Nicht nur als Dichter und Landschaftsschilderer, sondern auch als Theoretiker der Gartenkunst und als Botaniker erfuhr Friedrich von Matthisson den überwältigenden Einfluss des Genfer Philosophen. Mit diesem übereinstimmend, schrieb er im Jahre 1804: „Mit goldenen Lettern steht es in den Annalen meiner Vergangenheit aufgezeichnet, dass ich die harmlosesten Stunden in einsamen Bergthälern auf botanischen Wanderungen verlebte, und dass nichts im ganzen Kreise meiner Thätigkeit jemals mir die Seele schneller zu entwölken oder den herbsten Kummer unfehlbarer zu mildern vermochte, als eine neue Entdeckung in der Pflanzenwelt“ [3]).

Und vor einem Menschenalter etwa bekannte der Naturforscher Schleiden: „In einer Zeit, die so schwer wie die gegenwärtige auf jedem denkenden und fühlenden Menschen lastet, bleibt uns meist

[1]) Histoire physiologique des plantes d’Europe, ou Exposition des phénomènes qu’elles présentent dans les différentes périodes de leur développement. Paris. 4 vol. 1830—1841.

[2]) Schiller’s Werke, VI. 170.

[3]) Matthisson’s Schriften, VI. 144. — Einfluss der „Nouvelle Héloïse“ auf Matthisson: Litterarischer Nachlass, I. 280 (Selbstbiographie). Schriften, I. 80 u. s. w. („Der Genfersee“) III. 21. IV. 74. V. 259. 273. 281. 383. („Erinnerungen“. Clarens, Dent de Jaman, Meillerie u. s. w. Wir erfahren hier, dass auch Bonaparte beim Marsche durch das Waadtland nach Italien „den durch das Genie unsterblichen Ort Clarens“ sehen wollte). — Schriften, II. 107 (J. H. Jacobi’s Park von Pempelfort wird mit dem Elysium Julien’s verglichen). — Schriften, VI. 112. (Im Wallis „versammelt Flora ihre sonst so zerstreuten Kinder wie zu einem Familienfeste und treffen Lapplands und Ostindiens vegetabilische Temperaturen zusammen“. — Andere Stellen über Rousseau als Botaniker, III. 341. IV. 131 u. s. w.)

nur noch die Natur als Schmollwinkelchen, wohin wir uns mit unseren Sorgen flüchten . . . Ganz besonders aber ist es die stille freundliche Blumenwelt, welche einen besänftigenden Einfluss auf unsere verletzten Gefühle auszuüben vermag, und deshalb möchte ich um so mehr für sie und ihr Studium werben." Aus jedem Worte klingt hier Rousseau wieder; ebenso aus dem Dichter Friedrich Rückert, den Schleiden anführt:

„Drum unter Blumen bleib und lerne Menschen meiden;
Die Menschen könnten dir die Blumen selbst verleiden.
Doch lieben lernest du, wo du bei Blumen bist,
Den Menschen selber, der unliebenswürdig ist [1])."

So vielseitig auch Goethes Thätigkeit gewesen ist, es giebt doch nur sehr wenige Richtungen derselben, auf denen er nicht Rousseau's Einfluss erfahren hat. Auch als Botaniker wurde er ihm verpflichtet. „In Rousseau's Werken, schrieb er den 16. Junius 1782 an den Herzog Carl August von Weimar, finden sich ganz allerliebste Briefe über die Botanik, worin er diese Wissenschaft auf das Fasslichste und Zierlichste einer Dame vorträgt. Es ist recht ein Muster, wie man unterrichten soll, und eine Beilage zum Emil. Ich nehme daher den Anlass, das schöne Reich der Blumen meinen schönen Freundinnen aufs Neue zu empfehlen" [2]). Etwa ein halbes Jahrhundert später, im Herbste 1830, als sich Goethe mit der Umarbeitung der Geschichte seines botanischen Studiums beschäftigte, die er 1817 geschrieben hatte, bereicherte er dieselbe mit einer verhältnissmässigen grossen Einschiebung, welche dem Andenken Rousseau's gewidmet war [3]). Trotz einiger Unrichtigkeiten im einzelnen, enthalten diese Blätter eine vorzügliche Characteristik der eigenartigen Verdienste, welche sich der Genfer Philosoph um die Pflanzenkunde erwarb, und durchweg ergreifen sie uns durch den Ausdruck liebevoller Dankbarkeit und Verehrung. Als „geborenem Dichter" widerstrebte es Goethe, „eine fertige Terminologie ins Gedächtniss aufzunehmen, eine gewisse Anzahl Wörter und Beiwörter bereit zu haben, damit er, wenn ihm irgend eine Gestalt vorkäme, eine geschickte Auswahl treffend, sie zu characteristischer Bezeichnung anzuwenden und zu ordnen wüsste"; und dennoch waren es gerade die „Fragmens pour un Dictionnaire des termes d'usage en Botanique", aus denen er den „gründlichen Antheil erkannte, den Rousseau die

[1]) Schleiden, XIV. Rückert, Weisheit des Brakmanen. XIII. 15.
[2]) Briefwechsel des Grossherzogs Carl August mit Goethe. 1863. I. 28.
[3]) Goethe's Werke. XXXIII. 65 bis 68. Vergl. 478.

Pflanzenwelt abgewonnen hatte". Goethe fand es sehr natürlich, dass wie die Jugend gern bei jungen Lehrern, so der Dilettant gern beim Dilettanten lernen mag; er zählte die Vortheile auf, welche der Unterricht des letzteren mit sich brächte. Aber mit Staunen stand er dann wieder vor dem Genfer Philosophen, „dem einsiedlerischen Pflanzenfreunde, der mit Ernst und Eifer diesem Fache sich gewidmet hatte". Im Lobe der „Lettres élémentaires" konnte er sich gar nicht genug thun, die nicht etwa geschrieben wären, „zu spielender Unterhaltung, sondern gründlich in die Wissenschaft einzuleiten". „Hier gelingt es Rousseau, rühmt Goethe, sein Wissen auf die ersten sinnlich vorzuweisenden Elemente zurückzuführen; er legt die Pflanzentheile einzeln vor, lehrt sie unterscheiden und benennen. Kaum aber hat er hierauf die ganze Blume aus den Theilen wieder hergestellt und sie benannt, theils durch Trivialnamen kenntlich gemacht, theils die Linnéische Terminologie ehrenhaft, ihren Werth bekennend, eingeführt, so giebt er alsobald eine breitere Uebersicht ganzer Massen. Nach und nach führt er uns vor: Liliaceen, Siliquosen und Siliculosen, Rachen- und Maskenblumen, Umbellen und Compositen zuletzt, und indem er auf diesem Wege die Unterschiede in steigender Mannigfaltigkeit und Verschränkung anschaulich macht, führt er uns unmerklich einer vollständigen erfreulichen Uebersicht entgegen." Aber auch in seinen letzten und höchsten Ideen fühlte sich der weise Dichter eins mit dem bahnbrechenden Philosophen. „Ein Geist wie der seinige, erklärte er, der Nationen Gesetz und Ordnung vorzuschreiben sich berufen fühlt, musste doch zur Vermuthung gelangen, dass in dem unermesslichen Pflanzenreiche keine so grosse Mannigfaltigkeit von Formen sein könnte, ohne dass ein Grundgesetz, es sei auch noch so verborgen, sie wieder sämmtlich zur Einheit zurückbrächte."

Anhang.

Mittheilungen ungedruckter Entwürfe, Bemerkungen und Briefe.

No. 1.

Rousseau's erster Unterricht in der Kosmographie.

(Manuscript der Bibliothek in Neuchâtel.)

La circonférence du ciel que je voyais autour de moi m'avait fait imaginer le globe du monde creux, et les hommes vivant dans le centre. Pour me désabuser mon père s'avisa de planter des épingles dans une boule de Tripoli et m'en coûta beaucoup pour imaginer des hommes sur la surface du globe. Quand il vint à l'explication des antipodes, les gens que je voyais la tête en bas ne pouvaient s'arranger dans la mienne, et quand le système de Copernic me faisait prendre le soleil pour le centre de l'univers, je ne pus jamais bien comprendre pourquoi la nuit nous ne tombions pas dans le ciel. A l'égard du cours du soleil mon père avait une petite sphère armillaire, mais il eut bien s'y fatiguer et moi aussi; je n'y pus rien concevoir de tout, et elle ne servit qu'à brouiller toutes mes idées. J'ai remarqué depuis que tous les enfants sont dans le même cas: ils apprennent les noms des cercles divers par coeur . . . . . et puis c'est tout; il n'en tiennent jamais la moindre notion véritable de la marche du soleil et de sa situation (par) rapport à la terre: Ce qui me fait croire que la sphère est un instrument

mal inventé. Tous ces cercles imaginaires troublent l'esprit d'un enfant et lui en font supposer de semblables dans les cieux. Si on l'avertit que ces cercles n'existent pas, il ne sait plus ce qu'il voit. Il faudrait pour que la sphère l'abusât moins, lui donner des proportions directement contraires à celles qu'elle a ordinairement, c'est à dire, un grand globe et de petites cercles.

Quoiqu'il en soit, mes premières et meilleures leçons de cosmographie furent prises devant l'établi d'un horloger avec une boule de Tripoli et des épingles pour tous instruments. Je ne saurai dire avec quelle avidité je dévorais les . . . . . *)

No. 2.

Aufgabe und Reiz der Botanik.

(Manuscript der Bibliothek in Neuchâtel.)

La Botanique est la partie de l'histoire naturelle qui traite du règne végétal, et comme ce règne est le plus riche et le plus varié des trois, ainsi la botanique est la partie la plus considérable de l'étude du naturaliste.

La nature qui a mis tant d'élégance dans toutes les formes et tant de choix dans toutes ses distributions a pris surtout un soin particulier de couvrir la nudité de la terre d'une parure si riche et si variée qu'elle fait le charme des yeux et l'étonnement de l'imagination; et c'est dans l'étude de cette profusion de richesse que le botaniste admire avec extase l'art divin et le goût exquis de l'ouvrier qui fabriqua la robe de notre mère commune. L'art d'étudier les plantes par la combinaison des leurs substances, d'en déterminer les vertus médicinales, vrayes ou fausses, soit par l'expérience et l'observation, témoins impuissants et trompeurs, soit par l'analyse chimique encore plus fautive, n'a rien de commun avec la botanique.

Le botaniste étudie dans les végétaux leur figure, leur organisation, leur génération, leur naissance, leur croissance, leur vie et leur mort. Il les peut considérer aussi par leur couleur, par leur goût, leur odeur, leur saveur, par toutes les prises qu'elles peuvent offrir aux sens, mais ce n'est là qu'une étude analogique et secondaire pour éclairer et confirmer celle des formes. Les végétaux ne

*) Vergl. Oeuvres. II. 140 und I. 76. — Das oben mitgetheilte Fragment war für die „Confessions“ bestimmt. S. früher S. 157. 158 und 239.

sont aux yeux du botaniste que des êtres organiques; sitôt que le végétal est mort, qu'il cesse de végéter, que ses parties n'ont plus la mutuelle compensation qui le faisait vivre et le constituait un tout, il n'est plus du ressort du botaniste; c'est une substance, une matière, un mixte, qui n'appartient plus dès lors au règne végétal, mais au minéral.

Les médecins, les charlatans, les empiriques peuvent lui parler des vertus merveilleuses des plantes mortes et décomposées, tout cela ne le regarde plus. Il faudrait pour l'admettre qu'il donnât à l'autorité des hommes qui sont menteurs, la foi qu'il n'a que dans la nature qui ne ment jamais, et qui ne lui dit rien de pareil.

Le botaniste ne souffre point d'intermédiaire entre la nature et lui; il n'admet pour vrai que ce qu'elle lui montre; il rejette tout ce que les hommes y veulent ajouter de leur chef. Il quitte la plante au moment où le médecin s'en empare; il l'étudie dans son état de vie; morte, il l'étudie encore par l'anatomie; il la dissèque et l'observe, mais sitôt que la forme est détruite, et qu'on la pile dans un mortier, elle n'est plus rien pour lui. — J'insiste beaucoup sur ce point, persuadé que le plus grand obstacle au progrès de la botanique a été d'en aussi vouloir faire une partie de la médecine. C'est ce qui l'a rendue basse, ridicule et dégoûtante, de riante et délicieuse qu'elle était naturellement. — Les formes les plus élégantes, des parfums délicieux, une étude attrayante et commode, sans frais, sans autre fatigue que des promenades champêtres, sans autre instrument qu'un petit microscope, une pointe, une pince, une paire de ciseaux à découper: Quelle différence de cette aimable étude à cette de l'anatomie, dont l'horrible appareil révolte à la fois le coeur et les yeux et qui vous fait vivre avec des cadavres; ou à celle des minéraux, qu'il faut à grande fatigue arracher des entrailles de la terre et analyser à grands frais et souvent à grands risques des antres des Cyclopes.

Des près émaillés de fleurs sont l'unique laboratoire du botaniste, la promenade est son agréable travail. Il porte aisément tous ses outils dans sa poche. Il ne s'occupe que d'objets aimables et ne voit que des guirlandes pour les bergers où l'herboriste ne voit que des herbes pour les lavements. Il ne manque à la botanique pour être une étude délicieuse que d'être ôtée au médecin et rendue au naturaliste. Mais disent l'ignorance et le préjugé à quoi servira donc la botanique? Comment, le monde n'a donc été fait que pour les

malades, et si l'histoire naturelle ne guérit pas de la fièvre, son étude n'est bonne à rien! Les travaux utiles au corps doivent avoir la préférence; mais de tous les usages que nous faisons de nos loisirs, ceux qui nous guérissent de l'ignorance sont sans contredit les moins inutiles. Et si vous empêchez à l'homme d'avoir des jeux, permettez lui du moins comme tel l'examen de l'univers et de ses beautés. Puisque tout le monde n'a pas l'honneur de pouvoir passer sa vie à tirer des bêtes ou à brouiller des cartes, il faut bien que quelques désoeuvrés s'amusent à contempler la nature.

No. 3.

Rousseau's Bemerkungen zu einzelnen Pflanzen seines Herbariums im Berliner botanischen Museum.

I. Band*).

Callitriche verna.

Piper aduncum.

Monandria.

Diandria.

Syringa { vulgaris. A**).
Persica { B. α.
B. β laciniata.

A. Le Lilas commun. Il y a une espèce à fleur blanche, et une autre à fleur rouge.

B. Le Lilas de Perse. Il y a une éspèce à feuilles entières et une à feuilles découpées.

Veronica officinalis.

La véronique ou le thé d'Europe. Elle s'emploie en infusion comme le thé pour nettoyer l'estomac, pour prévenir ou dissiper les indigestions.

Veronica Anagallis.

Racemis lateralibus alternis, foliis lanceolatis serratis, caule erecto.

---

*) Die Quartbände sind in Schweinsleder. Auf den Titeln steht die erste und letzte Pflanze, die darin jedesmal enthalten sind, sowie die Linné'sche Classe oder Classen, zu denen sie gehören.

**) Die Buchstaben A, B u. s. w. bezeichnen die einzelnen Exemplare auf jedem Blatte.

Veronica { Austriaca. A.
multifida. B.

Ne serait-ce point le multifida? A m'a été donné pour l'Austriaca, B pour le multifida: ne serait-ce point tout le contraire?

Veronica pectinata.

Certi calices sunt quadrifidi.

Veronica Chamaedrys.

Racemis lateralibus, foliis ovatis rugosis dentatis sessilibus, caule debili bifariam piloso.*

* J'ai fait le premier cette remarque qui n'est pas dans le „Species“ (de Linné) mais que je trouve nouvellement ajoûtée dans Murray.

Veronica Teucrium.

Donné par M. Aublet sous le nom de Veronica Pannonica. H. R. P.

Paederota Bonarota.

A mon avis ce n'est qu'une véronique et peut-être le Veronica Teucrium.

Veronica incana { A.
B.

On m'a donné B pour l'hybrida, mais il me parait certainement se rapporter à A.
Sur la figure du „Synopsis“ je l'estime être reellement l'hybrida.
Spicis terminalibus, foliis oppositis crenatis, caule tomentoso.

Jasminum Azoricum.

Ce jasmin est toujours verd. Ses feuilles sont d'un verd agréable, lisses et luisantes. Il porte en août et septembre une prodigieuse quantité de fleurs blanches dont l'odeur est douce et gracieuse; il faut le serrer l'hiver.

Pinguicula vulgaris.

La grassette. S'emploie pour faire épaissir le lait en frommage, en mêlant le jus de cette plante aquatique avec du lait frais.

Verbena Jamaicensis.

Donnée pour le Verbena orubica, mais c'est le Jamaicensis, ou je serais fort trompé.

Phyllyraea { media. A.
angustifolia. B.
latifolia. C.

Arbrisseaux toujours verds; leur verdure, surtout celle des espèces A et B est très belle et sert à la décoration des bosquets.

Olea { Europaea. A.
Capensis. B.
Americana et buxifolia. C.

L'olivier d'Europe croît dans les provinces méridionales de la France; le fruit se confit dans une saumure pour manger en salade ou assaissonnement, mais la plus grande partie se met sous le pressoir pour en rétirer le jus qui est l'huile d'olive dont on fait une si grande consommation comme aliment, assaissonnement, médicament, pour éclairer dans une multitude d'arts et métiers. Une certaine quantité d'huile, répandue sur l'eau agitée, calme cette agitation partout où elle s'élève.

Salvia { officinalis. flore albo. A.
tenuior.

La grande et la petite sauge. Plante aromatique qui s'emploie en infusion comme du thé pour nettoyer l'estomac et faire suer; on la fait bouiller dans de l'eau et dans du vin pour laver les plaies, les ulcères, pour faire des bains fortifiants, antépheliques, propres à nettoyer la peau des boutons, galles, dartres.

Salvia verticillata.

Sûr. J'ai examiné la plante sur la description de Crantz, et je l'ai trouvé parfaitement juste, excepté que je n'ai pu appercevoir aucune dent sur le milieu des filets des étamines. Je n'ai pas trouvé non plus les trois dents supérieures du calice aussi conniventes qu'il les dit, surtout quand le fruit approche de la maturité.

II. Band.

Valeriana officinalis.

Mollugo verticillata.

Triandria.

Seigle. (Vier Exemplare in verschiedenen Stadien der Keimung.) Germination des graminées observée sur des grains de Seigle levés en mauvais terrain.

Festuca bromoïdes

à examiner de nouveau les deux valves du calice pour le mieux vérifier.

Festuca glauca. nob.

Cette plante qui m'a été donnée pour une variété de l'Aira cristata est évidemment un Festuca et très-voisin de Festuca amethystina, si ce n'en est une variété.

Cynosurus caeruleus.

J'y trouve des différences dans la vérification; mais la figure du „Prodromus“ paraît bien s'y rapprocher.

Poa ciliaris. Aublet.

De Cayenne.

Agrostis minima.

Au Bois de Boulogne. Primo vere.

Alopecurus geniculatus.

Trouvé à la Gare*) en lieu maigre, à l'ombre, ce cependant desséché, où les plantes quoiqu'elles fleurissent et fructifient, n'atteignent pas le quart de leur stature naturelle. J'y ai cueilli un Chenopodium en pleine fleur qui n'a pas un pouce de hauteur.

Phleum Parisiense. H. R. P.

Gramen typhoïdes asperum primum spica foliacea. Vaillant.
Si ce n'est pas le Phleum nodosum, il en approche beaucoup.
Obs. Glumae et carinae ciliatae.

Phleum dentatum. H. R. P.

Gramen spicatum limae instar dentatum. Hort. Cach.

Panicum Aegyptiacum. Jussieu. Nova planta { Panicum Aeg. / Panicun sanguinale }
videtur Cynosuri species.

Panicum sylvaticum. Jussieu.

Ex Insula Franciae.

Poa compressa.

Genus. Calix multiflorus, spicula ovata, valvulis margine scabiosis acutiusculis.
Species. Panicula coarctata secunda culmo obliquo compresso.

Poa palustris.

Sûr. Foliis pungentibus.

Poa eragrostis.

Sûr. Pediculis flexuosis.

III. Band

Globularia Alypum.
Sagina procumbens.
Tetrandria.

*) Der Landungsplatz an der Seine am Ostende von Paris.

Scabiosa Monspeliensis. H. R. P.
à voir dans Linnaeus.

Asperula uliginosa. H. R. P.
Je croirais que c'est le Galium uliginosum, mais Linnaeus dit que les aiguillons en sont rebroussés, et ceux-ci vont dans le sens de la feuille.

Asperula splendens. H. R. P.
C'est un Galium, ce me semble, et non pas un Asperula. Je n'aperçois à la fleur aucun vestige de tube, et c'est tout le port de Galium.

Asperula glauca. H. R. P.
C'est à mes yeux le Galium glaucum.

Asperula arvensis.
Genus. Corolla monopetala infundiformis, semina duo globosa.
Species. Foliis senis, floribus sessilibus terminalibus aggregatis.

Galium verum.
Foliis octonis linearibus sulcatis, ramis floriferis brevibus.
Observatio. Antherae defloratae fiunt fuscae.

Cruscianella angustifolia.
Corolla erecta, foliis senis linearibus, floribus spicatis.

Galium uliginosum an Parisiense an montanum?
Folia certe aculeata sunt, sed non retrorsum, nec lanceolata sunt sed linearia.
Genus. Corolla monopetala plana, semina duo subrotunda.
Species. Foliis senis lanceolatis retrorsum serrato-aculeatis mucronatus rigidis.

Galium pallidum. H. R. P.
Galium pallido flore. J(oh). B(auhin) III. 731.
Galium flore flavescente. T(ournefort).
An Galii veri varietas? At multum ab illo differre videtur.

Crucianella angustifolia. { A. B. C.

NB. à voir si B n'est qu'une variété de A ou si ce ne seraient point deux espèces différentes. C parait encore différer des deux autres et ressemble fort à Monspeliaca.

Plantago subulata. { A. B.

A voir l'étiquette de M. Aublet.

Plantago rigida au jardin du Roy est le Plantago subulata, L. 166. Mais j'ai joint en B un petit double échantillon du vrai Plantago subulata pris à Toulon au bord de la mer en lieu aride.
Quant à la plante A elle me paraît être le Plantago Alpina tout semblable à celui que j'ai souvent trouvé sur mon chemin dans les Alpes. Il y a de petites dentelures à plusieurs feuilles assez semblables à celles de Canopus.

Plantago maritima. { A. Pl. mar.
B. Plantago Psyllium.

A. Plantago maritima minima gramineo rigido folio. J. R. H.

Plantago Indica.

Psyllium { Indicum. B.
Aegyptium. A. } H. R. P.

J'ai suivi fidellement les étiquettes de M. Aublet, mais comme les deux échantillons sont assurement d'espèces différentes, ceci demande vérification.

Cornus Virginea. A.

Cornus racemosa. B.

A. Il faut voir si ce n'est point le cornus florida Linn. Voyez cidessus le cornus florida où l'on voit que celui-ci est différent.
B. Sur l'étiquette de M. Aublet était écrit ce mot: des Bouquets. Plusieurs feuilles sont alternes ce que je n'ai remarqué dans nul autre cornouiller, excepté l'alternifolia ci-après, qui ressemble beaucoup à celui-ci.

Oldenlandia { uniflora?
biflora.

NB. Je ne vois rien de herissé dans les fruits de l'uniflora et je doute que ce soit bien cette espèce.

Alchemilla hybrida vulgaris.

Au simple aspect de la plante on voit d'abord qu'elle est une variété non de l'Alchemilla Alpina comme le veut M. Linnaeus, mais de l'Alchemilla vulgaris.

Cuscuta Europaea.

Cuscute d'Europe. Plante parasite, c'est à dire qu'elle ne vit qu'aux dépens et sur une autre plante.

Potamogeton compressum, an setaceum?

Certe, caulis est valde compressus.

IV. Band.

Mirabilis Jalapa.
Gomphrena globosa.
Pentandria. No. 1.

Solanum bonariense.
Je pense que les feuilles ne paraissent lisses, parceque la plante a été trop mise en presse.

Phyteuma { pauciflorum
hemisphaericum. A. B.
orbiculare.

A. Pyrénées. M. Gouan.
B. Charousse en Dauphiné. M. Guettard.

Myosotis nana.
La note suivante était jointe à la plante, laquelle me vient de M. Guettard. •
Myosotis nana: foliis tomentosis, seminum marginibus serrato-marginatis.

Ce Myosotis de Boccone et de Seguier n'est point connu de M. Linné; du moins mon „Species“ n'en fait mention. Il a une odeur admirable, il habite à Charousse à l'extrémité de la montagne: dans la fente des rochers on ne trouve autre chose; il faut terriblement monter pour l'avoir.

Primula cortusoïdes.
Cette plante tient le milieu entre la primula minima et la primula integrifolia; elle a la forme de la première, la grandeur et les fleurs de la seconde. Guettard.

Primula integrifolia. Guettard.
Cette plante mérite d'être décrite et réexaminée. Ce n'est pas la primula integrifolia de Linné et de Jacquin; elle diffère aussi de l'auricule. Ce pourrait être une espèce neuve.

Androsace { villosa. A.
lactea. B.
carnea. C et CC.

CC. des Pyrénées, en fleur.
C. des montagnes du Dauphiné, en fruit.

Aretia alpina?
M. Guettard me l'a donné pour la primula Vitaliana, devenue un Aretia dans Murray. Mais Linnaeus dit que les feuilles du Vitaliana sont recourbées, et celles-ci sont droites; il dit que ses fleurs

sont jaunes, et celles-ci sont bleues; il est vrai que la fleur paraît sessile, mais aux capsules desséchées qui sont audessous, on voit qu'elle ne l'est pas. J'estime donc que c'est alpina.

Phyteuma Scheuchzeri. Guettard.
Cette plante paraît s'être élancée et étiolée dans d'épaisses broussailles, et je ne croirais pas impossible qu'elle vînt du Rapunculus spicatus flore purpureo de Scheuchzer. (Iter. VII. p. 518.)

Vitis vinifera.
Genus. Petala apice conniventia emarcida, bacca pentasperma supera.
Species. Foliis lobatis sinuatis nudis.

Thesium { linophyllum. A.
Alpinum. B. }

A. Je l'ai cueilli au Bois de Boulogne, où l'on disait qu'il n'était pas.

Cynanchum erectum.
Est-ce un Cynanchum, puisque la corolle au lieu d'être en rosette, est infundibuliforme? Et ce nectarium qui doit être de la longueur de la corolle, où est-il? Je n'en apperçois nul vestige.

Trachelium caeruleum.
Plante bisannuelle qui mérite d'ètre cultivée pour sa beauté; elle porte de belles troupes de fleurs bleues.

V. Band.

Umbelliferae.

Pentandria. No. 2.

Ligusticum Austriacum.
Ce n'est pas lui. Les feuilles de ce-ci sont découpées, beaucoup plus menues.

Oenanthe fistulosa.
Genus. Flosculi difformes in disco sessiles steriles, fructus calice et pistillo coronatus.
Species. Oenanthe stolonifera: foliis pennatis filiformibus fistulosis.

Carum Bunias. J. J.
C'est le nom qu'elle porte au Jardin du Roy, mais ne serait-ce point un Pimpinella?

Seseli Hippomarathrum.
La longueur des folioles, et les divisions de l'involucelle me laissent quelques doutes, quoiqu'il ait été nommé par M. Bernard de Jussieu.

VI. Band.

Viburnum Tinus
Butomus umbellatus

Pentandria. No. 3.
Hexandria.
Heptandria.
Octandria.
Enneandria.

Corrigiola litoralis.
Je l'ai cueillie dans la plaine des Sablons, où elle était abondante, et où depuis les courses de chevaux l'ont détruite.

Basella rubra. A. B.
A. du Jardin du Roy.
B. de Cayenne.

Tulipa Gesneriana.
Genus. Corolla campanula hexapetala, stilus nullus.
Species. Flore erecto, foliis ovato-lanceolatis.

Colchicum autumnale.
Genus. Spatha, corolla sexpartita, tubus radicatus, capsulae tres connexae radicatae.
Species. Foliis planis lanceolatis erectis.

Rumex.
Ce n'est pas une oseille, je le sais bien, c'est une patience [Rumex Patientia], mais je ne la reconnais dans aucune des espèces mentionnées dans Linnaeus. Elle vient à la Gare en abondance, ainsi que le Rumex maritimus.

Alisma Plantago.
Genus. Calix triphyllus, petala tria, semina plura.
Species. Foliis ovatis acutis, fructibus obtuse trigonis.

Moehringia muscosa.
A Motiers-Travers, chemin du prè-Monsieur.

Polygonum Fagopyrum.
Genus. Calix nullus, corolla quinquepartita calicina, semen unum angulatum.
Species. Foliis cordato-sagittariis, caule erecto inermi, seminum angulis aequalibus.

VII. Band.

Cercis Siliquastrum.
Ranunculus aquatilis.

Decandria.
Dodecandria.
Icosandria.
Polyandria.

Euphorbia serrata.
Umbella quinquefida, trifida, dichotoma, involucellis diphyllis reniformibus, foliis amplexicaulibus, cordatis serratis.

Agrimonia Eupatoria.
Genus. Calix quinquedentatus altero obvallato, petala quina, semina duo in fundo calicis.
Species. Foliis caulinis pennatis, . . . impari petiolato.

Lychnis diurna.
Genus. Calix oblongus laevis, petala quinque unguiculata, limbo subbifido, capsula quinquelocularis.

Cerastium aquaticum.
Genus. Calix pentaphyllus, petala bifida, capsula unilocularis apice dehiscens.

Sedum villosum.
Je l'ai cueilli près d'une fontaine au bas de Monquin.

Silene rupestris. A. B.
A. des Alpes.
B. des Pyrénées.

Arenaria trinervia.
Au Bois de Boulogne.

Dianthus deltoïdes.
Trouvé au Bois de Boulogne.

Saponaria officinalis.
Genus. Calix monophyllus nudus, petala quinque unguiculata, capsula oblonga unilocularis.
Species. Calicibus cylindricis, foliis ovato-lanceolatis.

Gypsophila fastigiata? Tour.
Trouvé dans les sables au bord du Rhone.

Sceleranthus annuus.
Genus. Calix monophyllus, corolla nulla, semina duo calice inclusa.
Species. Calicibus fructus patulis.

Mespilus Amelanchier.
Je l'ai cueilli sur une montagne près de Chambéry.

Cistus incanus.
Arborescens exstipulatus, foliis spatulatis tomentosis rugosis, inferioribus basi connatis vaginantibus.
Obs. Flores purpurei.

Cistus guttatus.
Murray. Herbaceus exstipulatus, foliis oppositis lanceolatis trinerviis, racemis ebracteatis.
B. Petala semper decidunt.

Saxifraga autumnalis. { A. B.
A. Je l'ai cueilli en montant à la grande Chartreuse.
B. vient des Pyrénées.

Peloria.
Plante mulet qui quoiqu'elle fleurisse, ne se reproduit pas par des graines, — celles-ci avortent toujours, — mais seulement par les racines; on prétend que cette monstruosité a été produite par l'Antirrhinum Linaria.

Sempervivum { arachnoïdeum. A. montanum. B.
A. Auctoritate D. Gouan.

Andromeda. A. B.
A. Folia integerrima, flores pedicellati.
B. Folia serrulata, flores sessiles.

Anemone { lutea. A. ranunculoïdes. B.
A. Du Jardin du Roy sous le nom d'Anemone lutea, c'est le ranunculoïdes.
B. Envoyé par M. Gouan sous le nom d'Anemone ranunculoïdes; mais c'est encore, ou je me trompe fort, l'Anemone nemorosa.

VIII. Band.

Perilla ocymoïdes.
Vitex trifoliata.

Didynamia.

Mentha Pulegium.
Genus. Corolla subaequalis, lacinia latiori emarginata.

Species. Floribus verticillatis, foliis obtusis subcrenatis, caulibus subteretibus repentibus, staminibus corolla longioribus.

Mentha cervina.

Floribus verticillatis, bracteis palmatis, foliis linearibus, staminibus corolla longioribus.

Scutellaria { orientalis. A. / minor. B. / altissima. C.

A. Foliis incisis subtus tomentosis, spicis rotundatis tetragonis.
B. Foliis cordato-ovatis subintegerrimis, floribus axillaribus.
C. Foliis cordato-oblongis acuminatis serratis, spicis subnudis.

Cornutia aurita. A.

Capraria biflora. B.

A. Sur la phrase suivante*) de cette plante qu'on y a jointe en me la donnant au Jardin du Roy, je lui ai donné le nom trivial ci-dessus. Mais je ne trouve point cette espèce dans Linnaeus, et je doute même que ce soit un Cornutia, car le pistille n'èst pas très long, et je n'ai point vu d'étamines déborder la corolle.

Antirrhinum { Cymbalaria. A. / minus. B.

A. Foliis cordatis quinquelobis alternis, caulibus procumbentibus.
B. Foliis alternis lanceolatis obtusis, caule ramosissimo diffuso.

Antirrhinum minus.

Genus. Calix pentaphyllus, corollae basis deorsum prominens nectarifera, capsula bilocularis.

Species. Foliis plerisque alternis lanceolatis obtusis, caule ramosissimo diffuso.

Buchnera Americana. L'Aublete.

Verbena Americana tubo longo.

M. de Jussieu a fait de cette plante nouvellement découverte un nouveau genre sous le nom d'Obletia.

Buchnera Lin.

L'Aublete est une jolie plante, fleur pourpre, qu'on commence à cultiver dans les jardins tant en pot qu'en pleine terre; elle donne de la fleur toute l'année.

---

*) Cornutia foliis oblongis ad basin auritis, flore albo.

Ajuga Genevensis.
Bugle de Genève.

IX. Band.

Draba verna.
Hypericum pulchrum.
Tetradynamia.
Monadelphia.
Diadelphia.
Polyadelphia.

Cytisus argenteus.
Floribus subsessilibus subbinatis, foliis tomentosis, caulibus herbaceis, stipulis minutis.

Trifolium Melilotus caerulea.
Genus. Flores subcapitati, legumen vix calice longius, non dehiscens, deciduum.
Species. Racemis ovatis, leguminibus seminudis mucronatis, caule erecto, spicis oblongis.

Geranium Pyrenaeum
Auctoritate D. Gouan. Nam mihi videtur rotundifolium.

Malva silvestris.
Caule erecto herbaceo, foliis septemlobatis acutis, pedunculis petiolisque pilosis.

Sisymbrium silvestre an amphibium an terrestre?
Ce qui me fait douter, c'est que je l'ai toujours vu près des eaux avec l'amphibium.

Raphanus sativus.
Genus. Calix clausus, siliqua torosa subarticulata teres, glandulae melliferae duo inter stamina breviora et pistillum, totidem inter stamina longiora.
Species. Siliquis teretibus torosis bilocularibus.

X. Band.

Cichorium Intybus.
Viola cornuta
Syngenesia.

Leontodon hirtum.

Genus. Receptaculum nudum, calix imbricatus squamis laxiusculis.

Species. Calice toto erecto, foliis hirtis, setis simplicissimis.

Picris echioïdes.

Du Jardin du Roy et de la campagne à Montmorency.

Seriola

porte au Jardin du Roy le nom de Seriola Aethnensis.

Crepis Dioscoridis.

Du Jardin du Roy et de la campagne.

Sonchus arvensis.

Genus. Calix imbricatus ventricosus, receptaculum nudum, pappus pilosus.

Species. Pedunculis calicibusque hispidis subumbellatis, foliis runcinatis basi cordatis.

Artemisia Absinthium.

Genus. Receptaculum subvillosum vel nudiusculum, pappus nullus, calix imbricatus squamis rotundatis conniventibus, corollulae radii nullae.

Species. Foliis compositis multifidis, floribus subglobosis-pendulis, receptaculo villoso.

Solidago Virgaurea.

Du Jardin du Roy et de la campagne à Bondi.

Tussilago Farfara.

On peut voir dans la place marquée A le cylindre sillonné dont j'ai parlé dans mon exemplaire du „Species", et dans lequel on distingue encore quatre embryons d'autant de fleurs qui devaient naître le printemps suivant, lesquels prouvent que dans le Tussilago c'est la feuille qui précède, et non la fleur comme on le croit communément. Au reste le cylindre et les embryons se sont oblittérés en partie par la dessication; l'observation est beaucoup plus sensible sur la plante fraîche*).

Aster Tradescanti.

Je suis fort trompé, si ce n'est le même appellé cidevant Aster patulus.

---

*) Um den Stil herum, etwas oberhalb eines herausgehenden Blattes sieht man noch jetzt einen bandartigen hellgrauen Streifen, der 2 bis 3 Linien hoch ist, und den Rousseau eben als Cylinder bezeichnete.

Centaurea solstitialis. A. B.
A. Je l'ai trouvé dans la pleine de Grenelle sur les bords d'une remise.
B. Je l'ai apporté du Jardin du Roy.
Calicibus duplicato-spinosis solitariis, foliis rameis decurrentibus inermibus lanceolatis, radicalibus lyrato-pennafidis.
Obs. On dit que les épines du calice sont blanches, je les ai toujours vu jaunes.

XI. Band.

Orchis Morio.
Lichen subulatus.

Gynandria.
Monoecia.
Polygamia.
Cryptogamia.

Aristolochia Clematitis.
Genus. Hexagynia, calix nullus, corolla monopetala lingulata integra, capsula sexlocularis infera.
Species. Foliis cordatis, caule erecto, floribus axillaribus confertis.

Orchis maculata? latifolia?
Genus. Nectarium corniforme pone florem.
Species. Bulbis indivisis, nectarii labio quadrilobo-crenulato, cornu obtuso, petalis dorsabitus reflexis.

Orchis militaris var.?
Hoc est orchis flore simiam referens. Pin. 82.
Genus. Nectarium corniforme pone florem.
Species. Bulbis indivisis, nectarii labio quadrifido-crenulato, cornu obtuso adscendente, petalis obtusis conniventibus.

Amaranthus retroflexus.
Ne serait-ce point l'oleraceus?

Bryonia alba.
Foliis palmatis utrinque callosis.

Amaranthus { Blitum. viridis.

NB. Je joins ici pour les examiner plus à loisir ces deux espèces que M. Haller croit n'en faire qu'une, quoique Tournefort les ait bien distinguées

et décrites dans ses „Plantes des environs de Paris". J'y trouve dans les phrases et synonymes du „Species" quelque confusion ou transfusion que j'ai peine à débrouiller.

Spinacia oleracea.

Genus. Masculus: Calix quinquepartitus, corolla nulla. Femina: Calix quadrifidus, corolla nulla, semen unum intra calicem induratum. Species. Fructibus sessilibus.

Cannabis sativa.

Genus. Masculus: Calix quinquepartitus, corolla nulla.

Parietaria officinalis.

Genus. Hermaphroditus: Calix quadrifidus, corolla nulla, stamina quatuor, stilus unus, semen unum superum elongatum. Femina: Calix quadrifidus, corolla nulla, stamina nulla, stilus unus, semen unum superum elongatum.

Polypodium Filix mas.

N'est-ce point le Pteris?*)

Polypodium Lonchitis. Osmunda spicans.

Auctoritate D. Gouan, nam videtur mihi Polypodii aliqua species et (non?) Osmunda spicans; ambo individua saepius vidi sed aculeata nunquam.

Equisetum arvense.

Genus. Spica, fructibus peltatis dehiscentibus basi . . . .
Species. Scapo fructificante nudo.

No. 4.

Rousseau's Briefe über Botanik an Herrn de Malesherbes.

(Manuscripte der Bibliothek zu Neuchâtel.)

Rousseau à M. de Malesherbes.

Motiers-Travers, par Pontarlier, le 11 novembre 1764.

(Gedruckt in den Oeuvres. XI. 174. 175.)

Réponse de M. de Malesherbes.

Paris, le 8 décembre 1764.

(Gedruckt in: Streckeisen-Moultou, Jean-Jacques Rousseau, ses amis et ses ennemis etc. tome II. 431 – 434.)

*) Vergl. Oeuvres. VI. 128. No. 349.

Rousseau à M. de Malesherbes.

Wootton, le 10 mai 1766.

(Gedruckt in den Oeuvres. XI. 338—343.)

Rousseau à M. de Malesherbes.

A Paris, le 21 octobre 1771.

Voici, Monsieur, des plantes qui vous appartiennent et que j'avais tardé moins long-temps à vous rendre, si j'étais moins contrarié. Comme elles furent cueillies par la pluie et tenues dans une chambre humide, il s'en est gâté une partie, à la place des-quelles j'en ai substitué quelques autres en moins mauvais état. L'expérience m'ayant appris que les grands herbiers sont plus incommodes qu'utiles j'ai réduit cet échantillon à une forme plus portative; je souhaite, Monsieur, qu'il puisse vous amuser un moment. J'ai appris que votre santé était dérangée; je fais des voeux bien sincères pour son prompt et parfait rétablissement, et je vous supplie, Monsieur, d'agréer mes très humbles salutations.

J.-J. Rousseau.

Rousseau à M. de Malesherbes.

A Paris, le 11 novembre 1771.

(Gedruckt in den Oeuvres. XII. 248. 249 und X. 380.)

Rousseau à M. de Malesherbes.

A Paris, le 19 décembre 1771.

(Gedruckt in den Oeuvres. VI. 63—65.)

Rousseau à M. de Malesherbes.

A Paris, le 19 janvier 1772.

Profitant, Monsieur, de votre offre obligeante, je suis allé à votre bibliothèque; j'y ai parcouru les livres de Botanique qui me sont tombés sous la main; j'ai pris note de la plupart et j'en ai emporté les quatre dont voici les titres: tous petits in 4°:

1. Ponfedera, l'Anthologia etc.
2. Camerarius. Hortus medicus.
3. Flora Prussica.
4. Gesner, de Lunariis.

Il faut que je n'aie pas su trouver les places de tous les livres de Botanique car j'ai cherché vainement Cesalpin, Columna et Morison, quoique je sois bien certain que dans une bibliothèque aussi bien composée que la vôtre, ces livres n'ont pas été oubliés. Parmi ceux que j'ai trouvés, il y en a beaucoup de gros dont le transport serait

incommode et qui me causeraient même quelque embarras dans la petitesse de mon logement. Comme je doute, Monsieur, que cette lettre vous trouve encore à Malesherbes, je renvoie à répondre en détail aux autres articles de la vôtre après votre retour, et je me borne ici à vous souhaiter un bon voyage et à vous prier, Monsieur, d'agréer mon respect.

Rousseau à M. de Malesherbes.

A Paris, avril (?) 1772.

(Gedruckt in den Oeuvres. VI. 59—63.)

Rousseau à M. de Malesherbes.

A Paris, le 11 mai 1772.

J'ai reçu, Monsieur, les graines que vous avez eu la bonté de m'envoyer et dont je vous prie de recevoir mes remerciments. J'en enricherai mon petit grenier qui est encore bien chétif, mais que j'espère augmenter et arranger un peu l'hiver prochain, car je réserve cet arrangement pour les temps où la campagne est déserte et la promenade impracticable. Comme je rassemble quand je peux des fruits ainsi que des graines, les fruits de l'aulne ne seront pas de trop, quoique la graine en soit tombée.

Puisque vous approuvez, Monsieur, la distribution d'herbiers que j'avais imaginée, je m'arrangerai pour la suivre. Comme il me paraîtrait cependant incommode à ceux qui voudraient acquérir de ces herbiers d'être obligés de prendre trois formats, je pense qu'il en faut préférer un pour le rendre aussi complet qu'il est possible, et c'est le moyen que je choisirai pour cela, réservant le grand pour mieux conserver le port des grandes plantes, et le petit pour la commodité de la forme, mais ne laissant pas d'insérer dans le moyen tant qu'il se pourra tout ce que contiendront les extrêmes, afin qu'avec l'autre on puisse se passer de ceux-ci, qui de cette façon ne seront guère que pour les vrais botanistes et pour les curieux.

J'aurais en quelque sorte encore à répondre au sujet de Linnaeus au contenu de la dernière lettre que vous avez eu la bonté de m'écrire, mais il m'est impossible en ce moment de retrouver cette lettre, et ma mémoire éteinte n'en saurait retenir le contenu. Je dirai seulement, qu'il me parait d'autant moins croyable qu'il ait eu l'injuste et bas projet d'éteindre la mémoire de Tournefort que non seulement il le cite assez souvent dans son „Species"*) et presque

*) Note de J.-J. Rousseau: „Il n'y a que ceux qui suivent la méthode de

à chaque article dans son „Genera“, mais qu'il en parle en mille endroits de ses écrits avec les plus grands éloges. Je rapporterai seulement le commencement d'un passage que j'ai actuellement sous les yeux.

„Sed adhuc majori architecto pro tanto aedificio exstruendo opus erat, quem providentia omnia gubernans tandem exeunte seculo 17° in summo Tournefortio progenuit: genuinam methodum hic primus a flore in classibus distinguendis, a fructu vero in ordinibus dignoscendis summa sapientia adornavit. Praecipua vero quae hic praestitit haec fuere“ etc. „Reform. Botanicae p. 4.“

Le sommaire de la méthode qu'il fait ensuite n'est pas moins honorable à l'auteur. Si les botanistes français rendaient à Linnaeus le quart de l'honneur qu'il rend à son maître, combien ils vanteraient leur impartialité? mais ils s'en piquent si peu, que c'est à qui le traînera dans le fange. Pour moi qui ne me passionne que d'amour pour la justice, je sais bien que ci quelqu'un traitait M. Adanson avec autant d'indignité et même de mauvaise foi qu'il traite M. Linnaeus que je ne connais point et auquel je ne prends d'autre intérêt que celui de la vérité et de l'honnêteté, je m'échaufferais pour sa juste défense comme je fais pour celle de Linnaeus. Mais et les botanistes et tous les gens de lettres ne connaissent d'autre justice ni d'autre passion que l'esprit de parti. Encore est-ce moins par amour pour celui qu'ils suivent que par haine pour celui qu'ils ne suivent pas.

Je commence à courir la campagne, mais je ne trouve encore rien; le vent froid et fort qui règne constamment a desséché la terre, retardant beaucoup le végétation. Si je suis heureux dans les courses que je projète, j'aurai l'honneur, Monsieur, de vous rendre compte de ma moisson.

Comme je n'ai plus aucun droit à la qualité de citoyen de Genève et que je ne la veux pas porter, vous m'obligeriez, Monsieur, de ne plus me donner ce titre-là.

Rousseau à M. de Malesherbes.

A Paris, le 8 mars 1773.

Lorsque je reçus, Monsieur, le dernier envoi de graines que vous avez eu la bonté de me faire, je voulus attendre, pour vous en re-

---

Tournefort qui citent ses phrases; Haller et tous les botanistes étrangers citent par préférence les auteurs d'où il les a tirées. Mais quand les phrases sont originales et que Linnaeus ou d'autres ne le citent pas, alors ils ont tort.“

mercier, comme je le devais, l'envoi que je comptais avoir bientôt à vous faire des commencements d'herbiers qui vous étaient destinés, et des livres que j'avais à vous rendre après les avoir gardés si long-temps. Mais les autres occupations indispensables qui partagent mon temps, et les menus détails de celle-là plus minutieux que je n'avais estimé, l'ont tellement prolongé que je ne crois pas pouvoir avant Pâques vous envoyer les premiers cahiers de ces herbiers, et je me blâme trop de mon long silence pour vouloir le prolonger jusque là. Quant aux livres, comme ceux de ce genre ne peuvent guères se lire de suite, je m'étais proposé pour y parvenir de mettre à chaque plante le nom de Linnaeus, dans l'espérance que vous pourriez trouver dans cette addition quelque petite commodité de plus en consultant ces ouvrages. Mais le partage de mon temps et la diminution de mon goût pour la botanique me forceront de laisser cette entreprise imparfaite, à moins que vous ne désiriez, Monsieur, qu'elle soit achevée; ce qui serait peut-être me rendre un bon office en réveillant un goût qui jusqu'ici n'a pas peu contribué à me rendre agréable la vie solitaire à laquelle je me suis consacré. A moins de cela, ces livres m'étant devenus parfaitement inutiles, seront joints aux échantillons d'herbiers qui malheureusement seront bien loin de l'état où je désirais les mettre et ne vaudront assurément pas la peine d'être attendus si long-temps. Mais c'est mon ordinaire dans les entreprises que j'ai le plus à coeur, de m'épuiser en belles préparations et ne rien faire qui vaille quand j'en veux venir à l'exécution. Daignez, Monsieur, compatir à ma misère, car je vous jure que la bonne volonté y était et y est encore toute entière: mais à mon grand regret le succès n'y répond point du tout.

Je n'ai pu encore examiner en détail les envois dont vous avez bien voulu enrichir mon petit grenier, que faute de place il m'est impossible de mettre en ordre. Mais, Monsieur, je n'y jetterai jamais les yeux sans reconnaissance des soins que vous avez bien voulu prendre en ma faveur, et du souvenir obligeant dont il sont le témoignage.

Je vous supplie d'agréer mon respect.

Rousseau à M. de Malesherbes.

A Paris, le 18 avril 1773.

Votre attiédissement, Monsieur, pour la botanique me console en partie de ne pouvoir contribuer à votre amusement par des herbiers tels que j'avais projeté d'en faire. J'ai fait des préparatifs admirables,

j'ai ramassé une grande quantité des plantes. On m'en a donné plusieurs. J'ai acheté des boîtes, du papier, du carton, des porte-feuilles; j'ai fait des cadres. Ce n'est que quand j'ai voulu venir enfin à l'emploi de tout cela, que j'ai senti mon insuffisance. J'aurais certainement mieux réussi, si j'avais moins entrepris, mais aussi je n'y aurais pas mis le même zèle. La plupart de mes préparatifs sont perdus parcequ'ils ont été mal entendus et qu'au lieu de prévoir des inconvénients de ce que j'imaginais je ne les ai connus qu'en les sentant. N'ayant pu soigner tout ce magazin de plantes, ce que j'en ai conservé se réduit presque à rien. Enfin je sens que pour vouloir trop entreprendre, j'ai changé un amusement agréable en un travail pénible, inutile et coûteux. Cependant pour donner encore quelque objet à mes courses champêtres, je ne renonce pas tout-à-fait aux herbiers; mais le travail que je veux y mettre sera tel que quand il serait encore entièrement perdu, j'y aurais peu de regrets et que j'y aurais toujours gagné l'amusement que je trouve à m'y livrer. J'ai commencé trois ou quatre petits herbiers en miniature auxquels je me bornerai; ce que j'y ferai chaque année ne sera ni fatigant ni coûteux et entretiendra toujours ce reste de goût que je conserve pour l'herborisation. Je vous avais préparé, Monsieur, deux petits échantillons de ces herbiers, un de chaque format pour vous être envoyé à Pâques, mais M. de Saint-Remi qui me vint voir il y a quelque temps et qui m'avait promis de les prendre, n'étant point venu, je suppose qu'il n'a point fait le voyage de Malesherbes comme il se l'était proposé, et j'aurais besoin qu'il vous plût de m'indiquer à qui je dois les remettre pour vous les faire parvenir de même que les deux livres qui me restent à vous, M. de Saint-Remi qui ne pouvait emporter commodément le tout, ayant bien voulu se charger des deux autres quand il vint me voir. Je comptais diviser ces herbiers par petits porte-feuilles ou cahiers chacun de cent plantes; mais la petitesse du format, et enfin ma pauvreté m'ont forcé de réduire ces cahiers à soixante, pour les rendre plus portatifs et plus commodes. Ces herbiers, plutôt destinés pour des dames que pour des botanistes, ne contiennent guères que des fragments de plantes, mais que j'ai tâché d'y rendre bien reconnaissables par leur forme et par leur couleur autant que la chose a été possible. Mon projet était d'abord de porter chacun des ces petits herbiers à six cents plantes choisies des environs de Paris, et j'en aurais fourni chaque année un cahier de cent plantes; en les réduisant à soixante, il me faudrait dix ans au lieu

de six pour les compléter, et c'est un projet assez chimérique à mon âge. Toutefois si cet arrangement peut convenir à quelqu'un, je le suivrai autant qu'il me sera possible: c'est tout ce que je peux promettre. Quant à vous, Monsieur, j'ai desséché et collé quelques grandes plantes choisies auxquelles il m'en reste quelques unes à ajouter. Je compte achever ce petit travail l'hiver prochain et vous envoyer ces plantes plus dignes de vos regards que les petits joujoux dont je m'amuse. Mais je ne puis m'engager à continuer cette collection, à cause de l'embarras du transport et de la dessication. Je commence à devenir trop pesant et trop paresseux pour cela. Parturiunt montes, voilà à quoi se réduisent mes grands projets d'herbier. Quand vous aurez reçu mes deux échantillons, vous voudriez bien, Monsieur, avoir la bonté de me faire dire si je dois les continuer ou les abandonner. J'ai gardé à tout l'évènement la note des plantes qui s'y trouvent afin de ne pas envoyer deux fois les mêmes. Je vous supplie, Monsieur, d'agréer mon respect.

Rousseau à M. de Malesherbes.

A Paris, le 2 mai 1773.

Monsieur de Saint-Rémi s'est chargé, Monsieur, de vous faire parvenir les deux échantillons d'herbiers dont j'avais eu l'honneur de vous parler, et à qui se réduisent tous les préparatifs que j'avais faits pour ce genre de travail. Je n'ai point imaginé que ces fragments puissent être à votre usage, mais seulement à celui des personnes que vous me marquiez avoir pris quelque goût pour la botanique, puisqu'il en faut toujours commencer l'étude par connaître grossièrement un certain nombre de plantes. J'en ai préparé quelques unes plus en grand, mais comme elles sont encore en trop petit nombre pour pouvoir s'appeler une collection, j'attends d'y en joindre quelques autres pour vous envoyer le tout. Quant aux deux petits herbiers, mon projet était de les augmenter tous les ans d'autant de plantes nouvelles, et ce petit travail sans m'être pénible eût suffi pour me tenir un peu en haleine, m'empêcher de m'appesantir si promptement et donner un objet agréable à mes promenades. J'avais même imaginé une forme un peu plus commode pour les petits portefeuilles, mais je sens que ces chiffons ont si peu d'utilité qu'il n'est pas à présumer qu'on en désire la continuation. Si néanmoins cela arrivait, vous auriez la bonté, Monsieur, de m'en donner avis, et je serais toujours à vos ordres.

J'ai aussi fait remettre à M. de Saint-Remi les deux livres de

votre bibliothèque qui me restaient savoir la „Flora Prussica“ et l'„Anthologia“ de Pontedera. J'ai ajouté le nom de Linnaeus à celui de plusieurs plantes, mais je n'ai pas achevé ce travail, et il y en a même dont les synonymes m'ont été impossibles à trouver. Il y a quelques unes de ces figures qui m'ont fait découvrir quelques erreurs que j'ai marquées. Comme par exemple la transposition du Carduus crispus et du Carduus acanthoïdes qu'on démontre au Jardin du Roy l'un pour l'autre, ce que le „Botanicon“ *) m'avait déjà fait sentir et que j'ai bien vérifié dans la „Flora Prussica“. Je vous supplie, Monsieur, d'agréer mon respect.

Rousseau à M. de Malesherbes.

A Paris, le 24 août 1773.

Vous me renvoyez, Monsieur, les plantes sèches que j'ai eu l'honneur et le plaisir de vous faire passer en différents temps. Je ne conçois rien à ce renvoi. Vous me marquez que vous y avez trouvé des plantes répétées. Cela ne peut guère être autrement. Le premier carton contient les plantes apportées de Meudon dans l'herborisation que vous me permîtes d'y faire à votre suite, auxquelles j'en ai ajouté quelques autres qui se trouvèrent alors sous ma main. C'est un petit cahier à part, destiné à rester dans cet état, et qui ne fait partie d'aucun herbier.

Les deux autres cartons sont des essais et des commencements d'herbiers, qui dans le projet que vous aviez approuvé, devaient être suivis successivement d'autres cartons semblables, faisant deux collections de différents formats des plantes des environs de Paris. Comme c'étaient deux herbiers différents dont vous aviez le choix et dont celui que vous ne prendriez pas pouvait convenir à des personnes de votre connaissance, il était naturel et même nécessaire que les mêmes plantes se trouvassent répétées, et c'est une des raisons que vous m'avez alléguées pour m'encourager à en faire plusieurs. Je ne conçois donc pas, Monsieur, pourquoi vous voulez maintenant, que des herbiers différents ne contiennent pas des plantes semblables. Avec cette condition, il était impossible d'en faire plus d'un qui fut complet. Il est vrai qu'en cela vous avez la bonté de songer à mon avantage par celui que vous supposez que je trouverais à reprendre les doubles pour compléter d'autres herbiers. Mais ayant tout-à-fait renoncé aux herbiers, ces doubles me deviendraient inutiles; ils ne laisseraient pas de me prendre du temps pour les chercher et pour les remplacer, et

---

*) Gemeint ist hier Botanicon parisiense von Vaillant.

s'il est possible d'avoir du temps à perdre, ce n'est pas à mon âge et dans mon état. Ainsi, Monsieur, à moins que vous n'exigiez pour votre commodité que je feuillette et compare ces cahiers pour en ôter les doubles, j'attendrai pour les défaire que vous vouliez bien envoyer reprendre le tout.

Autre chose. Quand M. de Saint-Rémi me proposa de me payer les premiers cahiers que vous avez reçus, je lui dit qu'ayant renoncé à vendre des herbiers, je ne pouvais recevoir aucun payement de celui que je désirais faire pour vous, mais que quand cet herbier serait achevé, ce qui ne pouvait être de longtemps, si, comme il arrive souvent dans les grandes bibliothèques, il se trouvait dans la vôtre quelque livre de botanique à double ou dépareillé, et qu'il vous plut de m'en faire le cadeau, je l'accepterais de tout mon coeur et tiendrais mes soins plus que payés. C'était là, Monsieur, un propos d'honnêteté qui n'avait d'autre but que de vous mettre à votre aise sur cet article, car je me soucie très peu désormais de livres de botanique. Le peu que j'en ai, suffit et au delà pour satisfaire ma fantaisie, quand elle me reprend quelquefois d'en feuilletter, et je serais même bien plus tenté de me défaire d'une partie que de songer à m'en acquérir de nouveaux. Voilà cependant, Monsieur, que vous me parlez de livres de botanique à acheter, et que vous me proposez même de vous envoyer la liste de ceux que je désire, comme s'il s'agissait d'une bibliothèque, et que les livres de botanique fussent communs et à bon marché. Je m'abstiendrai d'épiloguer sur une proposition pareille. Vous me permettez seulement de vous dire que ce n'est point là du tout répondre à ce que j'ai dit à M. de Saint-Rémi. J'aurais dû connaître depuis long-temps que nous ne nous entendons pas si bien sur aucune chose que je l'ai cru jadis dans la simplicité de mon coeur.

Je suis reconnaissant, Monsieur, de la proposition que vous avez la bonté de me faire d'aller herboriser dans vos environs. Je sens certainement tout le prix des avantages que j'y trouverais, et je regretterai toute ma vie le temps où je me serais empressé d'en aller jouir, mais ce temps est passé, ainsi que celui des voyages de plaisir. Recevez, je vous supplie, tous mes remerciments et les assurances de mon respect.

P. S. Vos lettres, Monsieur, étaient raturées autrefois, elles ne le sont plus. Pour moi qui suis toujours resté le même, je barbouille également. Je voudrais pouvoir écrire avec plus de netteté, mais cela

m'est impossible, et mon détachement de toute chose accroît tellement ma paresse, que s'il fallait récrire mes lettres, je n'en écrirais plus du tout.

Rousseau à M. de Malesherbes.

A Paris, le 17 septembre 1773.

Je vois, Monsieur, par la lettre dont vous m'avez honoré le 27 août que vous ne voulez plus ni des petits herbiers que j'aurais désiré faire pour vous, ni même des échantillons que vous aviez déjà reçus et que vous m'avez renvoyés. Ce n'est pas la peine de disputer là dessus. Ces fragments ne m'étant pas moins inutiles qu'à vous, autant vaut que ce soit moi qui les brûle, et d'ailleurs si de pareils chiffons pouvaient avoir quelque valeur, il ne dépendrait pas de vous de me renvoyer avec eux ce qui la leur donne.

Mais, Monsieur, j'ai de mon côté des renvois à vous faire dont votre exemple me fait une loi. Vous m'obligeriez sensiblement si vous vouliez bien me marquer à qui je puis les remettre. Car s'il faut que je cherche par moi-même les voies qu'il faut employer pour vous les faire parvenir, l'expérience m'apprend à combien d'embarras et de difficultés je dois m'attendre. L'empressement général à m'offrir de ce que je ne désire point, s'associant à merveille avec l'impossibilité d'obtenir ce que je désire, et bien résolu d'exécuter ce renvoi quoiqu'il arrive, je ne veux recourir à l'expédient d'un exprès qu'après avoir perdu l'espoir d'en trouver un autre.

Je prendrai la liberté de vous dire que vous m'imputez à tort des soupçons contre vous. J'ai pu soupçonner d'abord que vous me cachiez vos vrais sentiments à mon égard, et surtout leur cause. Mais je n'ai plus de soupçon là dessus, Monsieur, je vous proteste. Quant à la visite que vous daignez me proposer c'eut été naturellement l'objet de mon empressement depuis que vous êtes à Malesherbes, car personne jamais ne respecta plus que moi le mérite dans l'adversité et ne s'y intéressa davantage. Mais ma situation m'a forcé de renoncer à tous les devoirs oiseux de la société, et depuis longtemps je ne vais plus voir personne sans un sujet particulier. Assez de gens paraissent encore empressés de mes visites et m'en font eux-mêmes malgré l'incompatibilité de leurs façons de penser et des miennes. Je ne suis pas si accommodant qu'eux.

Je ne pense pas non plus comme vous, Monsieur, sur la durée de votre exil, et je ne doute point qu'il ne finisse bientôt avec gloire,

comme je le désire de tout mon coeur pour le bien public. Vous ne pouvez ignorer combien ce voeu de ma part est désintéressé, mais il n'en est pas moins sincère.

Je vous prie, Monsieur, d'agréer mon respect.

Rousseau à M. de Malesherbes.

A Paris, le 6 octobre 1773.

Je suis charmé, Monsieur, d'apprendre par la lettre dont vous m'avez honoré le 25 du mois dernier, que j'ai mal entendu votre intention, lorsque j'ai cru que vous m'aviez renvoyé vos petits échantillons d'herbiers, parceque vous n'en vouliez plus. Il est vrai que la raison que vous m'avez alléguée de ce renvoi ne me semblant pas suffisante, j'en avais supposé une autre, en quoi je vois avec grand plaisir que j'avais eu tort. Mais comme il est toujours vrai que les doubles que vous me proposiez d'ôter de ces différents essais ne me serviraient du tout à rien, puisque j'ai entièrement abandonné les herbiers et presque entièrement la botanique, je crois devoir laisser le tout dans l'état où je l'ai reçu. D'ailleurs ce sont des commencements d'herbiers différents que vous pouvez être tenté de faire continuer et où par conséquence il faudrait remettre ce que j'en aurais ôté sans profit ni pour moi ni pour personne. Je voudrais, Monsieur, de tout mon coeur que vous voulussiez m'accorder la préférence pour cette continuation, je me ferais de cette occupation des récréations très agréables qui me conserveraient un reste de goût pour la botanique, et feraient que le temps considérable que j'y ai donné ne serait pas entiérement perdu, et vous ne pourriez avoir aucun scrupule sur celui que je mettrais à ces continuations, puisqu'en n'y consacrant que celui de mes récréations, il me les rendrait plus intéressantes et ne prendrait rien sur mon travail.

Quelles que soient là dessus, Monsieur, vos intentions, j'espère toujours que vous voudrez bien faire retirer chez moi le carton que vous m'avez envoyé avec son contenu auquel j'aurai peut-être à ajouter quelques échantillons de Genipe que j'ai reçu de Suisse et de ce que j'ai pu trouver de différentes camomilles aux environs de Paris. Je me rapelle que sur ce que vous m'aviez marqué, j'en avais recueilli quelques unes qui sont restées oubliées et confondues dans mes paperasses et que je tâcherai d'y retrouver, et je tiendrai le carton prêt pour être remis à la personne qui viendra le chercher de votre part.

Je vous prie Monsieur d'agréer mes salutations et mon respect.

Rousseau à M. Malesherbes.

A Paris, 17 V 77.

(Gedruckt in Streckeisen-Moultou, Oeuvres et correspondance inédites de J.-J. Rousseau. 476.)

No. 5.

Briefe an Rousseau.

(Manuscripte der Bibliothek zu Neuchâtel.)

I. Briefe der Herzogin von Cavendish-Portland an Rousseau.

I cannot express how much I think myself obliged to Monsieur Rousseau for the favour of his most agreable letter and cannot help regretting the distance of Bullstrode to Wootton, which prevents me personnally having the satisfaction of conversing with you, but schould be happy with every opportunity that would allow me that pleasure; in the mean time I hope you will indulge me with the favour of your correspondance.

I have made some acquisitions and discoveries in plants, and my time is spend in the fields amongst the birds etc.

May I take the liberty that when you write to Lord Marishal, you will be so good to make my best respects to him and to assure him no one can be more sensible of his goodness to me than his obedient servant. I beg you will believe me with great esteem your most obedient. Humble servant

M. Cavendish-Portland.

Bullstrode, September 10th 1766.

Whitehall, December 20th 1766.

My best acknowledgements to Monsieur Rousseau for his agreable and obliging letter should not have been delayed so long but from unavoidable business. I have purchased M. Linnaeus Species plantarum and shall from thence be able to find out the drye specimens you are so good to send me, tho' I cannot help regretting the distance of Wootton that prevents me receiving the advantage of your instructions and conversation.

The weather has been most remarkably fine, which had made me lament being obliged to soon quit the country, but I have endeavoured to supply the want of plants in sorting or classing me shells and I am assisted by a very ingenious man Dr. Solander who was a disciple of Linnaeus.

I was in hopes me should have had the pleasure of seeing Mr. Granville in London before this time, but I suspect you are accessory tho his staying at Calwich. He is so charmed with your conversation that it makes him indifferent to all other, and I cannot wonder at it.

I ought to make many excuses for taking up so much of your time, but will only beg you will be assured, I am with great esteem your most obedient, humble servant M. Cavendish-Portland.

P. S. I should be very much obliged to you, if you could inform me how Lord Marishal does, for I read in the Newspapers with great concern that he is very ill.

Whitehall, Feb. 10th. 1767.

Sir.

I am very sensible of the favour you do in writing to me and must return you thanks for the pleasure you gave me in your assurances that you were easy on Lord Marishal's heath. I have still a farther satisfaction from Monsieur Maltzahn assuring me last night he had within these few days received a letter from Lord Marishal and that he was perfectly well.

I was charmed with the little specimen of the plant and wish I could get some of it to grow on my flint wall at Bullstrode. Dr. Solander says it is rare; you will find it in Ray Adiantum petraeum perpusillum Anglicum foliis bifidis vel trifidis. Synops. II. 47. Pardon the mistakes of an ignorant transcriber. — I met with a book the other day which I wish to convey to you, it is Ray's Synopsis of British Plants in Linnaeus' Method. I imagine it would suit you better than any else I have send you already. Be so good to let me know by what carriage it should be sent. I am very glad you received my last letter and shall direct this the same way, tho' perhaps there may be a better direction which you will be so good to let me know. It will give me great pleasure to heare you enjoy your health and beg you will believe I am with great esteem your most obedient servant.

M. Cavendish-Portland.

Whitehall, Febr. 20th. 1767.

Sir.

It is with great pleasure I can informe you that Lord Marishal is very well. I saw Monsieur Maltzahn last night who had received

a letter from him a few days ago and that he was perfectly well. — I hope you will not think I have neglected your commands, for I have been very assiduous in my inquiries ever since I had the favour of yours, but could not depend upon the intelligence till now and as this is the best founded and the latest account, I hope your mind will be easy; it will make me happy if I have in the least contributed to relieve your anxiety.

All the books of Botany have puzzled me much more than they have informed me for the very raisons you mention. I am verry fond of all Kind of plants, yet I must sincerely own to you the wild plants give me more pleasure than those which are brought from the Indies, or to see a plant enlarged by culture to the size of a crown piece which is not naturally bigger than a silver penny.

I chould have great pleasure it you were as near to Bullstrode as you are to Calwich. I should have an opportunity of bringing you acquainted with Dr. Solander who I fancy you would like. I imagine he has a great deal of knowledge as his explanations are so clear to ignorant people, he is not conceited. I have not seen him these two months having been very busy aranging my shells according to his directions.

I hope you enjoy your health and now the Spring is coming on it will add to your amusements. I am, Sir, your most obedient humble servant. M. Cavendish-Portland.

Bullstrode, July 27. 1767.

Sir.

I am too much pleased as the receipt of your letter, to delay one post assuring the satisfaction it gave me to find you were so good to remember me and that you give me hopes of letting me hear from you which gave me infinite pleasure.

I hope you will pardon me when I tell you I was very much concerned to hear you had left Wootton, as I cannot help feeling the loss my friend Mr. Granville will have and my own dissappointment in not seeing you at Calwich; besides I was mortified that it was not in my power to give you my thanks for the specimens of plants from Switzerland, which made me very happy, several of them I had never seen.

I earnestly entreat you to continue a correspondance from which I receive so much pleasure and instruction; your new appellation*)

*) Herboriste de madame la duchesse de Cavendish-Portland.

is too flattering to me, not to be pleased with it, tho' I hope you will permit me to say I must always be with the greatest esteem and veneration

Mr. Rousseau's most obliged and obedient servant

M. Cavendish-Portland.

I am going to Buxton and shall search all the rocks in hopes of finding the beautiful fern you sent me.

Bullstrode, October 2nd 1767.

Sir

Your letters give me so much pleasure that it is impossible for me to express how sensible I am of the favour you do me. I have obeyed your commands and wrote to Lord Marishal by this post and hope to hear a good account of his health and it will give me great pleasure if you will be so good to inform me you have received satisfaction under his own hand.

Mr. Granville passed a week at Buxton whije I was there I understood he had wrote to you, I can assure you he has the highest esteem and regard for you, if he has not wrote it is owing to his bad health, which I was very sorry to see was so indifferent. I shall write to him to day, and let him know your concern for his silence.

You cannot imagine how much you obliged me by the specimen of the Gentiana filiformis of Linnaeus. I had long wished to see it. The plant with the yellow flower which I brought or sent from Buxton was the Viola lutea. I was so lucky to find several plants growing wild about Buxton: the Trollius europaeus, Serratula alpina, Polemonium coeruleum, Osmunda Lunaria, Lycopodium alpinum, Lycopodium Selago.

I have brought them all here and they seem to look in good health and to agree with the soil I made for them. I am very sorry you should give yourself any uneasiness in regard to the Adiantum as I dare say by your description of the place. I will send to Mr. Granville to get some plants of it next year.

Wherever it is not disagreable to you to write, be so just to me to believe your letters give me great pleasure and that I am with great esteem, your most obliged and obedient humble servant.

M. Cavendish-Portland.

NB. Die übrigen Briefe der Herzogin Cavendish-Portland an Rousseau, welche von 1768 bis 1776 geschrieben wurden, sind von mir nicht aufzufinden gewesen.

II. De la Tourette an Rousseau.

(Lyon) le 14 janvier 1772.

Je sais trop, Monsieur, quelle est la répugnance que vous avez à recevoir des lettres inutiles, pour chercher à entretenir une correspondance suivie dont l'avantage serait uniquement de mon côté; mais je vous suis trop attaché et trop sincerement dévoué pour ne pas me croire autorisé à venir de temps en temps me rappeler à votre souvenir et vous renouveller l'assurance des sentiments que vous m'inspirez à tant de titres. J'avais chargé l'abbé Rozier de vous en parler quelquefois, mais livré à beaucoup d'occupations et logé fort loin de vous, il ne peut sûrement pas vous voir autant que je le désirerais pour lui et pour moi. Il a dû vous remettre de ma part dans le courant de l'été dernier un petit paquet de nos plantes sèches. J'en ai mis depuis lors quelques autres en réserve qui se glorifieront d'être agrées par vous, si vous honorez toujours la botanique de vos regards. Tant d'autres objets ont des droits sur votre esprit, et la société entière est si intéressée à ce que vous vous en occupiez qu'il est difficile de présumer qu'au milieu de Paris vous conserveriez vos affections à cette pauvre Flore qui m'est si chère à moi, depuis que je lui dois le bonheur de connaître celui dont toute ma vie j'admirerai de loin l'âme et le génie. Au premier signe, je me ferai un devoir de chercher une occasion pour vous faire parvenir ces exemplaires que j'ai mis à part.

Mes herborisations ont été assez heureuses l'année dernière. J'ai enfin rencontré le Plantago uniflora et plusieurs autres rares aquatiques que je m'étonnais de voir dans les botanistes parisiens et de ne pas trouver chez nous. La Bresse que je n'avais pas encore parcouru, m'a offert la plus belle récolte en ce genre. C'est un mauvais pays pour la santé, mais un riche champ pour la botanique. J'y ai trouvé deux espèces d'Elatine, l'Alisma parnassifol., la Centunculus, la Vallisneria, si je ne me trompe, mais absolument conforme à celle que j'ai prise à Pise, la Lindernia All. que Linné n'a pas donnée etc. etc. Je parle de mes découvertes comme un militaire de ses hauts faits. Voilà l'homme!

Parmi mes victoires je compte bien aussi l'avantage de m'être totalement soustrait à un état*) qui me peinait, parcequ'on fait mal ce que l'on ne fait pas avec goût, et puis les cheveux longs sont in-

*) De la Tourette war bis dahin conseiller en la cour des monnaies de Lyon.

supportables pour herboriser! Me voilà donc uniquement bourgeois de Lyon, livré sans partage à mes plantes, mes pierres et mes amis. Libertas quae sera. . . . Mais enfin je la mettrai à profit en m'éloignant bien de la chose publique, il est si difficile de l'accorder avec la philosophie dans le siècle où nous vivons.

Pardon, si je vous parle un peu de moi, mais, Monsieur, je voudrais par là vous engager à parler beaucoup de vous, de votre santé, de vos occupations et de tout ce que vous intéresse; je sais que la musique est rentrée en faveur, ce qui ne r[illegible]ne pas. Il est naturel d'aimer ceux à qui on a fait du b[illegible]n; je vous remercie avec le public de la nouvelle édition qu'on m'a assuré que vous alliez donner de votre excellent Dictionnaire.

Y aurait-il de l'indiscrétion à vous demander si l'„Avant-Coureur" a dit vrai en annonçant que vous aviez lu devant plusieurs amis les Mémoires de votre vie, et si cet ouvrage si intéressant dans l'histoire de la philosophie du malheur et de la vertu est réellement achevé? J'en connais le préambule, vous eûtes la complaisance de me le dire de vive voix, dans une de ces promenades délicieuses qui avaient pour prétexte la recherche des plantes, et qui devenaient pour moi de cours d'instruction, d'admiration et de reconnaissance. Que ce début me parut sublime! Il me fait bien regretter la suite que je ne connais pas.

Adieu, mon très cher Monsieur, daignez présenter mes civilités à Mme. Rousseau et croire que vous m'obligez véritablement, si vous avez occasion de m'employer à quelque chose qui vous fut agréable et me permettre de vous rappeler quelquefois un de vos admirateurs et de vos amis sincères. La T.

P. S. En revenant de Paris, l'année dernière, je m'acquittai d'une commission auprès Mme. Boy de la Tour; elle se chargea de vous écrire en conséquence, et je gardai le silence par discrétion. — Mon frère a l'honneur de vous offrir des hommages.

NB. Die Briefe de la Tourette's an Rousseau umfassten die Jahre 1769 bis Ende 1772; der hier mitgetheilte ist der einzige, den ich kennen gelernt habe.







